

**Magazin**  
für  
**Evangelische Theologie  
und Kirche.**

---

Herausgegeben von der  
**Deutschen Evangelischen Synode  
von Nord-Amerika.**



**Neue Folge.**  
Dritter Band.


---

**Dreiundfünfzigster Jahrgang.**

---

St. Louis, Mo.  
1925.





## Inhalts-Verzeichnis des Jahrgangs 1925.

---

### 1. Januarheft.

	Seite.
Das christliche Lebensideal. Prof. Grüzmacher.....	1
Evangelistische Versammlungen. Pastor W. Bechtold.....	9
The Will of God. II. Rev. J. H. Horstmann.....	21
The Church and the War Problem. Rev. K. M. Chworowsky.....	31
Preacher and Prophet. Rev. J. Biegeleisen.....	42
Editorielle Neußerungen .....	51
Kirchliche Rundschau .....	56
Book Review .....	70

### 2. Märzheft.


Das christliche Lebensideal. Prof. Grüzmacher.....	81
Luthers Stellung zum Krieg. Prof. Mayer.....	89
Recht und Unrecht der Zeitpredigt. Prof. Schian.....	98
Revision of the Catechism. Prof. Schneider.....	105
Deepening Spiritual Life. Titus Lehmann.....	114
The Will of God IV. J. H. Horstmann.....	117
Editorielle Neußerungen .....	125
Kirchliche Rundschau .....	132
Book Review .....	147

### 3. Maiheft.

	Seite.
Das wahre Grab des Herrn. Dr. C. Schieler.....	161
Revision of the Catechism. Prof. C. Schneider .....	175
The Will of God. Rev. J. H. Horstmann.....	185
The Minister and His Bible. Rev. H. Kamphausen.....	194
The Present Attitude of Indians towards Christianity. J. C. Koenig	201
A New Name for the Synod. Rev. H. L. Streich .....	204
Editorielle Neußerungen .....	209
Kirchliche Rundschau .....	215
Book Review .....	229







#### 4. Juliheft.


	Seite.
Religiös-sozial. L. Rugler.....	241
Der Neuprotestantismus. Dr. Grützmacher.....	252
Future of Foreign Missions. Tim. Lehmann.....	259
The Preacher's Perils. Dr. Clutz.....	269
The Will of God. J. H. Horstmann.....	278
Editorielle Neußerungen.....	289
Kirchliche Rundschau.....	294
Book Review.....	309

#### 5. Septemberheft.

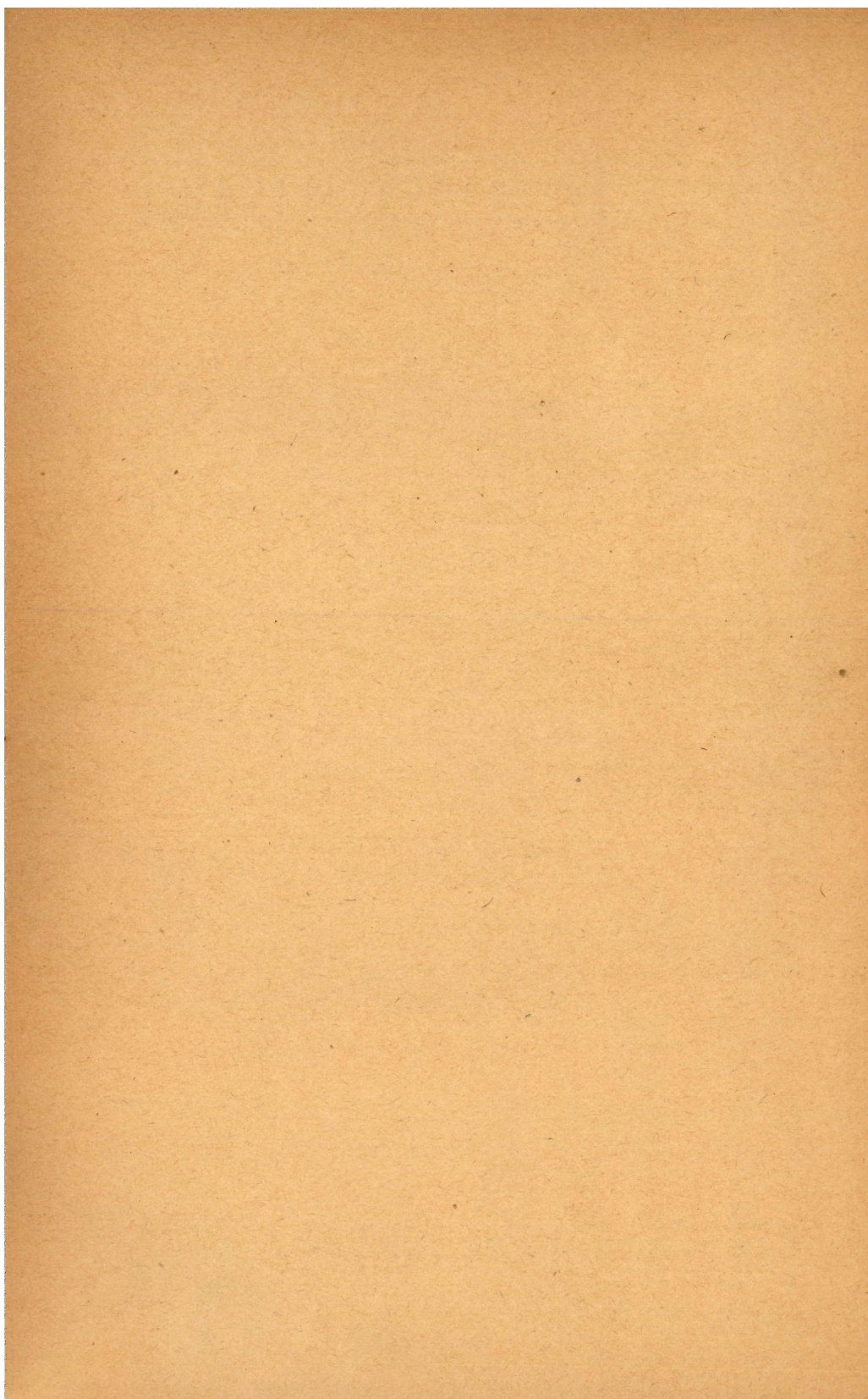
	Seite.
Die Lage der evang. Kirche in Polen. Dr. Otto Dibelius.....	321
Der Neuprotestantismus. Prof. Dr. G. Grützmacher.....	331
Ueber die Inspiration der Heiligen Schrift. Pastor Aug. Jennrich....	338
The Will of God. Rev. J. H. Horstmann.....	348
"Our Country Right or Wrong". Prof. Carl E. Schneider.....	359
The Minister and His Bible. H. Kamphausen.....	366
Editorielle Neußerungen.....	378
Kirchliche Rundschau.....	385
Book Review.....	389

#### 6. Novemberheft.

	Seite.
Luther und Kant. Prof. Bobbermin.....	401
Zu „Religiös-Sozial.“ A. Rueder.....	416
Importance of German Element. Prof. Vollmer.....	425
The Minister and His Bible. H. Kamphausen.....	432
Editorielle Neußerungen.....	446
Kirchliche Rundschau.....	452
Book Review.....	468









# Magazin

— für —

## Evangelische Theologie und Kirche.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelischen Synode von Nordamerika. Preis für den Jahrgang (6 Hefte) \$2.00; Ausland \$2.20. Editor: Rev. H. Kamphausen, Dr. theol., 9807 Euclid Ave., Cleveland, Ohio, an welchen alle die Redaktion betreffenden Sachen zu senden sind. Dagegen alles Geschäftliche zu adressieren an: Eden Publishing House, 1716 Chouteau Ave., St. Louis, Mo.

---

Neue Folge: 3. Band.

St. Louis, Mo.

Januar 1925.

---

### Die prinzipiellen Grundlinien des christlichen Lebensideals und die an ihnen geübte Kritik.

Von Professor Dr. H. G. Grünmacher.

Erster Artikel:

#### Die religiöse Begründung und die asketischen Züge der christlichen Ethik.

Indem Jesus Christus sprach: „Ich lebe und ihr sollt auch leben“ gibt er seinen Jüngern ein Lebensideal d. h. ein höchstes Ziel, dessen Verwirklichung von ihnen gefordert wird. Es gewinnt christlichen Charakter dadurch, daß in einzelnen Menschen wirklich werden soll, was in Jesus selbst schon wirklich ist. Indem Luther die Erklärung des 2. Artikels in dem Satz auslaufen läßt: „Auf daß ich in seinem Reich unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seeligkeit“ bestimmt er den eigentlichen Zweck der ganzen christlichen Erlösungsreligion dahin, daß ein bestimmtes sittliches Lebensideal sich in der Form des Dienstes im Reiche Gottes verwirkliche. Das christliche Lebensideal ist darum nicht nur ein Bestandteil, sondern Ziel und Krone der ganzen christlichen Religion. Die Herausarbeitung seiner prinzipiellen Grundlinien und seiner Verteidigung gegenüber der an ihm geübten Kritik gehört infolgedessen zu den zentralen Aufgaben der christlichen Theologie als Unterlage für die praktische Verkündigung durch das kirchliche Amt. Sie scheint wesentlich leichter zu sein, als die Erfassung und Aufrechterhaltung der christlichen Glaubensvorstellungen. Und doch ist das ein Irrtum gerade im Blick auf die geistige Lage unsrer Tage. Die prinzipielle Eigenart des christlichen Lebensideals



ist durchaus nicht einfacher als der Nerv der christlichen Religion zu erfassen, und die tatsächliche, wenn auch nicht immer erkannte und ausgesprochene Gegnerschaft jenem gegenüber ist weder an Ausdehnung noch an Schärfe geringer. Gewiß glauben noch mehr Menschen mit dem christlichen Ethos als mit dem christlichen Dogma übereinzustimmen; aber der Grund hierfür liegt häufig nur darin, daß man das christliche Lebensideal um seine charakteristischen Züge gebracht und mit dem eigenen weitgehend verschmolzen hat, während eine Zeichnung der prinzipiellen eigentümlichen Linien des christlichen Lebensideales sofort den Gegensatz aufleben läßt. In den führenden Kreisen unsers geistigen Lebens sowohl auf Seite des Christentums wie einer dem Christentum selbständig gegenüberstehenden Welt- und Lebensanschauung ist man sich über die Bedeutung der gerade auch in der Sphäre des Lebensideales vorhandenen Gegensätze immer klarer geworden. Sie in größter Knappheit darzustellen, soll die Aufgabe zweier Aufsätze sein.

Die prinzipielle Eigenart eines Gegenstandes kann nach einer alten logischen Regel nur durch Feststellung der „differentia specifica“ von ähnlich erscheinenden Größen erkannt werden. Infolgedessen kann die Besonderheit des christlichen Lebensideales nur durch vergleichende Gegenüberstellung mit andern Lebensidealen festgestellt werden. Es gibt solche außerchristliche Lebensideale und zwar von wirklich sittlichem Gehalt. Denn so wenig die Tugenden der Heiden nach einem — fälschlich Augustin zugeschriebenen — Wort sämtlich glänzende Laster sind, so wenig sind die außerhalb des Christentums aufgestellten Ideale ohne wirklich sittlichen Inhalt und Kraft. Auch in ihnen ist ein höchstes Gut und ein kategorischer Imperativ geborgen. Gerechte Apologetik gebietet die Anerkennung vor- und außerchristlicher Lebensideale; aber ebenso verlangt auch eine strenge geistesgeschichtliche Vergleichung das Individuelle und Einzigartige der christlichen Ethik zu erfassen. Nur eine Ueberschau über die Haupttypen der in der Geschichte der Menschheit aufgetretenen Lebensideale, deren Zahl durchaus keine unübersehbare ist, ermöglicht eine begründete Zeichnung der prinzipiellen Grundlinien des christlichen Lebensideales. Schon ihre genaue Durchführung vermag eine ganze Reihe von Mißverständnissen zu heben und kritischen Bedenken den Boden zu entziehen. Infolgedessen gilt zusammenfassend: Die prinzipiellen Grundlinien des christlichen Lebensideales können nur auf dem Wege der Differenzierung von den Haupttypen der außerhalb des Christentums aufgetretenen sittlichen Lebensideale festgestellt werden. Durch dieses Verfahren wird der Kritik schon ein guter Teil ihres Bodens entzogen.

Eine große Anzahl der in der Menschheit aufgetretenen Lebensideale ist durch die Ablehnung oder Gleichgültigkeit gegenüber



ihrer Verbindung mit der Religion charakterisiert. Das gilt nicht etwa erst von den sogenannten modernen Idealen, sondern auch von einer Reihe der bedeutungsvollsten Erscheinungen in der orientalischen und klassischen Antike. Das Lebensideal des chinesischen Volkes, wie es von Konfuzius repräsentiert und zum dauernden Leitstern für etwa ein Viertel der gesamten Menschheit gemacht worden ist, wurde von ihm durchaus innerweltlich begründet und blieb nach Inhalt und Kraft mit den von ihm nur aus traditionellen Gründen beibehaltenen religiösen Kultus durchaus unverbunden. Ebenso fehlt in dem durch und durch atheistischen Urbuddismus, für den selbst die Fragestellung einer überweltlichen Gotteswirklichkeit verschwunden ist, jede Unterlage für eine religiöse Wurzel seines sittlichen Erlösungsideales. Nicht minder ist Sokrates' Forderung eines ethischen Lebens und Aristoteles' Persönlichkeitsideal rein human orientiert und begründet. Erst recht bieten die seligen Götter, die sich um nichts kümmern und auf die der Mensch darum auch keine Rücksicht nehmen soll, kein Vorbild und Motiv für die epikureische Ethik. Die Wiedererweckung der orientalischen und klassischen Antike, die der modernen Zeit gerade auf dem Gebiet der Lebensideale ihr wesentliches Gepräge gibt, hat ihre gemeinsame Eigentümlichkeit auch darin, daß die transzendente religiöse Begründung der Ethik durch eine immanente in den Naturkräften des Menschen und der Menschheit ersetzt wird. Goethes Persönlichkeitsethik mit ihrer Forderung: „Werde, der du bist!“ rechnet nur mit der im Menschen vorhandenen Kraft und ihrer allseitigen Entwicklung. Kants Forderung erwächst zwar aus einer höheren Seite der menschlichen Natur, die sich fordernd und verpflichtend an die niederen Bestandteile in uns wendet, aber in Gott und seinem Willen läßt auch er die Sittlichkeit nicht verankert sein. Der Mensch kann diese Forderungen aus eigener Kraft erfüllen. Gerade die Ethik Kants besitzt, in gelehrter Formel gesprochen: Autonomie und Autarkie. Erst recht lehnt die ganze monistische, sich an die modernen Naturwissenschaft anlehrende Ethik jede überweltliche Begründung ab. Die tierisch-menschliche Natur und ihre Entwicklung soll die völlig ausreichenden Unterlagen für die Entstehung und Durchsetzung eines sittlichen Lebensideales darbieten. Demnach kann man fast der gesamten modernen philosophischen Ethik die Grundtendenz einer unreligiösen, selbständigen Begründung und Durchsetzung der Ethik zuschreiben. Von allen diesen antiken und modernen Typen hebt sich als ein prinzipieller Grundzug der christlichen Ethik ihre reine und unverkennbare religiöse Begründung ab. Die urchristliche Ethik hat dieses Erbe schon aus dem alten Testament übernommen. An die Spitze des auch von Jesus zum Ausgangspunkt seiner sittlichen Gedanken gemachten Dekaloges steht als tragendes und begründendes



des Fundament: „Ich bin Jahve, dein Gott“ (2. Moses 20, 2) und in der derselben Richtung heißt es in der für die prophetische Sittlichkeit charakteristischen Weissung: „Er hat dir gesagt, o Mensch, was frommt und was Jahve von dir fordert“ (Micha 6, 8). Dem entsprechend richtet Jesus bei der Formulierung seines Lebensideals den Blick auf Gott: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“ (Matth. 5, 48). Jesus und mit ihm das gesamte neue Testament erwarten auch die Kraft zur Erfüllung der sittlichen Gebote aus der sonderlich durch Jesus vermittelten Verbindung mit der oberen Welt: „Ohne mich könnt ihr nichts tun“ (Joh. 15, 5). Die Reformation bleibt ganz in der Linie dieser religiös überweltlichen Begründung des christlichen Lebensideals und schaltet die in den Katholizismus teilweise — durch Aristoteles — eingedrungene stark innerweltliche Begründung im Naturgesetz und Gewissensinhalt des Menschen wieder aus. Infolgedessen gilt: Die größte Zahl der außerchristlichen Lebensideale sowohl in der orientalischen und klassischen Antike, wie in der von ihr abhängigen modernen Zeit, begründet ihren Inhalt und ihre Wirkungskraft rein immanent ohne Heranziehung der Religion. Die urchristliche Ethik aber übernimmt als Erbe aus dem Alten Testament eine streng und ausschließlich religiöse Begründung, die ihren Inhalt wie ihre Kraft von dem Willen des transzendenten Gottes empfängt.

Diese religiöse Begründung bietet eine der Hauptangriffspunkte für die Kritik. Denn alle religionslosen Kreise müssen sich gegen diese religiöse Begründung des christlichen Lebensideals wenden. Sie können nicht eine Größe als Fundament anerkennen, die für sie den Charakter des Flugsandes trägt, und ihnen nicht eine Festigung sondern eine Unsichermachung der Sittlichkeit bedeutet. Allein nicht die gegen die Religion selbst gerichteten Einreden interessieren uns in diesem Zusammenhang, sondern die behaupteten Schädigungen der Sittlichkeit durch eine religiöse Begründung. Die Religion soll die selbständig innerliche Begründung der Sittlichkeit verderben, denn sittlich soll nur das sein, was im eignen Wesen wurzelt und aus dessen tiefsten Trieben hervorstößt. Im Lebensideal eines Menschen soll nur das eigne Leben seine höchste und idealste Steigerung empfangen oder die in der Menschheit liegenden Ideen sich in jenem am reinsten ausdrücken. Die Religion dagegen — so meint man — mache einen fremden Willen mit einem fremden Gesetz geltend, der nur sklavische Beugung und unselbständigen Ungehorsam auszulösen vermöge. Im wissenschaftlichen Schlagwort ist es immer wieder die Kritik an der sittlichen Heteronomie der religiös begründeten christlichen Ethik, die uns gerade aus sittlich hochstehenden besonders an Kant orientierten Kreisen entgegenklingt.



Der Vorwurf läßt sich in die Formel zusammenfassen: **Die religiöse Begründung ist ein Hauptanlaß für die am christlichen Lebensideal geübte Kritik, die daraus eine Schädigung des selbständigen und innerlichen Charakters des persönlichen und sittlichen Lebens ableitet.**

Zur Abwehr, bezw. Richtigstellung dieses kritischen Einwandes gegen das christliche Lebensideal kann uns wieder die religionsgeschichtliche Vergleichung gute Dienste leisten. Wir begegnen in der That in der Religionsgeschichte einer Reihe von Erscheinungen, in denen die sittliche Forderung rein als Ausdruck des souveränen Willens Gottes erscheint, die gerade durch ihre Fremdartigkeit und Distanz zum eigenen Leben und Streben des Menschen ihre Farbe und ihre Majestät gewinnt und die zu ihrer Befolgung nur Motive in Bewegung setzt, die nicht im Innern des Menschen wurzeln, sondern in dem was Gott seinerseits an Strafen und Belohnungen in Aussicht stellt. Infolgedessen gibt es hier nur die sittliche Haltung des blinden Gehorsams und einer eudämonistischen Lohnsucht. Dieser Typus wird repräsentiert von der persischen Zarathustra-Religion und noch schärfer und weltgeschichtlich bis in die Gegenwart wirksam vom Muhammedanismus. Nicht minder trägt eine Schicht der alttestamentlichen Religion diesen Charakter. Diese Ethik entspricht der soziologischen Form der Religion, in welcher das Grundverhältnis von Gott und Mensch wie dasjenige von Herr und Sklave aufgefaßt wird. An Ansätzen zur Ueberwindung dieser religiösen Begründung der Sittlichkeit oder richtiger am Hinzutreten eines neuen Typus fehlt es auch schon in der Religion des Zarathustra nicht, indem hier Gott und Mensch als Bundesgenossen aufgefaßt werden und darum göttliche und menschliche Handlungen sich frei verbinden. Erst recht kommt im Alten Testament dort eine ganz andre Begründung der Sittlichkeit durch die Religion in Sicht, wo die letztere als Kindschaftsverhältnis zum Vater Gott verstanden wird. Diese Auffassung beherrscht aber die neutestamentliche Religion und dementsprechend auch ihre Begründung der Ethik. Es ist der Vaterwille, der dem Kind als seinem Geschöpf die Ziele gibt, es ist der Erlöserwille, der die im Menschen schlummernden Kräfte löst und erlöst, es ist der Geistwille, der in das Innere des Menschen dringt und sich mit dessen Geist verbindet. Die Begründung der christlichen Ethik in der Religion darf infolgedessen nicht mit der Begründung ethischer Forderungen in einer Gesetzreligion verwechselt werden. Jene wurzelt vielmehr in einer Erlösungsreligion, in welcher der Wille Gottes nach Inhalt und Kraft dem Menschen nicht äußerlich fremdartig und fordernd gegenübersteht, sondern in welcher er durch Geben und Vergeben zum Innenbesitz und zum persönlichsten Eigentum



eines Menschen wird. In das landläufige philosophische Schema der Heteronomie oder Autonomie läßt sich die Begründung der christlichen Ethik nicht einstellen. Sie ist vielmehr einer bei Paulus einmal anklingenden Formel 1. Cor. 9, 21 entsprechend am kürzesten als: „Ennomie“ zu charakterisieren. Die christliche Ethik hat zwar ihre Begründung in Gott und seinem Willen, dieser aber verbindet sich mit dem innersten Besitzstand des Menschen, mit dessen erlöster Kindesnatur und dem gereinigten Gewissen. So hat denn die christliche Apologetik die freilich nicht leichte Aufgabe ebenso bestimmt und klar die religiös-transzendente Begründung der Ethik zu vertreten, aber diese Begründung als eine von den Gesetzesreligionen durchaus verschiedene verstehen zu lehren, indem der vom Vater durch Jesus gesandte Geist das treibende Prinzip alles sittlichen Handelns nach Inhalt und Kraft wird. Zusammenfassend stellen wir daher fest: **Die religiöse Begründung der christlichen Sittlichkeit unterscheidet sich spezifisch von der äußerlich-gesetzlichen — in der Religion Zarathustras und Mohammeds und zum Teil auch des Alten Testaments — dadurch daß, entsprechend dem religiösen Verhältnis ein dem Kind innerlich verwandter Vaterwille, der durch den erlösenden Geist Christi zum persönlichen Innenbesitz wird, die Norm abgibt.** Infolgedessen ist die Begründung der christlichen Ethik nicht autonom, aber auch nicht heteronom, sondern besteht in einer aus der vollendeten Erlösungsreligion erwachsenden Ennomie (1. Cor. 9, 21).

Die christliche Ethik rechnet bei ihrem sittlichen Ideal zunächst nicht auf seine unmittelbare Kongruenz mit der menschlichen Natur, sondern auf das Erscheinen einer scharfen Dissonanz und einem Widerstreben der vorhandenen natürlichen Willensrichtung. Dadurch gewinnt die christliche Ethik eine ganze Reihe negativer Forderungen gegenüber dem vorhandenen Wesens- und Willensbestand und seinen verschiedenen Handlungen sowohl im einzelnen Menschen wie in der gesamten Menschheit. Als Konsequenz aus dieser pessimistischen Auffassung von der menschlichen Natur gewinnt die christliche Ethik als weitere prinzipielle Grundlinie einen **negativen asketischen** Zug. Seine spezifische Eigenart wird wieder durch eine Vergleichen mit außerschristlichen Haupttypen menschlicher Lebensideale klar. Der Konfuzianismus ist, wie es in einer seiner viel gebrauchten Kinderfibel heißt, der Meinung: „Der Menschen Herz ist von Haus aus gut.“ Infolgedessen verlangt er nur die positive Entfaltung und Auswirkung der menschlichen Natur zur Verwirklichung des sittlichen Ideales und kennt keine spezifisch asketisch negativen Handlungen. Im Prinzip rein positiv und unasketisch ist auch das griechische Lebensideal gerichtet. Nach ihm soll der schöne Mensch nach Leib und Seele ausgebildet werden, wobei höchstens gewisse



niedere Triebe so umgestaltet werden, daß sie sich harmonisch dem Ganzen einfügen. Aber auch das gerade in unser gesamten europäischen-amerikanischen Kulturwelt die Aristokratie des Geistes am meisten anziehende Lebensideal, das am deutlichsten in Goethe verkörpert ist, verlangt doch im wesentlichen nur die allseitige Bejahung und Ausgestaltung der in einer menschlichen Persönlichkeit gegebenen reichen Talente. Die gleiche positive Grundtendenz bestimmt auch die neuere monistische Ethik, deren einen Imperativ Professor Ostwald in Leipzig dahin formuliert hat: „Vergeude keine Kraft, gebrauche sie.“ Auch er setzt als selbstverständlich voraus, daß alle dem Menschen gegebenen Kräfte zum positiven Gebrauch bestimmt sind. Einen negativen Imperativ in Analogie zu bestimmten Forderungen Jesu: „Gauke ab, Reize aus,“ kennt er nicht. In diesem Punkt besteht auch eine volle Differenz zu der Kantischen Behauptung: „Du kannst, denn du sollst.“ Ein entscheidender prinzipieller Grundzug der christlichen Religion, der pessimistisch-asketische, steht darum im Widerspruch zu all den ethischen Lebensidealen, die auf Grund einer optimistischen Auffassung der menschlichen Natur nur eine rein positive unasketische sittliche Betätigung verlangen. Zusammenfassend ergibt sich: Die ethisch-pessimistische Auffassung des natürlich-menschlichen Wesens gibt dem christlichen Lebensideal eine negative, „asketische“ Grundlinie, die es in Differenz zu all den antiken und modernen optimistischen Lebensidealen stellt, welche sich nur eine positive Entfaltung und Vervollkommenung der im Menschen vorhandenen Kräfte zum Ziele setzen.

Das so beschriebene christliche Lebensideal wird als inhuman, weltfeindlich, rigoristisch, kulturverderblich und, wie alle diese mehr oder weniger massiv und populär gefassten Schlagworte lauten mögen, bezeichnet. Die Kritik verlangt die Verwerfung des pessimistisch asketischen Grundzuges im christlichen Lebensideal. Die Apologetik kann dieses Merkmal aber nicht aufgeben, da es dem christlichen Lebensideal nicht nur in seiner urchristlichen Form und seiner katholischen Ausprägung, sondern auch in seiner reformatorischen Gestaltung eignet. Denn gegenüber einer optimistisch-kulturseligen Auffassung der Reformation hat gerade ihre neueste ethisch-sozial geschichtliche Erforschung wie z. B. die von Tröltzsch ergeben, daß auch sie asketisch kulturkritischen Gedankengängen gehuldigt hat oder — um mit einer neuerdings geprägten Formel zu reden — nur die außerweltliche Askese durch eine „innerweltliche“ ersetzt hat. Die bequeme äußere Flucht aus der Welt ins Kloster ist durch die viel schwierigere innere Loslösung von der Welt trotz des Verbleibens in ihr ersetzt. Zwei Katechismusaussagen können als Beweis für die asketische Richtung des Altprotestantismus angeführt werden. Einmal soll der alte Adam durch



tägliche Reue und Buße ersäuft werden und sodann wird das Fasten und Leiblichsehbereiten als eine feine äußerliche Zucht geschätzt und gefordert. Nach dieser objektiven Feststellung des Sachverhaltes hat die christliche Apologetik dann allerdings das Recht, die Mißverständnisse des pessimistisch-asketischen Zuges im christlichen Lebensideal richtig zu stellen und falsche Identifikationen mit scheinbar ähnlichen Typen in der Religions- und Geistesgeschichte der Menschheit abzulehnen. Ein Hauptgrund für die falsche Auffassung des christlichen Lebensideales und eine darauf aufgebaute Kritik ist die in der neueren Zeit sehr verbreitete Identifikation des Urchristentums mit dem Buddhismus gerade in ethischer Hinsicht. Diese geht letztlich auf Schopenhauer zurück, bei dem man geradezu von einer „Buddhisierung“ d. h. einer Umdeutung des Christentums in den Buddhismus reden kann, sodaß es eine rein asketisch verneinende Mitleidsmoral, die das Nichts zum Ziele hat, vertreten soll. Vor ihm hat diese Auffassung Richard Wagner in einem Teil seiner Musikdramen wie auch Nietzsche in seiner schärfsten Kritik der christlichen Moral übernommen. In Wirklichkeit aber unterscheiden sich die asketisch-pessimistischen Züge in der christlichen Religion und im Buddhismus aufs deutlichste. Denn die in Rede stehenden Handlungen sind im Christentum immer nur Mittel zur Erreichung eines durchaus positiven Zweckes, während sie im Buddhismus negativer und einziger Endzweck sind; im Christentum sind sie Vorbereitungen und Ergänzungen zu positiven Werken, im Buddhismus sind sie die einzige Form der sittlichen Betätigung. Buddhistische Sittlichkeit und Askese fallen zusammen. Beim christlichen Lebensideal ist die Askese nur partielles Mittel zur Erreichung eines — später noch zu bestimmenden — höchsten Gutes. Der alte Adam wird ersäuft nur damit ein neuer herauskommt, im Buddhismus dagegen wird jeder Mensch nicht nur ersäuft, sondern dauernd unter Wasser gehalten, damit er — um in die buddhistischen Schlußworte des Wagnerschen „Tristan“ überzugehen: „Ertrinke, versinke.“ Beim Christentum richtet sich die Askese nur auf das Sündige und Irdische, soweit es von Gott abzieht und den Weg zu ihm verbaut, beim Buddhismus ist alles Irdische restlos Objekt für asketische Vernichtung. Auch von der neuplatonischen Askese und ihrer Begründung unterscheidet sich die christliche. Für jene sind Materialität und Sinnlichkeit als solche Gegenstand der Verwerfung und Beseitigung, für diese soll dagegen nur das Sinnliche und das Sündige aus dem Natürlichen ausgeschaltet und dieses dann in den positiven Dienst Gottes gestellt werden. Gerade zur Erhaltung des Flesches und der Seele verlangt Christus das Abhauen der rechten Hand; der reiche Jüngling soll seinen Besitz nur abgeben, um desto größere geistige Reichtümer zu gewinnen.



Um alle diese Mißverständnisse der christlichen Askese zu beseitigen und der Kritik den Boden zu entziehen, ist es vielleicht das Wichtigste ganz auf die Verwendung des Begriffes „Askese“ als Bezeichnung eines prinzipiellen Grundzuges der christlichen Ethik zu verzichten um an ihre Stelle lieber den Begriff des **Opfers** zu setzen. Denn beim Opfer denkt man immer an die Hingabe einer an und für sich wertvollen Sache, um durch dieses Mittel einen übergeordneten Zweck zu erreichen. Infolgedessen gewinnen die zu opfernden Größen ihren Unwert nicht aus sich selbst, sondern nur durch ihre Vergleichung und Abmessung an der Größe, für welche sie hingegeben werden. Die niedere Seele und das äußere Leben sollen um Jesu Willen geopfert werden, um dadurch das höhere ewige Leben zu gewinnen. Grundzug der christlichen Ethik ist mithin die Forderung des Opfers aller irdischen und sündigen Elemente, soweit sie die Erreichung des positiven religiösen Endzweckes unmöglich machen. Die christliche Apologetik kann sonach diejenige Kritik an der christlichen Askese als unrichtig ablehnen, die sie mit der buddhistischen und neuplatonischen Askese verwechselt. Sie kann aber nicht den Anstoß nehmen, den jeder natürliche Mensch an der Forderung des Opfers nimmt. Der Mensch hat nicht nur seine Persönlichkeit nach allen Richtungen hin auszubilden, sondern auch bedeutsame Teile von ihr zu vernichten, hinzugeben und zu opfern. Diesen Gedankenkreis abschließend stellen wir fest: Die Apologetik darf den nicht etwa nur dem urchristlichen oder gar nur katholischen, sondern auch dem reformatorischen Lebensideal mit seiner „innerweltlichen Askese“ eignenden Grundzug nicht abschwächen. Wohl aber hat sie seine Identifikation mit der buddhistischen und neuplatonischen Askese und die darauf gebaute Kritik abzulehnen. Die christliche Askese trägt den Charakter des Opfers, d. h. sie ist nur Mittel zur Erlangung eines positiven Zweckes und macht nur die eine — negative — Betätigung des sittlichen Handelns gegenüber der Sünde und unauflöslich mit ihr verbundener natürlicher Erscheinungen aus.

### Evangelistische Versammlungen in unsern Gemeinden.

#### Sind sie wünschenswert, und welche Ziele sollen sie verfolgen?

Referat von Pastor W. Bechtold.

(Auf Wunsch des Jowa-Distrikts veröffentlicht.)

Ghe wir an die eigentliche Besprechung unsers Themas gehen, wollen wir uns darüber klar werden, was wir unter Evangelismus zu verstehen, und wie wir als evangelische Kirche deutschen



Ursprungs den landläufigen Evangelismus der anglo-amerikanischen Kirchen zu beurteilen haben.

Der Ursprung des Wortes „Evangelismus“ ist ja unverkennbar, und man könnte es kurzweg definieren als „Predigt des Evangeliums unter Abgefallenen und Ungläubigen, unter den Heiden inmitten der Christenheit.“ Allein diese Definition würde den Ausdruck nicht völlig decken, denn die Predigt unter Abgefallenen und Ungläubigen ist Sache der Innern Mission, während der Evangelismus einen besonderen Zweig kirchlicher Rettungsarbeit bildet, und eines dafür besonders ausgebildeten Standes bedarf. Wir müssen also den Begriff „Evangelismus“ etwas genauer und ausführlicher definieren, etwa wie folgt: Evangelismus ist die intensive Predigt des Evangeliums in einer Gemeinde, oder an einem Ort („community“) zum Zweck einer religiösen Erweckung der kirchlich Gleichgültigen und Bekehrung der Ungläubigen, sowie Gewinnung derer für Christum und sein Reich, die sich noch nicht für ihn entschieden haben. Solche Predigt kann geschehen durch einen der Ortsgeistlichen, oder aber, wie es häufiger der Fall, durch einen besonders dafür ausgerüsteten und begabten Pastor oder Laien, welchen man zur Abhaltung von Erweckungsversammlungen engagiert. Die Dauer der evangelistischen Tätigkeit an einem Orte hängt ab von dem Erfolg, welcher erzielt wird. Findet der Evangelist starken Zulauf, weil er sich in irgendeiner Weise auszeichnet, oder es versteht, durch seine Predigt und seinen Umgang mit den Leuten sich beliebt und populär zu machen, so dehnen sich die Versammlungen bis zu fünf oder sechs Wochen aus, vorausgesetzt daß „Bekehrungen“ erzielt werden. In den meisten Fällen ergeht am Schluß der zweiten Woche, manchmal schon eher, der Aufruf an die Gleichgültigen und Unentschiedenen zur Entscheidung für Christum. Findet sich nach wiederholten Aufforderungen niemand dazu bereit, so erfolgt Abschluß der Versammlungen. Bisweilen verlaufen letztere völlig resultatlos, wenigstens was „Bekehrungen“ anbelangt. Während der Zeit der evangelistischen Versammlungen werden in den Häusern der Gemeindeglieder besondere Gebetsstunden abgehalten, in welchen für die Unkirchlichen und Ungeretteten („unsaved“), sowie für den Erfolg der Versammlungen gebetet wird.

Die verschiedenen, mit dem anglo-amerikanischen Evangelismus verbundenen Begleiterscheinungen, sowie die vielfach angewandten fraglichen Methoden, wollen wir unten näher besprechen.

Indem wir nun zum andern den Evangelismus, wie er hierzulande gang und gäbe ist, von unserm evangelischen Standpunkt aus beurteilen, haben wir uns zu hüten, daß wir nicht jeglichen Evangelismus überhaupt verurteilen. Daß wir bisher in dieser



Sache eine Sonderstellung, die fast eine neutrale oder gar gleichgültige zu nennen ist, eingenommen haben, wer wollte das leugnen? Nur selten beteiligen sich evangelische Pastoren und Gemeinden an Erweckungsversammlungen, wenigstens nicht offiziell. Gewöhnlich wenn an einem Ort eine Kirche für sich, oder alle zusammen Erweckungsversammlungen halten, werden in allen Kirchen die Sonntagsgottesdienste ausgesetzt. Nur Lutheraner und Evangelische (manchmal auch Episcopale) machen nicht mit. Warum machen wir nicht mit?

Der Hauptgrund ist wohl der, daß die Erweckungsmethoden, so wie Art und Weise der Predigt uns nicht zusagen. Die Methoden sind uns gar zu „menschlich,“ bisweilen gegen das christliche Deforum verstößend, wenn nicht gar unchristlich. Die Art und Weise der Predigt, die je nach Begabung und Originalität des Evangelisten verschieden ist, entspricht nicht immer dem Geiste Jesu Christi, noch unsrer evangelischen Predigtweise. Wer z. B. Sunday predigen gehört und „gesehen“ hat, wird manches an seiner Predigtweise als unwürdig und Christi Geist nicht entsprechend zu tadeln finden. Jedoch ist Sunday nicht so sehr zu verurteilen als seine neuerdings auftretenden Nachahmer. Er ist wenigstens originell, was von seinen Nachäffern eben nicht gesagt werden kann.

Ein weiterer Grund für unsre ablehnende Stellung mag darin liegen, daß unsre Evangelische Kirche zum Teil aus konfessionell-lutherischem Boden entsprungen ist, während die anglo-amerikanischen Kirchen meist reformierten Ursprunges oder vom anglo-puritanischen Geist befeelt sind. Wir sind daher einer Annäherung unsererseits an dieselben, oder gar einer engeren Verbrüderung mit ihnen abhold gewesen. Denominationalles Vorurteil jedoch, das sich wie eine Schnecke ins Häuschen zurückzieht und vor allem kopfschüttelt, was von unsrer konservativ-evangelischen Art abweicht, rechtfertigt eine völlig ablehnende Haltung unsererseits nicht. Sollte es nicht vielmehr, in Anbetracht ihrer Unionsprinzipien, das Bestreben unsrer Kirche sein, anders Denkenden und anders Lehrenden gegenüber nicht nur tolerant zu sein, sondern auch hier und dort einmal, wo es sich um Erreichung gemeinnütziger Zwecke und Ziele handelt, mit andern Denominationen zusammenzuwirken, solange solche Zwecke und Ziele dem Worte Gottes und der Lehre Christi nicht zuwiderlaufen?

Endlich ist auch der völkische und sprachliche Unterschied als Grund, weshalb wir uns nicht an gemeinsamen Erweckungsversammlungen beteiligten, in Betracht zu ziehen. Als einer deutsch-evangelischen Kirche war es uns bisher nicht recht möglich, mit den englischredenden Kirchengemeinschaften zusammenzuwirken. Nur hier und da wurden gemeinsame Gottesdienste bei besondern festlichen



Gelegenheiten abgehalten, meistens jedoch mit andern deutschredenden Kirchengemeinschaften. Wenn nun bei uns, wie es jetzt vielfach schon der Fall ist, die englische Sprache in allgemeinen Gebrauch kommt, wird auch ein engeres Zusammenwirken mit den englischredenden Kirchengemeinschaften immer allgemeiner werden.

Die Frage ist nun die: Sollen wir als evangelische Gemeinden und Pastoren, weil wir aus oben erwähnten Gründen bisher glaubten, an den evangelistischen Versammlungen der anglo-amerikanischen Kirchen nicht teilnehmen zu können, aller evangelistischen Tätigkeit opponieren? Oder sollen wir nicht vielmehr, von der Notwendigkeit echter evangelistischer Tätigkeit überzeugt, in unsern Gemeinden, Erweckungsversammlungen abhalten, welche wir nach unsern evangelischen Prinzipien einrichten und gestalten können? Wenn uns der landläufige Evangelismus, mit allem was drum und dran hängt, nicht zusagt, dürften wir es dann nicht mit einem „evangelischen“ Evangelismus versuchen, der frei wäre von allen unlauteren Elementen? Oder haben wir in unsrer Kirche keine Erweckung nötig? Ist unser kirchliches Leben in jeder Hinsicht befriedigend? Haben wir keine „toten“ Glieder, keine Abgefallenen? Sängen nicht fast jeder evangelischen Gemeinde solche Glieder an, die weder kalt noch warm, sondern lau und träge sind? Es wäre ein Leichtes, durch Anführung von Tatsachen und Beispielen den Nachweis zu liefern, daß wir evangelistischer Erweckungsversammlungen wohl bedürfen, ja sehr bedürfen. Von dieser Voraussetzung ausgehend, wollen wir nun auf eine weitere Besprechung der Fragen unsers Themas eingehen.

Zunächst lautet die Frage:

#### **Sind Evangelistische Versammlungen in unsern Gemeinden wünschenswert?**

Wir antworten mit einem runden „Ja!“ fügen jedoch ein „Aber“ hinzu: Art und Weise, Methoden und Mittel, die in Anwendung kommen, müssen vom evangelischen Geist durchdrungen, würdevoll und allezeit dem christlichen Decorum entsprechend sein. Das Gesagte bezieht sich:

1. **Auf die Predigt.** Daß die evangelistische Predigtweise von der gewöhnlichen verschieden ist, braucht nicht erst gesagt werden. Folgende Definition einer evangelistischen Predigt erscheint uns als sehr zutreffend:

“An evangelistic sermon is one that has enough of the Gospel in it so that if there should be in the pews an unsaved man and he should hear the preacher only that one time, there would be enough of the plan of salvation expressed in that one sermon to save his soul.”



Unsre sonntäglichen Predigten können diesen Anforderungen nicht immer entsprechen. Auch wäre es nicht ratsam, jeden Sonntag eine solche Predigt zu halten, denn es gibt nicht nur, an Unbekehrte zu appellieren, sondern auch den Christo bereits angehörenden Seelen Speise zu bieten zur Erhaltung ihres geistlichen Lebens. Auch ginge es nicht an, in jeder Predigt von dem Heilsplan Gottes zu reden. In evangelistischen Versammlungen jedoch bietet sich die Gelegenheit, den Heilsplan stufenweise zu entwickeln, sodaß ein Unbekehrter oder Unentschiedener, welcher den Versammlungen öfter beivohnt, genügend Einsicht in Gottes Gnadenrat gewinnt, daß er, von der Notwendigkeit seiner Bekehrung überzeugt, den entscheidenden Schritt bereitwillig tut.

Die **Sprache** der evangelistischen Predigt soll wohl populär, doch ja nicht vulgär sein. Je volkstümlicher und allgemein verständlicher die Sprache, desto leichter erreicht die Predigt die weniger Gebildeten, die nicht imstande sind, „hohe Worte der Weisheit“ zu fassen und zu verstehen. In dem Bestreben jedoch, populär zu predigen, liegt die Gefahr nahe, eine Sprache zu gebrauchen, welche gegen die feineren Gefühle anständiger Menschen verstößt. Das ist bei Sunday, Scoville und andern neueren Evangelisten leider der Fall. Wollten wir evangelische Pastoren auf unsern Kanzeln eine derartige Sprache gebrauchen, so würden unsre Gemeinden uns die Kanzel verbieten. Daß die Propheten sowie Johannes der Täufer und bisweilen auch Jesus mit scharfen Worten ihren Zuhörern ins Gewissen geredet haben, gibt keinem Prediger des Evangeliums und keinem Evangelisten das Recht, sich einer unedlen, ja wohl gar anstößigen Redeweise in der Verkündigung des göttlichen Wortes zu bedienen.

Ueber den **Vortrag** der evangelistischen Predigt wollen wir nur das sagen, daß derselbe nicht bombastisch und theatralisch sein soll, wohl aber kräftig und packend, von Gesten begleitet, die nicht sowohl nach den Regeln der Elokution einstudiert und eingeübt worden sind, sondern vielmehr dem Redner ganz natürlich anstehen. Die akrobatischen Kunststücke und Sprünge, sowie das schauspielerische Mienenspiel eines Billy Sunday sind auf alle Fälle zu vermeiden, weil sie nicht mit dem Ernst der Sache, um die es sich handelt, im Einklang stehen.

Wie die Art und Weise der evangelistischen Predigt edel, würdevoll, und dem christlichen Decorum gemäß sein soll, so auch

2. **Die Methoden und Mittel**, die bei Abhaltung der Versammlungen in Anwendung kommen. Die Methoden und Mittel, wie sie bei den sogenannten „revivals,“ angewandt werden, sind oftmals sehr fraglich. Schon die geschäftlichen Präliminarien und die äußeren Vorbereitungen auf evangelistische Versammlungen grö-



heren Stils, sowie die sämtliche Maschinerie, die in Bewegung gesetzt wird, um alles ganz den Wünschen und Vorschriften des Herrn Evangelisten gemäß herzurichten, wollen uns nicht gefallen. Weder Johannes der Täufer, noch Jesus oder seine Apostel machten derartige Ansprüche; sie predigten irgendwo und zu irgendeiner Zeit, brauchten kein Tabernakel, keine Arrangementskomiteen, noch andre menschliche Beihilfe, um ihre Predigtthätigkeit erfolgreich zu gestalten. Eine wahrhaft wirksame Erweckung kommt aus dem Geiste Gottes, wird von ihm bewirkt und nicht von Menschen künstlich gemacht. Diese äußeren Vorbereitungen könnten und sollten auf ein Minimum beschränkt werden. Aber man will mit alledem imponieren, Aufmerksamkeit erregen. Es ist eine Propaganda, ein Vorsichherposamenlassen, durch welches man die Menschen wie zu einem Zirkus herbeilocken will. Auch in den Versammlungen selbst wird mit allerlei „Klimbim,“ mit Massenhören und Orchestern, „mit Pauken und Trompeten“ das Volk angelockt, nachdem zuvor von den Zeitungen ganze Seiten dem Evangelisten und seinen Versammlungen gewidmet worden sind. Bei einer religiösen und geistlichen Bewegung, wie es eine echte Erweckung doch sein soll, sind solche weltlichen Reklamemittel übel angebracht.

Und nun gar das marktschreierische Werben um die Seelen der Menschen am Schluß des Gottesdienstes (?), wobei auf die Gefühle besonders eingewirkt werden soll — wer von uns Evangelisten ist bereit, das ohne weiteres zu billigen und gutzuheißen? Es wundert uns nicht, daß manche, die ein gewisses religiöses Schicksalitätsgefühl besitzen, hinausgehen, sobald das Werben beginnt. Sollte es denn nicht ohne dieses marktschreierische Werben gehen? Wir sind der Meinung, daß ein dringender Appell an Wille und Gefühl der Unentschiedenen, sowie eine wiederholte herzliche Einladung an die Unkirchlichen, sich der Kirche anzuschließen, ebenso, wenn nicht mehr, wirksam sein würde, als jenes Aufpeitschen der Gemüter und ungebührliche Forcieren der Entscheidung. Kommt dazu noch das Privatwerben der Ortsgeistlichen unter Mithilfe derer, die bereits sich für Christum und sein Reich entschieden haben, so dürfte manche Seele als Frucht der Erweckungspredigt fürs Reich Gottes gewonnen werden. Weil viele inmitten einer solch künstlich erzeugten Gefühlserregung sich angeblich für Christum entschieden, hält ihre sogenannte Bekehrung nicht Stich. Sie fallen bald wieder ab. Andern wird die Bekehrung zur Gewohnheit; sie lassen sich in den alljährlich stattfindenden „revivals“ immer wieder aufs Neue „bekehren.“ Für sie scheint die Prozedur einen besonderen Reiz zu haben.

Dächten wir nun daran, evangelistische Versammlungen allgemein in der Synode einzuführen, so sollte es nur unter Sinnweg-



lassung der angeführten fraglichen Elemente geschehen. Wir wollen nur einen „evangelischen“ Evangelismus, welchen wir ganz nach den Verhältnissen und Bedürfnissen unsrer Gemeinden und Synode gestalten können. Unter keinen Umständen wollen wir das krankhafte, Fragliche, oder gar Unziemliche des anglo-amerikanischen Evangelismus nachahmen. Nur unter den oben angedeuteten Bedingungen sind evangelistische Versammlungen in unsern Gemeinden wünschenswert.

Sind wir also zu dem Schluß gekommen, daß evangelistische Versammlungen in unsern Gemeinden wünschenswert, so stehen wir bei Einführung derselben vor zwei weiteren Fragen:

1. Welche Zeit wäre die geeignetste?
2. Wer soll die Evangelistendienste verrichten?

Was die erste Frage anbelangt, so ließe sich einwenden, daß Erweckungen nicht an bestimmte Zeiten gebunden sind, sondern eintreten, wenn der psychologische Moment gekommen, und gewisse innere geistige Prozesse in einer Gemeinde oder an einem Orte sich auf dieselbe zugespißt haben. Das schließt indessen nicht aus, daß evangelistische Versammlungen auch zu einer stehenden Einrichtung und von Zeit zu Zeit, etwa jährlich, wiederholt werden können. Wenn auch von Menschen angeregt, mögen solche Versammlungen doch göttliche Billigung finden und unter dem Segen und Gnadenbeistand Gottes sich wirksam und erfolgreich erweisen.

Als besonders zu geistlicher Erweckung geeignet, erscheint uns **die heilige Passionszeit**. Wird doch in derselben, wie kaum zu einer andern Zeit, die Gelegenheit geboten, von dem großen Werke der Erlösung zu reden, welches Werk Christus mit seinem Leiden und Sterben vollbracht, und welches die Versöhnung des Sünders mit Gott durch den sühnenden Opfertod Christi möglich gemacht hat.

Sedoch müssen gewisse äußere Verhältnisse in Betracht gezogen werden. In Landgemeinden ist es manchmal kaum möglich, die üblichen wöchentlichen Passionsgottesdienste zu halten, weil ungünstiges Frühjahrswetter und schlechte Wege den Besuch der Gottesdienst erheblich beeinträchtigen, ja ihn bisweilen unmöglich machen. In Städten dagegen können Wetter und Wege kaum als Entschuldigung gelten. Der Besuch der Gottesdienste hängt daselbst hauptsächlich vom guten Willen der Gemeindeglieder ab. Wo immer während der Woche Passionsgottesdienste stattfinden, kann denselben ein evangelistisches Gepräge verliehen werden, indem der Ortspastor am Schlusse jeder Predigt einen warmen Appell an die geistlich Trägen und religiös Gleichgültigen richtet, sofern solche in dem Gottesdienst zugegen sind.

In ländlichen Gegenden wäre der Spätsommer (September, Oktober) zu evangelistischen Versammlungen geeignet. Die Land-



arbeit läßt nach, das Wetter ist beständiger, die Wege sind gut, sodaß die Gottesdienste während der Woche von allen besucht werden können, die kommen wollen.

Evangelistische Versammlungen, welche zu irgendeiner andern als der Passionszeit gehalten werden, sollten sich nicht über mehr als eine Woche erstrecken, etwa mit einem Sonntag beginnend und am nächsten schließend. Doch wird man sich hierin nach den jeweiligen lokalen Verhältnissen und Bedürfnissen richten müssen.

Die andre Frage: Von wem die evangelistischen Versammlungen gehalten werden sollen, ist schwieriger zu lösen. Es gilt dabei Verschiedenes ins Auge zu fassen. Fürs erste, ob besondere Evangelisten, ausgebildet werden sollen, oder ob sie aus dem Predigerstand gewonnen werden können. Sodann, welche Anforderungen an einen Evangelisten gestellt werden, resp. welche Qualifikationen er besitzen muß. Endlich aber, wie und von wem er besoldet werden soll.

Wenn wir wie andre Kirchengemeinschaften in ausgedehntem Maße Evangelisationsarbeit treiben wollen, so wäre es wohl notwendig, Männer (Prediger und Laien), die sich dazu berufen glauben und dafür begabt sind, zu Evangelisten auszubilden, entweder im theologischen Seminar oder (im Falle von Laien) in den „training schools“ für Laienarbeiter, die neuerdings in unsrer Synode entstanden, oder im Entstehen begriffen sind. Doch zum Anfang, im Experimentierstadium, ließen sich wohl unter den Pastoren unsrer Synode tüchtige Männer finden, die zu solcher Arbeit geschikt wären.

Das bringt uns zu der Frage: Welche Qualifikationen soll ein Evangelist besitzen? Daß er gemäß den in unsrer Synode herrschenden Verhältnissen imstande sein muß, sowohl in der deutschen als auch in der englischen Sprache fließend zu predigen, versteht sich von selbst. Ferner muß er eine gründliche allgemeine, wie speziell theologische Bildung, oder wenn Laie, gründliche Bibelkenntnis haben und zu praktischer Evangelisationsarbeit wohl ausgerüstet sein. Doch das Wichtigste von allem ist, die Salbung des Geistes, die Weisheit von oben, christlicher Wandel, sowie Takt im Umgang mit Menschen aller Klassen und Stände. Besitzt er dazu einen klaren Verstand, gesunden Humor und — last but not least — tüchtige Rednergabe, frei von aller unnatürlichen Effekthascherei, dann wird er unter Gottes Beistand Tüchtiges leisten zum Heile der Seelen und zur Ehre Gottes.

Die Frage ist nun die: Wie und von wem sollen unsre Evangelisten besoldet werden? Sollen sie einen gewissen Gehalt von der Synode, oder von den einzelnen Distrikten beziehen, oder auf die Kollekten, die in den evangelistischen Versammlungen erhoben



werden, angewiesen sein? Im erstern Fall könnten sie umso freier auftreten, ungehindert wirken, weil sie dann nicht von den Gemeinden abhängig wären. Sollen sie aber durch die in den Versammlungen erhobenen Kollekten erhalten werden, so möchten sie dabei unter Umständen schlecht fahren, oder es würde sich die üble Praxis einbürgern, welche in den Erweckungsversammlungen andrer Kirchengemeinschaften gang und gäbe ist, daß von dem Ortspastor tüchtig an den Geldbeutel geklopft wird. Das ist einerseits peinlich für den betreffenden Evangelisten, anderseits unangenehm und unter Umständen nachtheilig für den Ortspastor. Ein Mittelweg ließe sich finden, indem die Gehälter aus einer besonderen Kasse, (Evangelisationsfond) bezahlt würden, in welchen Fond sämtliche, in evangelischen Versammlungen erhobenen Kollekten, nebst andern für diesen Zweck dargereichten Gaben, fließen. Sollte diese Kasse nicht ausreichen, so könnte das Fehlende aus dem Budget für Innere Mission ersetzt werden.

Wir kommen nun zur zweiten, in unserm Thema enthaltenen Hauptfrage:

**Welche Ziele sollen die evangelistischen Versammlungen in unsern Gemeinden verfolgen?**

Ehe wir sie beantworten, wollen wir das Hauptziel des Evangelismus kurz ins Auge fassen. Das ist mit einem Wort gesagt, **Seelenrettung**. Der Evangelismus macht es sich zur Aufgabe, die Menschen von ihrem verlorenen Zustand zu überzeugen und ihnen den Weg zu zeigen, wie sie aus demselben gerettet und selig werden können. Es müssen daher Gesetz und Evangelium, ja die ganze Geschichte des menschlichen Falles und Verderbens, sowie der ganze von Gott vorgesehene Erlösungsplan, zum Gegenstand evangelistischer Predigt gemacht werden. Handelt es sich um eine so ernste Sache wie die Rettung unsterblicher Seelen, so bedürfen die Versammlungen, die Predigt, ja der Evangelist selber, einer besondern göttlichen Weihe und Geistessalbung, sowie göttlicher Lebenskraft, denn Menschenwerk allein vermag nicht eine Seele zu retten. Ist Seelenrettung das Hauptziel, so müssen die verschiedenen Phasen evangelistischer Tätigkeit diesem einen Ziele zustreben.

Die vom ehrw. Herrn Synodalpräsidenten angedeuteten Ziele, welche alle zu dem einen großen Hauptziele in Beziehung stehen, sind folgende:

- a) Befestigung in den Fundamentallehren der Kirche.
- b) Heranziehung Losverbundener und Indifferenten.
- c) Beeinflussung gegen Aberglauben und Unglauben.

Diesen erlaubt sich Referent noch ein viertes hinzuzufügen, nämlich:



### d) Warnung vor sektiererischen Irrlehren.

a) Wir finden in unsern evangelischen Gemeinden viele Glieder, die mit den Fundamentallehren der christlichen Kirche nur wenig bekannt sind, von den Sonderlehren ihrer eigenen Kirche nicht zu reden. Wie viele können nicht einmal den Namen ihrer Kirche nennen und richtig aussprechen! Sonntagschule, Konfirmandenunterricht, Kirchenbesuch, Lesen kirchlicher Blätter, alles das scheint an ihnen verloren zu sein. Woran liegt's? Etwa nur an ihrer Gleichgültigkeit, Interesselosigkeit, oder Unaufmerksamkeit? Oder liegt es an den Pastoren? Prüfen wir uns, Brüder, ob wir immer so predigen, so lehren, daß alle Zuhörer, groß und klein, gebildet und ungebildet, eine klare Einsicht bekommen in das, was die Kirche auf Grund der Schrift lehrt? Oder sind wir geneigt, in diesem praktischen Zeitalter, in welchem fast allzu stark die praktische Seite des Christentums betont wird, die Lehre zu vernachlässigen? Wir halten es für hochnotwendig und äußerst wichtig, in Predigt und Unterricht, die Fundamentallehren der Kirche systematisch und gründlich zu behandeln und von allen Seiten zu beleuchten, denn es kommt doch letzten Endes darauf an, was ein Christ glaubt, wenni sein Leben, sein ganzes Tun und Lassen, sein Reden und Handeln, Gott wohlgefällig sein soll. „Ohne Glaube ist es unmöglich, Gott zu gefallen.“ Kenntnis der Lehre fördert Ernst und Aufrichtigkeit des Lebens. Könnte in diesem Stück nicht durch evangelistische Versammlungen in wirksamer Weise nachgeholfen werden?

Daß unsre Gemeinden der Befestigung in den Fundamentallehren der Kirche und vor allem auch in den Sonderlehren ihrer eigenen Kirche bedürfen, geht daraus sattsam hervor, daß manche ihrer Glieder in leichtsinniger Weise zwischen den verschiedenen Kirchengemeinschaften wie Wandervögel hin und her fliegen, ja schließlich dahinkommen, daß sie meinen, eine Kirche sei so gut wie die andre, Unitarier, Universalisten und andre nicht ausgenommen. Würden sie aber gründlich unterwiesen in den Fundamentallehren, von welchen die Sekten abweichen, und welche andre, sonst evangelische Gemeinschaften, von Modernismus angehaucht, nicht mehr als zur Seligkeit notwendig erachten, dann lernten sie ihre Kirche wertschätzen und blieben ihr treu.

b) Ein andres Ziel evangelistischer Versammlungen in unsern Gemeinden ist die Heranziehung Losverbundener und Gleichgültiger. Ja, sollen denn die evangelistischen Versammlungen als Lockmittel dienen, solche Leute in die Kirche zu bringen? Ist das die Absicht? Warum denn nicht? Werden doch sehr oft fragliche weltliche Lockmittel angewandt, um solche Leute in die Kirche zu bringen? Nicht durch Sensationen, wie manche anglo-amerikanische



Evangelisten, wohl aber durch die schlichte, kräftige und lebendige Predigt des Evangeliums von seiten geistgesalbter und überzeugungstreuer Botschafter an Christi Statt, wollen wir locken und laden. Es sollen diejenigen, welche nur in loser und lockerer Beziehung zu ihrer Mutterkirche stehen, zum Anschluß an die Orts-gemeinde bewogen, und so in innigere Verbindung mit der ersteren gebracht werden. Wer sich durch Liebe zur Welt, durch fleischliche Lust und Begierden, durch weltliche Interessen von der Kirche los-trennen ließ, oder sich durch Vernachlässigung seiner Pflichten gegen Kirche und Gemeinde, sowie durch Meidung des Mahls des Herrn von der Gemeinschaft mit Christo und seinen Gläubigen ausgeschlossen hat, soll genötigt werden, wieder „hereinzukommen,“ mit Hinweis auf die Gefahren die dem drohen, welcher einmal auf solch abschüssige Bahn geraten ist. Die Indifferenten sollen aus ihrem Indifferentismus aufgerüttelt, die Schlafenden geweckt, die Säumigen und Trägen zu erneuter Tätigkeit angespornt werden. Welcher Pastor unsrer Synode hätte nicht schon trübe Erfahrungen gemacht mit dem Indifferentismus gewisser Leute, die trotz alles Redens und Tuns ihres Pastors in ihrer Gleichgültigkeit beharren! Sollte es einem andern gelingen, sie aufzurütteln, wie froh und dankbar sollte der betreffende Pastor sein! Es ist durchaus kein testimonium paupertatis für einen Pastor, wenn ein anderer fertig bringt, was ihm selber nicht gelungen ist. Durch die Predigt geistgesalbter Evangelisten ist schon mancher, der sich um sein Seelenheil seit langem nicht gekümmert, auf das Verderben, das ihm drohte, aufmerksam geworden, während die Predigten der Ortsgeistlichen ihn nicht erreichten, aus dem einfachen Grunde, daß er nicht zum Besuchen der Gottesdienste zu bewegen war. Von Freunden zu einer evangelistischen Versammlung eingeladen, oder durch bloße Neugierde hingetrieben, hat ihn die Predigt des Evangelisten ergriffen und von der Notwendigkeit seiner Bekehrung überzeugt. Der Evangelist will in dieser Weise der Gehilfe des Orts-pastors sein, will für kurze Zeit ihm im Werke der Seelenrettung hilfreiche Hand leisten. Er will sowohl Pastor als Gemeinde zu neuer energischer Tätigkeit begeistern, damit sie mit umso größerem Eifer die Sünde bekämpfen und an dem Bau des Reiches Gottes mit neuer Lust und Liebe wirken.

e) Nicht nur die Bekämpfung der Sünde in jeglicher Form, auch die Abwehr des Aberglaubens und Unglaubens ist Ziel des Evangelismus. Genügt dazu nicht die Predigt des Evangeliums, wie sie von den Geistlichen der verschiedenen Denominationen geschieht? Ja, wenn sie nur alle das Evangelium stets lauter und rein verkündigten! Leider ist das heutigen Tages nicht immer der Fall. Wird nicht vielfach „ein ander Evangelium“ auf den Kan-



zeln verkündigt und der Same des Zweifels und Unglaubens in die Herzen gesät? Und wo diese vorhanden, findet allerlei Aberglaube fruchtbaren Boden. Sorgen nicht die Pastoren verschiedener Denominationen, die von den Theorien einer modernen ungöttlichen Wissenschaft durchseucht sind, dafür, daß der Abfall vom Glauben der Väter immer mehr zunimmt? Wenn ein moderner Kanzelredner vom Schlage Fosdicks seine Weisheit, die von unten her ist, verzapft, wie wird seinen Worten Beifall gezollt, selbst von solchen, die nicht intelligent genug sind, dem Redner seine Gedanken nachzudenken, geschweige denn selbständig über seine Theorien sich ein klares Urtheil zu bilden. Aber man fällt ihm zu, denn er ist ein Mann von Ruf und seine Aussprüche gelten der Menge als autoritativ, mögen sie auch im direkten Widerspruch zum Worte Gottes stehen. Wenn wir dem modernen Unglauben einen Damm setzen wollen, müssen wir jede Gelegenheit wahrnehmen, jedes von Gott dargebotene Mittel anwenden, und sicherlich ist ein Evangelismus, wie wir ihn uns denken, ein wirksames Mittel, diesen Zweck zu erreichen. Der Evangelist, welcher voll und ganz auf dem Boden der Schrift steht, Gottes Wort und Christi Lehre lauter und rein verkündigt, kann, weil er große Volksmassen erreicht, vor allem auch solche, die sonst in keine Kirche gehen, die Herzen der Menschen gegen Unglauben und Aberglauben mächtig beeinflussen, und so dem echten Glauben und der göttlichen Wahrheit erheblichen Vorschub leisten.

d) Wo einmal der Glaube der Väter durch moderne Zweifel untergraben worden ist, da finden die Irrlehren der Sekten einen fruchtbaren Nährboden. Auch diese wird ein schriftmäßiger, positiv-gläubiger Evangelismus erfolgreich bekämpfen. Die Irrlehren des Zionismus (Dowieismus), Russellismus, Mormonismus, der Christlichen Wissenschaft, die weder christlich, noch wissenschaftlich ist, Spiritismus und andre mehr, sind Seelengift, das den Unwissenden und Unbefangenen, die sich damit ködern lassen, Tod und Verderben bringt. Daher ist es dringend notwendig, daß durch positiv-gläubige Pastoren und Evangelisten ernstlich vor den Wölfen in Schafskleidern gewarnt wird, die hin und herlaufen in die Häuser und ihre Drachensaat durch Wort und Schrift austreuen. Gerade in dieser Hinsicht können Evangelisten mehr ausrichten als die ansehnlichen Geistlichen der etablierten Kirchengemeinschaften, weil sie schonungsloser und schärfer als Lektoren gegen solche Verführer zu Felde ziehen können, und zwar aus dem Grunde, weil sie in kurzer Zeit wieder weiter ziehen.

Mit allem, was wir nun über den Evangelismus, seine Notwendigkeit, seine Ziele und Aufgaben gesagt haben, hoffen wir etwaiges Vorurtheil gegen evangelistische Versammlungen überwin-



den, oder doch wenigstens abgeschwächt zu haben. Liegt es nicht auf der Hand, daß sie großen Segen stiften können, wenn alle fraglichen Mittel und unlauteren Methoden vermieden werden? Wir weisen zum Schluß noch daraufhin, daß der Evangelismus rechter Art seinen Grund in der Schrift hat, daß er von den Propheten des Alten Bundes bis zu dem letzten, Johannes dem Täufer, ja von Jesu selber geübt, sowie besonders auch von dem Apostel Paulus befürwortet wird (Eph. 4, 11). Nach dieser und andern Stellen der Schrift gab es zu der Apostel Zeiten einen besondern Evangelistenstand, dessen spezielle Aufgabe es war, durch evangelistische Tätigkeit überall, wo sich ein Feld bot, zu wirken.

Weil es demnach über allen Zweifel erhaben, daß der Evangelismus eine althergebrachte göttliche Institution ist, können wir uns als eine Kirche, die sich *evangelisch* nennt, unsrer Pflicht in dieser Hinsicht kaum mehr länger entziehen, oder es bei vereinzeltten Versuchen hier und da bewenden lassen. Vielmehr ist der Zeitpunkt gekommen, daß wir als Gesamtkirche in systematischer und zielbewußter Weise Evangelisationsarbeit verrichten, wo immer dieselbe nötig erscheint.

## THE WILL OF GOD

### Shall It, Can It Be Done on Earth as It Is in Heaven?

#### II (CONCLUDED)

In all human history there is probably no social wrong which has caused so much human misery, vice, degradation and corruption as slavery. And it was perhaps at its worst in the Roman empire at the time of Christ. Back of the monstrous waste and extravagance, bad management and general discontent which made the ancient world a vast mass of greed, cruelty, licentiousness and corruption, was the unwillingness to work which caused this tremendous and unprecedented spread of slavery. The number of Roman slaves can only be judged of by side indications. Seneca tells of a master counting the roll of his slaves as a general counts his soldiers. A proposition was once made in the senate to indicate the slaves by their dress. It was dropped, however, because of the danger that the slaves would outnumber the free men.

In his legal position the slave was property whose nature nothing but the will of the master could change; he could be given, let, sold, and exchanged and seized for debt, tortured and put to death at the whim of his owner; he had no civil rights, could enjoy no legal marriage, had no legal parents, could sustain no action before a court and his testimony was only legal with torture.



Christ appeared in a remote corner of the Roman Empire. He uttered no direct word against slavery, but the human, kindly, loving spirit of his personality and teaching slowly and quietly but none the less surely undermined the whole vicious system, rescuing and regenerating individuals, and thus preparing the world for his Kingdom, that is, the rule of God not only in individual lives, but in all human affairs and relationships, to the end that mankind might be completely regenerated and reorganized *socially* on the basis of his principles. The spirit of his teaching was not that of sudden violent revolution or reforms in government or institutions, but the regeneration of society through new characters, a love power exercised toward himself as a perfect and divine model. Thus the principles of Christ as they were taught in the Christian groups gradually overturned slavery from its foundation, and scattered seeds of freedom and equal justice, as is witnessed by Paul's letter to Philemon on behalf of Onesimus, the latter's slave. Christianity destroyed all distinctions of caste and race because in the great communion of the lovers of Christ "bond and free were alike." They recognized slavery as they recognized Caesar, but the recognition was profoundly influenced by the fact that both slave and owner were treated as being on the same footing.

Hand in hand with the above tendencies in the direction of civilization and Christian progress went the gradual cessation of serfdom and slavery in later centuries. In almost every land where the power of Christianity was allowed to act unhindered, legislation for the benefit of serfs and slaves appeared, based on the avowed motive that "he for whom Christ died ought not to be held under any bondage." Sometimes a great act of emancipation avows the religious impulse; sometimes an eloquent preacher breaks up the slave trade by his appeals. "As the Scriptures circulate among the peasants, after the Reformation these become filled with the new feelings of human dignity imparted by the teachings of the Gospel, and they everywhere demand their liberty—sometimes in terrible outbreaks which measure the burdens under which they suffer. Jesus Christ is the great Emancipator of history. As his rule is extended the fetters of the slave are broken. Slavery becomes serfdom and finally serfdom has become freedom. Wherever Christ rules all chains are finally broken and the oppressed go free . . . . All these and similar steps in human progress are the direct effects of personal influence of Jesus Christ on humanity and the world."



## PRIVATE FEUDS AND TORTURE

Another institution of barbaric society widely prevalent in Europe until even after the Reformation was the unwritten law which led to personal feuds and private war, according to which individual injury is at once revenged on the person of the enemy, which in turn involves the families of both sides in a feud.

Closely related to this was the privilege of waging private war. Princes or feudal lords who thought themselves wronged, had the right, even the duty, to send a formal declaration of war to their enemy. In the fifteenth century Germany was described by a Roman cardinal as "one grand robbery and that nobleman most famous who plundered most." Of France somewhat earlier a monkish author says: "Everywhere were robberies and besieging of public roads, endless burning of houses, the only causes being an unconquerable greed for money, so that the cities of France were depopulated, the monasteries burned or destroyed, the fields reduced to solitude so that we can truly say that the sword has pierced to the very soul."

A remarkable mode in which the religious spirit aided to raise society of the middle ages out of this barbarism was the establishment by the clergy and the mercantile community of the so-called "Peace of God." The clergy preached it; religious enthusiasts went from village to village proclaiming it in the name of Christ, the Prince of Peace; holy relics were brought to public places, and on them the wild baron swore a vow of peace; great councils were held to spread abroad the ideas of brotherly amity and every effort was made by the bishops and popes to recommend the views and habits of concord to all Christian communities and nations. Thus from time to time, for a period at least, an enthusiasm nourished by religion took possession of the military and uncontrollable population in favor of quiet and good will, especially toward the poor, the unbefriended, the weak, and those engaged in useful occupation or in the service of religion. The peace of God is said to have first been established in Germany in 1081. It was agreed by common consent in the bishopric of Liege that no one should carry arms or be guilty of incendiary, brigandage, or acts of violence, under severe and disgraceful penalties, from the beginning of Lent to the day of Pentecost.

Probably no custom in the Middle Ages seems so cruel and inhuman as that of torture. Growing out of the practice of slavery, it was first applied to freemen suspected of crimes against the state or the emperor. Some of the most cruel tortures in use for hundreds of years, are the strappado and the vigils of



Spain. In the strappado, the hands were tied behind the back with a piece of iron between them; a cord was fastened to the wrists, by which, with a pulley, the unfortunate person was hoisted from the ground with a weight of 125 pounds or even heavier to his feet. When the victim was raised to a sufficient height he was dropped with a jerk which dislocated the joints, and this was repeated three times. In the vigils of Spain a man was obliged to support himself by sheer muscular effort for seven hours, to avoid sitting on a pointed iron which pierced him with an insufferable pain. Poor half-witted women accused of witchcraft and exhausted by fearful imprisonment were taken out of their dark and filthy dungeons, loaded with chains, fleshless and half dead, and seated on iron seats heated to redness, under the superstitious and foolish presumption that the human frame could resist these inhuman practices if the confessions which the wretched victims made under these conditions were true. One judge boasted of dispatching 900 victims in his district in fifteen years by such methods. The barbarous and disgusting practice was so general that hundreds of instruments were used legally in the practice.

The teachings of Christ allowed no such atrocious methods for obtaining justice, and the purest among his followers in every age have objected to them and argued against them. As his Spirit has slowly imbued more and more individuals of all classes these barbarous customs, including dueling, became outlawed.

In each century the spirit of Christ struggled with this tremendous evil and inspired great friends of humanity to labor against it. And the words of Jesus bidding men to love their enemies and do good to them that spitefully abuse them, repeated over and over again, and working everywhere on individual souls slowly made their way against this barbaric passion and cruelty. Gradually, in the 16th and 17th centuries, as the Bible became popular, the books containing the message of Jesus circulated among all classes and produced that state of mind and heart where torture could not be used on a fellow-being.

#### EDUCATION, ART AND MUSIC

One of the most precious products of Christianity during the middle ages was the advance in education. The mere turning of the mind by thousands of the youth of Europe from war to matters of religion was an immense gain to the intellect. Christianity opened men's minds to all truth and produced that humility which militates against conceit and pride. To this was added the power of the Church exerted in the founding of schools and institutions



of learning, and the influences of monastic life encouraging the study and copying of the classics.

We can only mention the broader but none the less effective civilizing influences appearing in art and music, both of which have reached their highest perfection of beauty through their contact with Christianity, so that the ancient sensual and demoralizing influences of both, as ministers to human passion and immorality, were overcome. A separate chapter might well be written on this subject by one competent to trace the strong influence of Jesus Christ in these fields.

In closing let it be understood again that these accomplishments are due *not* chiefly to the influence of the Church, but solely and directly to the spirit and the power of Jesus Christ and his Gospel, working sometimes through the Church, sometimes outside of it, and often in direct opposition to it. Unfortunately the history of the Church shows the great and hideous effects of the corruption by which she was surrounded. The human and cruel practices of the Roman Inquisition developed the practice of torture to its most terrible perfection. Too often those who discovered new knowledge encountered the fiercest and most fanatical opposition and persecution from the Church itself, and again and again it was the narrowness, bigotry, greed and brutal intolerance of those who called themselves Christians which delayed a more perfect triumph of Christianity in every country of Europe for many centuries.

Nevertheless it is very clear, as we compare present day conditions with those existing two thousand years ago, that a tremendously effective power for mercy, righteousness and justice has been at work in the world in the divine personality of Jesus Christ and the regenerating influence of his Gospel. Compared with the three or more thousand years of what might be called pre-Christian civilization the progress of humanity in the twenty centuries following the appearance of Christ is actually miraculous and stupendous, especially in view of the fact that the primitive, savage and brutally selfish customs referred to were so firmly entrenched, and that the overwhelming majority of Christians were such only in name and therefore grossly indifferent toward applying the ideals and principles of the Kingdom of God toward all human affairs and relationships. Through this far-reaching regenerating and revolutionizing influence of his personality and his Gospel and the power of the Holy Spirit Jesus Christ has abundantly proven that the will of God for mercy, righteousness and justice *can* be done on earth as it is done in heaven, if men will only honestly and earnestly seek to obey it.



## WHY MEN WITHOUT CHRIST HAVE FAILED

In sharp contrast to these tremendous accomplishments is the conspicuous failure of every effort to improve or reform social conditions which has been undertaken *without* the regenerating, redeeming and purifying influence of Jesus Christ and his Gospel. As the church, especially during the eleventh, twelfth and thirteenth centuries, asserted its enormous power far more in the direction of temporal and worldly aims than on behalf of spiritual aims and moral uplift, claiming temporal power and supremacy over princes and rulers, it became engaged not only in the struggle for land and wealth and in the strife and warfare which this struggle carried with it, but also in the brutal and godless methods which this made inevitable. Under such circumstances, the church lost its hold upon the confidence and respect of the people, who sought guidance in their spiritual and temporal affairs in other ways. Space permits only a hurried and fragmentary sketch of this development.

In England John Bull (1338-1381), "the mad priest," had for years been circulating his doctrine: "When Adam delved and Eve span, who was then the gentleman?" through which the poorer classes became conscious of their strength and dared to oppose their masters. Continued oppression forced the exasperated peasantry to arms, and although the peasants abstained from plunder, and called themselves "seekers of truth and justice," the revolt was finally ruthlessly and brutally put down. It did, however, create a healthy respect and fear for the mighty and indignant serfs and struck a death blow to feudalism in England.

With the Reformation on the Continent men began to think for themselves, with the result that in too many instances the masses not only began to think independently of the church, but gradually also independently of religion, which regards man in his relation to God, and therefore also in relation to the will of God. When Martin Luther proclaimed his teachings of Christian liberty, the peasants of central and southern Germany, who were in a most miserable condition, began to rise up against their oppressors (1524). Some of the reformers joined the peasants, but Luther, Melancthon, and others, denounced them. Without leadership, they captured and plundered castles and monasteries until they were put down and punished with terrible cruelty.

The later development of the Reformation into theological controversies could not satisfy thinking people, and in the course of time the sceptical ideas of Descartes (1596-1650), French philosopher, and the rationalistic and pantheistic writings of Spinoza (1632-1677), gained great influence. As a result of these develop-



ments there arose during the 18th and 19th centuries a number of men who have strongly influenced popular thinking down to our very day. The most important among these is no doubt Jean Jacques Rousseau (1712-1778), Swiss-French philosopher, "the prophet of natural rights," whose ideas captivated even a man like Thomas Jefferson and found partial expression in the American Declaration of Independence. His writings contributed considerably to stirring the popular wrath in France that culminated in the French Revolution.

Somewhat later in England we find Robert Owen (1771-1858), "the father of modern Socialism," whose violent attack on all religions alienated the affections of many influential adherents who had been favorable to his plans, and who finally degenerated into an extremist and visionary. Efforts in the direction of Communism and Socialism have continued since his day, but there is considerable and radical difference among socialists and communists as to the methods to be used for attaining their ends. The more radical socialists, who called themselves anarchists because they were opposed to all government, came to be distinguished from those who seek to work through the state. Among anarchists a distinction must again be made between the followers of the French philosopher Proudhon (1809-1865), and those of the Russian Bakunin (1814-1876), the father of revolutionary anarchists and communists, whose opposition to government took the form of violence. Socialism was first definitely systematized by Karl Marx (1818-1883), Hebrew-German socialist, philosopher and economist, whose clear and merciless logic made socialism a political force in Germany and largely in the United States. His so-called "scientific socialism" starts from a wrong premise, however, in stating that labor is the only source of value. It takes more than labor to produce value. Labor is only one of the elements. Many socialists, however, do not follow Marx's economic ideas, but arrive at his results through other channels.

It would be most interesting if we could take time to discuss the teachings and influence of these men and many others, like Leo Tolstoi (1828-1910), Russian philanthropist, reformer and pacifist; Henry George (1839-1917), single taxer, and of living socialist leaders like Eugene Debs, Morris Hilquit, and Ramsay Mc Donald in England, and others, and to compare their aims and achievements. What we are interested in chiefly, however, is not a detailed study of all the political and economic remedies for wrong social conditions which have been proposed, but rather in discovering why all these influences which have been at work during six centuries, and which have doubtless accom-



plished much in lightening the burdens of humanity, have not accomplished much more.

In summing up the work of all these leaders and the characteristics of the movements they inaugurated, it appears that their aims and efforts were directed almost wholly toward earthly, temporal and material goals. Socialism has become entirely materialistic in its program, and even organized labor in our country apparently knows nothing better than higher wages and shorter hours. While underneath all these aims, purposes and programs there is undoubtedly a deep and strong religious passion for justice and righteousness, and while to that extent these movements are in harmony with the will of God as revealed in the Bible, there is nevertheless an important difference: *In the Bible program for social justice and righteousness which we have outlined in our first study, the will of God is the dominant motive to which everything else is subjected. In the movements for social justice and righteousness which human leaders have originated in the course of the centuries, from the Peasants' Revolt in England down to organized labor as we know it, material selfish and temporal ends have been dominant, while the will of God as a motive power in human life and relationships has been practically ignored.* This fact, in our opinion, is the chief reason why all the movements and influences we have hurriedly sketched have so largely failed in their purpose. Doubtless all of them were inspired more or less by high and noble motives; undeniably the ideals at which they aimed were great and inspiring and worthy of all the zeal and sacrifice of life and strength and money which they represent. Nevertheless they lacked the essential element of a new and better world order: the purifying, cleansing, regenerating and up-lifting power which Jesus Christ and his Gospel alone can give. The church itself fails whenever this message is lacking in its ministry.

And the fact that the spirit of Jesus Christ was absent in all these movements encouraged unchristian class consciousness and hatred, and this spirit and the methods it inspired have again and again brought about bloody clashes between opposing forces which usually destroyed what good results might otherwise have been accomplished. There is in the human make-up an essential spiritual element, a powerful latent religious ideal which we call conscience, and which when stirred to righteous indignation or enthusiasm is capable of remarkable and powerful achievement, as was the case even in the artificial and unreal idealism of the Crusades, and of the World War. Truly, "Man liveth not by bread alone, but by every word that proceedeth out of the mouth of God." Vast multitudes today have all the physical comforts and material pos-



sessions which Socialism and other economic or political or reform movements promise. Yet they remain unsatisfied inwardly because their spiritual nature is not satisfied. They recognize, vaguely, perhaps, but none the less correctly, the law of sin in their members but fail to recognize Jesus Christ their Lord, who alone can deliver them from the body of his death.

The Christian leader and citizen who would help to remedy social wrongs cannot afford to forget that, in the light of history and past experience, it seems perfectly clear and beyond any possibility of dispute, that those who do not believe in the purifying, regenerating and transforming power of the spirit of Jesus Christ can no more hope to accomplish permanent results in the way of social reforms than could the Stoic philosophers in the Roman Empire or the philosophical, economic and revolutionary movements of which history tells. *Human sin is at the root of every social wrong and no social wrong can be fully and permanently righted without an adequate remedy for human sin. And such a remedy the Gospel of Jesus Christ alone provides.*

Reference has often been made to the fact that the first Church at Jerusalem, according to Acts 2: 44 and 45, practiced communism. There is this difference, however, between the kind of communism which these Christians practiced, and the kind of communism represented by the economic movements and proposals inaugurated from time to time. The communism practiced in Jerusalem in those days was *entirely voluntary* and *absolutely unselfish*; the communism which is insisted on as an economic measure or principle, however, is supposed to be *forced upon those who hold different opinions*, and is wholly inspired by *selfish motives*. The early Christians "had all things in common; and they sold their possessions and goods and parted them to all according as any man had need" because they were inspired by self-sacrificing love which desired to give to the utmost in order to help those who suffered want. Present-day communists, however, desire to take away from those who have what they do not want to give, and to which they have no legal right, even though many, perhaps most of those who have great wealth may have come by their possessions in an illegal manner.

To do the will of him who sent him was as indispensable as food and drink to Christ (John 4: 32-34), and his true followers cannot help but devote themselves just as earnestly to the carrying out of the will of God on earth, not only in individual lives but in all human relationships. And if it is thus demonstrated that this sin-cursed world becomes a wonderfully better place to live in as the Kingdom of God, the royal rule of God



in the hearts and lives of men, is extended to all human affairs and relationships, merely by the steady, persistent and persuasive power of the Gospel of Jesus Christ, even without the united organized strength of the visible church, what could not be accomplished if the combined moral conviction of all nations and tribes and peoples and tongues could be marshalled against all the social wrongs and the forces of evil which still persist! And there is still so much to be accomplished when one considers, for instance, the double standard of morality, the truly terrible laxity in regard to marriage and divorce, the ruthless greed, commercialism and materialism, to mention only some few of the greater evils which oppress and degrade human life so terribly and in so many ways in our present age.

Of course, no one seriously believes that such an effort could or would in a short time actually bring about the millennium, or a new heaven or a new earth. But it is quite clear that Jesus certainly expects his followers to take his Kingdom, that is, the realization of the will of God on earth, and the divine principles of righteousness and justice for which he stands, very seriously indeed, all the more so as his followers today have far greater power and larger opportunities to do so than they ever had before.

In one of his latest sermons the sainted Dr. Jowett points out the mistake of regarding the prayer "Thy will be done on earth as it is in heaven," as an act of resignation to something to which Christians were compelled to submit but in which they found no delight. "With all due reverence," he says, "to that one black night in the days of the Son of Man when in Gethsemane he submitted himself in strong resignation, crying, 'Nevertheless, not my will but thine be done,' the will of God is not always something burdensome which we have to bear; it is something glorious which we have to do. And therefore we are to stand before it not as mourners only, humbly making our submission, but as keen and eager knights gladly receiving our commissions. The will of God is not always associated with deprivation; it is more commonly associated with a trust. It is not something withheld, it is something given. There is an active savour about it. There is a ringing challenge in it. It is a call to chivalry and crusade. And therefore the symbol of our relation to the will of God is not that of the bowed head, but that of the lit lamp and the girt loin, as of happy servants delighted with their tasks. It is in this positive relationship to the will of God that the will becomes our song, the song of ardent knights upon the road, riding abroad to express the will of their King in all the common intercourse and relationships of men. 'Thy will be done on earth!' That is



not merely the poignant cry of mourners surrendering their treasures; it is the cry of a jubilant host, with a King in their midst, consecrating the strength of their arms to the cause of his Kingdom. The will of God is here not something to be endured, but something to be done!"

## THE CHURCH AND THE WAR PROBLEM

BY KARL M. CHWOROWSKY, ELMHURST, ILLINOIS

(Continued)

The church cannot face the war problem with equanimity. "The Crime of the Ages," emphasized in all of its hideous details by the experiences of recent years, gives no occasion for assurance or quietism but rather for much deep concern and anxious disquietude. Wherever men meet today for a discussion of the vital interests of our age, they frankly admit that war presents the greatest challenge to our civilization. If before the great war the prediction was freely made that any recourse to arms under the highly inflammable and complex conditions of our modern life would seriously jeopardize the very existence of Christian civilization, this prediction has now assumed all the aspects of a very real threat and an impending peril.

All this means that the war problem, from whatever angle it may be approached, addresses the conscience of men with a summons at once terribly earnest and severely persistent. There is no evading it. On all hands we meet the ever-present challenge of war. It lies in the very constitution of our economic and political life; its voice assumes today the cadence of patriotic utterance and tomorrow modulates into the smooth diplomacy of pleasant international idealizations. It is everywhere, and everywhere it fills men's hearts with that ugly terror and brutal fear that turns nations into armed camps and makes of the amenities of international relations clever attempts at sparring for a decisive opening.

We have said that for the church to remain indifferent to this problem would be nothing short of a crime; to attempt to meet this problem with wordy protests and polite resolutions would be little less than a crime. Action is demanded, action of a decisive and determined sort. Never has a more wonderful opportunity presented itself to the churches for united action than the present privilege of meeting in a single-minded and concerted way the war problem which as no other one problem of our life manifests the works of the flesh, among which are idolatry, enmities, strife, jealousies, wraths, factions, divisions, envyings and such like, and calls for a demonstration of the fruits of the spirit, love, peace,



long-suffering, kindness, goodness, faithfulness, meekness, self-control, and the mind of those who have crucified the flesh with the lusts and passions thereof.

To face war in the sense and with the spirit of New Testament revelation would constitute nothing short of a revolutionary act on the part of the church, and we propose nothing less than such a revolution in the thought and action of church-Christianity as regards war. We are weary of half-way methods and nice but negative makeshifts. Big problems demand big hearts; big hearts rejoice in big responsibilities; big responsibilities require big consecration; and big consecration involves big sacrifice and bitter loss. This is the bigness of the war problem as it faces the church of Christ today.

This realization of the hugeness and grimness of the proposition is necessary first of all. The terrible and terrifying reality of war's threat to all that is fine and noble in our civilization must become apparent. We must understand what war means to the industrial tissues, to the economic framework, to the political organization of our life, and more than that, we must meet face to face that implacable foe of mankind whose design is nothing less than to destroy beyond recovery and repair the world's spiritual heart and moral conscience.

War is more than a destroyer of commerce and industry, it is more than a disturber of economic tranquility and political security, it is more than a despoiler of virtue and an assaulter of honor, it is the arch-enemy of man's soul, the vampire sucking at the blood of his spiritual nobility, the unrelenting destroyer of the image of God in the heart of man. Shall we undertake to fight this foe with resolutions, can we meet the spreading contagion of his power with doses of paper-prescription and public protest? The magnitude of the problem indicates the revolutionary character any program of action against war must assume.

#### WAR A CRIME

We propose in the first place that the church declare that "war is a crime," a crime which under no circumstances can be justified or palliated by those of the Christ mind and way. The word crime leaves little occasion for interpretation. It combines the virtue of clarity and brevity. Everybody knows what it means. The church must insist that the stigma of crime in the fullest sense of that word's hideous implications be attached to war. This done, the credo of our modern church-Christianity will ring with a new note of virility and power. The declaration that war is a crime in the sense of a violation of the moral and spiritual rather than the economic and political law will be the first step towards



that outlawry of war which all earnest friends of peace are so ardently advocating. The outlawry of war is today little more than a playfully radical phrase for the convenient use of so-called liberal periodicals and newspapers. It will become more than that when the Christian conscience of our day reacts with the same repugnance and horror towards war that it feels towards murder, robbery, and adultery.

With the outlawing of war by the church will go her final anathema of all that perverse reasoning and specious logic which for so long has clouded the Christian mind in connection with the war problem. The obvious truth of New Testament revelation that war, all war, is wrong and a crime against God and man will take its place among the first doctrines of the church. The war-mind will receive a ready answer to all its objections from the mind of Christ which refuses to allow any distinction between just and unjust, aggressive and defensive warfare. Whatever principle of self-defense may be theoretically involved in a so-called "just and defensive war," the stubborn fact remains that war is not a theory but a **terrible fact**. All the fine arguments for personal reaction against oppression, for individual self-defense against brutality and injury cannot avail in a situation where the very circumstances of the case would make the operation of the principle of self-defense abortive.

Says Harry Emerson Fosdick in a recent Armistice Day sermon: "Sometimes when a man talks against war, he faces in rebuttal a question such as this, wouldn't you go to war to protect the weak? The answer seems plain. A modern war to protect the weak—that is a grim joke! Look at the facts of the last war. This is the way it protected the weak: 10,000,000 known dead soldiers; 3,000,000 presumed dead soldiers; 13,000,000 dead civilians; 20,000,000 wounded; 3,000,000 prisoners; 9,000,000 war orphans; 5,000,000 war widows; 10,000,000 refugees. What do you mean—modern war protecting the weak? This is the conviction that grows in modern minds: war is no way to protect the weak."

The revolutionary nature of war outlawry by the church will become apparent when we compare with it the attempts of the League of Nations and other international agencies to provide some sort of extra-legal status for war. We need not assume that our diplomats and representatives at European and Asiatic courts or at the Geneva conferences are actuated by anything but the highest motives; certainly they are very much concerned about the interests of the people they represent. Their plan for the outlawing of war, however, can mean little to the churches.

The mind of Christian internationalism is motivated by spir-



itual and moral considerations, the internationalism of politics and economics is never concerned with interests beyond those of national safety and national prosperity. Here is the inevitable chasm between the two types of mind; this difference must be kept in thought if the church wishes to fight war effectively with the weapons of the spirit instead of degenerating, as she so often has done, into a willing tool of temporal interests, serving as the artist who applies the camouflage of idealism to the material realities of life.

However much we may applaud the efforts of our statesmen to reduce the opportunities for and possibilities of war by means of legal definitions and judicial restrictions, we cannot evade the fact that such conversations and agreements will at the very best produce but meagre and entirely unsatisfactory results. The "Protocol for the Pacific Settlement of International Disputes" recently adopted by the League of Nations is a point in instance.

We may agree with M. Briand, former premier of France, that this protocol is "the most formidable obstacle to war ever devised by the human mind," or that, as another champion of pacifism has it, "it represents a great advance over anything hitherto done or attempted by the League of Nations for the ending of war and the establishing of peace," nevertheless the final verdict upon the protocol as an instrument for international peace is justly, if severely, pronounced by John Haynes Holmes who finds that "the protocol is not as a matter of fact a scheme to outlaw war at all." Mr. S. O. Levinson, the brilliant originator of a real outlawry program, sums it all up in the statement that "the new League Protocol conforms to diplomatic orthodoxy by using the soft glove of Outlawry promise to conceal its iron hand of world control by force . . . . The protocol at best is a scheme to outlaw war with war." This, as will be readily seen, is the ancient moral perversity of the political mind whose prime asset is the casuistry "let us do evil that good may come." Mr. Holmes concludes a recent article in "Unity" very emphatically with, "the Outlawry of War advocates have no intention of being deceived by this latest move. It is not that they are stubborn in the demand that their scheme and no other be accepted. It is simply that they insist that the house of international peace be built upon the rock and not upon the sand."

This is just what the church must demand, and we may as well realize from the outset that in any outlawing of war issuing from the uncompromising moral standpoint of the church we shall challenge the authority and power of the state. This aspect of the problem will cause Christians much anxiety and heart-break, but it is involved in the issue and must be faced courageously.



## CHURCH VS. STATE

We propose in the second place that in facing the war problem the church frankly admit the irreconcilable conflict between the ideals of Christianity on the one hand and those of the state on the other. We must do this if there is to be discussion without confusion and decision without fear and favor.

As we have already intimated, the outlawry of war in the Christian sense and the outlawry of war in the political sense are two things distinct and quite unrelated. The church approaches the outlawry problem from the Gospel view-point. Its first and last consideration is the will of God as revealed and expressed by the Christ. Political independence, economic security, material prosperity are entirely secondary issues where the great principles of Love and Brotherhood are concerned. The highest desiderata of the Christian mind are "righteousness, peace and joy in the Holy Ghost," it loves singleness of motive and calm of conscience more than conquest, more than wealth obtained by exploitation and concession.

Diametrically opposed to these ideas and ideals are those of the modern state. It is the incarnation of selfishness, it represents the ultimate reaches of self-exaltation and egotism. The state knows of no higher interests than those of self-preservation. The state claims to be supreme; for its maintainance no effort is too great, for its safety, security, and independence no sacrifice is too costly. "The state has no soul" said Spinoza, and it has no conscience. It is not, as many have said with very convenient relief, a moral or morally neutral, but it is decidedly immoral. It cannot be indifferent towards religion and religious convictions because by its very nature it is opposed to all vital religious instincts of the human heart.

The state is group-instinct, political philosophy gone mad. The state represents the most dangerous because the most subtle form of idolatry; it is Moloch-worship done in a Fifth Avenue Cathedral with all the ritual of high-church service; it is the cave-man dressed in evening clothes; it is more than any other one thing the perfect image of the Anti-Christ.

To speak of a "Christian state" is to produce comedy within the altar-railing. "Christian government" sounds about as good as Beethoven's Fifth Symphony played on a Jew's harp. The state can indeed afford to have the church furnish the pseudo-spiritual trappings for patriotism and nationalism, the time has come when the church cannot, however, afford to play the role of high-priest to Baal and Moloch anymore.

There is no evading this issue if the church is to seek earnestly



the way of peace among nations. The state is interested in peace only as a means of securing its own advantages and gaining new ones. The church is seeking peace as the means for the world's moral and spiritual advancement; the state will do anything, it does not stop at the greatest crimes, to assure and preserve the peace it thinks necessary for national greatness and development; the church believes that peace is more than political peace and that it cannot be furthered or effectively maintained by violating and destroying the life it should seek to preserve. Briefly, when the state and the church are speaking about peace they are not talking about the same thing, they cannot possibly mean the same thing because their ideals of peace are so thoroughly at variance with one another. But is the church prepared to admit this fact and is she ready to act upon this admission?

For centuries theological thought has taken for granted the anomalous position of the church as the servant of the state. At least as far as the practical program of the church was concerned this seems to have been the assumption, even though few leaders in church-thought would have dared to put the matter quite so baldly. After all, it is only quite recent that public Christian opinion has been much concerned with the function of the church in regard to the problems of this life. The church was rather looked upon as an institution aloof from and unconcerned with our temporal existence, so much so in fact, that the regulation of the affairs of this life was left quite undisputedly to the care and solicitude of the state. That being the case, how natural that the state should become the final arbiter in all things and as long as it guaranteed a fine sounding "religious liberty" could with impunity transgress all the laws of morality and religion without so much as a protest from the church.

That condition is, fortunately for our Christian civilization, changing, and the change is being in part brought about by the open and impudent usurpation of power and authority by the state in matters that to the enlightened Christian conscience are clearly outside of civil jurisdiction. Nowhere has this tyranny of the state been so keenly felt as in the matter of war and military organization. As the church awoke to the realization of her duties in our modern world she had to recognize that in seeking to fulfill her old mission in the new environment she would have to challenge the power of any organization that demanded primary and unqualified obedience of its adherents. This organization the church found to be the state, and the recognition of this fact has for decades been contending with all the forces of intrenched privilege and reactionary conservatism within the churches. It had



to become clearer as the years went on, that the salvation of men as conceived in terms of Christian brotherhood and mutual helpfulness would have to lead through the perilous valley of civil disobedience and over the Calvary of martyrdom.

This conviction is growing upon Christian folks as they contemplate the growing tasks of our modern Christianity and particularly the huge task of Christian pacifism. The church can expect neither sympathy nor help from the state in her attempt to meet the war problem. Is the church ready to admit this fact and to assume the responsibility of this admission?

The whole program of anti-war activity will have to be organized with the above facts kept in mind. This program will involve the following major propositions:

#### ANTI-WAR PREACHING

The pulpit of the church will have to be re-consecrated to the Gospel of peace in terms of an uncompromising Christian pacifism. It will be the solemn duty of the preacher to present again and again to his hearers the essentially pacific nature of Christian civilization and culture. He will find himself facing the embarrassing task of destroying many illusions and smashing many idols, but the zeal and faith of the inspired prophet will hesitate as little today as it did in the days of Elijah.

In re-constructing the life of the modern man along the gospel-pattern the preacher will not fail to point out the significant truth that Christ has first claim upon the loyalty of men and women and that the Saviour is unwilling to divide this loyalty with any temporal institution. He will oppose all misconceptions of the famous Pauline bon mot that "there is no power but of God" with the clear challenge that "we must obey God rather than men," and the age-old argument of militarists and super-patriots garnished with the expedient passage "render unto Caesar the things that are Caesar's and unto God the things that are God's" he will demolish with the thousand and one proofs that Christians have rendered entirely too much service to Caesar already and entirely too little to God.

The pulpit will take cognizance of international and national holidays to show that the cultivation of international friendship and goodwill is an essential feature of the gospel in action and that nationalism in the forms it assumes today must be considered little more than a relic of barbarism. Above all the preacher will face the precarious duty of setting aright the minds of his hearers on the subject of civil disobedience, which becomes a sacred duty to every Christian wherever the ideals of the Kingdom of God and those of the state clash.



"I will venture to say this," says Henry Richard, "that if all the ministers of Christ's Gospel were, with one voice, constantly, courageously, earnestly, to preach to the nations the Truce of God, and were to denounce War, not merely as costly and cruel and barbarous, but as essentially and eternally un-Christian, another war in the civilized world would become impossible."

#### ANTI-WAR TEACHING

Another major proposition to be faced by the church in connection with her program of pacific thought and action is involved in her educational outlook. How to raise and train a generation that will be able to view the problems of our social, economic, industrial, and political life from the angle of Christian pacifism is a proposition that must begin with the very beginnings of personality and character. We cannot expect religious education to bear fruit unless we make it the supreme element in the training of our youth. The spiritual point of view, if it is to be the dominant one in life, cannot be grafted upon the current Weltanschauung that is being impressed upon the characters of our children in our state-controlled schools; such a point of view must rather be laid deep at the foundations of personality, it must be anchored in the bed-rock of the soul, its firmness and security must be assured by faithful and earnest work in childhood and adolescence.

We take it as a matter of course that the state should control the secular education of the young. Having left the state in supreme control of the machinery that molds and determines the characters of its citizens we need not wonder that the state has made most of the opportunity and has succeeded in building an educational apparatus that produces with uncanny precision and dispatch a type of citizenship that idolizes the flag and finds in patriotism the highest virtues. When the state has completed its task, the church steps in and tries with more or less enthusiasm to fit the warped character of an un-Christian citizen into the stature of a man of Christ. How successful the church has been in her work of Christian education is plainly apparent wherever the interests of church and state clash. That men and women should follow the state rather than the church is not due to the perversity of their natures but rather to the inefficiency of their spiritual training. Had the appeal of the Spirit of Christ been made to them with all the power and beauty of its persuasion, there can be no doubt as to the ultimate tendency of their decision and choice.

The problem of Christian education in the sense of Christian pacifism assumes tremendous proportions. That may be the reason why we shall for some time to come try to shirk the responsibilities it involves. For the present it seems well-nigh hopeless to ex-



pect that the church will undertake anything even approaching the minimum that should be done to save our children from the brutal hands of Moloch and Mammon. There seems neither sufficient intelligence nor an adequate measure of heroism in the blood of Christian leaders today to warrant the belief that anything radical in the way of divorcing the education of Christian children from the purely mechanical training of secular institutions may be undertaken. We suggest this much, however: The Sunday school and the catechetical class should even now offer opportunities for genuine spiritual education, for training in an anti-war Christian outlook upon life.

Much can be accomplished in our Sabbath-schools to prevent the blight of chauvinism from chilling the minds of our children towards the warmer sentiments of Christian charity and brotherhood. Instead of rushing at every opportunity for patriotic demonstration, the observance of days of purely national or political significance should rarely or never find encouragement in our Sunday schools. If a patriotic celebration can be kept within the dignity and restraint imposed by Christian good-will towards all men let this be done, but even that at rare intervals; a church-organization can never permit its services to degenerate into orgies of selfish nationalism and pompous self-exaltation.

The catechetical class offers even finer opportunity for an intimate approach of our subject. The open minds of children in the catechetical age makes these hours of instruction particularly promising for suggestion and inspiration. The influence towards anti-war mindedness that might be exerted over the minds of catechumens in connection with the discussion of the Ten Commandments, and in the study of the Life of Christ is almost incalculable.

The pastor will indeed find it difficult to counteract all the evil results of an "education" that glorifies state and country beyond all sense and reason, but he will also find gratifying response from hearts that are yet tender and eager enough to feel and heed the challenge of the Christ. It should not be difficult to make clear to children the essential conflict between the Kingdom of God and the kingdom of this world. All our preaching presupposes this conflict; our daily life illustrates it, our instruction should clarify it and so equip our young people spiritually and morally that they may endure and win in it.

No mind is so quick to the appeal of loyalty as that of the child of catechetical age. Let the child understand that the Master seeks its life wholly and unreservedly. Make it clear that every day the evil forces of an ungodly world are trying to lure us



away from the Christ and that everything that seeks to dethrone love and sympathy in our hearts is an enemy of Christ. Lead the child gradually to the point where it recognizes that it can be a good citizen only if it is a good Christian; that obedience to God precedes obedience to government, and that in any conflict between Christ and state, the former must be acknowledged Lord and Master even to the point of suffering and martyrdom. In fact, not too much stress can be laid in our religious instruction upon the lives and examples of the saints and martyrs of the past who held their convictions higher than life itself. In our church schools and catechetical classes the foundations of the new order of things must be laid. Can the church desire a better opportunity than these hours of instruction for acquainting her children with the iniquities of our social, economic, and political life? At the point where we teach our children the will of God and the way of Christ in the serious hours of preparation for a public confession of faith, at this point we must insist upon clear knowledge and unimpaired vision. It is our duty to tell our catechumens that war, all war, is sin. That preparation for war is unchristian, and that any participation in armed conflict other than that of peacemaker and agent of mercy is contrary to the spirit of Christ's gospel.

This is the time to dispel the illusions of glory and glamor that have been woven about the imagination of our children by the conscienceless chauvinism of our public schools. Here we must teach that the flag of our country, the constitution of our land, and our pledge of allegiance to government have neither meaning nor binding authority when they contradict the simple laws of the Jesus-life and threaten to violate the obligations of our discipleship. Speak plainly to our children:

"You cannot be a Christian and at the same time lie, hate, and murder. To go to war means to lie, hate, and murder. If your country demands that you do this, deny your country and go with the Christ who knew only one way of saving men, the way of love, the way that led over Calvary to the glory of eternal life. The Jesus way is always the Calvary way; it is never the way of military glory, of pomp and conquest. The crown of thorns, the cross, the pierced hands, feet, and side, these are the proud adornments of the Saviour of the world, and he that would follow him will deny himself and the vain glories of this world and take his cross and go after the Master."

Is not this the vision that has challenged the generations of past days and enamored the souls of saints and martyrs? - Are our children less sensitive to the beauty of the gospel of the Prince



of Peace? Try them; you will find quick response to your appeal, and your compensation will be the growing appreciation of the fact that the peace-task of the church not only must but can begin in the soul of its children and that the best guarantee for the success of our anti-war efforts lies in the effectiveness with which we shall touch the conscience and stir the imagination of our youth.

#### NON-CO-OPERATION

We can but touch upon the duty of non-co-operation in times of war and upon a few of the minor issues involved in the anti-war crusade of the church. We dare not hope that the present agitation against war will prevent the next conflict that is already being predicted by statesmen and political forecasters. Whatever the church may do in the meantime, her duty upon the outbreak of another war is simple. There can be no participation of any sort in the activities of war. Neither can the churches be used for recruiting or mobilization purposes nor their services for the blessing and justification of war. The least we can do will be to refuse any co-operation that may lend countenance and approval to the work of war. What a Ghandi and his followers have been doing with not a small show of success in India we shall surely be able to do for a cause much greater than political independence. And while we are preparing our minds for the heart-rending ordeal of the next war, while we are gathering our strength for the great test that is bound to come, let us not hesitate to do the smaller things that should be done at once to show that the church is earnest in her determination to fight war to the finish.

#### MINOR PROPOSITIONS

Let the church withdraw from the chaplaincy-business. The Christian Century writes with a fine spirit: "The most obvious place for organized religion to begin its effort to disengage itself from the war system is at the point where the war system and the church come officially together. That point is the institution of the military chaplaincy. It is high time for the church to quit standing sponsor for army and navy chaplaincies."

Let the church refuse those privileges from the state which are being used as a means to keep the church under obligation to the powers that be. We refer particularly to the exemption of church-property from taxation. The sooner the church throws this yoke of an embarrassing charity from her shoulders the quicker she will be able to speak her mind on the subject of war and peace with authority and freedom.

Let the church consistently refuse the national emblem a place in its sanctuaries. There is no more reason why the em-

blem of nationalism should be honored with a place in the temple of God than there is reason for any symbol or escutcheon of family or clan to be so honored. While the state represents one of the most important of our larger social groups, this fact calls for no public concession from the church and surely not in an instance where the privilege that has been tendered the spirit of patriotism has repeatedly been so rudely abused.

Let the church exhort its membership to the faithful discharge of those duties of Christian citizenship that lend themselves to the effective combating of the war-spirit and the war-system. The ballot box may become a powerful weapon against war if utilized by a conscientious Christian population.

All this, however, will be incidental to the one big thing, that the church recognize that in fighting war she is fighting the Lord's battle; that war can be effectively fought only where it is fully realized that war is a crime against the laws of God and where the situation involving the enmity of the state and active opposition to the governments of this world is frankly envisaged and fully understood.

## THE PREACHER OF TODAY AND THE PROPHET OF YESTERDAY

BY JOHN BIEGELEISEN

The true Christian minister, though serving under the sign of the cross, always knew himself to be intrinsically related to the true ministers of the old dispensation, the Prophets. The shrinking fear of the prophet is characteristic of his order. Isaiah, Jeremiah, Ezekiel, and even Moses are afraid when the heavenly vision first visits them. But the feeling yields at last to the inspiration. *That is imperious*, and will brook no interference. The very same experience is not unknown to the true Christian minister. He too is constrained, in spite of his diffidence, to speak. The message that is given to him brings the courage and the strength wherewith to deliver it.

To the preacher of today, though he must necessarily approach it with an infinitely more slender equipment, is committed the divine task that was entrusted to the prophets of old. To be the spiritual heir of an Amos, Hosea, Isaiah, and Jeremiah is an inspiring thought, but still more inspiring it is to have been chosen like the prophets of old to carry on the work of winning souls for God, which evoked so pathetic a self-surrender, so sublime a scorn of consequences from the great Hebrew prophets. And yet the last feeling that this sense of kinship with great prophets



of the past should arouse is that of pride or of excessive self-confidence. The minister, however experienced and blessed, who feels that pride, declares himself, by the very fact, to be out of touch with the prophets of yesterday. The minister who is sure of himself, sure that he is fitted for his work, and that he is doing it in the best possible way, stands self-condemned. His Christ-vision of God is dim, and his knowledge of men is poor.

The task of speaking in the name of the living God, and imparting to other souls the message that has been communicated to one's own, is a tremendous one. Even the most gifted must feel that his powers are unspeakably small compared with the immensity of the work that has been confided to him. It needs heaven-touched lips to tell the divine story of Christ; it needs the pleading of an angel to gain hearts for the Christ-way.

And then there is the difficulty that lies in the revolution which the last 25 years have witnessed in men's religious conceptions. We live in an age of *spiritual unrest*. Science, philosophy, criticism are making fresh contributions to knowledge every day, some involving new adjustments of the theological position. Christianity has been vitally touched by these great movements of thought. It is ever putting on new forms. Which of them shall the preacher of today advocate? What is the Christianity he will preach? It is a momentous choice, one that he must make with a misgiving that is only proportionate to his conscientiousness. Two conflicting considerations will struggle within him for mastery. There is the fear of advancing too fast and therefore dangerously; there is the dread of stagnation—stagnation which chokes the springs of the religious life. On the one hand there are the claims of traditional Christianity—that wondrous system to the slow building up of which have gone the spiritual energy, the courage and the devoted sacrifices of two millennia—which we dare not arbitrarily ignore without incurring the guilt of treachery. On the other hand there is the age in which we live, with its changed conditions, its new ideas and teachings; the soul within us, with its longings and its needs, so different, in spite of a fundamental identity, from those of our forefathers. And there are the diverse needs of the age itself; the conflict of religious conceptions which is often manifested in the same congregation. If the conservatism of those who can find rest for their souls in the old paths, calls for the utmost sympathy and the most tender respect, not less worthy of a hearing is the cry for new vestment in which to clothe the old verities, that goes forth from minds of a different type, and above all from the young men and women to whom will be confided the destinies of the church, our faith in

the immediate future. How shall the preacher of today decide between these two streams of tendency? With long and painful heartsearchings must he ponder the problem, and only with a soul uplifted in prayer for God's guiding light and Christ's illuminating truth can he hope to find a solution.

And yet, side by side with all this misgiving, there must be a God-consciousness which produces a wholesome and becoming self-reliance. Once the call has come, once the preacher feels that the greatest of all missions has been entrusted to him, he must not only put his whole soul into his work, but he is to be constantly mindful of the fact that he is a spiritual heir of the prophets of yesterday; their idealism, therefore, must also be his. Ideals may change, and have changed, but idealism never changes. The New Testament preacher must come to feel more and more that he is a successor of the Old Testament prophet. To feel thus an intense study of the prophets and an intimate acquaintance with their inner attitude is indispensable.

There was a time when the prophet was classified as an altogether unique species. He was neither of earth, nor of heaven, but had more or less tangible connections with both. He was a thing to be admired, yea, wondered at, but not to be understood. His mental and spiritual processes defied all analysis. He was an unfathomable mystery. Today the prophet is as much a mystery as ever; and he will remain so. Genius always eludes definition and exposition; and religious genius is no exception to the rule. But we have come to see that after all the prophet was a man among men. He was in essence not differently constituted from other men. Nor had he a monopoly of the capacity for the discovery of truth and of God. With this view in mind the prophets have come much nearer to us than in former times. For they furnish illustration and direction to the preacher of today to know God more fully, and to proclaim His message more perfectly. And to those in our generation who have open eyes to see many of the old strongholds of religion crumbling, and find it necessary to seek surer grounds for new structures, the life-story and the courageous message, the idealism and the ideals of the Hebrew prophets will always prove inspiring and helpful. The prophets of yesterday have much to teach the preacher of today, who is called to teach others and to build Jehovah's Kingdoms. The example of the prophets in unblinkingly recognizing the facts of life is a stimulus to right thinking, and their courage in the presence of tremendous odds inspires faith. The experience of the prophets involved much pain and loss, but this was in every way much gain. The story of the prophets spells progress. It



cost much to learn the new truth; but truth paid its way then even as now. The truth proved to be no enemy to faith, but it enlarged and strengthened faith.

Here the question may be raised, what did it mean in Old Testament times to be a prophet, and what does it imply today to feel oneself a spiritual heir of the prophets of old?

Attempts without number have been made to define the nature of a prophet. Perhaps we do best if we simply say: *A Prophet is an Idealist*. This at first may sound rather trivial. Even in our materialistic age there are but few who do not claim this title. The man who contributes his mite to relieve distress which is not his own; who devotes a part of his time or energy to a cause that goes beyond his individual needs; who sacrifices an hour of the actual present to listen to the records of the dead past, considers himself, and has in a measure the right to consider himself, an idealist. But idealism and ideals are conceptions capable of endless gradation. They are relative conceptions, being measured and defined by their relation to reality. An ideal is determined by its distance from reality. An ideal is an ideal only so long as it is not reality. As soon as it becomes reality, it ceases to be an ideal. Therefore, the greater the distance separating it from reality, the stronger the efforts and the heavier the sacrifices necessary to obtain it, the loftier is the ideal.

Viewing our discussion in this light, we are at once able to appreciate the prophetic ideals. While most of the ideals of our common life are very close to reality, so that the cherished ideals of today are the established facts of tomorrow, the ideals of the prophets have remained, after an uninterrupted struggle and development of twenty-five centuries, just as lofty and exalted, just as far removed from reality as they were at the time they were first proclaimed.

Now while an ideal is defined by its distance from reality, idealism is defined by its nearness to reality. Idealism is an attempt to abolish ideals—by transforming them into reality. Therefore, the greater our effort to bring the ideals in their totality closer to reality, to transform them into facts, the greater our idealism. In this respect, too, prophetic idealism, though substantially the same as that of our common life, differs tremendously in degree from our every-day idealism. For while almost every one considers himself an idealist, yet at the same time, almost every one considers himself a practical man, a man who understands life, who knows his age and its circumstances. We hold to our ideals, to be sure, but we are also wise enough not to demand the impossible. We are aware of the difficulties, we are easily

satisfied, and the blazing fire of the ideal is buried beneath the ashes of reality, reduced to a tiny flickering flame.

Such is our idealism. But the idealism of the prophets is of a different caliber altogether. The *prophets* are *essentially impractical*, and it is cruel irony and an insult to the prophetic name that those who talk and preach so much of prophetic Christianity justify their attitude by practical considerations, by the demands of life and circumstances. The prophets do *not* bargain with life, and do not consider age and circumstances. The prophets are without consideration and without compassion. They refuse to regard the consequences of their teachings. Their eye is focused on their ideal, and perceives all things from this angle. Reality is a "quantité négligeable" to them. We stand on the ground and try to pull the ideal down to earth, but *they* are on the level of the ideal and endeavor to lift people up to it. Once the prophet is convinced that absolute justice is to be striven for, regardless of the question of possibility his maxim becomes: *Fiat justitia, pereat mundus!* Once the prophet has recognized the inefficacy of material power, he puts his dependence on the divine factor only. "Not by might, nor by power, but by my spirit, saith the Lord of Hosts" (Zechar. 4, 6). At a time when the world resounded with the noise of arms, and the material forces of the nation had to be concentrated on the struggle for its existence, the prophet exclaimed: "Let not the brave glory in his bravery, but let him that glorieth glory in this that he understandeth and knoweth me, that I am the Lord who exercises lovingkindness, justice and righteousness in the earth." (Jer. 9: 22-23) Nay, not even the laws of nature are a bar to the prophet's faith. Nature herself has to fall in line with his ideals. "And the wolf shall dwell with the lamb, and the leopard shall lie down with the kid, and the calf and the young lion and the fatling together, and a little child shall lead them." (Isa. 11: 6.)

But mere formulation of lofty ideals is not sufficient. A great many thinkers and philosophers among other nations have set forth sublime idealistic theories. History, however, is not made by philosophers, but by martyrs; by men whose lives are an object lesson of their doctrines. The prophets of yesterday were at once thinkers and *martyrs*. Not only did they think their ideals, but they lived their ideals; they lived their ideals, because they were not theirs, but God's. The prophet is most intimately associated with God. He is entirely dependent on Him, he feels himself His organ, His vessel. What he thinks, what he does, what he speaks is really not his, but God's, for "the spirit of the Lord speaketh by me, and His word is on my tongue." Whether he



appears before the king to reproach him publicly for his baneful policy, or gives a name to his new-born son, whether he speaks against "nations and kingdoms," or enjoys the sight of a simple almond-tree, he is inspired and moved by the spirit of God. Communion with God, a phrase heard nowadays so often from the pulpit, was to the prophets more than a phrase; it was palpable reality which filled their lives and ruled their actions.

Living in such deep communion with the King of Kings, which is comprehensible only to those who study and understand the prophets, what does the prophet care for the attacks of men, those poor miserable creatures, whose "foundation is in dust, who are crushed before the moth"? (Job 4: 19). "If the Lord is on my side, I will not fear; what can men do unto me?" (Ps. 118: 6.) And suppose they do aught to him, suppose they cause him suffering and pain, of what significance is his personal welfare when compared with the Divine task laid upon him? "I gave my back to the smiters and my cheeks to them that plucked off the hair; I hid not my face from shame and spitting." (Isa. 50: 6). The prophet is not even proud of his self-sacrifice; he considers it as in the nature of things. Nay, he does not complain about it; he is mute,—"he is like a dumb lamb that is led to the slaughter." The fear of death and suffering removed, every man becomes a hero. He is not afraid of the tyranny of the king, nor of the greater tyranny of the mob, nor the still greater tyranny of his own passions. The values and standards of reality lose all their significance. Earth itself becomes so negligible, so featherlight that the prophet thinks it within his reach to lift it to the height of his heavenly ideals.

Have the prophets *succeeded* in their titanic effort? No, and yes. The ideals of the prophets are still ideals. They have not yet been realized, and perhaps will not be until, by the grace of God, people have learned to think in the terms and to act by the power of the indwelling Christ. And again, the prophets by their heroic striving towards one extreme have rescued mankind from another: they have prevented man from remaining a beast and have created humanity. While at the same time they prepared the way of Him who was destined to be the creator of Universal Brotherhood, Christ.

For the preacher of today, in order that he might know himself a worthy successor of the great prophets of yesterday, it is important that he keep constantly in mind that the problems of the prophets of yesterday, under other guises, and in different circumstances, are our problems. It is, therefore imperative that the modern preacher study and know how the prophets of old

worked out the solutions of their problems; this will help us solve ours. The prophet Jeremiah is a personality that will prove highly instructive to the modern pastor.

The career and character of *Jeremiah* is one of the most valuable contributions to the life of humanity we have received from ancient Israel. In the whole history of the Hebrew race he stands nearest to Christ in independence and fortitude. He is typical of all who contend for righteousness against public opinion, who submit to the voice of God because it is the truest and in the end the strongest. This, it might be thought, is nothing rare in religious and civil history. Perhaps not, since Jeremiah and Jesus set the example. But this is not all. Moral attributes such as courage and fidelity do not make the prophet, but along with courage and fidelity must go the more spiritual quality of insight.

Jeremiah has gained supreme distinction not because he was brave and true against fearful odds; he has obtained immortality mainly by laying hold upon a single concrete, practical issue; namely whether he should, as a servant of God, acquiesce in, or oppose, the policy of his country when he felt it to be wrong. The great conflict of his life was waged upon this question. By this more than by anything else has prophetic character been estimated, and upon this ground he challenges the preacher of today and his judgment. The only way to judge the position of the prophet of yesterday is to put ourselves in his place. How many of the servants in the churches of Europe and America today take the position of Jeremiah? How many reject the motto: "Our country right or wrong"? How many have without prejudice, and in the light of God's truth and justice alone, tried to find out how and where the responsibility is to be fixed for the last cruel and murderous war? How many of the modern pastors dispute and denounce the satanic doctrine that what is individually and personally wrong may be nationally, or internationally or diplomatically right? How many think it worth while to contradict the countless unretracted slanders and lies against our enemies in the last war? (Cf. "Editorielle Aeusserungen" in the Sept. issue of 1923, March 1924 and July of this Magazine) Very few appear to have done a single one of these things. Yet, the so-called Christian countries are filled with priests, preachers and ministers! Can the explanation be that "her prophets find no vision from the Lord" (Lam. 2: 9)? "Where there is no vision the people are uncontrolled" (Prov. 29: 18). How and why? Essentially because the professional moral leaders, such as Jeremiah had to contend with, do not know the truth and tendency of things. In other words,



they do not look into the motives of moral forces and their consequences in the national life.

Insight is the gift of the prophet; but this induces and implies foresight. Rather they are one and the same endowment, two modes of action of the same faculty. Here again Jeremiah gives us an example and suggests a practical test of our modern prophet and prophecies. Jeremiah's public mission was to expose a popular or national fiction. That fiction was the belief held by his people that God was necessarily on their side, because they had been the people of His choice. Other prophets had already asserted the opposite. But it was reserved for Jeremiah to make clear the practical issue. We know how the memorable contest resulted. Jeremiah was right because he saw that the question was not a political one, not even mainly a religious one, but a moral one,—that God's providence itself followed the moral law, that good could not come to the nation from evil devised or cherished by rulers and people.

The preachers of today have a corresponding fiction to expose. Instead of Zion and the temple we take our stand upon our country; and most of our preachers and editors as well as our politicians assert that the supremacy of our nation and country must be established at any cost in order that civilization and morals and Christianity may be advanced. And when all hades is let loose in any part of God's fair earth—our own soil, of course, excepted—pretty sentiments are uttered from hundreds of presses and thousands of pulpits about the triumph of righteousness, the spread of freedom, the safe-making of the world for democracy, and the regeneration of the race.

A true prophet would say: What have been and still are the motives and methods of those who abetted and still encourage war? Have conciliation and forbearance, and the Christian virtues generally played their part in diplomacy? Has everything possible been done both to avoid and to avert bloodshed? The blood, the tears and the sweat of the last war are not yet dry, but our political and financial leaders are already preparing for the next war by enlarging army and navy and by enacting laws against a neighboring nation, Japan, which has been our most friendly customer in recent years. Do our leaders not know that the exclusion act against Japan has stirred that country to its soul, and will be an incentive for a future war? Have the wrongs and sensibilities of the rival people been regarded as well as ours? If not—and we all know that the answer must be in the negative—though we may triumph now, we shall lose in the end. The better part of every nation's strength is her moral prestige. The heaviest loss to any

nation is the waning of her moral force. Every war, even the so-called righteous and necessary wars, (of course, there is no such thing) insures and accelerates national decadence.

It is the glory of the prophets, especially of Isaiah and Jeremiah, to have shown that practical politics are within the sphere of a divine moral law. The terrible fulfilment of Jeremiah's prediction indicates his foresight and his insight. Only results that might be felt could crush the practical politicians; and their successors today are slowly, but surely receiving the same lesson.

The wider significance of the life of Jeremiah is for mankind. He is the most human of the prophets, with some failings both of word and act, yet with the strength of a moral and spiritual hero. He is one of the few men of history who, even while we regard them, grow larger and produce a new type of leaders. He was the ideal patriot, of an order of patriots scarcely known as yet to our Christian countries; a typical preacher and teacher, who wielded a rod indeed, but used it oftenest upon himself; a burden-bearer for his people; a man of sorrows, who suffered for them in his own person, as he loved them with a devotion sacrificial and intercessory.—It is, therefore, not surprising that modern Jewish exegesis, in explaining Isa. 53, tries to prove that the picture painted in that chapter was suggested by the personal experience of Jeremiah, who in utter desolation had tenaciously clung to his faith in Jehovah, and had crowned a life of persecution by a martyrs' death.—Thus too he continued to minister to his people after the tragedy of his life had run its course.

"The prophet never dies." His life and teaching formed a transition stage to the conception of the "Suffering Servant of Jehovah," so infinitely profound and potential. And now, still more than of old, his spirit rules the true preacher from the tomb. For while law and ritual are shrinking slowly but surely into the background, and are going the way of everything that rests on form and force, love and faith take the abdicated seats and gain an ampler and more potent sway. And when we are tempted to be untrue to the highest ideals of God's Kingdom, to humanity, or to our life's divine commission, whatever it may be, the tear-stained face of Jeremiah appeals to us through the beclouded past like the look of a wronged and deserted friend; and we hear the great strong voice sounding high above the babble of our time, a trumpet call to loyalty and duty.

"Know therefore and see  
That it is an evil thing and a bitter  
That thou hast forsaken the Lord thy God."  
(Jeremiah 2: 19).



## Editorielle Aeusserungen.

Könnte es in unsrer Synode einen „Josdictfall“ geben?

Vor etwa zwei Monaten wurde Pastor E. Josdict, der baptistische Prediger der ersten Presbyterianerkirche von New York, von dem Presbyterium von New York aufgefordert, durch Ablegung des Ordinationsgelübdes auf das Westminster-Bekenntnis der Presbyterianerkirche beizutreten, oder aber seine Verbindung mit seiner bisherigen Gemeinde zu lösen. Josdict sah sich außerstande, jenes Gelübde zu übernehmen und gab daher sein Amt an der Gemeinde auf. Nicht nur waren seine theologischen Ansichten in vieler Beziehung verschieden von denen jenes beinahe 300 Jahre alten Bekenntnisses, sondern es widerstand ihm als Baptisten überhaupt, sich auf ein bestimmtes, ausgeführtes Glaubensformular zu verpflichten.

Dieser Vorgang hat ungeheures Aufsehen hervorgerufen. Die Presbyterianer selbst, wenigstens das Presbyterium von New York, hatten sich höchst ungern zu diesem Schritt entschlossen. Josdict ist nicht nur unstreitig ein frommer Mann, sondern auch ein Prediger von ganz hervorragender Zugkraft und ein geistiger Führer für viele. Er gilt als der hervorragendste „Modernist“ innerhalb der Kirche, und seine Maßregelung mußte der Kirche die Freundschaft höchst einflußreicher Kreise, besonders in New York, kosten. Dennoch setzte der fundamentalistische „Block“ der Presbyterianerkirche auf der „General Assembly“ seinen Willen durch.

Darob gewaltige Enttäuschung in den liberalen Blättern. Das „Christian Century“ beklagt es tief, daß die reaktionäre Gruppe der Kirche und denominationelle Engigkeit in dieser Sache den Sieg davongetragen haben. Nach seiner Meinung sollten die Schranken zwischen den Kirchen überhaupt fallen. Man sollte nicht nach Unterscheidungslehren fragen, sondern nur sich der ehrlichen, christlichen Ueberzeugung vergewissern; nicht nach der Theologie eines Pastors, sondern nach seiner Gesinnung.

Andre gehen noch bedeutend schärfer ins Zeug als das „Christian Century.“ Männern wie Joseph Ernest McAlfee z. B. geht Josdict noch lange nicht weit genug. Josdict ist nach ihm bloß ein Modernist innerhalb der Kirche, er ist kein „Radikaler.“ Das ist aber, was die heutige studierende Welt braucht. Sie hat kein Interesse an theologischen Dogmen, ob konservativ oder fortschrittlich. Sie sucht nur nach Wahrheit, und wird nur das als Wahr-

heit annehmen, was ihr durch streng wissenschaftliche Methode bewiesen werden kann.

"A religious program or a theology which offers salvation by the cheaper device of 'faith', or any other sort which supplants intellectual freedom, will certainly not prove interesting."

So schreibt dieser fortgeschrittene Denker. Er hat augenscheinlich noch nicht erfasst, daß man in der Religion nun schlechterdings „Glauben braucht, und daß hier mit den Methoden des Laboratoriums nicht auszukommen ist.

Charles E. Jefferson, der bekannte Prediger des Broadway Tabernacle, nimmt einen vermittelnden Standpunkt ein. Er sagt. Symbole, Bekenntnisse sind nötig für eine Kirche. Sie sagt in denselben aus, was ihr Glaubensstandpunkt ist. Aber sie sollen nicht als Glaubensprüfsteine („tests of faith“) gebraucht werden, nicht als Sandhaben, um Kezengerichte einzuleiten.

Ohne Zweifel haben auch viele in unsrer Kirche die Sache mit Aufmerksamkeit verfolgt und sich ihre Gedanken darüber gemacht. Viele von uns kennen Fosdick und schätzen ihn. Ist es nicht schade, daß man einen solchen Mann aus dem Amt drängt? Oder aber sind Abweichungen von dem Glauben der Väter, oder eine Weigerung, sich ihren Glaubensnormen anzuschließen, so schwerwiegend, daß man eher ein Glied abtrennen muß, als den ganzen Leib in Gefahr bringen?

Wir wollen das Problem in die Form einer Frage kleiden: Könnte es bei uns einen solchen Fall geben, und was würden wir dann tun? Da ist nun zunächst festzustellen, daß wir bis jetzt noch nie in ein solches Dilemma hineingekommen sind. In langer Vergangenheit ist einmal ein Professor in Eden von der General-synode zur Resignation gedrängt worden, weil seine Lehre abwich von dem „theologischen Gesamtbewußtsein der Synode,“ wie es damals ausgedrückt wurde. Und in kürzerer Vergangenheit sah sich ein evangelischer Pastor veranlaßt, aus der Synode auszutreten, weil er statt des Glaubensbekenntnisses ein sozialistisches Programm setzen wollte. Das sind aber auch die einzigen Präzedenzfälle. Der Grund, weshalb die Sachen in der Beziehung so glatt bei uns verlaufen sind, ist der im ganzen konservativ-orthodoxe Charakter unsrer Synode und ihrer Pastorenschaft, sowie — was damit zusammenhängt — das mangelnde theologische Interesse der großen Mehrzahl unsrer Pastoren. Wäre mehr theologisches Interesse da, so würden ohne Zweifel auch mehr Entgleisungen in theologischer Beziehung vorkommen.

Uebrigens kann dem genaueren Beobachter nicht verborgen sein, daß bei dem jüngeren geistlichen Nachwuchs es mit der Ortho-



dogie nicht ganz so gut steht wie bei den Vätern. Fosdick und seine Stellung findet bei einigen unter ihnen sympathische Beurteilung. Sie wissen — oder meinen wenigstens zu wissen —, daß der massive Inspirationsglaube der Väter den Tatsachen der historischen Kritik nicht stand halten kann. Hinter den Wundern der Bibel machen sie vielfach ein Fragezeichen. Von den kindlichen Darstellungen der mosaischen Schöpfungsgeschichte schielen sie mit deutlichem Interesse hinüber in die evolutionistische Wissenschaft. Ja, sie meinen, daß man die Jungfrauengeburt schließlich auch fallen lassen könnte ohne große Gefahr für den Glauben.

Wie nun, wenn sich diese Tendenz sollte verstärken und auf unsern Kanzeln Vertreter finden?

Unsre Pastoren verpflichten sich bei der Ordination auf den „Bekenntnisparagrafen.“ Derselbe erklärt die heiligen Schriften des Alten und Neuen Testaments als die alleinige und untrügliche Richtschnur unsers Glaubens und bindet uns bezüglich des Lehrgehalts der Schrift an die drei dort genannten Bekenntnisse der lutherischen und reformierten Kirche, sofern dieselben übereinstimmen, also an ihren „Konfensus“ (um das kirchengeschichtliche Wort zu gebrauchen). Zwei dieser Schriften sind der Heidelberger Katechismus und die Augsburger Konfession, und es darf wohl ohne viel Widerspruch gesagt werden, daß die meisten von dem, was gerade in diesen Schriften steht, nur eine sehr nebelhafte Vorstellung haben. Dennoch weiß so ziemlich jeder recht wohl, was der traditionelle, orthodoxe Glaube ist, und, wie gesagt, es sind von demselben bis jetzt wenig Abweichungen laut geworden. Die Fragen, die uns beschäftigen, sind praktischer Art. Sie beziehen sich auf Gemeindepflege, Vereinsarbeit, Kirchenbau, synodale Unternehmungen. Auf das wissenschaftliche Gebiet spielen sie höchstens bei denen hinüber, die soziologisches Interesse haben. Aber die Soziologie ist angewandte Ethik. Sie wird meist mit sehr wenig Rücksicht auf die Dogmatik getrieben, obwohl sie sehr leicht mit alten Lehrsätzen der Dogmatik in starken Konflikt kommen kann.

Nehmen wir an, daß die nahe Zukunft uns in die modernistische Strömung hineinzöge, oder daß dieselbe doch einige ausgesprochene Verfechter auf unsern Kanzeln fände, so würde nach unserm Ermessen die Synode eine sehr zurückhaltende Stellung einnehmen. Zu einem „Regergericht“ würde sie sich kaum je entschließen können. Die ganze Sache würde so neu, so unerhört, so ihrem milden Charakter (der „in der evangelischen Kirche obwaltenden Gewissensfreiheit“) zuwiderlaufend sein, daß nur alleräußerste Not ihren Disziplinarapparat in Bewegung setzen könnte.

Eine solche Notlage könnte wohl nur eintreten, wenn eine Gemeinde, mit den Irrlehren ihres Pastors ihre Geduld verlie-

rend, den Nlageweg beschritte. In diesem Fall müßte die Synode handeln, so oder anders. Als Sandhabe bei der Führung des Verfahrens würde ihr der Bekenntnisparagraph dienen; als bequeme Textbücher die beiden dort genannten Katechismen. Es würde ihr wohl nicht so schwer fallen, eventuelle grobe Irrlehren festzustellen, als es kürzlich den Episkopalen war bei Gelegenheit des Lehrprozesses gegen den kommunistischen und atheistischen Bischof Brown. Er versuchte, die Schriftlehren in symbolische Bildersprache aufzulösen. Bei uns würde dem der starke „Tatsachenglaube“ der Kirche entgegenstehen. Wollte z. B. ein Pastor sagen wie Fosdick, er glaube nicht an die leibliche Auferstehung Christi oder die der Gläubigen, so würde er angesichts des Schriftzeugnisses, angesichts der Bekenntnisse und des Gemeinglaubens unsrer Kirche sich den Boden unter den Füßen wegziehen.

Die Gefahr der Kezerei mag nicht so groß sein, und man dürfte deshalb der ganzen Frage nur akademischen Wert beilegen. Sie hat aber doch mehr Bedeutung, insofern sie uns mit dem Wesen und der Eigentümlichkeit unsrer Kirche im Unterschied von andern besser bekannt macht.

Die Strömung gegen feste, formulierte Bekenntnisse ist stark in diesem Lande, wie drüben. Dennoch kann die Kirche eines Symbols, einer Darstellung dessen, was sie glaubt, nicht entbehren. Auch stimmen wir nicht mit Chas. C. Jefferson überein, wenn er sagt, diese Symbole dürften nicht zu Prüfsteinen des Glaubens gemacht werden. Woran soll man dann Glaubenslehren — oder irrlehren — anders prüfen als an den Symbolen? Selbstverständlich darf nie vergessen werden, daß die Formen, in welchen eine Kirche ihren Glauben ausspricht, Produkte ihrer Zeit sind, demnach wie alles Menschliche mit Unvollkommenheit behaftet und stets an Schrift und Erfahrung der Kirche zu messen sind.

**Geschichte des religiösen Lebens in der Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika.** Dargestellt von Pastor S. Ramphausen, Dr. theol., Redakteur des „Magazins für Evangelische Theologie und Kirche.“ Cleveland, Ohio, 1924. Eden Publishing House, St. Louis, Chicago. 340 Seiten. \$2. \*)

Man muß der Deutschen Evangelischen Synode von Herzen dazu gratulieren, daß sie gerade in Doktor Ramphausen ihren neuesten Geschichtsschreiber gefunden hat. Sein reiches Wissen, seine

\*) Wie mit dem Verlagshaus vereinbart, erscheinen hier von Zeit zu Zeit Besprechungen der „Geschichte.“ Wir beabsichtigen unsererseits den Verkauf des Buches nach Kräften zu unterstützen. Hier folgt eine Rezension von Dr. Bucher im „Apologeten.“



scharfe Beobachtungsgabe, sein offenes Auge für geschichtliche Werte auch außerhalb seiner eigenen Gemeinschaft, sein klares und gerechtes Urteil, sein ökumenisches Empfinden befähigten ihn bestens zu der gediegenen Arbeit, die er als wertvollen Beitrag zur amerikanischen Kirchengeschichte im vorliegenden Werk geliefert hat. Das Buch war eine Notwendigkeit und zwar gerade in der Form, in welcher der Verfasser es geschrieben hat. Nicht ein trockenes Lehrbuch legt er uns in die Hände, sondern schildert uns neben der Geschichte, Verfassung, Theologie, Wirkungsweise und den Missionsbestrebungen der Synode auch eingehend die Stellung derselben zu andern amerikanischen Glaubensgemeinschaften, sowie zu den deutschen Stammkirchen, zu den wichtigen Gegenwartsfragen und zu den neueren kirchlichen Vereinigungsbestrebungen. Er bietet das reiche und hochinteressante Material in einer Uebersichtlichkeit und Durchsichtigkeit, die es dem Leser möglich und leicht macht, sich über die Synode und die große, gesegnete Arbeit, die sie im kirchlichen Leben Amerikas leistete und noch leistet, zu informieren.

Der Inhalt zerfällt in zwei Teile. Im ersten behandelt der Verfasser die Synode in ihrer ursprünglichen deutschen Eigenart (1840—1890); im zweiten das Einströmen des Englischen in die Synode und dessen Einfluß (1890 bis heute). Die Probleme, welche die neuere Zeit durch den Einfluß des Ueberwiegens der englischen Sprache und des englisch-amerikanischen Geistes der Synode brachte, sind im allgemeinen dieselben, mit welchen alle andern Kirchengemeinschaften deutscher Abstammung in Amerika sich abzufinden haben. Die Ausführungen des Verfassers sind deshalb hier besonders interessant und wertvoll.

Dr. Ramphausen räumt mit gutem Bedacht den theologischen Führern seiner Kirche, die einen bestimmenden Einfluß auf das religiöse Leben ausübten, einen weiten Raum ein. Er zeichnet die Persönlichkeiten gut und hält nicht zurück mit seinem Urteil; auch sonst nicht. Man weiß immer, woran man mit ihm ist — ein dankenswerter Vorzug des Buches. Das Ganze ist sehr anschaulich geschrieben; man muß sich nicht durch langwindige, abstrakte Erörterungen hindurcharbeiten, sondern steht überall im wirklichen konkreten Leben drinnen — ein Buch nicht minder für die Gemeinde als für die Geistlichen. Sehr lesenswert sind die unverblümten Ausführungen des Verfassers über den Weltkrieg und die Nachwirkungen desselben auf das kirchliche Leben der Synode. Er schließt das reichhaltige Werk mit einer sehr interessanten und lehrreichen Rückschau, Umschau und Vorausschau.

Das Werk wird vielen deutschen Christen Amerikas, die verhältnismäßig wenig von der Geschichte und dem gegenwärtigen Bestand der Synode wußten, große Dienste leisten und hochwill-

kommen sein. Die Synode steht theologisch auf gesundem Schriftboden; sie vertritt den intelligenten Konservatismus, der uns Methodisten sympathisch ist. Daß sie nichts zu tun haben will mit dem grundstürzenden Progressivismus der gegenwärtigen Modetheologie, findet sich im vorliegenden Buch dokumentiert. Wir lesen auf Seite 286: „Im Jahre 1909, auf der Generalkonferenz zu Burlington, Ia., schloß sich die Synode dem Federal Council definitiv an unter der Bedingung, daß, sobald etwa Leugner der Gottheit Christi und der heiligen Dreieinigkeit in die Föderation aufgenommen würden, die Synodalbeamten beauftragt sein sollen, den Austritt unserer Kirche zu erklären.“ Das Buch, das uns so trefflich bekanntmacht mit diesem kräftigen und gesunden Zweig am Baum der christlichen Kirche, sei allseits auf das beste empfohlen.

„Apologete.“

## Kirchliche Rundschau.

### Germany's Struggle for Life

BY JULIUS RICHTER

(Concluded)

The situation of the churches seemed at the time of the terrible collapse of 1918 to be almost desperate. Up to that time the churches had not been real state churches, but they were very closely linked to the old State. The kaiser, as King of Prussia, was the *summus episcopus* of the Prussian (the largest national) church. The revenue of the church was derived to a great extent from fixed contributions of the State which were founded on ancient legal titles, while a considerable portion came from ecclesiastical taxation which was closely linked with the system of taxation of the state, and also from the interest on ecclesiastical property. All these supports collapsed over night. It became clear to what extent the intellectual life of those who had risen to power was dominated by un-Christian, if not actually by anti-Christian, tendencies. Social democracy stood under the influence of Marxism with its materialistic world concept (*weltanschauung*) aiming at the stirring up to class war. In the educated and propertied classes the ideal had long been to live and die outside the shadow of the church.

It is true that the new constitution of 1919, thanks to the influence of the parties of the Right, of the Democrats and of the Zentrum, treated the churches benevolently. There has been, nevertheless, in several states such as Saxony, Thuringia and Brunswick, a veritable martyrdom of the churches. The Governments paid their obligations in paper Marks at the nominal pre-war rate, that is to say that, with the rapid depreciation of the Mark, they paid nothing. The collection



of the church taxes was made difficult or altogether disappointing because it often happened that between the making up of the lists and the collection of the amounts the currency had depreciated to such an extent that nothing at all came in and the costs of collecting were not even covered. The property of the congregations invested in securities has become valueless. The ministers' stipends in many cases shrank to nothing. The lowest day laborer earned a better income than many pastors grown gray in honorable service. In some of the national churches the ministers sought to eke out their living by working as miners, factory hands, clerks at the law courts, bank clerks, etc., their wives and daughters accepted inferior domestic situations. Their families were hungry and suffered want. But they upheld the honor of their office and performed the service of the church in spite of all obstacles.

#### German Foreign Missions

Almost worse was the case of the numberless institutions and associations of the home missions, of the hospitals, infirmaries and educational institutes, of the deaconesses appointed in congregations, of the refuges and congregation homes. The towns and municipalities in many cases thought themselves justified in seizing the occasion to secularize this widespread philanthropic work and wrest it from the hands of the church. For the sick and infirm, for the morally and mentally defective children, no further money was forthcoming. And where possible the homes were seized on the pretext of housing shortage. Christians in foreign countries have rendered incalculable assistance in saving numberless poverty-stricken pastors' families and in maintaining the institutions and philanthropic work of the home missions. Grateful mention must be made in the first place of the truly heroic efforts of the Swedish church and of the generous donations of American Lutheran fellow-believers. The other Scandinavian countries, Holland and Switzerland too, have done great things. A real work of reconstruction is being carried on by the inter-church relief organization called into life by the Bethesda Council of Copenhagen (1922) under the energetic secretaryship of Dr. Adolf Keller (Zurich). From England, Scotland, South Africa and Canada, help has come for our students, clergymen and scholars. The German Evangelicals will never forget their debt of gratitude to these helpers in their time of great distress.

In all this strenuous warfare the Evangelical churches did not lose their courage. Their task was to reorganize themselves and to give themselves a new constitution adapted to the entirely changed conditions. This has been successful everywhere. Upon a presbyterial synodal foundation all our national churches have been transformed into entirely independent free churches able to manage their own affairs. And they had the faith to envisage, beyond this, a more complete amalgamation of their forces in the shape of the German Evangelical Church Federation. In Bethel-Bielefeld, a short time ago, the first general assembly of the German Evangelical Church Parliament has been held. If the dream of a united "Church of the Empire"—the ideal of many

of the best—has not yet been realized, we have nevertheless made a considerable advance upon the path of church union, further even than the American Federal Council of the Churches. The German Evangelical Church Federation has, in important questions, executive powers binding upon the allied churches. It is now possible to speak of the "German Evangelical church" as an organic unity.

An even hotter fight rages round the Christian school. Here the final battle has not yet been fought, but the outlook is hopeful as to its result. Ever since a healthy national school system has existed in Germany, it has been regarded as a matter of course that in every school Christian, that is to say denominational—either Evangelical or Catholic—religious instruction should be given; likewise that in every university there should be a theological faculty. The parties which looked upon religion as a "private matter" did everything in their power to eliminate this Christian religious instruction from the school system. The Social Democratic, and still more the Communist, party machinery was made full use of in this fight. And unfortunately a great number of the national school teachers helped the enemy. It had often been asserted that in the old national churches nominal Christianity (Namenchristentum) was so widely diffused and so deeply rooted that they would collapse like a house of cards at the first shock. Here the churches were put to the test. Would the parents wage a victorious battle against the firmly organized democratic and communist masses of the workers and against the Teachers' Association to save Christian instruction for their children? The "advisory councils of parents" instituted in all schools and the great and strong unions of parents' associations stood firm. The serried ranks of Catholic Germany came to their aid. The strengthening of the "right" parties which took place at the last reichstag elections will here have a decisive effect. Countries like England and America can perhaps hardly estimate how highly German Christianity values this religious palladium of their national school system.

#### Religious Life

More important than such battles round church and school are of course the questions of religious life. Everyone knows that Germany has always been the land of the struggle among varying world concepts (Weltanschauungen). No country has brought forth systems of philosophy in such abundance and variety. In no country has the law of cause and effect developed by natural science under the influence of the enormously advanced knowledge and technical mastery of nature, and looked upon as the starting point of every system of philosophy, evolved so many and so radical non-Christian or anti-Christian world concepts from Schopenhauer and Marx down to Nietzsche and Haeckel. No wonder that the church had to face not only indifferent masses weaned from the church, but also resolute adversaries equipped with the whole armor of modern philosophy. But into this battle, too, the church has entered unafraid.

Her experience was in many respects similar to that in other lands. At the outbreak of war, and in the first year of the war, there was



an unaccustomed crowding to divine services and church ceremonies, a noticeable religious awakening extending far beyond the circles of those immediately concerned in war. In the further course of the war there followed a falling off of this religious *elan*, stolid indifference and a slackening of the moral ties. After the catastrophe and the end of the war there came a wild frenzy of desire of enjoyment among the masses, with dancing, drunkenness, dissipation of every kind, and acts of brutal violence; among thinking people a confused despair at the decree of God who so incomprehensibly abandoned the righteous cause of Germany and seemed to ridicule the eternal law of a moral world order. Or had they to bend humbly under the unfathomable dispensations of a hidden God? But parallel to all this there grew a spirit of religious revival and of evangelization taken up with zeal by a constantly increasing number of religious people. And in town and country, evening by evening, week by week, the churches and halls in which the evangelistic meetings were held were filled with crowds of men and women hungry for the gospel.

#### Missionary Societies

The missionary societies are perhaps a peculiarly instructive example of this religious awakening. When after the year 1915 it became increasingly clear that the total extermination of German world commerce and of German influence in general was one of the most important war aims of the then leaders of the Entente allied with Russia, and when in connection with this policy German missionaries were frequently driven with violence from their mission fields, the feeling gained the upper hand in many quarters—and also among Christian people—that Germany should relinquish the share she had hitherto taken in the world's missionary work. Had not German Evangelical Christendom urgent and remunerative tasks in abundance at home? Those people who from colonial or philanthropic or general interests had begun to take part in missionary work withdrew from it. But the old, loyal mission constituency did not let themselves be disconcerted. They persevered in faith and obedience in the missionary cause.

But worse was to come. The Versailles treaty deprived the German missions of the oldest and dearest mission fields in India and in the German colonies; and the rapid depreciation of the German currency made it impossible to send German money to any of the mission fields, or even to maintain the mission administration at home. Notwithstanding this, the faithful missionary circles prayed and worked on indefatigably; they held their mission meetings and collected their mission gifts—as money had become valueless—in kind, which they often sent in wagon loads to the mission houses. Then came the stabilization of the Mark and with it at least a temporary strengthening of the German market. Low as the standard of living might still be, missionary enthusiasm received a fresh impetus and, in the joy of new service, gave to the missionary societies in one month more than in a whole year in the years 1921 and 1922.

#### Youth Movement

A hopeful chapter in the awakening of new life forces in the Ger-

man nation is the "youth movement." Yet one can scarcely speak of a uniform movement; the currents among the young go in motley fashion side by side and intermingled. But the common foundations and aims can, nevertheless, be recognized as a unity. The German people is broken, not only militarily, politically and economically, but also to a great extent in its culture and its ideals. Strong international and anti-national tendencies like the red, the gold and the black "Internationale" threaten to dissolve national unity. The republic, built up on the broadest active and passive franchise, lays upon the budding youth of both sexes an immense responsibility for the future of the fatherland. Those in the twenties represent, naturally, the mass of the electors. Whence are to come the constructive forces with which to win for the future a healthy Germany? Not from the luxury of the pre-war era. Our young people love Spartan simplicity. Bare-kneed, without hat, in the simplest clothing, with the cooking utensils slung on his back and the guitar over his shoulder, the "Wander-vogel" roams through the woods; simple shelters are at his service on the familiar roads; he scorns tobacco and alcohol. But he sings with all the more zest the fresh and joyous folksongs of which our people have always possessed an inexhaustible store. But the spiritual springs of rebirth well up for him in the fight against capitalism; or in a romantic enthusiasm or scientific absorption in the splendour of the empire; or in a nature-mysticism for mountain, forest and sea, for the breath of life in nature in Spring and Summer; or in the Catholic church, her solemn churches and services, her profound mysticism and her universal claim; or in the simple, warm, deep piety of evangelical faith and Lutheran loyalty to the church. The paths are many, and those who follow them often fail to understand each other. Only let dreary, pleasure-seeking materialism be overcome, only let new spiritual life forces and moral and religious ideals lend wings to the youthful soul, and we shall see in the "youth movement" a new dawn in the life of our people.

#### Breakdown of Ideals

The world war has, according to an international public opinion which is constantly growing stronger, ended in a terrible breakdown of almost all the higher ideals of justice, loyalty to treaties, disarmament, cooperation and friendship with which the war was waged. In the peace treaties "Vae Victis" has guided the pen. Who after that catastrophe believes in justice and Christianity as a dominating power in the life of the peoples? More than three million Germans are separated from the German empire. The league of nations, however advantageous its work may have been for other nations, has precisely in those questions which concern Germany, in the judgment of wide circles in Europe and America, failed grievously. Is it to be wondered at that they have since regarded it as an instrument of the interests of the victorious nations? Germany had been forced to sign the league of nations treaty but has not been permitted to become a member. The talk all over the world of universal disarmament sounds like bitter mockery in the ears of a nation which, itself forced to complete, un-



conditional disarmament, sees itself surrounded by nations armed to the teeth, whose armies are financed with French gold and led by French officers, as a protection against the "German danger" which in our judgment is non-existent. We would most emphatically reject the idea that we might try to mobilize our foreign friends for political interests; we know that would be in vain. But we must have the courage to truth in protest against violence and militarism.

Perhaps we Germans, as we live in middle Europe, see the terrible situation of our continent with peculiar clearness. All understanding people realize that a new world war of the magnitude of the last would mean the breakdown of Europe and of European culture. The peace treaties have so drawn the frontiers that they allow none of the nations concerned to settle down tranquilly, but are the cause of growing national tension. The military armaments of the nations which encircle our country have in the last half decade increased considerably, so that the greater part of Europe bristles with weapons. And France by her recent policy on the Rhine and in the Ruhr has managed, again and again, to prevent a beginning of true understanding with Germany. Can America do nothing to bring about a real peace?

In some points you will not see eye to eye with us. Then I hope you will convince us that our conception of the world situation and of our own is erroneous. We are quite open to learn. But, on the other hand, if Christian America, after careful examination of the facts, is convinced how terrible our situation really is, we hope that it will become more and more the voice of the conscience of the world and the conscience of the league of nations. Only truth can promote friendship among the nations. All discord comes from falsity. If we were compelled to despair of Christian America then our faith in the love of truth in Protestant Christianity vanishes too. Then the pope has more courage to truth than the appointed leaders of Protestantism. Then Protestantism will perish of inner falseness and cowardice. God forbid. In an infinitely difficult situation we will, in so far as it depends upon us, hold aloft the banner of Christian ideals. But we can only do this if our troubles and our anxieties find a brotherly understanding on the part of those who do not live, as we do, in the shadow.

*Christian Century.*

### Fosdick Declines to Sign Creed

With expressions of good-will for all concerned, but without hesitation, Dr. Harry Emerson Fosdick on Oct. 7 declined the invitation extended at the behest of the Presbyterian general assembly to join the presbytery of New York. At the same time, Dr. Fosdick resigned as associate minister of the First Presbyterian church in that city. The letter, which was addressed to Dr. Edgar Whitaker Work, chairman of the special committee of the presbytery that extended the formal invitation, read as follows:

"My dear Dr. Work:

"I have before me your letter of September first, informing me of the action of the general assembly with reference to my relation-

ship with the First Presbyterian church of New York. I agree with you that this action is a sincere and kindly endeavor to find a solution for a trying situation and, from my first acquaintance with the assembly's decision I have so understood it. It is with the more regret, therefore, that I must write you my declination of the proposal which you so courteously have transmitted to me.

"My disinclination to become a Presbyterian minister is not at all due to denominational reasons. Were the transfer of my membership from one denomination to another the only question involved, I have no sectarian loyalties that would make the change difficult. But that is not the only question involved. The proposal of the general assembly calls for a definite creedal subscription, a solemn assumption of theological vows in terms of the Westminster confession.

"In answer to this proposal I must in all honesty set my long standing and assured conviction that creedal subscription to ancient confessions of faith is a practice dangerous to the welfare of the church and to the integrity of the individual conscience.

"There have been two historic attitudes toward creedal subscription among evangelical Christians. Some have welcomed it, have founded their churches upon acceptance of definite formulations of faith, and then with the passage of time and the coming of new ways of thinking have sought liberty from the literal meanings of their confessions by emendation and interpretation.

"Others, equally evangelical, have felt that this practice is perilous to honesty and hampering to the free leadership of the Spirit. They have distrusted the ethics and feared the effect of subscription to ancient forms of statement, involving successive reinterpretations of the meaning attached to the words. They have refused to require this in their churches and, as individuals, they have not submitted to it. To this second way of thinking I unreservedly belong.

"There are many creedal statements such as the Augsburg confession, the Westminster confession, the Thirty-nine articles, which express in the mental formulas of the generations when they were written abiding Christian experiences and convictions. I honor all of them; they represent memorable achievements in the development of Christian thought. But for me to make a creedal subscription in terms of any one of them would be a violation of conscience.

"Let me add also that this general and long-standing attitude toward creedal subscription is necessarily heightened by the particular situation in which I now find myself.

"In theology I hold the opinions which hundreds of Presbyterian ministers hold. I am an evangelical Christian. So many men of my position have been cordially welcomed into the Presbyterian ministry, as holding the substance of doctrine for which the church stands, that I have no reason to suppose that the presbytery of New York would fail to receive me. But, after two years of vehement personal attack from a powerful section of the Presbyterian church, I face now an official proposal which calls on me either to make a theological subscription or else leave an influential pulpit. Any subscription made under such circumstances would be generally and, I think, truly in-



terpreted as moral surrender. I am entirely willing that my theology should be questioned; I am entirely unwilling to give any occasion for the questioning of my ethics.

"One further reason for my declination remains. I undertook my present relationship at the First church with entire good faith. Knowing nothing about Presbyterian regulations with regard to the employment of ministers from other denominations, I refused to take responsibility for any decision in the matter. When, however, the session of the church, presbytery and the synod had passed upon the proposed arrangement without a dissenting voice, I supposed that my relationship with the church was without taint of irregularity.

"It was the interdenominational character of the arrangement which chiefly attracted me. Here was an object lesson in the new freedom with which Christians could disregard denominational lines and work together. The arrangement at the First church has been so regarded in popular thought and I have rejoiced in that aspect of the relationship.

"The proposal of the general assembly, however, would reverse all that. I recognize that the assembly's decision concerns the particular relationship at the First church and cannot fairly be interpreted as a general rule excluding the ministry of non-Presbyterians from Presbyterian pulpits. Nevertheless, the principle involved in the decision, if logically applied, would certainly tend to discourage the employment of any except Presbyterian clergymen as ministers in Presbyterian pulpits.

"It may not enact a rule but it suggests a precedent. It encourages a return to the principle of a denominationally "closed shop." It represents, so it seems to me, a retrograde sectarian movement. As a convinced inter-denominationalist, therefore, who does not believe in an exclusive but in an inclusive church, I must not consent to the decision. To concur with it would be to agree with an attitude with which I radically disagree, to fall in with a denominational spirit which I regret and deplore.

"As you see, my reasons for declining the courteous invitation which you have extended to me spring from my conscience. I must not do what for me would be a disingenuous and fictitious thing, under the guise of taking solemn vows. I am sure you would not have me do it.

"Let me add a final expression of my cordial thanks for all the goodwill which I have met in my Presbyterian associations in New York. As associate minister at the First church I have spent five of the most memorable and enjoyable years of my life. I sincerely regret that so much uproar has attended the latter part of my ministry, but I am grateful that it has been uproar from a distance and that among my brethren in the church and presbytery I have had such unfailing friendship and such generous support. I leave these relationships now with a most lively sense of my indebtedness to you and to those whom you represent and with prayerful good wishes for the prosperity of the great church to which you belong.

"I am sending a copy of this letter to the clerk of session of the First Presbyterian church together with my resignation as associate minister.

*Harry Emerson Fosdick."*

### **Lutheran Union Grows Stronger**

Out of all the discussions and actions that marked the biennial convention of the United Lutheran church, held in Chicago during the two closing weeks of October, one fact clearly emerged. The union undertaken a few years ago has justified itself. American Lutheranism already feels a fresh access of strength, and is carefully reaching out toward world responsibilities and contacts that might have been impossible in the days before the union took place. Others of the large Protestant groups, now divided as the Lutherans once were into numbers of competing denominations, would do well to ponder the Lutheran experience.

The Chicago convention was unique among great religious gatherings in that its delegates lived and worked under one roof. The 503 representatives who came to Chicago found it easily possible to obtain quarters in the Edgewater Beach hotel, and hold their business sessions in the auditorium furnished by the same hostelry. This made possible a unity of spirit that is seldom found in such gatherings, and doubtless contributed much to the lack of misunderstandings on the convention floor.

Careful advance work had been done by the committees having the arrangements for the convention in charge. So closely had the program been worked out that, once it had been officially adopted by the delegates, the large body moved steadily ahead from speech to debate and to action without a hitch and with seldom any deviation from the time schedule laid down in advance. The convention was notable for its adherence to its advance program.

The opening service was transferred from the hotel to the Wicker Park Lutheran church, where the sacrament of the holy communion was administered, and the president of the church, Dr. F. H. Knubel, preached the convention sermon. After that, however, sessions were held closely to the hotel.

### **WAR A CENTRAL ISSUE**

As was forecast in *The Christian Century* the report of the committee on moral and social welfare provided much of the excitement of the convention. Out of this report grew the debate on war, which finally led to the adoption of this resolution:

"We believe that the time has come when it is necessary to spread the fact that nationalism and internationalism are not mutually exclusive terms;

"That patriotism and the love of other nations and races are complementary;

"That the processes employed by and with the nation to secure justice, peace and stability must be employed in an ever-increasing measure in the intercourse between nations;



"That the arbitrament of arms must yield in an ever larger degree to the arbitrament of reason, of law and of Christian love; and

"That to this end Christian citizens are pledged as such to exert every effort, through the establishment of some effective agency to further justice and good will in their own country and in the commonwealth of nations.

"We believe that the Lutheran world convention can contribute materially to the furtherance of world peace and petition it to consider this problem.

"Holding these fundamental principles, we recognize the fact that sin is still in the world, and that nations might be unwarrantably incited to attack and invade our nation; and, therefore, we believe that, in accordance with the teachings of article XVI of the Augsburg confession and article I of the constitution of the United States, Christians may engage in just wars and act as soldiers."

#### MINORITY VOTE RECORDED

A minority of 50 delegates won the right of having recorded their dissent to this resolution, on the ground that they opposed the emphasis on the right to war and desired the church to center its attention solely on the making of peace.

The same committee came out strongly on the question of law enforcement. "The foremost of our domestic problems right now," said its report, "is that of law enforcement. Prohibition enforcement is simply a phase of a complicated and nasty situation—complicated because law enforcement has broken down all along the line, nasty because disclosures have implicated government officials and have shaken the confidence of the people in their government.

"The drastic measures adopted by the government have had a beneficial effect, but it is nevertheless true that we are not enforcing the law in our nation as it ought to be enforced. And it is equally true that much lawlessness that has nothing to do with prohibition is being made to masquerade behind a bugaboo which has been created by the friends of liquor. The need for more drastic enforcement of the law is a crying need of the hour.

It was evident early in the convention that much interest attached to the proposals for cooperation in various world conferences and other forms of international Lutheran activity. The delegates at Chicago were ready to reiterate the same position that the communion in this country has held for years. The church, said one resolution adopted, "believes that proposals for cooperation among the churches should be accompanied by a definite statement of fundamental principles drawn from the gospels and embodying the essential content of the Christian message." The conditions on which Lutherans will cooperate in the World Conference on Faith and Order are described as "sufficiently drastic to suit the most conservative."

When it came to applying these principles to the actual proposal to participate in the Stockholm conference next summer, there was heated discussion. Certain conservatives were violently opposed to going to Sweden, although the gathering there owes its existence to the leadership of Archbishop Soderblom, of the Swedish Lutheran

church, and there is to be no approach to the subject of Christian unity from the standpoint of doctrine. It was finally voted that the executive committee might appoint delegates provided these representatives should be allowed to submit the doctrinal basis of the United Lutheran church in the conference, and that this should be accorded a respectful hearing.

Theological seminaries came in for a good deal of attention, not on the ground of suspected heresy, but because they were felt to be behind the educational requirements of the present situation.

Reports to the convention showed the statistics of American Lutheranism as a whole now to be: District synods, 168; ministers in America, 10,379; missionaries, 325; congregations, 17,221; baptized members, 4,039,924; communicant members, 2,663,776; accessions: children, 154,119; adults, 162,392; losses: children, 30,139; adults, 102,297; Sunday schools, 11,948; membership, 1,220,479; parochial schools, 2,369; membership, 113,909; week-day schools, 4,958; membership, 173,932. Valuation of property, \$225,205,677. Expended locally, \$33,546,940. Missionary operations, \$10,203,076. These figures include the Missouri synod, which is largely German, and the Augustana synod, composed of Swedish churches. Of the total membership, 801,250 is within the United Lutheran church. The next largest body is the Missouri synod, with 673,321 members. The gain in membership last year totalled 49,000.

Dr. F. H. Knubel was unanimously reelected president, Dr. M. G. G. Scherer as secretary, and E. Clarence Miller as treasurer of the denomination. The convention of 1926 will be held in Richmond, Va.—*Christian Century*.

### Mussolini's Religion

BY PIERO CHIMINELLI

Mussolini has continually revealed himself as a crudely sincere mind towards the immediate reality of things rather than as consistent to the program of one party. Naturally, for such a man, sincerity is not synonymous with consistency to his own past, nor is it a mortgage to his own future. His friends have recorded the pleasure he takes in declaring his independence of the "passing virtue of consistency." Nay, he does not even desire to possess it. This is clearly proved by his attitude towards the most intimate of spiritual problems, religion, an attitude of which we would speak in a general way, without attempting what would be as ingenuous as useless, to throw in the teeth of the present restorer of Roman Catholicism his former position. To simply recall the phrases of Mussolini's succeeding spiritual positions, we think may not be useless in order to get a more real and objective conception of Mussolini as a man of action.

Perhaps the first and truest reason for the continuously spiritual negation of Mussolini's religious attitude may be found in a childhood destitute of vital and internal religious education. His outward surroundings as well as the closer ones of his home and school—of the few months spent in a Salesian boarding school not a trace



remains—did not yield much to wake in him a sense of the divine nor to feed in his youthful soul the sacred fire which—like the mother's lighted lamp of Zanelli's poem—cannot be extinguished by time. His father, a virulent free-thinker of the most irreligious period of modern Italy, took care not to have him baptized, not from legitimate and laudible homage to and respect for individual liberty of conscience—the more sacred in the case of a child—but from sharp anti-clerical feeling. In his interesting "Diary of the War" Mussolini himself recalls the far away religious memories of twenty-six years ago: "I went to mass. That Christmas is still vividly remembered. Very few did not go to the Christmas mass. My father and a few others . . . I remember I followed my mother. In the church there were many lights and on the altar, in a little flowered crib, the child born in the night. It was all picturesque and it satisfied my fancy. The odor of the incense alone disturbed me so that sometimes it gave me unbearable discomfort. At last the notes of the organ closed the ceremony. The crowd swarmed out. Along the street on our table the traditional and excellent noodles of Romagna."

#### Militant Champion of Irreligion

It is clear that such inferior and external elements cannot determine nor are they tantamount to religion in the heart. They can, at most, excite the fancy of a boy, and float forever, in the same green and perfumed memory as the first delicious scampers in search of freedom—bird nests and wild berries. Grown up therefore at twenty, Mussolini was, in perfect socialist style, an atheist—of the type then current—nor did he ever lose the chance to pose as a militant champion of irreligion. About August or September of 1903, Mussolini, being then at Lausanne, attended, with his comrades of the Italian local socialist section, two meetings held by the well known Italian Methodist minister, Alfredo Tagliatela, in the Protestant chapel of the Valentino, and it was on that occasion that he advanced anti-religious objections which were properly answered by Tagliatela. As a result, there took place another public Mussolini-Tagliatela debate, on the theme proposed by the latter in these terms: "God does not exist—religion in science is an absurdity, in practice an immorality and in men a disease."

#### Defender of John Huss

As Mussolini was suddenly called to Predappio to the bedside of his mother who was very ill, the debate was postponed to March of the following year, and the spacious hall of the Maison du Peuple was crowded with about a thousand people, though it was a pay night. Many perhaps hoped to witness a defeat of religion and the beheading of God! But we shall not dwell on this event which at that time aroused the liveliest interest in quiet, heretical Lausanne. Certainly that was for the Romagnole youth—to use his own phrase of today—a period of the most abject anti-clericalism, a period which lasted until his first parliamentary speech on June 21, 1921.

Some illusions as to a change in him were cherished for a brief time in 1912 when Mussolini wrote for the historic collection of the "Martyrs of Free Thought," his famous "The Real John Huss." The

"morning star of the Protestant Reformation" found in his socialist biographer an exalter and a passionate, faithful reevocator. In reply to anti-Hussite, Roman Catholic criticism Mussolini wrote succinctly that "fortunately there is another history which does not have to serve to bolster more or less false and wavering sects, and that from this history the figure of Huss the real rises pure and radiant in the divine light of martyrdom." How is this book of Mussolini to be judged? His fervid, passionate references to the discrepancy which is always initiated by a return to the origin, i. e., to the gospel, to "heretics (who) speak in the people's name," made some believe that when he wrote it, he was undergoing a Protestant crisis, only germinal, of course. Rather than a Mussolini, a Protestant in religion, it was once again the case of a Protestant against constituted authority become by dead-weight tyrannical. He said it clearly in his preface: "In giving this book to the press, I formulate the wish that it may arouse in the mind of the reader hatred for every form of spiritual and profane tyranny, be it theocratic or jacobin." Here was the rebel of a few years later against the ideas and repressions of the red Socialist inquisition; in short, here was Mussolini, the soldier of 1915 and the nationalist of 1916.

#### **D'Annunzio's Paganism**

But his mind was unchanged in regard to religion. The dogmas of atheism and Marxian materialism still ruled him more intensely. Then came war, and military life in the trenches and the furor eroicus of a struggle waged with passion. Afterwards he added a new article to his negative creed—the article of D'Annunzio's paganism—which, up to then, he had escaped. It was so that on September 28, 1919, speaking in Milan to the Garibaldians of the Argonne, he said outright: "I yearn for a paganizing people, loving life, struggle, progress, not blindly believing in revealed truths, nay despising miraculous pharmacopocia. It has no room in an intense movement of minds and activities for formulae, parties and men monopolizing divine 'specifics!'" The two following years were feverish in the intense organization of Fasci Italiani di Combattimento with republican tendencies in politics and separatist tendencies in religion. Among the theoretical aims and the practical postulates of immediate character which were then advanced, there were in the order of the day all the time-worn commonplaces of the anticlericalism of the last seventy years of Italian life.

Such was the irreducible spiritual attitude of Mussolini up to 1921 when for him, and for his party, began the moment of political attainment. On the 21st of June of this year Mussolini pronounced in the chamber of deputies his first parliamentary speech which may be considered as the starting-point of a new spiritual attitude on the part of the orator and of a large part of the country—the attitude of greater valuation of Roman Catholicism in Italian life. "I affirm here," he declared that day, "that the Latin and imperial tradition of Rome today are represented by Catholicism. If, as Mommsen said, twenty-five or thirty years ago, one cannot stay in Rome without a universal idea I think, and affirm, that the only universal idea which



today exists in Rome is that which radiates from the vatican. I am very uneasy when I see national churches being formed, because I know that there are millions of men who will no longer look to Italy and to Rome. For this reason, I offer this hypothesis: If the vatican were to definitely renounce its temporal dreams—and it already seems to have started on this path—profane, lay Italy should furnish the vatican with material aid; those material facilities for schools, churches, hospitals, and so forth, which a lay power has at its command. For the development of Catholicism in the world, the increased millions of men who throughout the world look to Rome should be a matter of profit and pride to us who are Italians."

Patriots of ancient faith and especially pure believers who disdain human argument look to the Christianity not of the church, but of the gospel, with the *sensus Christi*, might well be wounded to the heart by this program. However, given the spiritual antecedents of Mussolini, the disillusionments suffered by him in the petty church of international socialism, his fears of the Masons, his experience of the sterility of free thought, and the effect upon him of the theories of Sorel and of the nationalism of Maurras, this speech of Mussolini's responded exactly to the irreligious mentality of its author and to that of a compact body of acid, conservative reactionaries and discontented clericals. To serious objections made to him, Mussolini, rising for one instant into better air, replied that, "Fascismo does not propose to exile God from heaven and religion from the earth as certain materialists stupidly pretend to do. It does not consider religion an invention of the parish priest nor a trick of the powerful to enslave the people for their own ends."

#### A Question of Motives

Not all, and especially the groups of believers of the free churches—(non-catholic Christians)—for whom no confusion is possible between Roman Catholicism and Christianity, were satisfied by these statements. Why a "special regard" promised by Mussolini to the dominant religion? Why those words of his which embittered the already troubled-spirit of Lorenzo Perosi: "Italy will never have an evangelical reform," that is, a reform based on that New Testament which Mussolini himself, speaking after the conference of Lausanne to the editor of the Temps, declared to be "the best book he knew." And, above all, if the last spiritual attitude of Mussolini were not clearly earmarked as dictated by political interest, how explain that eternal exaltation of the vatican which Mussolini has rehearsed in all keys and repeats in a hundred interviews to foreign journalists at Lausanne, to the Spanish Journalist Rafael Sanchez Mazas, to the editor of the Petit Marseillais, to Vallez, another Catholic editor of a Belgian clerical review?

What will be the next spiritual attitude of Mussolini? That which events will suggest to him? We may wish that in the meantime he may attain to the spiritual meaning of religion—the divine sense. For in this way, after having always been true to the immediate reality of changing situations Mussolini may at last be true to himself.—*Christian Century*.

## Book Review

(When ordering books, please mention this Magazine.)

NOTE—Reviews, when not signed, are by the Editor.

**The Failure**, by Giovanni Papini (author of *Life of Christ*). Authorized Translations by Virginia Pope. New York. Harcourt, Bruce and Co. 1924. 326 pages, \$2.00.

When the author of "the *Life of Christ*" lays bare the history of his own life, or rather, gives an "accurate account of the development of his innermost life", one approaches such a biography with great anticipations. And indeed the book begins interestingly enough. "I was never a child; I never had a childhood. I cannot count among my memories warm, golden days of childhood intoxication, long joyous hours of innocence, or the thrill of discovering the universe anew each day." When he was 6 or 7 years old an aunt of his called him "old man."

His parents were poor and the schooling he received primitive. But he had an insatiable thirst for knowledge. The greatest day of his life was when he was given access to the city library. He craved universal knowledge. Lacking any kind of training or guidance, he conceives the most impossible plans: to write himself, singlehanded, an encyclopedia; later to acquire a knowledge of all literature, or at least, of Romance literature, etc.

He had a strong philosophical bent; he labors to get a unified view of the totality of things. Monism, and idealistic monism, means to him the only satisfactory explanation of the universe. Whatever studies he pursues, he pursues with the whole ardor of his soul. I *relived*—within himself and along its broad lines, of course—the whole drama of philosophy."

He adopts, for a while at least, Berkeley's subjective idealism. The whole world is the product of our senses. The whole world is a creation of mine—the world is my soul—the world is—Me. He becomes a skeptic. He demands a radical liberation of all men, of their souls as well as their bodies. With like minded friends he starts an iconoclastic periodical, called the "*Leonardo*" (after his favorite old Leonardo da Vinci). The journal exists for about 5 years. Then, although the author is now looked upon as a power in the literary world, he gets tired of it—as he gets tired of everything after a period of intense fever heat.

At times he makes the impression as though a screw had come loose somewhere in his upper story, in fact, of being "doggone crazy." A thaumaturgic aspiration takes hold of his mind, a desire to purify his soul so as to enable it to do miracles. He strives to arrive at the mystic state of complete self-effacement and union with the deity



which will make such manifestations of the divine power possible. But, in vain!

At all times he is a consummate egotist. His ambition is to be truly, heroically, immeasurably great (p. 164). Philosophy is his goddess, that he wants to serve alone. He wants to be "the head, the law-giver, the apostle, the supreme pontiff" of philosophy. No, more; he wants to be God! He did not believe in God. He wanted to create him out of himself, "to make myself, a poor, weak, wretched man, a supreme and sovereign being, all-rich and all-powerful" (p. 207).

All these ravings—for what else could they be?—lead to nothing.

All his life, he says, had been based on the belief that he was a man of genius (p. 245). Yes, he was a genius, but it would have been better for him, if he had been a genius unconsciously. His conceit is gigantic, and his contempt of others, at least of his contemporaries, is complete. No wonder he had few friends. He tells us that he "always had a greater need of enemies than of friends."

His general attitude of protest made that inevitable. His opinion of women especially is revolting. There have been women in his life, girls, married women and again—he is "not ashamed to confess it"—harlots, and he has enjoyed them all, enjoyed them with soul and body or the body alone. But they never gave him anything that enriched or changed his inner life. "I very well know that a woman, essentially and of necessity, is a parasite, a vampire, a thief." He has "never found the woman who can take her place in the spiritual history of a soul, in the mental romance of a mind." Sad and brutal confessions to make for a man who tells us, in the same chapter, that "he, even he, has also at last landed in the lap of holy wedlock."

We don't know the other literary works of the author on which the claims of his being "one of the foremost literary men of Italy" is based. We know only this volume and his "Life of Christ." This volume, although only now translated, was written long before P. became a convert to Catholicism. His conversion must have been on a level with the one of the man of Tarsus, for P. needed a deal of converting to become a Christian.

The title of the work suggests that the author had a feeling that in his strivings he had failed as a whole. Yes, he says, he failed because he started too many things, that he is nothing because he tried to be everything. No doubt, then, he does not consider his life or his development a failure in the ordinary sense.

However that may be the book has been a great disappointment to us. With the exception of the first chapters, most of the rest fails to hold the interest, and much of it is disgusting.

**Is Christian Experience an Illusion?** An Essay on the Philosophy of Religion by U. Balmforth, M.A. London, Student Christian Movement 1923. 139 pages.

In this age of science the question about the reality of the religious experience becomes increasingly insistent. To the author the

Christian religious experience is the perfected, and highest form of general religious experience, and by Christian experience he means "a definite consciousness of God as well as of spiritual ideals, and moreover, of God in Christ." The definition is not altogether satisfactory, either in form or in substance. That "moreover, of God in Christ" follows, somewhat lamely, as an afterthought; and "consciousness" of God is not the same as faith in the divine salvation through Christ. However, the writer substitutes for consciousness also at times "contact" or "communion" with God; so we are free to invest "consciousness" with a fuller meaning.

Balmforth contends that true religious experience, although, in special cases, accompanied by visions and "emotional up-rushes of exaltation", is a tone or quality of normal experience itself. But if the experience of God is so general, why is doubt of God so common? He confines himself in this essay mostly to the attacks on religious faith that have been made in recent schools of psychology, particularly that of psycho-analysts, like Freud and Jung. According to them, all religions are the product of the *dream phantasy* of the peoples. The race in its infancy wove religious myths to objectify the wishes and aspirations coming up from the unconscious life. The father-God and the Christ-savior idea of Christianity had a like origin in the creative fancy of oriental people as similar beliefs in heathen lands.

The writer points out how it is impossible to resolve the historical facts of Christianity into nebulous myths. That Christ was a historic figure is admitted by every sane historian. His influence on history is no less definite. Besides, the Christian experience made by his disciples continues to be made through the centuries. Sound learning lies at the bottom of Christianity's dogmatic teaching. It provides a practical solution for the evils of life; and its moral fruits speak forcibly for its truth.

Psychology has nothing to say about the reality back of religious experience. Its function is only to describe mental states and processes, whether pertaining to religious or other experience.

According to the writer there is an element of authority in our religious development. We accept the truth from the "experts" in religion (saints and seers) on faith, and by and by we become convinced ourselves that we are in touch with divine reality. We may never reach absolute assurance. "We seem compelled to be content with the wisdom of Bishop Butler when he said that *probability* is the guide of life."

In our opinion the author should have made clear the difference between theoretical and intuitive knowledge. At various times he comes very close to that point (when speaking of beauty and the arts), without, however, stating it exactly in this way.

He has put out a very readable, interesting book, yielding to the apologist a wealth of material.

By the way, the Catholic bias of the Anglican writer is very noticeable. Of Luther he says only that he had no mercy for the Anabaptists. Of Calvin, that he made matters worse in creating a new church: "the reformed Catholicism of the Roman church (after



the Council of Trent) showed that such desperate measures were uncalled for." According to that he is more in accord with Catholicism than with Protestantism. We have heard much of late of the growing strength of the movement towards Rome in the Anglican church. Even this book tends to show that the Church of England feels a greater affinity for the Roman "mother church" than for its Protestant sister churches.

**The Economic Waste of Sin.** By Lahman Forrest Bowers. The Abingdon Press 1924. 272 pages, \$1.75 net.

This volume was written by a manufacturer, not a preacher. He has nothing to do with the theological phase of sin, only with sin as wrongdoing and the incalculable loss and waste it causes society. To him the development and use of the earth and its resources is per se a moral act, and sin is not only a violation of the laws of God, but defeats also the very purpose for which man was put into the world. All sin is anti-social, and this character of sin is kept in the foreground throughout whether the sinful acts are those of individuals, classes or society as a whole.

The forms of sin whose destructive nature is investigated are crime, war, disease, poverty, alcohol, prostitution and narcotic drugs. The writer after a careful analysis computes that the total annual economic waste of sin in our country is about 13½ billion dollars. War leads all the rest with \$3,854,000,000; crime comes next, with \$3,329,000,000. Alcohol figures with \$825,000,000; prostitution with \$530,000,000; narcotic drugs with \$400,000,000. The loss of life and energy caused by sin is valued at \$2,573,000,000.

The author has done his work most carefully, checking up conscientiously to avoid duplication. His figures are impressive, and a perusal of the book will arouse many to a more serious and intelligent cooperation in the fight against a waste so criminal and of such magnitude. The preacher finds in the book much valuable material in showing the deadly nature of sin. The author, however, calls upon the schools, the press, organized labor and capital, and the government to join hands with the church and every right-minded individual in saving some of this inconceivable waste by a united warfare against wrongdoing, commercialized wrongdoing especially.

**The Curriculum of Religious Education.** By George N. Betts. The Abingdon Press, 1924. 535 pages, \$3.00.

The author of this large volume on the Curriculum of the Sunday school has three purposes in mind: 1) to give a brief outline of the historical development of the present religious curriculum; 2) to state the fundamental theories which should govern in the making of the curriculum; and 3) to describe the current curricula of our schools.

Under 1) he shows religious instruction as a home function in pre-revolutionary days. With the coming of independence (the influence of French free thought on our political leaders is not men-

tioned) state and church are separated and religion is dropped from the public school curriculum. In time religious instruction disappears from the home also. Then the churches begin to bethink themselves of their duty. Sunday schools are founded. The religious instructions in these stresses the catechism. Later the Bible becomes the text book, and memory work predominates. Lesson courses are constructed by the different denominational lessons, and, of late, the graded courses. With the improvement of the teaching helps there goes a corresponding development of the musical element in the schools, which finds expression in a better hymnology for children and young people.

2) The principles governing the formulation of the curriculum ought to be in keeping with the scientific character of the ages. The progress in pedagogy made in the last 25 years ought to be fully-utilized in Sunday school work. There are three demands made upon the curriculum which must be adequately met: by the pupil, by society, and by the church. The author carefully defines the nature of these demands, and what they require of teachers and teaching material. 3) Finally the chief lesson systems now in use are described and discussed; first the international uniform and the graded lessons. Then the "Constructive Studies in Religion," published by the Chicago Divinity School, built up entirely according to pedagogic principles (adapting lessons to age). The 'Beacon Course' is Unitarian; draws much of its material from nature and other sources. The Episcopal Church put out the "Christian Nurture Series." The church year and the church as an institution receive more attention. The Lutherans have also a graded series, which stresses the theological and ecclesiastical point of view. All these series are presented and discussed. The book closes with a chapter on the week-day S. S. curriculum, i. e., the work to be done by the church wherever there is a time set aside, by the public school, for religious education.

The book is a real mine of information on the subject. Its principles of education and its suggestions for reaching better results in teaching cannot but be helpful to those who study it carefully. Its contributions toward meeting the teaching problem of the S. S. ought to find universal appreciation and thoughtful consideration.

---

**The Writings of the New Testament In Their Historical Setting** by Philip Vollmer, Ph.D., D.D. Fleming H. Revell Co. 1924. 220 pages, \$1.50.

To make the general results of New Testament Introduction study accessible to non-theological readers, is the chief aim of the book. Naturally it is also a useful manual for the minister on these questions.

The first part offers an historical introduction to the New Testament writings, sketching the geography, the political aspects, and the intellectual and cultural elements of the N. T. world. It is said here that "while God used the Jews as his instrument to fur-



nish the substance of Christianity ("salvation is of the Jews," John 4, 22), Greek-Roman paganism, in the providence of God, contributed largely to its form." As far as this remark applies to the N. T., the author must have had the influence of Hellenism on N. T. writers in mind, such as the logos idea of John; the allegorical interpretation borrowed from the Alexandrians (e. g. in Hebrews); the support Christianity as a world religion received from the universality of the Roman world empire, etc.

The chapter closes with a description of the Jewish religion at the time of Jesus, and of the religions and moral conditions of the pagan world into which Jesus came (An interesting part of the latter is the section on the 4 systems of pagan religion: the traditional, the religion of the philosophers, the emperor-worship, and the mystery cults).

In the second part, the general introduction to the N. T., the merits or demerits of the textual criticism—which aims to restore the original text—and the higher criticism—which deals with the origin of each N. T. book separately—are carefully gone into. The standpoint of the writer is that of a conservative critic, that is, he emphatically holds to the revelation character of the N. T., but he is willing to throw it open, on the human side, to the most exacting investigations of textual and historical research. On the whole, he says, the labors of the critics have had the most beneficial results. They have demonstrated the progressive development of divine revelation and of man's apprehension of truth. They have "limited the bible to its peculiar sphere, regarding it as a record of divine revelation of religious truths rather than as a text-book on everything under the sun." He quotes approvingly Marcus Dods' saying: "If God had not raised up critics to do this work for us, we should undoubtedly be under the necessity of appointing men for the task." According to Vollmer the deepest cause of opposition to the higher criticism is found "in the unwillingness of average human nature to part with customary views, in all things, but especially in religion."

As to the right method of interpretation (or exegesis), it is of course true that "no amount of learning can compensate for the want of spiritual affinity". Still the really scientific way is the grammatical-historical method. This method seeks an answer to 3 questions: What does the bible say (explanation of the words); what does it mean (a study of the connections of the text); what does it teach (principles of faith or morality to be deduced from the passage: "this is dogmatic, practical or homiletical exegesis").

The third part gives a special introduction to all the books of the N. T., and the fourth part shows up "the variety in the unity of the N. T. writings; it presents—in very condensed form—a N. T. theology.

As far as the critical position of the writer is concerned, we believe we can register our hearty accord with him. From the days when we entered the halls of our "alma mater" to sit at the feet of her theological teachers, we have known no other. There are many to whom the "higher criticism" is an invention of the devil with

which he leads souls to destruction. We have never found it that way; and the anathemas of the hyperorthodox seem to grow fainter from year to year. Nevertheless a mere scientific study of the bible does not lead very far, no farther than a mere literary one. Faith in Christ and a change of heart are the work of the Holy Spirit.

Vollmer's book is chiefly intended for advanced bible class members. We hope it will find acceptance with many of them. The pity is that a great desire for a more thorough knowledge of bible teachings is not a very noticeable fact in our Sunday school world. But among our pastors the volume should find ready buyers. They could then assimilate its contents for their own use and for the benefit of others.

Professor Vollmer has the gift of condensation; he imparts a great deal of information in the compactest form. We noted that also in his book on N. T. Sociology. At the same time he does not sacrifice clearness to brevity. The salient points are stated in smooth and lucid language. His very copious lists of other books on the subject, in every chapter, stimulate to more specialized study. We commend the book to every Synodical.

---

**Bible Stories Retold for the Young.** By Alexander R. Gordon (professor of Hebrew, McGill Univ., and of O. T. Literature, Presb. College, Montreal). Geo. H. Doran Co., 1924. 201 pages, \$1.25, net.

This is the fourth volume of Dr. Gordon's series of bible stories. It carries us through the checkered period of the kingdom of Saul and Judah, from the ascent of Solomon to the throne down to the destruction of Jerusalem. The prophets, the most inspiring figures in the O. T., are prominent in this volume. The Presbyterian Witness says of them: "The stories are so well told that they inevitably carry their own lessons, and are so interesting that the reader is carried along unconsciously and without effort." There is no better way to interest children and young people in the bible than the use of the story. Every book and every person that thus makes bible material available for youth in a vivid and appealing way, renders a service to the rising generation.

---

**The Modern Use of the Bible.** By Harry Emerson Fosdick (professor of Practical Theology, Union Theological Seminary, New York). The Macmillan Co. 1924. 291 pages.

This book, of which we printed an advance chapter (from the "Christian Century") in the November issue of the "Magazine", p. 459, will doubtless be one of the "best sellers" in the theological output of the year. The author has been in the limelight lately on account of his forced resignation from the pulpit of the First Presbyterian Church, New York. But long before this he has been the storm-center of the Modernist-Fundamentalist controversy, praised by thousands and condemned by other thousands.



In this volume on the Modern Use of the Bible he states his theological views frankly and elaborately, without circumlocutions, yet also with entire reverence.

To the average minister, he says, the bible is to-day an unsolved problem. We cannot use large portions of it with the same freedom the men of a former generation had. Modern criticism has altered it for us. While formerly the whole book, from Genesis to Revelations, was supposed to speak with unanimous voice the theology of the early church, the modern study of the bible has placed its books in chronological order, and we see now that there is a development in it of all the larger religious conceptions, that the ideas of God, man, duty, sin, worship have all passed from crude beginnings to higher and higher stages. The Bible is not the literally inspired word of God, but rather the record of the amazing spiritual development.

Besides, there are many things in the bible that the modern man doesn't believe in any more, such as the teachings about demons, the functions of the angels, "fiat creation," apocalyptic hopes, eternal damnation, unethical conceptions of God, etc.

The bible is an old book in a new world. There is in the bible a world view we have outgrown. We can't believe that man's prayer will stop the sun in its course; that sickness is caused by demons. The study of the history of ancient times has disclosed to us the times in which the bible writers lived and we see now that they had the imperfect knowledge of their times. Comparative religion has shown us the influence of other religions on Jewish and Christian ideas. Bible science is not ours, bible astronomy not our astronomy. Science in its various branches applied to the bible has given us the historic sense in our appreciation of the book. While this has made plain that the religious truths of the bible were contained in earthen vessels, yet it has not taken anything of real value from the book. Man's moral and religious needs are the same now as 2000 years ago, and to bring him to a sense of his sin, to faith in a living and merciful God, to give him consolation in trouble and inspiration for high and noble striving, where could he go to accomplish all these things most effectually but to the bible?

It was not our age alone that has found many difficulties in the interpretation of the Bible, one need only think of Philo and his way of getting rid of O. T. stumbling blocks by reading Greek philosophy into Mosaic texts. The name of Philo also suggests the ancient solution for these bible problems, allegory. The Bible had not only a literal sense, but also a spiritual, allegorical; and if the literal sense gave no satisfaction, resort was had to the other. F. has a very interesting chapter on the history of allegorical interpretation. The Reformers, especially Calvin, condemned the abuses of allegory in round terms, without being able to check the luxuriant growth of it for any length of time.

A better way than allegory is the way of Jesus. He distinguished between significant and negligible elements of the O. T. He pro-

nounced new and higher ethical ideals, (but "I say unto you"); he even condemned the acts of O. T. prophets (Elijah, e. g.) as being contrary to the spirit of the N. T.

So there are things in the O. T. (and even the N. T.) that a modern man has outgrown. Fosdick doesn't believe in the resurrection of the flesh (or body) (p. 98); he thinks the Jews received that idea from the Persians in the Exile. He doesn't believe in the physical return of Christ (p. 104); rather does he believe in the coming kingdom of Christ (the social gospel). He doesn't believe in demons as sources of evil and misery; or in angel service. Angels ought to be kept in poetry and art; there they fulfill a useful symbolical function.

By the way, why does Fosdick tell us he doesn't believe in these things? He furnishes no adequate reason for his unbelief. And, particularly, if he does not believe in the resurrection of the body, he doesn't believe in the physical resurrection of Christ, and it will be no small task for him to explain away all the resurrection stories and preachings in the N. T. or Paul's argument in 1. Cor. 15.

Fosdick has a special chapter on miracles. At one time man saw miracles in every act he could not explain. Even in bible times miracles were regarded rather as the ordinary manifestation of the deity than the extraordinary. In the bible we do not meet with a clearly expressed idea of nature and nature's laws. An insight into the universe as an orderly organism was a product of later times and of other races than the Jewish. So we find in the bible record a frequent use of the miraculous interventions of the deity. As a rule, though, those personalities who have left written records of their work report no miracles or hardly any. The less, however, is known of a great O. T. hero (Elijah, Elisha), the more does legend weave a halo of miracles around his name. Many of the O. T. miracles are utterly incredible. This even applies to the N. T. Many miracles ascribed to Christ or the apostles seem to be legendary. Fosdick is willing to concede a few of Christ's healing miracles. But on the whole the historicity of any miracles in the bible concerns us little. We do greater things by science to day than were ever done by miracle. And whatever we think of miracles, we are sure they can mean no more than that God uses his own law-abiding forces.

Belief in miracles is not first of all an historical matter, it is a contemporary challenge. "To learn anew the power of prayer, to release through our lives a superhuman spirit into human affairs, to do things which cannot be done, until men find it easy to believe in God because of the evident marvels of his presence in us and through us—this is what it really means to believe in miracle."

Fosdick realizes that there are great perils in the position of the modern Christian; the peril, namely, to give up the whole bible since so much of it is faulty and obsolete. Yet this is impossible because the abiding values of God's word are indispensable. Liberalism—this Fosdick is also willing to admit—has so far failed to put its new faith in a clearly wrought-out system. Yet a Christian philosophy is not so much what is to be desired, but a guide in Christian



practice and living. From that viewpoint the dogmas are to be considered. The divinity of Christ and the doctrine of the Trinity are to be tested by experience. To know God as father, son and spirit by experience, this is what it means to believe in the Trinity.

What do we think of Christ as the Messiah? Messiah is—according to Fosdick—a Jewish title; it doesn't appeal to us at all. It is a Jewish way of thinking of the coming man of God, just as the logos idea was a Greek way to explain the divinity of Christ.

The last chapter is devoted to Christ as the Son of God. Here Fosdick says emphatically that he who does not proclaim John 1, 1 does not preach the New Testament. In Christ we have the forthgoing of God into humanity. "The norm of the Christian experience in the N. T. was to find in Christ, not simply the ideal life, but the incarnate God of the world where that ideal life must be wrought out. God's character, purpose, redeeming love, we find incarnate in Christ. The modern idea of the immanence of God helps us greatly to realize the meaning of Christ's divinity. It touches the affinity between God and man and makes it easier to understand the fact that the Godhead would find in the human person a proper vessel for the fulness of its manifestation. After all, we must not make the divinity of Christ a technical, philosophical affair. The belief in it must come to us by spiritual experience. Thus only will we realize its value and profit by its influence.

The book gives abundant evidence of the author's grasp of the subject, of his acquaintance with the critical questions involved, of his own independent thought that has digested it all, and of his sincere piety. It is no wonder that he has the ear of so many for he has indeed wrestled with all the intellectual difficulties which obstruct the way of the modern man in his use of the bible. At the same time he is thoroughly spiritual, and is by no means willing to see, with the rationalist, in Christ only a "good man". No doubt he abandons some positions that we deem essential. The cross of Christ is to him the highest manifestation of divine love, of sacrificial service and loyalty to high purpose rather than an atonement for man's sins. The resurrection of the body he lets go altogether.

It remains to be seen whether with his followers what he denies or what he affirms will have the greater weight. Fosdick is a "free lance," not bound by any creed or allegiance to any denominational body. Such men are needed, they render useful service. The great multitude, however, need the platform and support of the organized church to keep their negations from running to seed and to nourish them on faith's affirmations.

---

**Sprich Deutsch!** Ein Buch zur Entwelschung von Eduard Engel  
1917. 2. Auflage. Giese und Becker, Verlag, Leipzig.

Hier kämpft einer der wenigen deutschen Schriftsteller, die ihre Bücher in reinem Deutsch schreiben, gegen die Fremdwörterei in der deutschen

Sprache. Luther nannte diese üble Gewohnheit „Welscherei.“ Welsche sind ihm die „verkehrten Geister, welche aus krankhaftem Dünkel in unverständlichen Zungen zu den einfältigen Gemeinden redeten.“ Deutschland ist das einzige Land der Welt mit Fremdwörterbüchern. In dem vollständigsten Buch dieser Art, dem von Geise, stehen gegen 125,000 Fremdwörter!

Der Verfasser zeigt, daß in Deutschland im strengen Sinn nicht mehr deutsch gesprochen wird. Nicht nur hat die Welscherei die Sprache der Gebildeten verdorben. Das Welsch ist Trumpf auch bei dem Alltagsmenschen, in der Technik, im Gewerbe, in Handel und Wandel, sogar in der Kinderstube. „Da ist ein Milchkocher in Tätigkeit, aber das vornehme Ding heißt Soghlet-Apparat und ‚funktioniert‘ oder es ‚funktioniert‘ nicht, weil es ‚lädiert‘ und nicht mehr ‚intakt‘ ist, also es muß ‚prompt repariert‘ werden. Ja, solche kleine ‚Malheurs‘ passieren‘ gelegentlich, und wenn nicht ‚Remede‘ eintritt, so können sie sich ‚eventuell‘ zu einer wahren ‚Kalamität‘ auswachsen. Das Kindermädchen nämlich ‚hantiert‘ und manipuliert den subtilen Apparat‘ nicht ‚akkurat‘ und ‚penibel‘ genug usw.“ Auf solche Weise verspottet Verfasser die in alle Kreise eingedrungene Sucht, sich der Fremdwörter zu bedienen.

In letzter Zeit ist auch die „Engländerei“ sehr aufdringlich geworden. Für Schiffsnamen, für Sportereignisse, Hotelleben usw. genügen jetzt nur noch englische Wörter.

Ein Kapitel wird den „Judersprachen“ gewidmet, dem Jiddisch und dem Pennsylvanisch. „Die Kau is iwwer de Fenz gedschumpt un hot de Wiet (wheat) gedämädcht.“ (Gottfr. Sauerampfer sollte die Kapitel lesen.)

Dies ist gewiß ein beklagenswerter Zustand. Aber die Welschen trösten sich leicht darüber. Sie tun die Vorkämpfer für reines Deutsch mit einem Achselzucken ab: Puristen! Sie halten die Fremdwörterei für eine Sprachbereicherung. Nach ihrer Meinung „deckt“ das deutsche Wort nicht voll, was mit dem Fremdwort gesagt werden soll. Die feineren Nuancen erfordern Anleihe bei andern Sprachen usw.

Dem gegenüber fordert Verfasser den entschiedenen Willen, mit allem dem zu brechen. Staat, Schule, Presse, Heer sollen in diesem Kampf helfen. Reines deutsch zu sprechen und schreiben — ohne Peinlichkeit und Schrullen — das muß die Aufgabe sein. Die deutsche Sprache ist so reich, daß sie bei andern nicht betteln zu gehen braucht. In Vorbereitung befindet sich, als Ergänzung zu dem vorliegenden Werk: *Entwelschung*. Ein Wörterbuch für jedermann, insbesondrer zur Verdeutschung entbehrlicher Fremdwörter, von demselben Verfasser.

Er verdient in seinem Bemühen die weitgehendste Unterstützung. Auch wir, die wir so vielfach englische Wörter in unsern Sprachschatz aufnehmen, tun gut, uns seine eindringlichen Ermahnungen zu Herzen gehen zu lassen. Das Büchlein wird vielen die Augen öffnen, bis zu welchem Grad schon die deutsche Sprache durch unnötige Fremdwörterei verhungt ist. (Wir waren in Versuchung zu sagen: „korrumpiert!“ Das Welschen scheint ein unausweichlicher Erbfehler zu sein.)



# Magazin

— für —

## Evangelische Theologie und Kirche.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelischen Synode von Nordamerika. Preis für den Jahrgang (6 Hefte) \$2.00; Ausland \$2.20. Editor: Rev. H. Kamphausen, Dr. theol., 9807 Euclid Ave., Cleveland, Ohio, an welchen alle die Redaktion betreffenden Sachen zu senden sind. Dagegen alles Geschäftliche zu adressieren an: Eden Publishing House, 1716 Chouteau Ave., St. Louis, Mo.

---

Neue Folge: 3. Band.

St. Louis, Mo.

März 1925.

---

### Die prinzipiellen Grundlinien des christlichen Lebensideals und die an ihnen geübte Kritik.

Von Professor Dr. H. G. Grügmacher.

Zweiter Artikel:

Das Verhältnis der christlichen Ethik zur Kultur, zum Egoismus, Altruismus, Dämonismus.

Die sittliche Persönlichkeit Jesu.

Ein entscheidender — in der Gegenwart vielleicht der entscheidende — Maßstab zur Charakteristik und Kritik eines Lebensideals erwächst aus dessen Verhältnisbestimmung zur Kultur. Unter Kultur soll einmal die Ausbildung des Einzelnen zu einer gesitteten Persönlichkeit mit sozialem Gemeinschaftsgefühl — im Gegensatz zum Wilden — verstanden werden. Sodann aber soll Kultur vor allem bedeuten: Die Förderung der menschlichen Sozialbildungen und ihrer Güter, d. h. der Familiengemeinschaft, der Wirtschaftsgemeinschaft mit allen ihren Bestandteilen wie Arbeit, Eigentum, Kapital, der Staatsgemeinschaft mit dem Rechte, und endlich der Kulturgemeinschaft im engsten Sinne mit ihrer Gruppierung um die Güter der Kunst und Wissenschaft. Wie haben sich die hauptsächlichsten in der Geschichte der Menschheit aufgetretenen sittlichen Lebensideale zu der so verstandenen Kultur gestellt? Wir können hier zwei Grundtypen unterscheiden: der eine ist radikal kulturbejahend, der andre radikal kulturverneinend. Vertreter des ersteren Typus ist die chinesische Ethik des Konfuzius. Ihr eigentliches Ziel ist die Entwicklung des Einzelnen zur Persönlichkeit, die in Harmonie mit den Nächsten lebt, und sich vor allen Dingen den

Sozialformen der Familie und des Staates hingibt. Auch die spezifisch griechische Ethik wie sie Sokrates, Aristoteles, aber auch noch die Stoa repräsentieren, verlangt persönliche intellektuelle Ausbildung der in der Vernunft zuhöchst erscheinenden sittlichen Anlagen. Zu ihnen rechnet Aristoteles auch noch die soziale, jedem Menschen von Natur eignende Anlage, die zur Bildung von Freundschaft und Staat geführt hat, in denen sich auch der Einzelne erst sittlich vollendet. Persönliche und soziale Kultur hängen hier auf das engste zusammen. Die Ethik ist im Grunde mit ihnen identisch, sodaß sie ganz den Charakter einer ungebrochenen innerweltlichen Kultur- und Sozialethik trägt. Ueberall da, wo im modernen Geistesleben der Konfuzianische und griechische Typus wieder durchbricht, bleibt die Ethik ganz kulturbejahend. Diesen Charakter trägt das evolutionistische Ideal in seiner individuellen und sozialen Form. Die Ethik hat bei Goethe in erster Linie die Persönlichkeit, bei Hegel den Staat zu entwickeln, d. h. aber ein Stück Kultur zu schaffen. Auch innerhalb der christlichen Theologie hat sich ein Typus gebildet, der als sein entscheidendes Hauptziel die Entstehung einer christlichen Kultur, einer christlichen Welt sich gesetzt hat. Das ist zum Beispiel bei Schleiermacher und Rothe, in der sogenannten älteren liberalen Theologie, der Vermittlungstheologie und zum Teil der religionsgeschichtlichen Theologie der Fall.

Auf der andern Seite steht ein ethischer Typus, der sich gegenüber der Kultur gänzlich negativ verhält. Er wird am reinsten von dem alten Buddhismus repräsentiert. Für diesen existiert das Problem einer Kultur- und Sozialethik überhaupt nicht. Das rein negativ individuelle Ziel läßt weder den Willen zur Persönlichkeitsbildung, geschweige den zur Schöpfung oder Festigung der sozialen Gebilde in der Menschheit aufsteigen. Aber auch der Platonismus — in seiner Tendenz und Ausprägung zum Neuplatonismus verstanden —, kennt eine Seelenkultur nur in der Form, daß die Seele wieder in ihre ursprüngliche rein geistige und unbewegliche Existenz aus den Banden des Leibes und der vergänglichen Bewegung dieser Erde zurückgeführt wird. Dieser Typus ist so rein negativ individualistisch, daß er an den positiven innerweltlichen Sozialformen und ihren Gütern keinerlei Interesse hat. Dieser buddhistisch-neuplatonische Typus hat — von einigen Sekten abgesehen — in der modernen abendländischen Kulturwelt keine volle Resonanz erlangt. Denn auch Schopenhauers Pessimismus führt zu keiner reinen Kulturlosigkeit. Im Gegenteil, erscheinen Wissenschaft und Kunst geradezu als Mittel der Erlösung. Das ist noch deutlicher bei Eduard von Hartmann der Fall. Aber diesen modernen Pessimisten gewinnt die Kultur doch als Mittel zu einem negativen Endziel lechlich auch ihrerseits negativen Charakter.



Eine eigentümliche Stellung zur Kultur nehmen die Gesetzesreligionen wie diejenige Zarathustras, Mohammeds und zum Teil auch Moses ein. Die Kultur mit ihren Sozialordnungen wird bejaht, aber doch nur unter der Voraussetzung, daß sie sich den Forderungen der religiösen Gesetzgebung ein- und unterordnet. Eine Spannung zwischen religiöser Ethik und innerweltlicher Kultur und Sozialethik besteht nicht, weil die religiöse Ethik gerade auch in der Form eines Kultur und soziales Leben regelnden Sitten- und Rechtsgesetzes erscheint. Familie, Staat und Wirtschaft sind ein Bestandteil der religiösen Gesetzgebung. Sie kommen als selbständige Gebiete garnicht in Betracht, sodaß aufs Ganze gesehen eine religiös-sittliche Zwangskultur entsteht. Dieser Typus wirkt auch innerhalb des Christentums dort nach, wo sich die christliche Erlösungsreligion der Stufe der Gesetzesreligion wieder nähert, wie das im Katholizismus und im gewissen Sinn auch im Calvinismus der Fall ist. Wir gewinnen zusammenfassend die Erkenntnis: **Die außerschristlichen Lebensideale sind entweder rein kulturbejahend und haben in der Herstellung von Kultur ihren Hauptzweck oder sie sind radikal kulturverneinend und machen eine ethische Beeinflussung der kulturellen Tätigkeit unmöglich. Die Gesetzesreligionen nehmen zwar unter die religiösen Pflichten auch die kulturelle Betätigung auf, schaffen aber dadurch nur eine religiös geleitete Zwangskultur.**

Wie hat sich Jesus selbst zur Kultur gestellt? — ein Hauptproblem in der gegenwärtigen Theologie und weit über ihre Grenzen hinaus. Klar und sicher ist zunächst eins: Jesus hat kein eigentliches Kulturprogramm entworfen. Ueber manche Kulturgebiete, wie Kunst und Wissenschaft hat er kein einziges Wort gesprochen. Den in einem konkreten Fall ihm gegenüber gemachten Versuch, eine spezifisch wirtschaftliche Entscheidung zu erhalten, hat er entschieden abgelehnt: „Wer hat mich zum Erbschlichter eingesetzt?“ Jesus hat auch keine religiösen Gesetzesvorschriften gegeben, wie wir sie in den soeben besprochenen Gesetzesreligionen kennen gelernt haben. Es ist daher weder der Vertreter einer reinen Kulturethik noch derjenige einer religiösen Zwangskultur. Das Motiv seines Verhaltens liegt in seiner religiösen Konzentration. Die religiöse Aufgabe d. h. die Verbindung der Menschen mit Gott und Gottes mit den Menschen stand im Zentrum seines persönlichen Wesens und bestimmte all sein Handeln. An ihre Erfüllung setzte er sogar sein Leben. Wer Kultur zum Ziel hat, begehrt ein langes Leben und Wirken in der Welt. Jesus aber ist bereit die Welt zu verlassen, weil sein Ziel jenseits aller Erdenkultur, im Himmel liegt. Diese religiöse Konzentration reicht unsrer Meinung nach völlig aus, um das **fehlen eines positiven Kulturprogrammes** in

Jesu Lebensideal zu erklären. Man hat geglaubt diese Stellung Jesu aus seiner Eschatologie erklären zu müssen. Ein deutscher Theologe, A. Schweitzer, — jetzt Missionsarzt und Kulturphilosoph — hatte die Formel geprägt: Jesu Ethik sei eschatologische Interimsethik, d. h. sie sei nur für die ganz kurze Zwischenzeit zwischen seinem Auftreten und dem Zusammenbruch der ganzen Welt bestimmt. Die ganze Frage nach der Bedeutung der Eschatologie für Jesus kann hier nicht aufgerollt werden; für unser Problem scheint mir sicher zu sein, daß Jesus auch ohne Eschatologie und ihre Nähe kein Kulturprogramm entfaltet hätte. Jesu Ethik steht infolge ihrer religiösen Grundlage im schroffsten Widerspruch mit jeder innerweltlichen Kulturethik, für die diese Welt mit ihrer Kultur eine bleibende Größe und das höchste Gut ist. Christus rechnet prinzipiell mit der Vergänglichkeit der Kultur und ihrer Güter, die für den Einzelnen mit seinem Tode — vergl. den reichen Kornbauern — und für die ganze Welt mit deren Zusammenbruch offenbar eintritt. Die eventuelle Annahme eines baldigen Weltendes hat mithin die Prinzipien der Ethik Jesu nicht verändert, sondern höchstens die Konzentration Jesu auf das himmlische Reich intensiv gesteigert. — Ist demnach Jesus auf keinen Fall dem Typus der reinen Kulturethiker einzureihen, so fragt sich nunmehr, ob er etwa auf die andre Seite zum kulturverneinenden Buddhismus und Neuplatonismus gehört. Vor dieser Behauptung muß schon die Beobachtung der positiven Stellung Jesu zum Alten Testament bewahren. Mit diesem setzt nämlich Jesus Persönlichkeit, Gemeinschaft und die hauptsächlichsten Kulturbildungen als durch die Schöpfung gegeben und damit von Gott gewollt voraus. Im Unterschied zu Buddha aber auch zu Plato glaubt Jesus an den Schöpfer Himmels und der Erden, der nicht nur den Geist, sondern auch die Natur samt allen aus ihr erwachsenden Gütern und Ordnungen hervorgerufen hat. Diese erkennt auch Jesus an und verbindet sie mit seinem Reich. So sagt er sogar vom Weinstock, daß er von ihm neu trinken werde in seines Vaters Reich. In sein Gebet fügt er auch das tägliche Brot ein und erwartet, daß irdische Kulturgüter denen als Zugabe gegeben werden, die zunächst nach dem Reich Gottes trachten. Infolgedessen hielt Jesus es auch für möglich, daß die von ihm geforderte religiöse Sittlichkeit sich innerhalb kultureller Ordnung und in Verbundenheit mit kulturellen Funktionen verwirklichen kann. Ich sage mit Absicht und wie ich meine im Sinn Jesu: „Kann.“ Denn der Standpunkt des reformatorischen Luthertums, daß sich die christliche Sittlichkeit innerhalb der kulturellen Funktionen ohne weiteres verwirklicht oder gar verwirklichen muß, ist über den Standpunkt Jesu hinausgeschritten. Man wird der eigentümlichen Position Jesu nur gerecht, wenn man in



ihr die Möglichkeit einer Kulturethik in dem Sinne gegeben sein läßt, daß sich die religiöse Erlösungsethik auch im Rahmen der innerweltlichen Kultur und ihrer Ordnung vollziehen kann. Eine positive Anwendung in dieser Richtung hat Jesus selbst nur in Bezug auf die Familie vollzogen, und zwar im wesentlichen Anschluß an das Alte Testament. Dagegen hat er seine Erlösungsethik selbst noch nicht auf Staat und Wirtschaftsgemeinschaft angewandt, sodaß wir für all die schweren uns gerade in der Gegenwart hier bedrängenden Probleme keine unmittelbaren Anweisungen Jesu haben, ohne aber daß ihre positive Lösung von den Prinzipien Jesu aus unmöglich wäre. Abschließend stellen wir die These auf: Jesus entwirft zwar infolge seiner — durch die Eschatologie höchstens gesteigerten — religiösen Konzentration, keine Kulturethik, nimmt aber die aus dem Alten Testament herüberkommenden und in seiner Umwelt bestehenden kulturellen Funktionen und Ordnungen — ohne Negation — als gegeben hin, innerhalb deren sich auch die von ihm geforderte Sittlichkeit betätigen kann. Eine positive Anwendung macht er wesentlich nur auf das Gebiet der Familie.

Auf Grund dieser Feststellungen ist eine zutreffende Stellungnahme gegenüber der verschiedenen Kritik an dem Verhältnis des christlichen Lebensideales zur Kultur möglich geworden. Eine Reihe neuerer Philosophen und Naturforscher haben sehr energisch die Kulturlosigkeit, ja Kulturfeindlichkeit Jesu behauptet. Wird damit nur festgestellt, daß Jesus keine Lösung moderner kultureller Probleme im technischen Sinne gegeben hat, so ist das richtig. Die Enttäuschung aller derer, die für ein bestimmtes Kulturprogramm Jesus als Vertreter reklamieren wollen, läßt sich nicht beseitigen. Jesus ist nicht Führer und Parteihaupt für irgendeine wissenschaftliche, künstlerische, wirtschaftliche oder staatliche Unternehmung. Gerade aber dieser Tatbestand macht das christliche Lebensideal für eine ganze Reihe von Angriffen unzugänglich. Weil Jesus kein bestimmtes Kulturprogramm vertreten hat, kann er auch mit keinem solchen mitveralten und überholt werden. Im Wesen aller Kultur liegt der Wechsel; von Niemand kann erwartet werden, daß er die auf Palästina zugeschnittenen Kulturformen des ersten nachchristlichen Jahrhunderts oder auch nur die kulturellen Verhältnisse der Reformationszeit als für uns noch geltend anerkennt. Wäre die christliche Ethik mit jenen unauflöslich verbunden, so trüge auch sie vergänglichen Charakter, während ihre Kulturfreiheit ihr dauernden ewigen Wert sichert. Die Gesetzesreligionen mit ihrer religiösen Zwangskultur haben gewiß zunächst eine äußerlich viel stärkere Wirkung in der Welt gehabt, aber sie haben sich dadurch auch mit Schöpfungen verbunden, die sie bald belasteten und auf einer überwundenen Kulturstufe festhielten. Der Koran repräsentiert zum

Beispiel ein Recht, das für heutige Zeiten nicht mehr paßt, und der Katholizismus trägt an Aristoteles als dauerndem Bundesgenossen schwer genug im modernen Geistesleben. Umgekehrt dagegen gestatten die rein religiös ethischen Züge der urchristlichen Ethik eine stete Anpassung, eine Verbindung wie eine Lösung gegenüber allen sich wandelnden kulturellen Forderungen. Wir behaupten daher: „Wer der trifft die Kritik am christlichen Lebensideal zu, die ihm eine prinzipielle Hemmung jeder kulturellen Betätigung vorwirft, noch diejenige, welche das christliche Lebensideal mit bestimmten, zeitgeschichtlich bedingten, durch kirchlichen Zwang herbeigeführten kulturellen Zuständen identifiziert.“

Die Verhältnisbestimmung zwischen christlichem Lebensideal und Kultur ist aber mit der bisher festgestellten Neutralität zwischen beiden noch nicht erledigt. Die tiefsten ethischen Grundlagen aller Kultur, Persönlichkeitspflege und Gemeinschaftsgeföhrung und zwar gerade in ihrer vollen Harmonie werden nur vom christlichen Lebensideal vertreten und ermöglicht. Die damit zusammenhängende Stellung zu Egoismus und Altruismus ist eine der wichtigsten Kategorien, wenn es gilt die Haupttypen der menschlichen Lebensideale zu klassifizieren. Reine Pflege des Egoismus im Sinne eines Philosophen des 19. Jahrhunderts Namens Stirner, der die Formel prägte: „Mir geht nichts über mich“ pflegen wir allerdings nicht mehr ethisch zu nennen. Infolgedessen vertreten alle Lebensideale, die sittlich zu sein beanspruchen, höchsten einen abgeminderten oder richtiger einen verdeckten Egoismus. Alle hedonistischen Ideale wollen mit dem Glück der eigenen Persönlichkeit auch das eines größeren oder kleineren Kreises — bei Epikur die Freunde, bei Aristoteles den Staat — fördern. Aber dabei ergibt sich doch, daß der Einzelne persönlich das Glück der Freunde nur darum fördert, weil sein Glück davon abhängt, oder das Wohl seines Staates, weil er selbst nur in einem geordneten Staate zur hemmungslosen Entfaltung seiner Persönlichkeit oder zur Gewinnung gesicherten Eigentums kommen kann. Ganz deutlich erscheint der moderne besonders in England und Amerika verbreitete Utilitarismus nur als ein aus persönlicher Berechnung erwachsender Gesamt egoismus. Das Ego bleibt Haupt und Endziel und der Altru ist nur Mittel und Umweg zu jenem. Auf der andern Seite steht ein ethischer Typus, der reiner Altruismus sein will, und die eigene Persönlichkeit ganz im Dienste des andern aufgehen lassen möchte. So erscheint das ethische Prinzip im Buddhismus und auch bei Schopenhauer und in der auf den letzteren zurückgehenden Mitleidsethik des 19. und 20. Jahrhunderts. Der Mensch soll kein Recht auf eigene Selbstbehauptung haben, sondern sich zu Gunsten der andern auflösen. Das christliche Lebensideal ordnet sich keinem



dieser beiden Typen ein, so oft man das auch immer wieder versucht hat. Das Christentum verlangt einmal Nächstenliebe und zwar im dem Sinne, daß der Nächste Selbstzweck und nicht Mittel für meine Zwecke sei, daß ich des Nächsten Ziele den meinen überordne und diese gegebenenfalls jenen zum Opfer bringe. Auf der andern Seite verlangt aber das Christentum auch mit Energie Pflege der eigenen Persönlichkeit, Sorge für die eigene Seele, Arbeit für die eigene Seligkeit. Nicht Verflüchtigung der Persönlichkeit, aber auch nicht Aufgabe wirklich altruistischer Gemeinschaft ist charakteristisch für das christliche Lebensideal. Die richtige Verbindung und Balanz zwischen Nächstenliebe und Selbstliebe entsteht aber nur durch Verbundenheit mit der Gottesliebe. Die Gottesliebe gibt nämlich wie das Motiv so auch die Begrenzung für Nächsten- wie für Selbstliebe ab. Am Nächsten, wie an mir selbst darf ich nur das Gottgemäße und Gottbestimmte lieben, das Gottwidrige am Nächsten wie an mir darf und soll ich verneinen. Durch wahre Nächstenliebe stärke ich mich selbst und sorge gerade dadurch am besten für meine Seele im Sinne Gottes, und wiederum ist die kräftigste gottgemäße Persönlichkeitspflege zugleich eine Kraftaufspeicherung zum Besten des Nächsten. So bringt gerade die religiöse Bezogenheit des christlichen Lebensideales Harmonie in die sonst auseinander klaffenden Forderungen der Persönlichkeits- und Gemeinschaftspflege. Zusammenfassend ergibt sich: „Während die außerschristlichen Lebensideale entweder einseitig den Egoismus — wenn auch in berechnender Erweiterung zum Altruismus — oder eine den Persönlichkeitswert beseitigende Mitleidsmoral vertreten, fordert das Christentum positive Persönlichkeitsförderung und selbstlose Hingabe an den Nächsten, indem es beides durch die Gottesbeziehung begründet und begrenzt. Infolgedessen trifft jede Kritik, die aus der christlichen Liebe buddhistisches Mitleid oder konfuzianische Gegenseitigkeit macht, vorbei.“

Nicht minder bringt das Christentum eine eigentümliche Lösung für die Verhältnisbestimmung von Eudämonismus und Sittlichkeit, d. h. bei der Beantwortung der Frage, ob die Sittlichkeit dem Glück dient oder ob beide in einem ausschließenden Gegensatz zueinander stehen. Eine Reihe altruistischer, aber auch moderner Ideale machen zum eigentlichen Ziel das Glück oder verbinden doch Tugend und Glückseligkeit so eng miteinander, daß die Tugend nur um der Glückseligkeit willen geübt wird. Der andre vornehmlich von Kant vertretene Typus will jede Form des Eudämonismus aus der Ethik ausscheiden, das Glücksmotiv soll nicht die geringste Rolle spielen, weil es die Sittlichkeit schädige, die allein aus Pflichtgefühl erstrebt werden soll. Die christliche Ethik kann schon deswegen nicht rein eudämonistisch gerichtet sein, weil sie jene

früher besprochenen harten und unbequemen asketischen Forderungen stellt. In Bezug auf das niedere sinnliche Ich mit seinem rein irdischen Glücksverlangen ist die christliche Ethik sogar radikal anti-eudämonistisch. Auf der andern Seite dagegen verlangt die christliche Ethik mit der Gewinnung des höheren Ich eine auch diesem entsprechende Seligkeit, die sich in geistigen Lustgefühlen auswirkt. Infolgedessen ist das christliche Lebensideal nicht entfernt so rigoristisch gerichtet wie dasjenige Kants. Der Mensch, der Gott und den Brüdern wie seiner Seele dient, ist dadurch selig und wird es immer mehr. Die christliche Sittlichkeit befriedigt das in der menschlichen Natur liegende und leßlich auf Gott zurückgehende Glücksverlangen. Aber dieses wird doch niemals das hervorrufende Motiv für das sittliche Handeln, sondern ist nur die nachträgliche Zugabe zum Erfolg sittlicher Tätigkeit. Der diesseitige und jenseitige Lohn schafft nicht das sittliche Handeln, sondern ist nur sein vollendetes Produkt. Infolgedessen ergibt sich: Im Unterschied zu den eudämonistisch-orientierten, aber auch zu den rein rigoristisch bestimmten Lebensidealen vertritt das Christentum ein sittliches Handeln, das zugleich Seligkeit ist und bringt, und in dessen Vollendungs-gestalt der sittliche Lohn erscheint. Infolgedessen hat weder die Kritik recht, die dem Christentum einen das sittliche Handeln hervor-rufenden, sinnlich-übersinnlichen Eudämonismus vorwirft, noch die Meinung, daß im Christentum das Seligkeitsbedürfnis der Menschen, das schon im Diesseits und infolgedessen auch im Jenseits befriedigt wird, zu kurz kommt.

Das Eigentümlichste des christlichen Lebensideales ist aber seine enge Verbindung mit der Person Jesu, in der es vollkommen verwirklicht scheint. Wir gingen von diesem Tatbestand in unserm ersten Artikel aus und kehren beim Abschluß unsers zweiten zu ihm zurück. Ideale wirken am stärksten, wenn sie in Persönlichkeiten Fleisch werden. Wir leugnen nicht, daß auch eine Reihe außerchristlicher Ideale mit bestimmten Persönlichkeiten und deren sittlichem Leben eng zusammenhängen. Aber dieser Zusammenhang zwischen Ideal und Person bedeutet doch nirgends ein wirkliches Zusammenfallen von Beiden. Bei Buddha deckt sich in der Tat die zweite Hälfte seines Lebens mit seinem Ideal weitgehend, aber in der ersten hat er gerade die beiden gegensäglichen Wege des Weltlebens und einer wilden Askese beschritten. Bei Mohammed zeigt die Wirklichkeit zunächst eine sittlich ernste Persönlichkeit, aber in der zweiten Hälfte seines Daseins gewinnt er die Züge eines kalt gewordenen, listigen und schlauen Politikers, die an seinem eigenen Maßstab gemessen dem Ideal durchaus nicht entsprechen. Bei Jesus ist es anders als bei Buddha und Mohammed. Sein sittliches Lebensideal ist von Anfang bis Ende stets das gleiche gewesen. Er



ist zunächst keine falschen Wege gegangen ehe er den richtigen fand, und ist von diesem auch niemals abgewichen. In Jesus sind alle die von uns festgestellten Grundprinzipien des christlichen Lebensideales verwirklicht. Sein gesamtes sittliches Handeln ist religiös fundamentiert und zwar in der Gemeinschaft mit dem Vater und im Besitz des Geistes. Bei ihm herrscht keine Heteronomie, keine Autonomie, sondern die Einnomie. Durch sein ganzes Leben geht der Zug des Opfers und der Hingabe bis zum Kreuze. Er lebt ganz in der Religion und verliert sich nicht in die Kultur und ihre Sozialformen auch nicht in die der Familie, aber er verwirft die Kultur auch nicht, sondern ehrt in ihr und ihren Ordnungen die Schöpfung Gottes. Jesus ist kein Egoist und behauptet doch seine Persönlichkeit, stellt sie aber immer in den Dienst der Brüder. Gerade aber dieser Liebesdienst macht ihn immer stärker und reicher. Er strebt nicht nach Lohn und Glück, aber in seinem Dienst ist und wird er selig. So besitzt das christliche Lebensideal in seiner Verwirklichung durch Jesus eine prinzipielle Eigenart, die es über alle andern Lebensideale hinaushebt und für die Kritik unüberwindlich macht.

### Luthers Stellung zum Krieg.

Von Prof. F. Mayer, Ph. D., D. D.

In zwei seiner Schriften hat sich Luther über die Stellung des Christen zum Krieg eingehend ausgesprochen. Die eine ist im Jahre 1526 erschienen unter dem Titel: „Ob Kriegsleute auch in seligem Stand sein können“; die andre aus dem Jahre 1523 trägt die Ueberschrift: „Die Grenzen des Gehorsams gegen die weltliche Obrigkeit.“ Die vielen Kriege, welche damals geführt wurden, zuletzt die Roheiten und Greuel des Bauernkriegs, in welchem Deutsche gegen Deutsche kämpften, hatten die Frage in den Vordergrund gestellt: Wie ist es möglich, Christ zu sein und doch dem Soldatenstand anzugehören? Gab es zu allen Zeiten christliche Gruppen, welche den Krieg in jeder Gestalt verdammten, so zu Luthers Zeit besonders die Wiedertäufer, die gemäß den Regeln der Bergpredigt Matth. 5, 38—48, den Krieg für unchristlich erklärten. Die nächsten Freunde des Reformators hielten ihn, daß er eine Schrift verfasse über die Frage nach dem Recht des Krieges; besonders genannt wird unter diesen Freunden der kurfürstliche Feldoberst Ritter Alsa von Kram.

Wir heben aus den obengenannten ziemlich umfangreichen beiden Schriften nur den Hauptgedanken heraus.

Luther zitiert eine große Anzahl einschlägiger Stellen aus dem

Alten und dem Neuen Testament. Römer 13: „Die Obrigkeit ist Gottes Ordnung — führt das Schwert zur Strafe der Uebeltäter.“ Gen. 9: „Wer Menschenblut vergißt usw.“ Ex. 21: „Auge um Auge, Fuß um Fuß“ — „Wer das Schwert nimmt, soll durchs Schwert umkommen.“ Er findet, daß der Kriegerstand ein göttlicher Stand ist, denn Johannes der Täufer habe den Kriegsknechten, auf ihre Frage, was sollen wir tun, geantwortet: „Tut niemand Unrecht und laßt euch an eurem Solde begnügen,“ er habe aber nicht gesagt: Gebt das Kriegshandwerk auf, denn das ist unchristlich.

Diesen Schriftstellen stellt Luther dann die andern gegenüber, welche den Krieg verurteilen: Matth. 5, 38 ff., Römer 12, 14., 1. Petri 2, 23., womit er dann das eigentliche Thema der Abhandlung findet. Dasselbe lautet:

Wir müssen Adams Kinder und alle Menschen in zwei Teile teilen: die ersten gehören zum Reich Gottes, die andern zum Reich der Welt. Zum Reich Gottes gehören alle, die an Christum wahrhaftig gläubig geworden sind. Christus ist ihr König. Jes. 2. Von seinem Reich sagt er: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt, sondern wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“ Nun siehe, diese Gläubigen bedürfen keines weltlichen Schwerts noch Reichs. Und wenn alle Welt rechte Gläubigen wären, so wäre kein Fürst, König, Herr, kein Schwert not. In diesem Sinn sagt auch Paulus 1. Tim. 1, 9: „Dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben, sondern dem Ungerechten.“ Darum hat Christus auch kein Schwert geführt und hat auch in seinem Reich keines eingesetzt; denn er ist ein König über Christen und regiert ohne Gesetz, nur durch seinen heiligen Geist. Und wiewohl er das Schwert bestätigt hat, so hat er es doch nicht gebraucht, denn es dient nicht in seinem Reich, in dem lauter Fromme sind. Daher durfte David vorzeiten nicht den Tempel bauen, weil er viel Blut vergossen und das Schwert geführt hatte. Nicht als hätte er Unrecht getan, sondern weil er so nicht Christi Vordarstellung sein konnte; denn Christus sollte ein friedliches Reich ohne Schwert haben. Vielmehr mußte das Salomo tun; der Name heißt auf deutsch „Friedrich“ oder „Friedsam,“ einer, der ein friedsam Reich hatte. Ferner: „Man hörte am ganzen Bau des Tempels nie ein Eisen,“ 1. Kön. 6, 7; so besagt der Text. Das alles darum, weil Christus ohne Zwang und Drang, ohne Gesetz und Schwert ein freiwilliges Volk haben sollte.

Das meinen die Propheten: „Dein Volk werden sein die Freiwilligen,“ und Jes. 11, 9: „Sie werden nicht töten, noch schaden auf meinem ganzen heiligen Berg,“ und Jes. 2, 4: „Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Lanzen zu Sicheln machen, denn es wird kein Volk wider das andre ein Schwert aufheben, und werden hinfort nicht mehr kriegen lernen.“



„Im Reiche Jesu Christi gibt es keinen Krieg. Wer aber diesen Satz anwenden wollte auch auf die Namenchristen,“ so führt Luther weiter aus, „der würde die Schrift ganz verdrehen. Vielmehr sind diese Worte einzig von den rechten Christen gemeint; die handeln gewiß so untereinander.“

Diesem Reich Gottes steht nun das Reich der Welt entgegen. Dazu gehören alle, die nicht Christen sind. Sientemal nur wenige glauben und nur der kleine Teil sich nach christlicher Art hält, so hat Gott für diese noch ein andres Regiment eingesetzt, und sie dem Schwert unterworfen, so daß sie, wenn sie es gleich gern wollten, doch ihre Bosheit nicht ausführen könnten. So faßt man wohl ein wildes, böses Tier mit Ketten und Banden, damit es nicht nach seiner Art beißen und reißen kann. Da sagt man, es ist also unsre Aufgabe, die Welt zuerst voll rechter Christen zu machen, ehe man sie christlich regieren kann. Das wirst du aber nimmermehr vollbringen. Die Welt und die Menge bleibt Unchristen, wenngleich sie alle getauft sind und Christen heißen. Aber die Christen wohnen, wie man sagt, weit von einander. Der Bösen sind immer vielmehr als der Frommen. Wer darum ein Land, oder die Welt mit dem Evangelium zu regieren sich unterwinden wollte, der wäre ebenso, als wenn ein Hirte in einem Stall Wölfe, Löwen, Adler, Schafe zusammentäte und frei untereinander gehen ließe und sagte: „Da weidet euch und seid fromm und unter einander friedsam, der Stall steht offen, Weide habt ihr genug, Sunde und Keule braucht ihr nicht mehr zu fürchten.“

Man muß also, und das ist Luthers Hauptgedanke, das Reich Gottes und die Reiche der Welt scheiden und beide nebeneinander stehen lassen: „Eins das fromm macht, das zweite, das äußerlich Frieden schafft und den bösen Werken wehrt.“ Im Reiche Gottes unter wahren Gläubigen gilt als Verhaltensmaßregel das Wort Christi: Matth. 5, 44 ff. Um der Bösen willen hat Gott ein zweites Amt, das Richteramt, eingeführt, „ein köstliches, göttliches Amt. Dasselbe führt das Schwert die Bösen zu strafen, die Guten zu schützen, Römer 13, und damit ist gewaltig bewiesen, daß Kriege und Würgen und was Kriegsläufe und -recht mit sich bringen, von Gott eingesetzt ist. Man sollte nicht nur darauf achten, welche große Plage der Krieg sei, sondern auch, wieviel mal größer die Plage ist, der man mit dem Kriege wehrt.“ Luther zitiert das Beispiel Johannes des Täufers, welcher den Kriegsknechten nicht befiehlt das „Kriegsamt“ aufzugeben, ebenso bekannte Christus vor Pilatus, daß Kriegführen kein Unrecht sei, indem er sagt: „Wäre ich ein König von dieser Welt, so würden meine Diener darum kämpfen, daß ich nicht den Juden überantwortet würde.“ Hierher gehören auch die Kriegsgeschichten im Alten Testament, wie die von

Abraham, Moses, Josua, Samuel, David, die darin auch Gott gedient haben, und wegen dieses Werkes in der Schrift hochberühmt sind."

Aber auch im neuen Testament, in den Schriften von Petrus und Paulus ist Kriegführen nicht verboten, ja „im neuen Testament ist das Schwert mit Gottes Wort und Befehl bestätigt."

Zimmer wiederholt Luther: „Gott hat unter den Menschen zweierlei Regiment aufgerichtet. Das eine ist das geistliche, das durch das Wort und ohne Schwert wirkt, durch das die Menschen gerecht werden, so daß sie mit dieser Gerechtigkeit das ewige Leben erlangen. Das andre ist das weltliche Regiment, das durch das Schwert wirkt und Ordnung schafft unter den Bösen. Beide Regimente sind nicht auf menschliche Ordnung und Gewalt gegründet, sondern von göttlichen Ursprungs." So lange Sünde in der Welt ist, wird es auch Kriege geben; dem jüngsten Tage gehen Kriege und Geschrei von Kriegen voran.

Die Augsburger Konfession, welche im Bekenntnisparagraphen unserer Synode an erster Stelle genannt ist, hält fest an dieser Trennung von Gottesreich und Weltreich. Ueber das letztere wird in Artikel 16 gelehrt: „Daß auch das weltliche Regiment von Gott geschaffen und eingesetzt sei; und daß Christen mögen Uebelthäter mit dem Schwert strafen, rechte Kriege führen usw."

Am „Armistice Day" erklärte ein Presbyterian-Pastor: „Luther rechnet den Krieg für eine göttliche Einrichtung, daher der kriegerische Charakter der teutonischen Stämme." Diesem Verehrten möchten wir gerne ein Wort Thomas Carlyle, dieses genauen Lutherkenners, ins Stammbuch schreiben. In „Heroes and Hero-worship" sagt Carlyle:

"Of Luther I will add now, in reference to all these wars and bloodshed, the noticeable fact that none of them began so long as he continued living. The controversy did not get to fighting so long as he was there. To me it is proof of his greatness in all senses, this fact. How seldom do we find a man that has stirred up a vast commotion, who does not himself perish, swept away in it! Such is the usual course of revolutionists. Luther continued in a good degree, sovereign of this greatest revolution—and he held it peaceable."

Wie war das möglich? Die Antwort ist einfach. Er kämpfte nur mit dem Wort Gottes, „in scripture" um Carlyle's Ausdruck zu gebrauchen. Er mußte, die Waffen der Kirche und des Reiches Gottes sind nicht fleischlich! Er kämpfte, nie hat ein Mensch mutiger gekämpft, aber seine Waffen waren immer das Wort Gottes, nie das weltliche Schwert.



Kein anderer der Reformatoren hat die Scheidung der beiden Regimente, des geistlichen und weltlichen, so klar erkannt und in der Praxis so scharf auseinander gehalten wie Luther. Das Reich Gottes soll allerdings die Reiche der Welt durchdringen, aber das einzige Mittel, wodurch das geschieht, ist ihm immer das Wort Gottes. Calvin fing in Genf an mit dem Wort Gottes, bald aber mußte Schwert und Scheiterhaufen der Aufrichtung seines theokratischen Reiches dienen. Im Neuen Testament gibt es kein theokratisches Weltreich, diejenigen im Alten Testament, sei es eine Republik, oder ein König Saul nach dem Herzen der Menschen, oder ein König David nach dem Herzen Gottes, waren jedesmal ein Fehlschlag, welche weder dem Volk Frieden, noch den Menschen die Seligkeit bringen konnten, und uns lehren sollen, daß das Heil allein in Christo gegeben ist. Cromwell baute sein Reich auf Gottes Wort und das weltliche Schwert, wiederum eine Vermischung des weltlichen und geistlichen Regiments, darum war sein Unternehmen ein Fehlschlag.

Sobald die Kirche Jesu Christi beide Regimente vermischt, „wird Gott ihr kräftige Irrtümer („strong delusions“) senden, daß sie glauben der Lüge.“ 2. Theß. 2, 11. Darum tut es der Kirche in den Kriegszeiten besonders not zu beten: „Führe uns nicht in Versuchung.“

Was sollten die Fahnen des katholischen Frankreichs und Italiens auf den Altären der protestantischen Kirchen während des Krieges? Sollten sie etwa das Reich Gottes symbolisieren? Nur in dem Judentempel des Rabiners Harrison in St. Louis, Mo., sah ich keine; nicht einmal unser Sternenbanner. War das etwa, weil den Führern der protestantischen Kirchenföderation Namen wie Baruch, Guggenheim, Loeb, Kahn und Co., genügend Garantie gaben, daß hier die echten Kinder Gottes sich versammelten, deren Eifer für Ausbreitung des Reiches Jesu Christi keinerlei äußere Demonstration bedurfte? „Kräftige Irrtümer, daß sie glauben der Lüge.“ Als der Gouverneur von Iowa eigenmächtig den öffentlichen Gottesdienst in der deutschen Sprache verbot, der Gouverneur von Ohio in einer Botschaft an die Legislatur erklärte, die protestantischen Kirchenschulen würden von Berlin aus, von der Regierung des Deutschen Reiches finanziert, als man in unsern Straßen unter der Führung protestantischer Geistlichen deutsche Bibeln verbrannte, als hier in St. Louis, Mo., ein Jude die Bibel erweiterte und einen 151. Psalm, einen Rache-psalm, dichtete und derselbe in manchen Kirchen gebetet wurde, da erhob sich keine Stimme des Protestes seitens der kirchlichen Führer im Lande. Weshalb schwiegen sie? Warum begünstigten sie dieses Treiben? Sielten sie dasselbe für das geeignete Mittel das Reich Jesu Christi

zu bauen? Vermischung der beiden Regimente, Wort und Schwert und darum: „Kräftige Irrtümer, daß sie glauben der Lüge.“ Selbst als lange nach dem Krieg, im Jahre 1922, unser Michigan-Distrikt die Evangelischen in Gary, Ind., sammeln wollte zu einer evangelischen Gemeinde, verweigerte die dortige N. M. C. A. uns den Betstuhl, weil unsre Brüder in demselben nicht ausschließlich in englischer, sondern abwechselnd auch in der deutschen Sprache das Wort Gottes predigen wollten. Diese Kirchenleute hielten es für recht, den Missionsbefehl Christi mutwillig zu ändern, so daß er lautete: „Predigt aller Welt das Evangelium, nur nicht den Deutschen.“ „Kräftige Irrtümer!“ Undenkbar, daß ein Paulus, ein Luther zum Zeichen der Geistesgemeinschaft sich hätten abfließen lassen von einem Atheisten und Christusleugner, wie das der Sekretär der Kirchenföderation tat, als er von dem Christushaßer Viviani den Orden der Ehrenlegion Frankreichs entgegennahm. War das vielleicht ein Zugeständnis, daß beide Männer an dem Aufbau desselben Reiches Jesu Christi arbeiten? Früchte der Vermischung von Kirche und Staat!

Wenn Kirby Page sagt, unsre Regierung habe die „Quakers and members of similar religious bodies exempted from active military service,“ so möchten wir darauf hinweisen, daß man diese Leute zwang, in den Übungslagern Kriegsarbeit zu tun. Weil viele gewissenshalber sich derselben weigerten, so wurden sie aufs grausamste mißhandelt; bis endlich, nicht etwa die Kirchenföderation, nein, die schwiegen zu jeder Tortur, sondern einige Senatoren gegen diese Unmenschlichkeit im Kongreß protestierten. Tausende von Mennoniten wanderten nach dem Krieg nach Mexiko, weil die katholische Regierung Mexikos ihnen die Gewissensfreiheit versprach, welche sie von den Protestanten in Canada und den Vereinigten Staaten nicht erlangen konnten. Vergleiche darüber den „Congressional Record.“

Diese Vermischung der beiden Regimente von Staat und Kirche hat zerstörend gewirkt in der Kirche. Viele wurden irre an ihrer Kirche und an Gottes Wort, und es ist wahr, was Dr. C. C. Morrison auf der Konvention des evangelischen Brüderbundes aussprach: „If war is to continue, we are doomed to atheism.“

Wohlthuend ist es für einen evangelischen Christen einen Vergleich anzustellen zwischen diesem schriftwidrigen Treiben der Leute der Kirchenföderation und den Beamten der Synode. In dem Jahresbericht an die Distrikte scheidet der Synodalpräsident, Dr. Balzer, in echt evangelischer Weise zwischen Gottesreich und Weltreich und den Pflichten des Christen gegen Gott im Unterschied von denjenigen gegen die weltliche Obrigkeit. Vergleiche Seite 14 ff., 1924. Echt evangelisch und im Sinne der Augsburger Konfession wird



ferner dieses Thema behandelt von Pastor H. J. Kurz in den von dem Eden Publishing House herausgegebenen Predigtbuch: „Sermons for The Home Circle,“ in der Predigt auf den 23. Sonntag nach Trinitatis über das Thema: „The Right Relation between Church and State.“

Die Kriegshysterie der Leiter der Kirchenföderation hat heute Friedensbestrebungen Platz gemacht. Auch Luther hat jederzeit für Aufrechterhaltung des Landfriedens gewirkt. Man denke nur an sein diesfälliges Verhältnis zu dem Landgrafen Philipp von Hessen. In den Friedensbestrebungen der Kirchenföderation vermiße ich Angabe des direkten Mittels, wodurch Kriege wenigstens dürften vermindert werden, denn ganz aufhören werden sie erst, wenn die Sünde aufhört. Es ist nicht genug, die öffentliche Meinung für Frieden umzustimmen. Wie hat man noch kurz vor unserm Eintritt in den Weltkrieg bei uns gesungen: „I did not raise my boy to be a soldier,“ gesungen in den Häusern und auf den Straßen, auf den Märkten und in den Theatern, so daß der kriegstrunkene Roosevelt beim Gedanken daran jedesmal in Raserei verfiel. Sobald die Machthaber in Washington und das Großkapital im Land aber die Kriegsfanfane bliesen, stimmte man Sezgefänge an. Die Zeitungen besorgen das Denken der Massen, sie schaffen die Volksstimmung.

Im Kongreß liegt gegenwärtig eine Vorlage, eingereicht von Senator Johnson, wonach im Falle eines Krieges eine allgemeine „Konfiskation“ nicht nur der Männer in den Soldatenstand, sondern des Gesamtvermögens stattfinden soll. Auf diese Weise würde das Profitieren einzelner und ganzer Gesellschaften unmöglich sein. Die „American Legion“ steht hinter dieser Vorlage. Was Kirby Page dagegen vorbringt, ist unwürdig eines Amerikaners. Die „New York World“ fragt neulich in einem Leitartikel: „Weshalb unterstützen die Befürworter des Friedens in der Kirche nicht diesen Plan? Er würde unserm Lande gewiß den Frieden gewährleisten.“ Ein zweiter Plan von Senator LaFollette liegt dem Kongreß vor, welcher ein Amendment zur Konstitution vorsieht, wonach wir erst in einen Krieg eintreten, nachdem das Volk durch Abstimmung sich dafür erklärt hat. Dr. Kamphausen in seinem Buch: „Das religiöse Leben in der Deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika,“ Seite 297, schreibt über unsern Eintritt in den Weltkrieg: „Tatsache ist, daß der schließliche Eintritt in den Weltkrieg Wilsons Werk war, und es ohne und gegen ihn nie zum Krieg gekommen wäre.“ Patriotische Männer in allen Teilen unsers Landes forderten damals eine Volksabstimmung, aber die Presse im Dienst der Munitionsfabriken antwortete: „Eine Volksabstimmung ist unkonstitutionell.“ Weshalb sorgen wir nicht dafür, daß dieselbe

in Zukunft konstitutionell wird? Was das amerikanische Volk über Wilsons Kriegsheterei dachte, haben die Wahlen seither bewiesen. Mitten in den Siegesfesten vom November 1918 verlor er die Kongreßwahlen, während gleichzeitig der Mann, welcher im Kongreß am schärfsten gegen unsern Eintritt in den Krieg sich aussprach, wobei er den Ausdruck gebraucht: „Our Entrance into the war puts the dollar-mark on our flag,“ Senator Norris, in seinem Heimatstaat Nebraska, trotz der Denunziation der protestantischen Yankee-Pastoren mit überwältigender Mehrheit wieder gewählt wurde.

Ebenso hätte eine Volksabstimmung im Jahre 1898 uns vor dem spanisch-kubanischen Krieg bewahrt. Spanien hatte die Kontrolle über Kuba verloren, und wollte uns dieselben auf irgendeine anständige Weise abtreten, die Zeitungen sprachen von zwanzig Millionen Dollars, welche man von uns forderte. Aber bei einem ehrlichen Kauf war für die Kriegsprofitierer nichts zu verdienen. Darum setzte die Agitation ein, die Pastoren hetzten am lautesten, die Chicagoer Schlachthäuser wurden ihr „embalmed beef“ los, Millionen wurden verdient, tausende von braven Jüngens verloren ihr Leben, andre ihre Gesundheit, und unsere Regierung bezahlte hunderte von Millionen an Kriegskosten und pensionen.

Warum schweigen die Befürworter des Friedens, sobald man von diesen beiden Gesetzesvorlagen redet: Allgemeiner Konfiskation und einem Amendement der Konstitution? Ist's denn wahr, daß die ganze Agitation unsern Eintritt in die „League of Nations“ oder unsern Beitritt zum „World Court“ erzwingen soll? Fast scheint es so. Der bereits erwähnte Presbyterianer-Pastor führte in seiner Rede am „Armistice Day“ aus: „Ich habe England diesen Sommer bereist. Nirgends sah ich gesunde Männer im Alter von 20 bis 45 Jahren, welche im Krieg dienen könnten. Diese liegen alle in Frankreich begraben. England kann einen neuen Krieg nicht aushalten, es hat keine Männer mehr einer Invasion des Feindes zu trotzen. For God's sake, do something.“

Englands Besitzungen zu schützen, ist das der Zweck der Friedensbewegung? Ist das die Aufgabe der Kirche, ja, ist das amerikanisch? Benedict Arnold versuchte sein bestes, für England die amerikanischen Kolonien zu erhalten, es ist ihm nicht gelungen. Wilson tat sein bestes, für England die deutschen Kolonien zu erobern, das ist ihm gelungen. Sollen wir so weiter machen? Oder ist der Rat Washingtons für den echten Amerikaner heute noch gültig: Haltet euch fern den europäischen Verwicklungen, und der Rat Monroes, den er Europa gab: Mischet euch nicht in amerikanische Angelegenheiten?

Ich bezweifle nicht, daß führende Männer der anglo-ameri-



kanischen Kirche es aufrichtig meinen in den Friedensbestrebungen. Sie waren aber ebenso aufrichtig in der Kriegsbege und bekennen heute: „Wir wurden betrogen.“ „I shall never be caught again.“ (Fosdick.) Die Anzahl der Männer, welche dieses Bekenntnis ablegen, ist so groß, daß wir nicht versuchen wollen dieselben aufzuzählen. Wer bürgt dafür, daß dieselben Männer nicht wiederum unbewußte und ungewollte Werkzeuge sind in der Hand der Mamonsmächte, welche jeden Krieg ausschachten für ihren finanziellen Gewinn? Diese Mächte sind gegen das Gesetz der allgemeinen Konfiskation, gegen Amendierung der Konstitution aus bekannten Gründen. Sie würden sicher unser Land vor manchem Krieg bewahren, und die Länder Europas dürften sehr bald mit ähnlichen Gesetzen unserm Beispiel folgen. Das wäre ein Schritt zur Erhaltung des Friedens. Bei Kriegsausbruch wie bei Friedensbestrebungen gilt es für die Kirche zu beten: „Führe uns nicht in Versuchung,“ und acht zu haben, daß sie nicht über sie kommen: „Kräftige Irrtümer, daß sie glauben der Lüge.“ Der Herr warnt die Seinen: „Die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts.“

Die Kirche zum „Erbbschlachter“ in weltlichen Sündeln zu machen ist nicht ohne Gefahr für sie. Sie hat die Christen zu regieren und nicht die Welt, und „Christen“ schließt Luther den einen Teil seiner Abhandlung, „kann man mit nichts als allein mit Gottes Wort regieren. Denn Christen müssen im Glauben, nicht mit äußerlichen Werken regiert werden. Glaube kann aber durch kein Menschenwort, sondern allein durch Gottes Wort kommen.“ Röm. 10, 17. Für die Gläubigen gilt auch heute noch das Wort: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ und das andre: „Wer das Schwert nimmt, soll durchs Schwert umkommen.“ Vermischt die Kirche die beiden Regimente, wie sie es im Weltkrieg getan hat, dann fürchte ich, es wird an ihr das Gericht sich vollziehen nach dem Wort: „Wo das Salz dumm geworden, ist es zu nichts mehr nütze usw.“ und das andre: „Im Geist habt ihr angefangen, wollt ihr es im Fleisch vollenden?“

Als Papst Leo XIII. durch Vermittlung des Protestantens Bischof von Marburg den Christusorden bekommen hatte, schrieb ein Historiker: „Dem heiligen Vater hat dieser Orden größere Freude bereitet als eine Nachricht, daß alle Heiden in Afrika sich zum Christentum bekehrt haben.“ Das ist Welt trotz kirchlicher Titel und Aemter. Hat die Kirche nicht eine andre Aufgabe? Siebenundzwanzig Millionen Kinder wachsen auf in unserm Land ohne Sonntagschule, ohne jede religiöse Erziehung, ohne Gottes Wort. Wenn Luther käme, würde er nicht seine Anklage wiederholen: „O ihr Bischöfe, was wollt ihr doch Christo eigentlich antworten, daß ihr das Volk so schändlich habt gehen lassen, und euer Amt kein Augenblick versteht!“ Euer

Amt, ihr Kirchenleute, ist die Predigt des Wortes, die Kinder in demselben zu unterrichten, den Erwachsenen die Predigt des Glaubens zu bringen, das Wort zu predigen zur Zeit und zur Unzeit. Mittlerweilen führt der Staat das Schwert wider die Bösen. Die Aufgabe der Kirche ist ausschließlich das Evangelium der Welt zu verkündigen, und darin nicht müde zu werden bis alle Welt voll ist der Erkenntnis, wie das Wasser den Meeresboden bedeckt, und durch die Kraft des Wortes: Eine Herde unter einem Hirten ist, wo Gott sein wird alles in allem.

### Recht und Unrecht der Zeitpredigt.

Von Generalsuperintendent Prof. D. Dr. M. Schian in Breslau.

Die Zeitpredigt ist, wenigstens in Deutschland, seit etwa einem Menschenalter viel stärker gepflegt worden als früher. Als **Rögel**, **Gerok** und **Emil Frommel** die berühmten Vorbilder waren, blühte sie nicht. Aber dann forderte **Theodor Häring** „zeitgemäße“ Predigten; dann wirkte **Friedrich Naumanns** Einfluß durch seine *Hilfs-Andachten*; dann wurde **Vitzins** auf den Schild gehoben: Das alles förderte die Berücksichtigung der Zeitverhältnisse in der Predigt. Und als der ungeheure Krieg hereinbrach, da war kein Halten mehr. Alle Dämme, die etwa gegen die Zeitpredigt errichtet waren, brachen mit einem gewaltigen Ruck. Die Predigt während des Krieges war zum allergrößten Teil Zeitpredigt. Und die Nachkriegspredigt konnte diese Bahn nicht so rasch wieder verlassen; das täglich neue Geschehen forderte immer wieder Beachtung, auch wohl Behandlung. Wohl ist das Eintreten einer gewissen Beruhigung festzustellen. Die allerjüngsten Predigtsammlungen von Bedeutung: **Paul Althaus'** „Der Lebendige“ und **Bernhard Doerries'** „Der Wille zum Leben“ bringen keineswegs nur Zeitpredigten. Aber sie bringen doch auch solche; und viele Predigten, die nicht eigentlich Zeitpredigten sind, sind es doch zu einem gewissen Teil.

So ist also die Frage des Rechtes der Zeitpredigt bei uns sehr akut. Anderswo ist sie es vielleicht nicht in gleichem Maß. Aber die Ereignisse des letzten Jahrzehnts haben die ganze Welt aufgerührt. Sogendwie hat die Predigt darum überall etwas mehr vom Charakter der Zeitpredigt angenommen als in vergangenen ruhigen Zeiten.

1.

Hat die Zeitpredigt überhaupt ein Recht? Nein, sagt man. Wir sollen **Gottes Wort** predigen. **Gottes Wort** aber ist das gleiche, im ersten Jahrhundert wie im zwanzigsten. Wir sollen das Evangelium von der Sündenvergebung verkündigen; und dies Evangelium ist heute genau dasselbe wie einst, als Paulus den Römerbrief schrieb. Der Mensch ist ein verlorener Sünder, damals wie heute. Und Gott erbarmt sich seiner heute genau so aus Gnaden wie dazu-



mal. Meint Ihr, der „moderne Mensch“ sei ein anderer als der Mensch, den Paulus kannte? Seht mir genau zu: was sich gewandelt hat, ist der äußere Habitus, zu tiefst ist der Mensch sich gleich geblieben.

Sat die Zeitpredigt ein Recht? Nein, sagt man. Wir sollen nicht zeitgemäß predigen, sondern **biblisch**. Wo gibt es besseres Anschauungsmaterial für das Verhalten des Menschen zu Gott als in den biblischen Geschichten? Wo klarere Beispiele für Gottes Art gegenüber den Menschen als im Alten und im Neuen Testament? Predige biblisch, und das Problem der Zeitpredigt ist für dich erledigt!

Ich kenne die Stimmung, die im Gottesdienst vor allem Stille sucht, Ruhe in Gott. Die das Getriebe der Welt nicht mit hineinnehmen will in das Gotteshaus. Die dem armen, umgetriebenen Menschen von seinen eigenen Gedanken helfen möchte und ihn nur in Verbindung bringen möchte mit seinem Gott. Ich kenne die Stimmung, ich verstehe sie und — in gewissem Grad — ich erkenne ihr Recht an. Es muß der Gottesdienst eine Art Refugium sein, ein Asyl, da die Furien den Gehegten nicht weiter verfolgen dürfen. Im Gottesdienst sollen und wollen wir in allererster Linie Gott begegnen. Dem ewigen Gott. Und er, der ewige Gott, will und soll unser ewig Teil, unsre Seele berühren. Da darf, da soll einmal „alles in uns schweigen,“ wenn wir uns innig vor ihm beugen!

Und dennoch erlaube ich mir, denen, die jenen Standpunkt vertreten, ein paar Fragen vorzulegen. Wollen sie, wenn sie der Zeitpredigt absagen, wirklich fordern, daß der Prediger auf der Kanzel das Evangelium **zeitlos** verkündigen soll? Soll er sich wirklich nur in biblischen Gedanken, Wendungen, Gleichnissen, Beispielen bewegen? Soll er von dem, was die Zeit bringt, überhaupt nicht sprechen? Und wenn der Sturm des Krieges über das Land braust? Und wenn das Wetter der Revolution über das Volk kommt? Und wenn ein Erdbeben die halbe Stadt verschüttet? Und wenn eine Wasserflut das Dorf vernichtet hat? Auch dann nicht?

Wer wirklich solches forderte, der müßte sich zunächst einmal darüber klar werden, daß er alles andere forderte, nur nicht Predigt nach biblischer Art. Denn zur Predigt nach biblischer Art gehört doch wohl, daß man den Predigern der Bibel auf den Mund sieht. Wer von ihnen hat zeitlos geredet? Jesaja? Oder Jeremia oder Amos oder irgendein anderer Prophet? Wer das behauptete, der zeigte damit, daß er kein einziges Kapitel der gesamten Propheten des Alten Testaments verstanden hat. Oder hat Paulus zeitlos geredet? Etwa Römer 9—11? Oder Römer 13? Oder Petrus im ersten Brief? Oder Jesus, wenn er die Pharisäer schildert? **Zeitlos predigen heißt unbiblisch reden.**

Und doch sagte ich, daß die Stimmung ein Recht habe, die den Gottesdienst zu einem Asyl des Friedens machen will? Ein Recht hat sie, aber **nicht das Alleinrecht**. Jawohl, wir sehnen uns im Treiben der Welt nach Stille. Jawohl, wir wollen gern, was uns quält, einmal draußen lassen dürfen, um uns ganz dem Verkehr mit Gott hinzugeben. Jawohl, wir wollen und sollen im Gottesdienst unser tiefstes Wesen zu seinem Recht kommen lassen. Nicht, was die Spalten der Zeitung füllt, soll uns dabei in Anspruch nehmen, sondern was unser Gott zu unsrer armen Seele sagen will. Wir dürfen uns nicht wieder übermüden lassen von all den Sorgen und Fragen des täglichen Lebens; hineintauchen müssen wir, die wir für die Ewigkeit geboren sind, in unsers Gottes ewige Welt. Aber — wenn wir ein für alle Male im Gottesdienst die Thür hinter uns zu machen, sodaß uns nichts folgen könnte von allen den Dingen, die uns sonst beschäftigen, — würde dann der Gottesdienst wirklich von rechter Art sein? Würden wir nicht zwei verschiedene Menschen aus uns machen? Sonntagsmenschen in der Kirche — Alltagsmenschen in der Welt? Ewigkeitsmenschen im Gottesdienst — Diesseitsmenschen im sonstigen Leben? Wäre das richtig?

Nein! Jene Stimmung hat nicht das Alleinrecht. Der Gottesdienst (und in ihm die Predigt) ist nicht bloß zum Ruhen in Gott da. Er soll den ganzen Menschen erfassen, ihn in seinem ganzen Wesen, Wollen und Handeln beeinflussen. Er soll ihn in all seinen verfehlten Anschlägen, allen seinen Irrungen, Sorgen, Fragen und Zweifeln, in aller seiner Verkehrtheit und Verderbtheit vor Gott stellen. Und er soll ihm von Gott her für alle Verhältnisse seines Lebens, für all sein Tun, für den Beruf, für die Familie, für die Pflichten als Staatsbürger, die rechten Antriebe und Richtlinien geben. Darum darf die Predigt nicht zeitlos sein. Wohlgemerkt: **Die Predigt als Ganzes**. Es darf wohl zeitlose Predigten geben. Also solche, die den Menschen nur an **der** Stelle packen, die zu allerinnerst ist, nur an dem unmittelbarsten Verhältnis zu dem ewigen Gott. Es darf und es muß solche Predigten geben. Aber **die Predigt als Ganzes darf nicht in diesem Sinne zeitlos sein**. Sie muß auch reden von dem, was sonst im Menschenherzen ist. Oder soll das alles nicht zu Gott in Beziehung gesetzt werden? Soll das alles ohne Berührung mit ihm, ohne Reinigung durch ihn, ohne Weisung von ihm bleiben? Sollen wir, wenn unser Vaterland in Not ist, keinen Trost aus der Predigt schöpfen dürfen? Sollen die Prediger, wenn Gottes Sonne über uns freundlich leuchtet, nicht Gott dafür danken dürfen? Sollen sie, wenn die Reichen die Armen bedrücken, keine Mahnung an sie richten? Dürfen sie, wenn die Massen sich im Aufruhr vergessen, nicht zur Besinnung rufen? Alles das ist ihre Aufgabe. **Darum darf die Predigt nicht zeitlos sein.**



Man kann auch nach dem Gesagten noch immer die Frage aufwerfen, ob die Gattung „**Zeitpredigt**“ als solche ein Recht hat. Denn der Name will besagen, daß ganze einzelne Predigten so stark auf die Zeitumstände eingehen, daß sie dadurch geradezu ihr Gepräge bekommen. Man könnte ja sagen: Die notwendige Berücksichtigung des Zeitmoments solle gleichsam verteilt werden; sie solle hier und da erscheinen, mitklingen, durchtönen. Das ist sehr wohl möglich und in vielen Fällen das Richtige. Aber warum sollen nicht auch ganze Predigten gehalten werden, die auf Fragen der Zeit, Nöte der Zeit eingehen? Sie werden gehalten werden **müssen**, weil sonst keine Möglichkeit besteht, auf solche Fragen genauer zu sprechen zu kommen. Nehmen wir das Problem der Liebe Gottes im Weltkrieg! Mit Andeutungen oder auch mit einigen Sätzen ist es da nicht getan. Hier heißt es der Sache auf den Grund gehen. Der Zeitraum einer Predigt wird, auch wenn man die Sache gar nicht umständlich-dogmatisch, sondern rein praktisch-religiös anpackt, dafür kaum ausreichen. Man kann sich doch nicht mit allgemeinen Sätzen begnügen! Man muß doch illustrieren, klären, verdeutlichen! Also Zeitpredigt! Ähnlich bei der Frage (die bei uns in Deutschland oft aufgeworfen worden ist), ob Gott ein Volk untergehen lassen kann. Was für ein tiefes, umfangreiches Problem! Auch hier bedarf es der **ganzen** Predigt. Und ähnlich sonst. Warum auch nicht? Weil auch dann, wenn solche Predigt kommt, Menschen in der Kirche sein werden, die lieber stille in Gott ausruhten? Aber es können, wenn zeitlose Predigten gehalten werden, auch Menschen im Gottesdienst sein, die eine brennende Zeitfrage auf dem Herzen haben. Da wird man den Gottesdienst des ganzen Jahres als ein Ganzes nehmen müssen, das allen Aufgaben gerecht zu werden suchen muß. Und der Einzelne wird sich einpassen müssen. Er wird das um so eher können, je weniger einseitig die Predigt ist. Wenn die Zeitpredigt stark den Ewigkeitscharakter trägt, und die scheinbar zeitlose Predigt doch in feinem Verständnis dem gerecht wird, was die Zeit fordert, dann wird jeder auf seine Rechnung kommen.

## 2.

So weit über das Recht der Zeitpredigt. Aber dies Recht ist begrenzt. Und durch die Art, in der die Grenze überschritten wird, wird das Recht zum **Unrecht**.

Die Predigt hat Gottes Wort zu verkündigen. Sobald sie diese ihre Aufgabe außer Acht läßt, setzt sie sich ins Unrecht. Die Zeitpredigt tut das, sobald sie den Zeitverhältnissen eine andre Bedeutung beimißt als die eines Anwendungsgebietes für das Evangelium. Wenn die Schilderung der Zeit, der in ihr vorliegenden Verhältnisse, der in ihr lebenden Menschen Selbstzweck wird, dann verliert die Predigt ihre Aufgabe aus dem Auge.

Es gibt Prediger, die die Gabe anschaulicher Schilderung in besonders hohem Grade besitzen, und die daher geneigt sind, dieser ihrer Kunst die Zügel schießen zu lassen. Da finden sich denn breite Darstellungen der Menschen von heut nach ihrer Stellung zu den Fragen der Weltanschauung, zu den Anliegen der Religion, zu den Forderungen der Sittlichkeit. Psychologische Kleinmalerei hilft diese Schilderungen anziehend gestalten. Aber der Ertrag für die eigentliche Aufgabe der Predigt? Er ist meist sehr klein. Es kommt mehr auf die Beschreibung der Menschen und ihrer seelischen Struktur hinaus als auf Anwendung des Evangeliums auf die im Gottesdienst anwesenden Gemeindeglieder. Die Predigt ist dann in jeder Betracht Zeitpredigt geworden; sie hat vergessen, daß sie Ewigkeitspredigt sein muß.

Dieser Gedanke bedarf einer Fortsetzung. Wir dürfen nicht nur die einzelne Predigt im Auge haben; wir müssen an die **Predigt als Gesamtleistung** denken. Was das eine oder das andre Mal sehr berechtigt sein mag, das erweist sich als verfehlt, wenn es **immer** geschieht. Dauernde oder doch häufig wiederholte ausführliche Berücksichtigung aktueller Zeitumstände läßt die Hörer auf die Dauer unbefriedigt. Auch vor Anfang August 1914 gänzlich damit einverstanden war, daß die Predigt die Kriegssituation stark in den Vordergrund rückte (ich denke an Deutschland), war doch nicht befriedigt, wenn sie das nun in den folgenden Jahren Sonntag für Sonntag, Jahr für Jahr tat. Auch wer es durchaus begrüßte, daß hervorstechende Ereignisse von geschichtlicher Bedeutung der Nachkriegszeit im Gottesdienst beleuchtet wurden, wurde doch nicht angenehm davon berührt, wenn diese Beleuchtung von Tagesereignissen zur Regel wurde. Die Predigt soll und muß die Gegenwart beleuchten; aber sie hat mehr und anderes zu tun als dies. Sie soll nicht bloß das Evangelium auf die Zeitverhältnisse anwenden; sie soll die Menschen, die heilsverlangend zum Gottesdienst gekommen sind, in die Nähe Gottes führen. Dazu gehört doch Manches, was nicht unmittelbar mit den Zeitereignissen zusammenhängt. Das Ewige im Menschen muß zum Bewußtsein seiner selbst gebracht werden; es muß gleichsam aus seiner Verflochtenheit in die Dinge dieser Welt herausgelöst und in die Welt der Ewigkeit hineingeleitet werden. Damit rede ich nicht einer mystischen Gestaltung des Gottesdienstes das Wort. Ich weiß und vergesse es keinen Augenblick, daß wir auch als Christen mit beiden Füßen in der Welt zu stehen haben. Aber das bedeutet nicht, daß wir in jedem Augenblick uns aller der Tausend Bande bewußt sein müssen, mit denen wir an diese Welt gebunden sind. Das bedeutet noch weniger, daß unser ganzes Christentum darin bestehen muß, daß es uns Weisungen für unser religiöses und sittliches Verhalten angesichts der zeitlichen Auf-



gaben, die unser warten, gibt. Nein, unsre Seele will und darf mit dem in Christus offenbaren Gott verkehren, darf in diesem Verkehr Kraft und Trost finden. Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde! Diese ganz zeitabgekehrte Gewißheit hat ihr volles Recht in der christlichen Frömmigkeit. Darum hat auch die Predigt in der Richtung solcher Frömmigkeit zu führen. Darum darf die Predigt nicht bloß Zeitpredigt sein; sie muß unmittelbar hineinführen in Gottes Ewigkeit.

Endlich muß noch eine weitere Gefahr genannt werden. Die Zeitpredigt setzt sich dann erst gar ins Unrecht, wenn sie **sich von den Zeiteinflüssen das Konzept korrigieren läßt**. Diese Gefahr läßt sich gar nicht besser veranschaulichen als an der Kriegspredigt. Der Christ weiß, daß Gottes Wege unerforschlich sind. Auch seine Wege in der Geschichte. Wenn die Predigt in einem kriegsführenden Volk diesem Volk, dem eigenen, den sicheren Sieg in Aussicht stellt, so vergißt sie jene Wahrheit; sie meistert Gott. Es ist in diesem Leben **nicht** immer so, daß das Recht den Sieg behält. Darum ist es menschlich und nicht göttlich, der gerechten Sache den Sieg der Massen zu verheißen. Es ist nicht so, daß Gott ein bestimmtes Volk notwendig brauchte, um seine Pläne zum Ziel zu führen. Darum ist es menschlich und nicht göttlich, ein Volk gleichsam als für Gott unentbehrlich hinzustellen und von da aus zu verkünden, daß es nicht untergehen könne. Dieser und anderer ähnlicher Fehler hat sich die Predigt während des Krieges in allen kriegsführenden Ländern schuldig gemacht; in Deutschland haben wir reichliche Proben davon erlebt; aber sie werden in den Ländern, mit denen Deutschland im Krieg lag, nicht minder häufig begegnet sein. Schließlich ist jede unangebrachte Verherrlichung des eigenen Volkes, jede unrichtige Verunglimpfung eines andern Volkes ein Schritt auf dem gleichen Weg. Ueberall, wo derartiges geschah, hat sich die Predigt von den Zeitumständen das Konzept verrücken lassen. Statt den Menschen dieser Zeit den ewigen Gott zu verkünden, hat sie Gottes Willen nach den Wünschen der Menschen gedeutet. Das ist die allergrößte Gefahr der Zeitpredigt.

Es wäre sehr falsch, wollten wir annehmen, daß diese Gefahr nur in Kriegszeiten besteht. Sie ist riesengroß auch in Friedenszeiten in der sogenannten **politischen Predigt**. Diese ist, sofern sie überhaupt ein Recht hat, nichts anderes als eine spezielle Gattung der Zeitpredigt. Sie will Gottes Wort auf die politischen Verhältnisse eines Volkes anwenden. Das ist ebenso berechtigt wie die Anwendung des Evangeliums auf die Zeitverhältnisse überhaupt. Aber die Anwendung auf die politischen Verhältnisse ist besonders gefährlich. Denn in diesen politischen Verhältnissen unparteiisch zu urteilen, ist fast unmöglich. Durch die eigene Stellung, den eigenen Be-

ruf, die eigenen Interessen sind wir gebunden. Die Gefahr, daß diese persönliche Stellung den Prediger unzulässig beeinflußt, ist fast unüberwindlich. Darum sollen politische Predigten lieber ungehalten bleiben. Es sei denn, daß ein Prediger von ganz besonderem Ansehen und ganz unangezweifelter Objektivität seiner Gemeinde auch in diesen Dingen Gottes Willen zu kündigen wagen dürfte! Auch dann muß bei der Verührung des politischen Gebiets die allergrößte Vorsicht geübt werden. Nicht weiter darf die Predigt in die politischen Angelegenheiten hinein, als unzweifelhaft Gottes Evangelium reicht. Sie hat unbedingt Halt zu machen, wo nicht mehr die religiösen und sittlichen Gesichtspunkte allein ausschlaggebend sind, sondern wo entweder Fragen der Volkswirtschaft oder solche der politischen Technik mitsprechen. Das ist aber in den konkreten Fragen der aktuellen Politik immer der Fall. Immer hängt die Entscheidung auch von den besonderen praktischen Gesichtspunkten und Umständen ab. Und der Christ kann von diesen praktischen Gesichtspunkten aus unter Umständen in sehr verschiedener Weise Stellung nehmen. Wer wollte es wagen, die Fragen der monarchischen oder republikanischen Staatsform von Gesichtspunkten des Christentums aus zu entscheiden? Wer wollte in Steuerfragen der Predigt das Recht geben, über die ethischen Gesichtspunkte der Ehrlichkeit und der Bereitschaft zum Opfer für das Volksganze hinauszugehen? Volleends muß, wo parteipolitische Gesichtspunkte eine Rolle spielen, die Predigt die äußerste Zurückhaltung üben, wenn sie sich nicht ins Unrecht setzen will. Zwar betonen alle Parteien gern die ethischen, darunter zumal die vaterländischen Gesichtspunkte; nur ganz ausgesprochen internationalistisch gerichtete Parteien unterlassen wenigstens das Letztere. Aber bei näherem Zusehen zeigt sich überall, daß nicht rein ethische Gesichtspunkte zu der parteipolitischen Stellungnahme führen, sondern daß dabei teils bestimmte wirtschaftliche Gesichtspunkte, teils taktische Erwägungen, teils auch noch andre Gründe mitbestimmend wirken.

Man kann auch die soziale Predigt hier anführen. Auch sie ist Zeitpredigt, insofern sie die sozialen Verhältnisse der Gegenwart von den Gesichtspunkten des Evangeliums aus beleuchtet. Das ist zweifellos Recht, ja Pflicht der Predigt. Aber wieder tritt drohend die Gefahr vor Augen, daß andre als rein religiös-ethische Gesichtspunkte sich einmischen, denn die sozialen Verhältnisse sind durch wirtschaftliche Umstände aufs Stärkste bestimmt und sind von diesen unter keinen Umständen zu trennen.

Wir sehen: Die Zeitpredigt ist von großen und starken Versuchungen, von schweren Gefahren bedroht. Sie fordert vom Prediger besonders großen Takt, besonders fluge Vorsicht, besonders strenge Selbstbeherrschung. Es ist notwendig, daß der Prediger,



der Zeitpredigten hält, sich wieder und wieder darauf besinne, daß er letztlich das Evangelium und nichts als das Evangelium zu predigen hat, — freilich in der Anwendung auf die Menschen dieser Zeit, die in ganz bestimmten Verhältnissen dieser Zeit leben.

Die Zeitpredigt hat ein Recht. Daß das oft verkannt wird, ist bedauerlich. Aber die Predigt ist selbst oft daran schuld, daß man ihr Zeitlosigkeit zumutet. Sie übertreibt das Eingehen auf die Zeitverhältnisse; sie mischt Menschliches mit Göttlichem. Je mehr sie auch als Zeitpredigt Evangeliumspredigt bleibt, um so weniger wird man ihr das Recht bestreiten, Zeitpredigt zu sein.

### IS THE DRAFT\* FOR THE PROPOSED REVISION OF THE CATECHISM ADEQUATE?

BY PROFESSOR C. E. SCHNEIDER

To revise the catechism is a hazardous enterprise. It may prove to be a thankless undertaking. What wonder that, as we approach it we are filled with trepidation. The difficulty involved is incident to the alteration or even the handling of that which has been derived from a glorious past. We know how our catechism has won its way into the hearts and minds of the Evangelical clergy and laity. Certainly that which concerns and seems to embody the essentials of our life and faith as a church and as individuals shall not be flippantly approached. The values represented by our religion are so absolute and so contain the note of finality that, if a revision be conceded to be necessary, it yet remains to be shown how it may be accomplished. Notwithstanding all this the work is now well under way. In pursuance to the instructions of the last General Conference the Board of Religious Education, taking up the work where the Commission of Religious Education left it, has prepared a draft of the proposed revision. This was presented to the district conferences of 1924. This draft is now up for discussion and will be subject to the minute scrutiny of the conferences of 1925 where its adequacy will be tested. It is interesting at even this early date to note the manner in which the draft was received by the district conferences of 1924.

#### I. ATTITUDE OF DISTRICT CONFERENCES

With two exceptions all of the conferences have taken official action. (Reports of Pacific, Colorado and Washington not consulted.) In no single instance was the draft unconditionally accepted. This, of course, was not to be expected as the draft was

\* Prepared and submitted by Board of Religious Education.

conceived to be merely the basis on which further work was to be done. It is safe to say, even now, that in this capacity it will serve admirably. A survey of the resolutions of the district conferences of 1924 will show, however, how undecided, unstable and varied the Synod is in its approach to this problem.

The majority of the districts by explicit declaration or by implication accepted the draft as the basis for further deliberations. By what method to proceed is not always stated. The most frequent suggestion is that the pastoral conferences should occupy themselves with the question and report to the next district conference. \*Texas, p. 33; Minnesota, p. 24; Wisconsin, p. 33; North Illinois, p. 47; Pennsylvania, p. 12; New York, p. 33; Indiana (p. 38) merely urges that any helpful criticism be communicated to the Board of Religious Education. What substantial and constructive results will come of this remains to be seen.

In some instances a more definite method was pursued. South Illinois (p. 28) is more explicit in the request that the draft be carefully studied by the pastoral conferences and has appointed a committee to work on the subject and present findings to the Board of Religious Education. Thus it seems to have finally disposed of the entire matter. The West Missouri committee (p. 10) shall function more as a clearing house to "receive contributions of the members of the district" and submit findings to next district conference. The Missouri District has appointed a committee composed of representatives of every pastoral conference which is to present the subject to the respective pastoral conferences and in a joint meeting harmonize the findings in a report to be presented to the district conference of 1925.

In some cases, however, a more critical attitude is taken. In some instances suggestions are made concerning the use of words, phrasing of individual questions, etc. This occurs, for example in the report of a Kansas pastoral conference, (p. 8) which as far as could be ascertained, is the only reference to the matter to be found in the minutes of that district. Likewise the Atlantic District (p. 43) makes some specific suggestions with regard to phrasing and choice of terms etc., and also suggests changes of another nature to which we shall refer later on. A central committee shall be entrusted with this work. Michigan (p. 23) refers the draft to the deliberations of the pastoral conferences with the instruction to seriously take into consideration the suggestions contained in the "Theologische Magazin" of the year 1924, pages: 28, 114, 126, 181, 210.

\* Numbers indicate page in District Reports.



Most outspoken in their criticism are Iowa and Ohio. The former (p. 27) considers the draft an "unzureichende Verbesserung . . . und befürwortet daher eine gründliche Besprechung der Revisionsfrage in den Pastoral-Konferenzen."

The most pronounced reaction to the draft comes from Ohio (p. 27) where it is maintained that, because the "revision proposed by the Board of Religious Education furnishes only simplification of language, but nothing along the lines indicated by the General Conference resolution,<sup>†</sup> the Ohio District therefore recommends that a new revision be prepared, which cuts down the number of questions and answers to the things absolutely essential and rearranges the material in logical order and thus leaves space and time for studies that are more apt to reach the objectives named by the General Conference.

Another indication of the existence of a seemingly more radical point of view, although reflecting the opinion of only a pastoral conference, may be found in the resolutions of the California Pastoral Conference of the West Missouri District (p. 6). Here it is suggested: "1. Dass die Sprache des Katechismus weiter vereinfacht werde. Dass der Katechismus weiter gekuerzt werde; dass auch etwaige in der Einteilung nötige Aenderungen nicht im Interesse des Haltens am Alten vermieden werden." (2 and 3 refer to question No. 1 of catechism.) "4. Dass der Katechismus dreiteilig gestaltet werde, nach den drei Artikeln des Apostolikums; die Gebote ohne die Sonderfragen im ersten Artikel unterzubringen; die Sakramente und das Gebet im dritten Artikel."

It was not to be expected that the initial step of such a project as the revision of the catechism would meet unanimous approval. According to the reports of most of the districts it would seem that they have not come to any definite conclusion as to where they stand or should stand. The majority take the attitude of "watchful waiting" and propose to come to a final decision in the conferences of 1925. However, there is, on the face of present returns no disputing the fact that a considerable amount of opinion prevails that the draft does not adequately meet the requirements of the situation.

## II. PRINCIPLES UNDERLYING THE PROPOSED DRAFT •

It is the writer's opinion that the proposed draft for the revised catechism is inadequate. It should be possible to support this opinion by suggesting definite changes or offering a substitute.

<sup>†</sup> See Gen. Con. Report 1921; Resolutions 11 and 17; German p. 200, English, p. 205.

It is not the purpose of this article to do this. The Missouri District Committee on Revision of Catechism, of which the writer happens to be chairman, is engaged in the revision of the draft along such lines. This may be referred to at another time. It is the more modest purpose of this article to inquire into the principles which may be expected to guide the work of revision. The inadequacy of the revision may be traceable to the inadequacy of the principles upon which it is based. With this in mind let us turn to the "proposed revision." On page three we find enumerated the "General Principles Observed in the Work of Revision." It is section (a) that concerns us at this time. Here we read the following statement:

"We agreed to follow as closely and as conservatively as possible the form and content of the old catechism. This was done: First, to avoid as much as possible useless and time-robbing theological controversy;

Second, to avoid unnecessary disturbance in the rank and file of our Evangelical people who have learned the old catechism;

Third, to remain as close and faithful as possible to that which is of highest value in Evangelical traditions."

In the whole the spirit of these principles has been breathed into the draft. Let us, however, beware at the outset of hastily concluding that a revision which deviates from the lines here designated must necessarily be anathematized as heretical or radical. If someone should take exception to these principles it is not necessarily because the spirit of radicalism so directs. In fact, we hold no brief for a radical or a conservative revision. We feel, however, that we can and must insist upon an adequate revision. It may be as unjust to claim that the revisers are either radical or conservative as it is incorrect to divide theologians, preachers and Christians into the two mutually exclusive camps of the fundamentalists and modernists. Greater issues are at stake and the Evangelical Church if she would remain true to her highest traditions and ideals will be concerned to achieve the aims and objectives which have an eternal value and significance. The acid test lies in truth and reality and not in what may be radical or conservative. Thus, in principle we need not object to the proposition that in the revision we may be called upon to "follow as closely and as conservatively as possible the form and content of the old catechism."

In the nature of the case this will and must occur if the historical connection is to be preserved. It has been suggested that it is easier to devise a new catechism than to revise an old one. However, we are not looking for the easiest method but the best.



The best methods are to be found in the vital life processes which are at bottom conservative in nature. Our acceptance of the evolutionary principle and its application to the development of the worth-while things of life inclines us toward the application of these principles in the revision which confronts us. All the more are we committed to such a position when we consider the peculiar nature of our catechism in the light of its historical background and furthermore when we are confronted by the constituency which it is expected to serve. Let this new catechism be the child of the old in the same sense that our young church people of today are the children of the fathers of our church.

On the other hand, although we accept the proposition for the principle which it expresses, we cannot entirely accept its threefold grounding.

1. Avoidance of Theological Controversy.

A conservative revision of form and content is urged, first, in order to "avoid as much as possible useless and time-robbing theological controversy." This evidently refers only to revision of content. This position could be supported by reference to the opinion which has become articulate in the resolutions of a number of the District conferences which look askance at any change in content.

It may be proper at this time to refer to the position taken by the General Conference of 1921 which was not as "conservative" as some would have it appear. (See resolutions referred to above) The English version of resolution seventeen is not entirely clear. It seems to have been garbled somewhat in the translation and must be reconstructed by reference to the German on the assumption that the German is the original document. Thus corrected the section in question would read about as follows, the corrected portion being italicized: "the General Conference directs that the Evangelical Catechism be revised as to content *and form of expression* by abridgment or *amplification of the subjects taught* without change of doctrine so that it may be a more *efficient* guide etc." (The term "general," inappropriate here, seems to have been taken over from the resolution of the Ohio District 1921)

The conservative bulwark, if we may so refer to it, is found in the phrase "without change of doctrine," which is eloquently stressed in the German version by recourse to fat type (p. 200) it would seem desirable to have the printery equipped with English fat type so that in such an emergency it also could rise to the occasion. Or perhaps it was thought that such an emphasis was not required in the English version.

The revisers will be confronted by a dilemma when attempting

to carry out this charge for it is practically impossible to proceed with such an extended revision of "content and form by amplification or abridgment" without in some way affecting the doctrine. Evidently, as we shall show later on, the draft itself demonstrates that even an avowedly conservative revision will not be able to ignore the demands for a considerable revision of doctrinal content.

The intrinsic relationship between the body and the soul of an organism indicates that the one cannot be tampered with without affecting the other. To what extent is it possible to alter the form and not change the content? Thus we are led to question not only whether the changes in form are adequate but also whether some changes in content are not just as imperative.

The proper procedure it would seem would be to decide whether a change in theological formulation whereby the doctrinal content is affected, is desirable and necessary and then proceed forthwith to make the changes. This we claim is the truly conservative method which is embodied in vital life processes whereby life structures are built and persist in spite of any oppositions.

It is at this point, however, that the inevitable question of method arises. How shall we come to a conclusion on the question of doctrinal changes? Who shall decide whether a change is necessary, what it should involve and how it is to be accomplished? Once we begin tampering with any part of the structure the integrity of the whole becomes involved. What one person considers essential his neighbor is willing to discard as unimportant. Thus once the sluices have been opened there seems no escape from the deluge of "useless and time-robbing controversy."

There is certainly no denying the fact that there is such a thing as "useless and time-robbing controversy." When we consider the stupendous nature of the spiritual task confronting the church we cannot but be distressed at the time and energy wasted in doctrinal hair-splitting in which our day seems to delight.

It is an altogether different question when we ask whether, for the better understanding of our religion and the development of our spiritual and religious personalities in the environment of the modern day, it is not necessary at times to revise the doctrinal formulations of the ideas of Christianity. The so-called "conservatism" which is an apriori espousal of a position because of tradition and policy and will not tolerate a discussion waged in the interest of making Christianity mean more to the youth of today, is no longer conservative but hopelessly and radically reactionary.



Indeed this is the only justification that can be advanced for at all permitting the question of theological "Lehrstellung" to be even broached in connection with the subject of religious education. The discussion of theological, philosophical or metaphysical problems belongs to the province of the theologian and not the pedagogue.

The actual division of labor between the two cannot be rigorously defined, yet the two points of view must be kept apart. The bogey of time robbing theological controversy ought not be permitted so to project itself as to obstruct our vision of the pedagogical issues and educational ideals that are at stake in the revision of the catechism. Therefore the pedagogical point of view ought to be stressed even in what seems to be a doctrinal or theological question.

Religion in our denomination as in the western world in general has had its romantic stage with its peculiarly emotional appeal. The Gospel of Practicality is hard winning its way. The appeal to the intellect is heard on every side. Undoubtedly we are in the midst of a reconstructive process which affects our conceptions of religion. Not infrequently it is the layman who most eloquently articulates the needs of the religious mind of today. We are being brought face to face with the view that Christianity also embodies Ideas, to be intellectually striven for even if they can not be rationally comprehended.

In all this, we hold to the essentially Evangelical position that Christianity is a matter of life; and we know that life comes only from life not from creeds or dogmas, or symbols, or ritual or even the church as an institution. The revisers must be bound by the understanding that in the last analysis the revision is not to be governed entirely by standards of form or content but by the standard of Christ. Rather than insisting in apriori fashion on the inviolability of the content or any given "Lehrstellung" we could more consistently and more to the point insist on the adherence to the Evangelical spirit which is not irretrievably committed to any given content or form.

As a church we have occupied a most fortunate position in so far that we have tried to live out the sentiment of "in necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas." We believe that the essentials belong to the realm of the spirit and life and not of doctrine. We hesitate to believe that doctrinal aberrations are necessarily the mark of impiety. After all it is the heart that makes the theologian. It may seem to some that by the grace of God we have been spared the disruptions usually attendant on dis-

cussions of a theological nature. This may be due to the fact that we have had other problems such as the practical problems of finance, organization, language, education, etc., to engage our attention. Furthermore our lack of vital interest in some of the movements of the day may be explained in part by the fact that, due to our educational policy and traditions we are an indoctrinated church. Yet the spirit of the times will not be mocked and we dare not attempt to find permanent solace in such fortuitous circumstances.

The spirit of modern investigation has already asserted itself in some circles. Ministers have left our church because of their inability to honestly meet intellectual difficulties. Students at our schools are following the trend of the modern theological and religious discussions. Laymen are reading as never before and are asking hitherto unheard of questions. Are we as a church meeting the issue, or are we adroitly evading the question as "useless and time-robbing controversy"? There is some danger in too oft postponed change of position. Already it would seem that we have hesitated to take the wee small steps until when, confronted by the necessity of crossing the bridge, it seems we are not adequate to such an emergency and that the attempt to meet it has the appearance of radicalism. We may have been spared the brunt of the battle scars of conflict, but have we gained strength and advanced? Or are we merely tagging on behind, without making a contribution to American religious life and thus losing the confidence of our fellow churches and the coming generation? It is on this issue that the Evangelical Church dare not compromise herself as she inevitably will when in Missourian fashion she closes the door to theological discussion on the assumption that she already possesses the full measure of pure doctrine which is sufficient to meet all the needs of all times to come.

According to such a view the catechism represents the deposit of Evangelical doctrine. It is the symbol of the church and therefore is not to be tampered with. Paradoxical as it may seem it is frequently the case that those who are the last to admit that Christianity is a matter of doctrine and who would on the contrary insist on the centrality of faith in the interpretation of their religious experience, choose to refer to the catechism as the symbol of our church, containing the normative doctrines of our church and giving adequate scientific expression to the same. We have repeatedly felt the lack of an adequate scientific presentation of the characteristically Evangelical doctrines or "Lehrstellung." Yet we would be violating the purpose of our catechism if it were



forced to serve that purpose. Rather consult the oracles of systematic theological learning which are functionally designed to meet these needs.

It is not the purpose of the catechism to define our creedal beliefs but to help in the development and nurture of Christian personalities. The General Conference recognized this point of view when it insisted that "instruction in the way of salvation shall not be regarded merely as a formal instruction in Christian doctrines, but rather as a means of awakening religious life—etc." (p. 205, No. 17). It is in this light that Luther's Small Catechism especially must be viewed. We violate the genius of Luther if we make it a compendium of doctrine. We cannot read it without being impressed with its religious fervor and spirit. It is the expression of the spiritual religious consciousness of the Reformation not its doctrinal formulation. We appeal not so much to creedal self-consciousness as to religious consciousness. We care not so much to discuss life as to communicate it. The ultimate demand of the day is for more faith and the catechism is merely an educational or pedagogical means to an end. The nature or retention of the doctrinal parts of our catechism must be determined by such considerations.

Doctrinal presentations serve as the channel or means to make more intelligible the objects of our faith. The strength of the Catholic and the Lutheran Church are sometimes referred to as illustrating the validity of formal indoctrinating religious education or rather instruction. In all fairness the inadequacy of the Catholic and Lutheran conception of religion ought also be pointed out. It is a question open to thoughtful consideration as to the extent in which these churches could long perpetuate themselves, here in America or in the modern world, by the method of adult evangelism based on the appeal to the authority of ancient symbols and traditional creeds.

Instead of forthwith condemning all of the present day controversy it would be quite profitable to contemplate to what extent its cause may be found in the inadequacy of ancient symbols and theological formulations which were born of the controversy of times long past, to make the objects of our faith intelligible in the light of existing knowledge and needs. At times they seem to defeat their avowed purpose. Instead of clarifying they befog, instead of being the supports to faith they undermine. Their acceptance becomes a matter of form and is a polished type of dishonesty which saps the moral vigor of true faith and personal religion.

*(To be concluded)*

## DEEPENING SPIRITUAL LIFE (Thoughts for the Lenten Season)

REV. TITUS LEHMANN, JACKSON, Mo.

"Give me a point to stand and I will move the world." These words express the ambition and philosophy of an ancient wise man. The desire of many a man of God today is to move the world for God, to move men from selfishness to selflessness, from sin to righteousness, from evil to good, from the devil to God. It is a legitimate ambition. As Christians we have found the point to stand so as to "move the world." "Be independent of the world in Christ Jesus and you will move the world." This independency in Jesus will come only as the spiritual life is deepened. Outward influence comes only from a deeper inner power.

In the Ladies' Home Journal for October, Dr. H. E. Fosdick points out the need for such a renaissance of interest in the interior lives of men. "The trouble is that a social reform gospel taken by itself alone is likely to assume that all souls are well, and then to call a great crusade. But the assumption is false. If your piano is in tune, you may play charming harmonies on it; but if it is not in tune it does not help matters to try energetically to play upon it, no matter how hard you pound the keys. Now our spiritual pianos are out of tune a good deal of the time."

### THE PASTOR'S INNER LIFE

The Pastor is the key in this deepening process. He must begin with himself. In a certain meeting of Pastors the development of the devotional life of the minister was discussed and certain suggestions made. One Pastor arose indignantly and said, "What business has anybody endeavoring to improve my inner, spiritual life?" That remark is on a par with that of the English statesman, who said, "Things have come to a pretty pass when religion interferes with one's private life." Of course if that is the self-sufficient attitude of a Pastor, there is little hope of improvement.

The Pastor's own devotional life must rise to a higher level. He must practice mysticism, in the sense in which Dean Inge uses the word when he writes and quotes, "Mysticism is an attitude of mind in which all relations are swallowed up in the relation of the soul to God." Such a feeling awakens a desire to get away from the superficiality of things and to get at the heart of reality. Every Pastor would do well to read Dean Inge's book, "Personal Religion and the Life of Devotion."

There are devious ways to strive for a closer fellowship with God. "To him who in the love of nature holds communion with



her visible forms, she speaks a various language." Contemplation on the heavens above and the moral laws within draw a philosopher like Kant closer to God. If viewed as the handiwork of God, the beauty and power of nature can draw one into a more vital relationship with the Father above.

Love, as between husband and wife, or in expression toward ones fellowmen, unlocks the doors and reveals to us something of the spiritual world, which surrounds us. Fellowship with others enlarges our lives. The fellowship of the Family Altar in some Pastors' homes is becoming a thing of the past. A great source of power is thereby left untapped.

Even in these strenuous days, one must have time for the devotional reading of the Bible. This book of books should not be read to gather information, nor to prepare an address or sermon, nor for intellectual growth. It must be studied for spiritual growth. Spend time on it. Meditate upon it. As Pastor try to meet your own spiritual needs, not those of another. Use it to enrich your inner life, to lift your ideals. Listen to God's voice to find out his will for your life. The Bible must find you personally and you must find it.

Naturally prayer would be linked up with such contemplation on the truths of the Bible. "Prayer, not petition, is the elevation of the mind to God." It is the consciousness that we are in communication with the world of spiritual reality. We attain first hand experience in religious life, as we practice the vital presence of God.

In the light of the Bible think on the time we live in. The prophets of old had intense communion with God and yet were wide-awake to the conditions of the world about them. In fact, fellowship with God will give to the Pastor an insight into the purposes of God and the divine management of historical events. These are revealed to those who possess their souls in patience. Spiritual sensitiveness and receptivity must become a characteristic of every Pastor. Here is real power for the preaching of the social gospel.

Nothing can be more vulgar or shallow than to disparage the contemplative life. The mystic and the pietist have meant much to mankind. The reward of the practice of the presence of God is evident in a unique sense of power, serenity and certainty.

#### DEEPENING THE CHURCH LIFE

Like priest, like people. The deeper, inner life of the Pastor will become contagious and his people will be gripped by a new power. They will respond to the deeper program of vital religion.

Underneath all the stress of the times, people are looking for the deeper things of life. As the throb of the engine is felt throughout the whole length and breadth of the ship, so the heart beat of Jesus must be felt in every church and in all Christendom.

The deeper realities of life count. In these days, when things spiritual and churchly are being tested on all sides, the spiritual factors must come into the foreground. Never is Christianity more vital than when its back is against the wall.

The worship program, the ritual of the church, the entire atmosphere of the church services must be deeply reverent. The services toward those in need must also be carried on in a spirit of consideration. We want to bring Christ to the people, so that he might release the wonderful energies that are in them for good.

Much however hinges on the atmosphere of the sermon. Why not make a special effort to preach on the deeper inner experiences of the soul. One might use a sermon series entitled "The Communion With God in the Bible." 1) In the Old Testament Prophets, 2) In the Historical Books, 3) In the Psalms, 4) In Christ, 5) In the New Testament Church.

The Psalms express the entire range of human experience and could well be chosen for a number of sermons during Lent.

A series of Lenten meditations on the Story of Jonah would be heart-searching. 1) The Man Who Tried to Flee from God, 2) The Sad Consequences of Disobedience, 3) What Meanest Thou, O Sleeper? 4) A Cry Out of the Depths, 5) The Nature of True Repentance. 6) The Folly of Misplaced Piety, 7) A Lesson in Divine Mercy.

In these days of attacks on the Bible, why not deepen the interest and understanding of the people by honestly and frankly facing "Modern Times and the Bible." 1) A Living Age and the Living Book, 2) The Bible God's Word, 3) Why I Believe the Bible, 4) The Interpretation of the Bible, 5) The Purpose of the Bible.

A very modern sermon series and at the same time a deep testing of our day and time would be included in "The Sins Which Crucified Jesus." 1) Religious Bigotry, 2) Graft and Political Power, 3) Corruption of Justice, 4) Mob Spirit, 5) Militarism, 6) Class Contempt.

Naturally the Cross of Jesus would form the center of any deepening process in the life of a church. "The Meaning of the Cross of Christ." 1) The Shame of the Cross (Heb. 12: 2), 2) The Way of the Cross Leads Home (Ephesians 2: 16), 3) Crucifying Christ Anew (Heb. 6: 6), 4) Glorifying in the Cross (Gal. 6:



15), 5) Crucified with Christ (Gal. 2:20), 6) The Power of the Cross (1 Cor. 1:18).

Other sermon series which might be mentioned are "Hebrews—The Better Way," or "The Christ of Isaiah, Chapter Fifty-three." "The High Priestly Prayer in John, Chapter Seventeen." "The Seven Days of Holy Week." "The Seven Ways of the Cross." "Seven Witnesses to Christ's Innocency." "Seven Words of Christ From the Cross."

Many series include "Heart-Searching Questions." It is well to put the deeper, spiritual questions before people these days. Give them something to think about.

Out of such efforts to vitalize the church will come a new life, or should we put it into the words of Faust as he says to life, "Thou hast destroyed the beautiful world." Life in turn says: "*In thine own bosom build it again, mightier and more beautiful.*"

## THE WILL OF GOD

### Can It, Shall It Be Done on Earth as It Is in Heaven?

REV. J. H. HORSTMANN, CHAIRMAN, COMMISSION ON  
CHRISTIANITY AND SOCIAL PROBLEMS

#### IV

### SOME PRESENT-DAY PROBLEMS—MARRIAGE AND DIVORCE

In our previous studies it was shown, first, that the will of God as revealed to man, covers not only personal and individual life, but also social and national affairs and relationships. The Ten Commandments and the Book of the Covenant, as well as the messages of the prophets point directly toward social justice and economic righteousness, and the teachings of Christ show that he certainly expected his followers to make every effort to realize on earth the will of God thus revealed as it is done in heaven.

The great advances made in moral standards and general civilization during the nearly two thousand years that Christianity has been at work among men, show the irresistible power of the spirit of Jesus Christ, and the progress thus made, even though extremely slow, justifies the confidence that even greater things may be accomplished in the future than in the past, and much more rapidly, if only Christians will work together earnestly and persistently in enforcing Christian standards not only in individual lives, but in all human affairs and relationships.

If, however, there still is doubt in the minds of some earnest Christians as to the duty of Christians or of the Church to concern

themselves with questions and problems of social justice and righteousness, the answer Jesus gave to the question: "Is it lawful to give tribute unto Cæsar, or not?" would seem to settle this question. When Jesus answers, "Render therefore unto Cæsar the things that are Cæsar's; *and* unto God the things that are God's," he recognizes that his followers have certain definite civic duties as well as religious obligations. To his mind there could not only be no conflict between the duties toward Cæsar and those toward God, but both were to be performed with equal faithfulness.

In his day, under a despotic government, "the things that are Cæsar's" were few and very simple; the faithful citizen could do no more than pay his taxes and be subject to the powers that be. Today, under a democratic form of government, the "things that are Cæsar's" are multitudinous and of almost endless variety. But the principle and the obligation remain unchanged. There can be no conflict between the two spheres for those who understand what it means to love the Lord their God with all their heart, and with all their soul, and with all their mind, *and their neighbor as themselves*. True religion looks toward man, i. e., human life and welfare, as well as toward God. A dollar bill or a silver dollar with but one side printed or stamped is not genuine, and a one-sided religion which neglects either God or man is counterfeit. The opposition of some good Christian people to the application of the Gospel to *all* problems of human life, including the social, reminds one of the intense and fanatical opposition of many earnest Christian people 200 years ago toward foreign missions as a Christian obligation. The social application of the Gospel is just as real and just as inevitable as its missionary and educational application. In fact, all these fields are so intimately bound up with the whole heart and life of Christianity that none of them can be neglected without injury to the whole of Christian life.

We feel fully justified therefore in studying, as Christian citizens, some of the most pressing present-day social problems, as opportunities for strengthening and extending the royal rule of God on earth. And our interest in these problems, in order to be really effective, must not be confined merely to exercising Christian charity for the relief of want, suffering, misfortune or distress, but must extend to studying the causes responsible for these and other wrong conditions, to finding the remedies for them, and to rehabilitating the victims as useful, self-respecting members of society, as far as that may be possible. This, we believe, can be done only by the application of the regenerating and transforming power of



the Christian Gospel to the whole range of human life and human affairs in the effort to prevent in every way possible poverty, disease and crime, to the end that every human life may be helped to discover and experience the greatest measure of usefulness and happiness of which it is capable, to the glory of God and the highest welfare of mankind.

Before taking up specific problems, however, it should be remembered that in order to think intelligently and clearly upon the many perplexing problems to be met with in the efforts toward social justice and righteousness, many related questions and facts need to be clearly recognized and thoroughly studied. Mere prejudice or opinion, or the half-true, superficial judgment of newspapers and magazines, too often biased by preconceived ideas or partisan prejudice, if not actually under the control of exploiting and monopolistic interests, is entirely inadequate. Those who wish to form sound and consistent judgments in regard to any of the important and far-reaching questions of justice and righteousness in the land, will find *information service*, a weekly publication issued by the Federal Council Department of Research and Education, 105 E. 22nd St., New York City, \$2.00 per year, invaluable. It contains a vast amount of fact material on industry, race relationships, rural life, international affairs, and economic problems of all kinds for the use of pastors, teachers and other students of social problems. A student rate of \$1.00 for nine months, with ten or more copies to one address, makes this easily available for studying groups or classes of any kind.

Among the outstanding social problems of today, none are more urgent or important than the wrong conditions which threaten present-day family life. By family we understand that group of persons formed by the permanent union of one man and one woman with their children and children's children. The impulse which leads men and women together to establish a home and found a family is a sacred impulse ordained by God for the propagation and welfare of mankind. The family as such is the basis and union of society, the foundation on which our civilization rests. Whatever therefore undermines the integrity of the home or in any way tends to injure or undermine the family, will eventually, if unchecked, produce the downfall of the nation. If there is any institution on earth backed up with all the authority and sacredness of divine ordinance, it is the family, Gen. 2: 18-20, Matt. 19: 3-12, Eph. 5: 22, 23. Anything therefore that tends to weaken or destroy family life is in direct opposition to the will of God.

It would be an interesting study to trace the development of

family life from the earliest time down to the present day, and to observe the various forces and conditions which militate against this divine institution. For present purposes, however, we must content ourselves with knowing that Jesus limits marriage and family life to this world alone, Mark 12: 25. In the spirit of this limitation Martin Luther called marriage "a worldly thing," in contrast to the Roman Catholic ordinance which made marriage a sacrament. We must not criticize him because in his day he could not foresee what succeeding generations would do with the principle thus set up for Protestantism. The extreme freedom and individualism of which Protestant churches and people soon made use led, in a comparatively short time, to such a multiplication of the legal causes for divorce, that today there are in force in the United States, embodied in the state laws of 47 states and the District of Columbia, not less than 42 grounds of absolute divorce, although some authorities reduce the essential number to eight fundamental reasons.

As far back as 1885 the United States granted more divorces than all the rest of the Christian world put together, that is, 23,472 divorces for the United States, as against 20,131 for Christian Europe. Today, with the exception of Japan, the United States stands first among all civilized lands in the number of divorces granted annually by its courts. While there are no accurate and comprehensive figures available for divorce conditions, the figures published in 1916 were as follows: Between the years 1870 and 1916 the number of divorces per 100,000 of the population, rose from 28 to 112, or *exactly 400 percent* in less than 50 years.

Some of the causes which have brought about this alarming social phenomenon are briefly enumerated and concisely dealt with in Dr. Vollmer's excellent volume, "New Testament Sociology," pages 133 to 159, which should be carefully studied by anyone who desires to understand the situation. Pages 142 ff., and 158-59 of the closing chapter on "Friends of the home," and "Foes of the home," are especially instructive. The subject is also very fully dealt with on the basis of the latest figures available by two leaflets, "Report of World Commission on the Family," read at the third World's Christian Citizenship Conference, Pittsburgh, 1923, by Judge W. H. Thomas of California, and "The Divorce Crime," by Francis M. Moody, Executive Secretary of the International Committee on Marriage and Divorce, both pamphlets to be had from the National Reform Association, 209 Ninth St., Pittsburgh, Pa. (Single copies 5 cents, per hundred \$4.00.)

The church has a very specific duty in regard to remedying



this monstrous evil. Some time ago a Methodist bishop made this public statement to the ministers of his denomination: "Brethren, for the paltry price of a wedding fee, you have betrayed the honor of the church and of the Christ whom ye serve." Many thousands of ministers all over the country marry countless strangers every year without even asking for particulars concerning the contracting parties, or requiring any witnesses or evidences other than the unsupported word of the stranger. This lax practice on the part of the churches and their leaders in regard to marriage has contributed enormously to the great increase of divorces throughout the country. If the church and her ministers believe that marriage is a divine institution, should they not be particularly diligent to ascertain that those whose lives are joined through her ministry realize the responsibility they are assuming and are determined to do their best to live up to it? The importance of this subject in Jesus' eyes appears in the fact that while he usually lays down only general principles for the guidance of his followers, he lays down specific and definite regulations in this one instance, Matt. 5: 27-32; 19: 3-9.

An even greater menace to the family is found in the lax and varying marriage laws, susceptible for fraud of every description, and not only encouraging hasty and ill-considered marriages which so largely feed the divorce courts, but directly giving to the white slave dealer the most effective opportunities to ply his iniquitous trade. We are told, for instance, that in more than three-fourths of our states it requires only the application at the marriage license window for permission to marry. In many states only one party need be present, and no residential requirements are demanded—a veritable invitation to unscrupulous fraud.

Consider also, in connection with this point, the age at which minors are allowed to marry. When we realize that the law almost universally protects minors in all ordinary contracts, and that the lowest age in which a female can make a valid contract, except that of marriage, is 18 years in 16 states, and 21 years in all others, we must recognize the disgrace of any state permitting a little girl of 12 years to enter into the greatest and most important of all contracts; yet this is the age in one of our states, where such a marriage is legal without the consent of parents; while with the consent of parents, marriage is legal at this same tender age in five other states.

We are horrified at the evil of child marriages in India, but how many of our Christian people realize that in 1920 there were more than 13,000 married children under 16 years of age in this

country? Of these 5,880 were under 15 years of age, of whom 269 were child widows and 57 were divorced girls. Eleven states have failed to fix by statute any minimum age below which girls may not legally marry.

Do we need further evidence of the disgraceful situation brought about by our unscientific, inadequate and widely divergent state laws on these fundamental questions?

Due very largely to the conditions above described, and to the extreme and reckless individualism of our day, the divorce evil has spread until it is veritably a deadly maelstrom, whose whirling eddies are rapidly reaching out over the whole land, drawing into its remorseless vortex nearly five million persons whose names are given in the court records at the various county seats of the several states as the 'damaged goods' of the divorce courts. During the 20 years since 1900 the total number of divorces granted in the United States was 1,883,591; counting two persons to each divorce increases these figures to 3,767,182, while the children named in such divorces, minors, bring the total figure of persons immediately affected to 4,085,696.

Countless thousands of children are thus every year made divorce orphans by the decrees which deprive them of one or both parents, or harden them to a life of shameful complacency in the legalized libertinism of their parents, as they visit first one of them and then the other for a season; both parents are remarried in the majority of cases. It is no wonder that students of reform institutions declare that 60 percent of the inmates come from "broken" homes, that is, homes destroyed by divorce, desertion or death.

Ten years ago the state of Wisconsin undertook a unique experiment, when the legislature passed the first eugenic marriage law in the country. The Russell Sage Foundation has just published a pamphlet entitled "Medical Certification for Marriage" which deals with the results of this experiment in an impartial and thoroughly scientific manner. Arguments for and against this and similar measures are clearly set forth; replies from more than eleven hundred Wisconsin physicians are analyzed; suggestions are added for making such legislation more effective than it now is, and much valuable information from a reliable source is given on this much discussed subject, as it relates to venereal diseases, which constitute so terrible and widespread a cause of marital infelicity. Seven states now have certification laws and others are considering the subject. Those who want to weigh the evidence pro and con can do no better than send fifty cents for this pamph-



let to The Russell Sage Foundation, 130 E. 22d St., New York City.

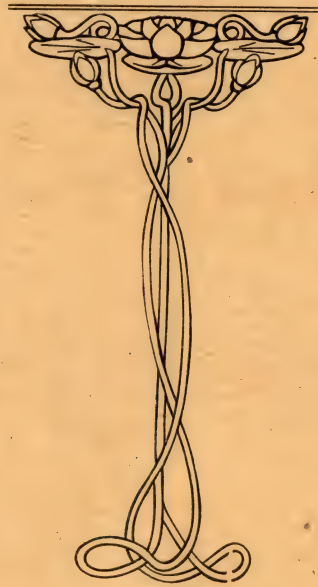
What we need to recognize is the sacredness of marriage, and that its sacredness comes not necessarily because a priest or minister has sanctioned or blessed it, but because of its essential character. As truth and good faith, integrity, honesty, love, courage, loyalty and honor of any description are sacred, because of what they are, so marriage, involving them all and more, is sacred for what it is; and so surely as this is true, monogamic union must—the world over—ultimately develop into a thing of purity, high purposes and beauty which its essential nature destined it should be from the beginning of time. With this aim in view the church, in obedience to Christ's injunction to teach all things whatsoever he has commanded, is responsible for teaching her young people, in a serious and dignified manner, how to prepare for a thoroughly Christian and really happy wedded life. Christian parents should teach their children the facts and meaning of pure sex life, so that in later years they will be ready to appreciate the sacredness of matrimony and avoid the pitfalls and dangers which the world, the flesh and the devil put into their way.

Aside from the reform needed in the churches itself, in the way of Christianizing the homes of all its members, and a rigidly enforced law regulating the practice of ministers in regard to marriage, especially that of divorced persons, the most important remedy for the terrible conditions described is a uniform marriage and divorce law in place of the 48 divergent and widely discordant codes of state marriage laws. It is gratifying to note that the Evangelical Women's Union at its last convention has gone on record pledging the influence of its members in the bringing about of this reform.

Any legislation in this direction would be incomplete if it did not seek to prevent impulsive and ill-considered marriages, especially by young people. Many instances have been reported, of young people marrying on the same day as they first met at some pleasure resort, or under other more or less romantic circumstances. The law should prescribe a period sufficiently long enough to enable the licence granting officials to receive information confirming or possibly discrediting the essential facts appearing in the application. Even in cases where their ages make it unnecessary for young people to obtain parental consent of their marriage, parents who learn their children's plans during the required period of delay may be able to show them the risks of the marriage they contemplate.

Courts of domestic relations have been found very helpful for salvaging whatever could be rescued from this vast mass of matrimonial wreckage. When administered by trained and tactful judges and conducted with proper regard for the inherent sacredness of the marriage relation they may prevent many incipient divorces and separations, heal many breaches in family relationships and render constructive social service of the highest value. They should be established in every city and county seat, and Christian citizens should use every influence they command to see that they are properly administered.

It goes without saying that Christian people, as they realize the menace of hasty or extremely youthful marriages, of the ease with which divorces may be obtained and divorced persons remarried, will heartily support a proper education in regard to these matters, and such legislation by the state or the nation, or both, as may be necessary to rescue this divine institution from the disgrace into which it has fallen.





## Editorielle Äußerungen.

### Die Weltkonferenz zu Stockholm im August 1925.

Im August dieses Jahres soll in Stockholm eine große, allgemeine Weltkonferenz stattfinden, zu der alle Religionsgesellschaften, die zu der „einen, allgemeinen, christlichen Kirche“ gehören, ihre Vertreter schicken sollen. Stockholm ist als Konferenzort gewählt, weil Schweden, im letzten Kriege eine der hervorragendsten protestantischen neutralen Mächte, der günstigste Boden schien, sowie auch, weil sein Erzbischof Söderblom in der Völkerverböhnung und Kircheneinigung eine bedeutende Rolle gespielt hat.

Es heißt in der Schrift über die Motive der Konferenz: „Sie will die Christenheit vor die Frage stellen, wie die großen brennenden Probleme unsers sozialen, wirtschaftlichen und politischen Lebens aus der Gesinnung Jesu heraus, so wie sie uns in den Evangelien entgegentritt, behandelt und gelöst werden können. Wir wollen zu ergründen suchen, wie Jesu Botschaft auf die Fragen, die jetzt alle Völker bewegen, am besten Anwendung finden kann. Wahrlich, es tut not, daß wir uns mit vereinten Kräften um ein neues Verständnis der Gesinnung Jesu bemühen. Die Völker sehnen sich nach einer neuen reineren Art, Politif zu treiben. Die Unrast unsers industriellen Lebens hat uns zu unerträglich verwirrten Zuständen geführt. Die Lebenskräfte der Volksgemeinschaft müssen erneuert und gestärkt werden. Für alle diese Fragen kann allein das Evangelium Jesu Christi die Lösung bringen.“ Es will also die Weltkonferenz mit einem Wort „praktisches Christentum“ treiben. Sie ist von solchen zusammenberufen worden, die an das soziale Evangelium glauben, d. i. an seine Aufgabe und Fähigkeit, alle Verhältnisse des Lebens zu durchbringen und zu heben. Die Konferenz wird nicht mit Fragen des Glaubens zu tun haben, mit Dogmatik, sondern allein mit Ethik, mit sozialer Ethik im weitesten Sinne.

Diejenigen Kirchen, welche ihrem Wesen nach stark dogmatisch sind, d. h. die für ihre Mitarbeit Uebereinstimmung in allen Punkten des christlichen Glaubens verlangen, werden bezüglich der Konferenz ihre Bedenken haben. Die Altlutheraner unsers Landes z. B. werden sie nicht beschicken. Der Erzbischof von Finnland hat ebenfalls die Beteiligung seitens der lutherischen Kirche von Finnland abgelehnt. Er sagt: „Die Kirche hat das Evangelium Christi zu verkündigen. Ebenso wenig wie Christus äußere Verhältnisse im Staat unmittelbar veränderte, ebenso wenig soll es seine Kirche versuchen. Die Kirche soll die Menschen heffern und dadurch die äußeren Umstände, nicht umge-

fehrt. Jesus läßt sich nicht auf die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Fragen der jetzigen Welt ein, da sie nicht dem Wesen des Christentums entsprechen und in der künftigen Weltzeit nicht erneuert werden. Das Evangelium kann in der gegenwärtigen Weltzeit eine allgemeine Erneuerung der sozialen Verhältnisse nicht zustande bringen, weil die große Mehrzahl der Völker das Evangelium von sich stößt. Wir warten auf das Kommen des Herrn, welcher das Böse überwinden, den Völkern Frieden bringen und sein Reich in Herrlichkeit errichten wird. Da wird das überirdische Wesen des Christentums in neuen Lebensformen hervortreten.“

Dies ist im ganzen der lutherische Standpunkt. Nur hat der Krieg und seine Folgen, die große Not der Zeit, auch lutherische Kirchen, wenigstens Europas, mehr zur Mitarbeit bei allem, was Hilfe verspricht, geneigt gemacht.

Die Kirchen des Kalvinismus haben von jeher in der Ethik, in der Ausgestaltung des Glaubens in christlichem Leben, ihre besondere Domäne gesehen. Demnach sind sie auch für die Fragen der sozialen Ethik ein fruchtbares Feld gewesen. Die gesamten amerikanischen Kirchen — mit Ausnahme der oben genannten Altlutheraner und kleinerer Sekten — finden in sich für dogmatische Probleme weder Charisma noch Geschmack. Im Gegenteil, es ist eine deutliche Geringschätzung und Erweichung der Dogmen wahrzunehmen. Dagegen hat sich die soziale Bewegung wie eine große Flutwelle über das ganze Kirchenland ausgedehnt. Selbst die große Enttäuschung der Nachkriegszeit hat den Optimismus der Führer nicht dauernd niederhalten können. Auf ihrem Programm steht heute neben der Abschaffung des Kriegs als „our next great problem the Christianizing of the money power.“ Wenn das geschehen ist, dürfen wir billig auf den Anbruch der goldenen Zeit warten.

Bezüglich unsers Urteils über die Stellung des Kalvinismus zur sozialen Frage ist, wenn man nach drüben schaut, eine Einschränkung zu machen. Die religiös-soziale Bewegung, die doch in der Schweiz anfang, hat in den letzten Jahren durch einen Schweizer Theologen eine schroffe Ablehnung erfahren. Es ist der frühere Schweizer Pfarrer, jetzt Professor in Göttingen, K. Barth (Verfasser des berühmten Kommentars zum Römerbrief). Nach ihm steht die ganze Welt, auch die christliche und die Kirche, unter dem Gericht Gottes. Alle unsere Bemühungen, sie zu bessern, ob von Sozialisten in oder außer der Kirche ausgehend, sind nur *Demonstrationen* zur Ehre Gottes, d. h. sie führen zu nichts, sie zeigen nur, daß Gott mit seinem Gerichtsurteil über die Welt recht hat. Eine Ethik, die konkrete Aufgaben zeigt und den Menschen zum Handeln aufruft, kennt B. nicht, noch viel weniger eine soziale Ethik (f. Mag. Sept. 1924, S. 397; auch Jan. 1924, S. 77).



Diese Theologie findet drüben, wo der Krieg und noch mehr der „Friede“ die Unchristlichkeit unsrer Zivilisation in so grellem Licht hat erscheinen lassen, beträchtliche Beachtung. Hier ist sie, soviel wir wissen, noch unbekannt. Sie dürfte auch nicht auf Verständnis, noch weniger auf Zustimmung hoffen. Sie reißt Gott und Mensch so auseinander, daß sie unmöglich zusammenkommen können. Anstatt das Evangelium zur Triebkraft in menschlichen Dingen zu machen, sieht sie in ihm nur das Todesurteil über alles menschliche Bemühen. Wir können nicht von Verneinungen leben, wir verlangen auch und wesentlich Bejahungen.

Auch wir sollten u. G. die Weltkonferenz besuchen. Bei uns hat das soziale Evangelium offenen Eingang gefunden. Wir haben, wie wir an anderer Stelle erwähnt haben, einen Mann aus der reformierten Kirche mit Herz und Hand aufgenommen und an eine hervorragende Stelle gesetzt, der sich schon vorher die sozialen Sporen verdient hatte. Wir halten dafür, daß das Gleichnis vom Sauerteig klar darauf hinweist, daß der Herr von dem Himmelreich erwartet, daß es alle menschlichen Verhältnisse und Beziehungen durchwalten solle („bis daß es ganz durchsäuert war“). Zugleich sind wir ebenso davon überzeugt, daß die Ethik die Frucht des christlichen Glaubens ist, und daß dieser Glaube in seiner biblischen Reinheit erhalten werden muß.

Die Welt ist krank, ist blind, ist böse, ist hilflos. Wer anders als die Kirche sollte nicht in erster Linie sich berufen fühlen, die Lebenskräfte des Evangeliums zu ihrer Heilung in Dienst zu stellen!

#### Die 25 besten Prediger der amerikanischen Kirche.

Das „Christian Century“ hat unter seinen Lesern eine Abstimmung über die 25 besten Prediger der amerikanischen Kanzel veranstaltet. 21,843 Stimmen sind abgegeben worden. Das Verhältnis der Abstimmung findet sich auf S. 138 der „Mundschau“ dieser Nummer. Die Namen der dort genannten Männer sind uns mit Ausnahme von vieren (Gilkey, Matthews, Truett und Vance: siehe ebendasselbst) wohl bekannt. Es ist schwer, unter den 25 noch eine engere Auswahl zu treffen und den oder die zu nennen, die uns die besten zu sein scheinen. Nach der Meinung des Schreibers dieser Zeilen kämen in die innere Wahl Cadman, Conwell, Fosdick und Jefferson. Der Redakteur hört Jefferson am liebsten, doch gibt er gern zu, daß das tatsächliche Hören anderer vielleicht sein Urteil ändern dürfte.

Jedenfalls ist soviel klar, daß keiner der 25 so sehr die andern überragt, daß jedermann ihm ohne weiteres die Palme zuerkennen würde. Keiner reicht an die Bedeutung und Stellung eines Beecher

oder Brooks heran. Es ist unter ihnen keiner, in dem das Gesamtbewußtsein der Kirche die reifste Frucht des Predigtamts sehen würde, oder in dem der Protestantismus des Landes gleichsam seinen Ausdruck findet.

Weiter ist auffallend, daß unter den 25 sich nicht ein einziger Episkopale befindet. Brooks gehörte doch dieser Kirche an, und heute kann sie nicht einen liefern, der sich auf der Kanzel mit den Predigern anderer Kirchen messen kann. Die Episkopalkirche bringt in ihrem Gottesdienst den Grundsatz der „feiernden Gemeinde“ zum Ausdruck. „Mein Haus soll ein Bethaus sein,“ schreibt sie gern an die Türen ihrer Tempel. Das Liturgische überwuchert alles andre. Die Predigt wird in 15 bis 20 Minuten abgetan. Auf solchem Boden kann sich keine hervorragende Kanzeltüchtigkeit entwickeln.

Die Presbyterianerkirche liefert den größten Beitrag zu den 25, nämlich 8, beinahe ein Drittel! Die Methodisten bloß 6, obwohl sie doch die größte Denomination des Landes sind. Die kleine Kongregationalistenkirche ist mit 5 vertreten (Cushman, Gordon, Hillis, Jefferson, Shannon). Wir müssen freilich bemerken, daß nicht bei allen die Kirchenzugehörigkeit angegeben ist, wir uns also im einzelnen irren können.

Unsre eigne Synode figurirt nicht auf dieser Liste. Doch wolle sich darüber niemand grämen, denn selbst der United Lutheran Church (mit über 800,000 Gliedern) geht es nicht besser. Die 25 sind ausschließlich entweder Presbyterianer, Methodisten, Baptisten oder Kongregationalisten. Es scheint, daß in solchen Fällen Lutheraner, Reformierte und alle solche, die deutschen Ursprungs sind, von vornherein ausscheiden. Entweder sind sie nicht ein integrierender Teil des amerikanischen Protestantismus, oder ihre intellektuellen und oratorischen Leistungen sind minderwertig. Erst wenn Besitz und Bildung der Glieder auch in unsern Gemeinden den Prediger auf eine höhere Stufe von Leistung und Geltung heben, wird auch für uns sich eine Konkurrenzmöglichkeit ergeben. Bis dahin werden wir uns begnügen müssen, wenn unser eignes Völkchen von uns mehr oder weniger Notiz nimmt.

#### Weitere Stimmen zu unsrer „Geschichte des religiösen Lebens.“

Elmhurst, Ill., Dez. 31, 1924.

Herrn Dr. H. Kamphausen, Cleveland, Ohio.

Lieber Bruder Kamphausen:

Soeben bin ich mit Ihrem Buche „Geschichte des religiösen Lebens in der D. Ev. Synode“ fertig geworden. Ich hatte es mir von meiner I. Frau zu Weihnachten schenken lassen und mich gleich an die Lektüre gemacht. Ich fand es so spannend, daß ich es in einem Zuge durch-



gelesen habe. Ich kann Sie nur beglückwünschen zu dieser trefflichen Arbeit. Sie haben einen großen Zug getan und keine Mühe gescheut in Sammlung des Materials, das Sie dann mit historischem Geschick und mit außerordentlicher Klarheit verarbeitet haben. Wer unsere Kirche kennen lernen will, muß zu diesem Buch greifen.

Meine Jugenderinnerungen gehen in die Anfangszeiten unsrer Synode zurück. Mit den meisten Persönlichkeiten jener Zeiten bin ich persönlich bekannt gewesen, mit einem Friedrich Muench und vielen seiner Gesinnungsgenossen, ebenso mit den ersten Pastoren unsrer Kirche. Sie haben diesen treuen Zeugen und unermüdblichen Arbeitern in Ihrem Buche ein wohlverdientes Denkmal errichtet.

Ich habe nur den einen Wunsch, daß wenigstens alle Pastoren unsrer Synode, alte und junge, dieses Buch lesen und studieren wollten. Es würde viel zur Klärung ihres evangelischen Bewußtseins beitragen und ihrer Tätigkeit die nötigen Richtlinien vorzeichnen. Ich werde nicht verfehlen, Ihr Buch anzupreisen, wo ich kann.

Mit herzlichsten Segenswünschen für das neue Jahr und in aufrichtiger Dankbarkeit zeichnet Ihr  
D. F r i o n.

Breslau, den 30. Sept. 1924.

Sehr verehrter Herr Doktor!

Sie haben die Freundlichkeit gehabt, mir Ihre „Geschichte des religiösen Lebens in der Deutschen Evangelischen Synode von Nordamerika“ zu schicken. Ich wollte nicht danken, bevor ich das Buch gelesen hatte. Nun ist das geschehen, und ich kann Ihnen nicht bloß mit einigen Redewendungen, sondern mit sachlichem Eingehen auf Inhalt und Art Ihrer Arbeit meinen Dank abstaten. Das soll hiermit getan sein.

Seit Jahrzehnten vertrete ich in Deutschland den Gedanken der sogenannten „Kirchentunde.“ Ich dachte zunächst an die Pastoren, die, wenn sie ihr Amt antreten, oft genug in eine ihnen noch ganz neue Welt kommen. Viele begreifen gar nicht, daß sie die Pflicht haben, die Gemeinde, der ihre Arbeit gilt, vorerst gründlich kennenzulernen. Sie wissen auch nicht, was alles zu dieser Kenntnis gehört. Wieviele gute alte kirchliche Sitten sind zugrunde gegangen, weil der Pastor von ihnen nichts wußte und gar nicht darauf kam, daß er sich zu informieren hatte! Wieviele Mißverständnisse zwischen Pastor und Gemeinde sind, oft mit unheilvoller Wirkung, vorgefallen, weil der Pastor die Denkweise seiner Gemeinde nicht studierte! Was von der Gemeinde gilt, gilt auch von der Kirche. Wer kann am Gesamtleben der Kirche fruchtbar mitarbeiten, wenn die Art seiner Kirche, ihr geschichtliches Werden, ihre allmähliche Ausprägung nicht deutlich ist!

In dem Sammelwerk „Evangelische Kirchentunde“ erhielten wir seit dem Anfang dieses Jahrhunderts eine Reihe von Darstellungen deutscher evangelischer Kirchen, wie wir sie brauchen. Während sie erschienen, wurde uns die Notwendigkeit klar, auch ausländische evangelische Kirchen näher kennenzulernen, um von ihrer Eigenart zu lernen. Wir sind in dieser Richtung vorangekommen, aber längst nicht rasch genug. Einige Darstellungen (Schweiz, Schweden) erschienen, aber sie sind sehr knapp. Schärfer orientiert das Buch des auch Ihnen bekannten Dibelius über Schottland. Wir verlangen nach mehr. Geradezu befremdlich ist, daß uns das Leben der deutschen evangelischen Kirchen in Amerika so fremd blieb. Die Verfassungsformen dieser Kirche hat uns Kraushaar mitgeteilt; aus dem lebendigen Leben der Kirche berichteten zuweilen Skizzen; die geschichtlichen Darstellungen der Entwicklung einzelner Kirchen blieben meist bei dem Außern stehen. Unfre vielen, das innere Leben betreffenden Fragen beantwortete uns niemand oder doch niemand auch nur entfernt ausreichend.

Da kommt nun Ihr Buch. In ihm begrüße ich das Lebendige der evangelischen Kirchentunde in Amerika. In ihm sehe ich zum erstenmal einen — und zwar einen schön gelungenen — Versuch, einen der amerikanischen deutschen evangelischen Kirchenkörper in seinem innern Wesen zu schildern, die Entstehung dieses Wesens deutlich zu machen und seine verborgenen Triebkräfte klarzulegen. Darum begrüße ich Ihr Buch von ganzem Herzen und beglückwünsche die Deutsche Evangelische Synode dazu, daß sie nun diese Darstellung besitzt.

Sie haben es verstanden, verehrter Herr Doktor, diejenigen Fragen in den Vordergrund zu stellen, auf die es für das Leben einer Kirche wirklich ankommt. Ich verdanke es niemandem, wenn er sich in die Petersschicksale der Gemeinden seiner Kirche versenken will. Ich finde es gut und schön, wenn man die äußern Umstände einer Kirchengründung und -Entwicklung mit Liebe verfolgt. Aber das Wichtigste ist das alles nicht. Wie beim einzelnen Menschen, so handelt es sich auch bei einer Kirche um den Charakter. Ich habe mit Spannung darauf geachtet, ob und wie Sie es berücksichtigt hatten, was einer Kirche ihre charakteristische Eigentümlichkeit verleiht. Und mit wachsender Freude sah ich, daß Sie die Fragen, die mir im Sinn lagen, alle erwogen hatten. So habe ich mit ganz besonderm Dank die Abschnitte über das gottesdienstliche Leben gelesen. Wohl hätte ich gern noch mehr konkrete Mitteilungen gehabt, noch zahlreichere anschauliche Belege. Aber was Sie sagen, reicht doch vollkommen aus, um ein deutliches Bild zu gewinnen. Jetzt glaube ich zu sehen, wie es in Ihren Gottesdiensten zugeht; jetzt sehe ich im Geist vor mir Ihre Gemeinden, und ich weiß nun, was sie singen und was sie hören. Ähnlich in den



Fragen der religiösen Erziehung der Jugend, der theologischen Wissenschaft, der Arbeit in Innerer und Aeußerer Mission. Ueberall gewinnt man festen Boden unter den Füßen; überall spricht der Kenner, der weiß, worauf es ankommt.

Zwei Gedankenlinien habe ich (es wird Sie das nicht überraschen) mit besondrer Theilnahme verfolgt: Die Gestaltung und Bewahrung des Unionsprinzips und die — von Ihnen selbst so genannte — Anglisierung. Wer die Unionswehen in Deutschland geschichtlich zu würdigen weiß, wer die schroffe Ausprägung des Konfessionsprinzips in a n d e r n evangelischen Kirchen Amerikas kennt, der wird, was Sie zur Frage des Unionsprinzips berichten, mit einiger Ueberraschung verfolgen; beim Freund der Union gesellt sich zu ihr die Freude. So ruhig und so sicher hat Ihre Kirche gewahrt, was bei uns immer wieder in Frage gestellt schien! Eine geschichtliche Aufgabe Ihrer Kirche liegt hierin beschlossen, wie sie wichtiger kaum gedacht werden kann. Minder froh stimmt mich natürlich, was Sie zum Thema Anglisierung sagen. Sie werden recht haben! Ich vermag Ihren Gedankengängen, auch wo sie die Entwicklung als gleichsam zwangsläufig schildern, nicht zu widersprechen. Ich fürchte, auch der Satz auf S. 323 wird zutreffen: „Der Prozeß kann nicht aufgehalten werden.“ So schmerzlich uns das ist, Ihre Darstellung hat mich (zum erstenmal) die Gründe in der Tiefe erkennen lassen, w a r u m er nicht aufzuhalten ist.

So leistet Ihr Buch der Wissenschaft der Kirchenkunde einen Dienst, den wir hochschätzen. Es leistet aber auch Ihrer Kirche einen großen Dienst. Es hält ihr den Spiegel der Geschichte ihres Werdens vor. Ich hoffe, man wird es bei Ihnen zu würdigen wissen. Dafür, daß man es bei uns recht würdige, will ich sorgen helfen.

Sie haben Ihr Buch der theologischen Fakultät zu Gießen gewidmet. Ich freue mich nach diesem Buch noch mehr, daß ich als Mitglied der genannten Fakultät an Ihrer Doktorierung habe mitwirken können und glaube, Ihnen auch als früheres Mitglied der Fakultät Gießen herzlich für die Gabe danken zu sollen, die Sie uns gegeben haben.

In aufrichtiger Hochschätzung Ihr sehr ergebener

D. Dr. M a r t i n S c h i a n, Universitätsprofessor,  
Generalsuperintendent der Kirchenprovinz Schlesien.



## Kirchliche Rundschau.

### Religion und Demokratie in Amerika.

#### Der Inhalt der Demokratie.

Von Prof. v. Schulze-Gävernitz.

Nur allzu häufig werden die halltönenden Worte, mit denen man den Inhalt der Demokratie umschreibt: **Freiheit, Gleichheit, Volkssouveränität** in durchaus verschwommener Weise von Enthusiasten und Demagogen gebraucht, womit sie den Gegnern aller Demokratie nur zu billige Handhaben gewähren. Es ist eine Gewohnheit, welche der natürlichen Gedankenträgheit entspringt, sich mit leeren Worten gerade in den letzten Fragen des Lebens zu beruhigen. Wenn wir zu einer klaren Einsicht in den Inhalt der Demokratie eindringen wollen, so gibt es keinen besseren Weg, als den geistiges geschichtlichen Werdegang jener Ideale zu verfolgen, welche mit den bezeichnenden Worten gemeint sind.

**Freiheit** bedeutet ursprünglich die Freiheit des Gewissens, d. h. die Freiheit, jedwede religiöse oder irreligiöse Ueberzeugung offen zu bekennen und den Gottesdienst in der Form einzurichten, welche das Gewissen vorschreibt. Alle Bekenntnisse oder Philosophien, soweit sie nicht mit dem allgemeinen Strafgesetze des Staates in Konflikt kommen, wie z. B. die Bigamie der Mormonen, werden im staatlichen Leben auf gleichem Fuß behandelt; ihre Anhänger erfreuen sich der gleichen bürgerlichen Rechte. Es ist ein Ruhmesitel der Baptisten, daß sie zuerst alle religiösen Beschränkungen fallen ließen und von diesem Ausgangspunkt aus das gleiche Recht für alle proklamierten. Ihnen folgten die Quäker, welche durch ihre Lehre vom Innern Licht an die Gewissensfreiheit gebunden waren. Das göttliche Licht scheint durch das menschliche Medium in verschiedenen Farben und in Tausenden von Strahlen. Gerade die Verschiedenheit der religiösen Inspirationen verherrlicht die mannigfache Gnade Gottes. Wir erinnern an das herrliche Wort Penns: „Die mildtätigen, gerechten und frommen Seelen sind überall von einer Religion; wenn der Tod die Maske abgenommen hat, werden sie einander erkennen, obgleich die verschiedenen Kleider, die sie auf Erden tragen, sie hier zu Fremden machen.“ In diesem Sinn forderten die Quäker, für das damalige England unerhört, sogar Gewissensfreiheit für die Katholiken, weswegen Penn als Auktopapist verdächtigt wurde.

Die Gewissensfreiheit wurde erweitert zu einer Sphäre freier Rede und freien Handelns, welche jedem Mitglied des politischen Körpers gesichert ist. Kein König darf in sie eingreifen, aber, was für Amerika wichtiger war, auch keine Mehrheit irgendwelcher Volksvertretung. Hierzu gehört der weite Kreis der bürgerlichen Freiheiten, die Pressfreiheit, Koalitionsfreiheit, die Freiheit des Eigentums von gesetzwidriger Konfiskation und die Freiheit der Person und des Hauses. *My home my castle*. Alle diese Freiheiten sind auch heute noch ein Vorrecht der westeuropäisch-amerikanischen Menschheit.



Das wichtigste Ergebnis dieser Freiheit liegt auf dem Gebiet der **Wirtschaftsgeschichte**. Hier war es die sogenannte „Freiwirtschaft,“ welche leht hin der Gewissensfreiheit entsprang. Die Abschaffung merkantilistischer Handelsprivilegien und bevorzogter Kompagnien, wie die Beseitigung der Leibeigenschaft und der Sklaverei ist das Werk dieser Entwicklung. Der wirtschaftliche Liberalismus, welcher sich zuerst auf englisch-amerikanischem Boden entfaltete, bedeutete Selbsthilfe und Selbstverantwortlichkeit des Einzelmenschen. Auf diesem Boden entfaltete sich der „selfmade man,“ welcher dem amerikanischen Wesen seinen Stempel aufgedrückt hat.

Man denke an einen Lincoln oder einen Ford. So wurde Amerika, die Wiege der Freiheit, zugleich die Geburtsstätte jenes Giganten Kapitals, welcher, was immer seine Fehler sein mögen, die Natur unterworfen, Hungernöthe überwunden, einen ganzen Kontinent eröffnet und den Nahrungsraum der Menschheit unendlich erweitert hat. Man denke nur an den rapiden Fortschritt Amerikas gegenüber der langsamen und schweren Rückschlägen unterworfenen Entwicklung Rußlands: Rußland ist größer als die Vereinigten Staaten, nicht ärmer an Naturschätzen, aber es entbehrt des Hintergrunds der Freiheit und damit des energisch vorstoßenden Einzelmenschen, der — bezeichnend genug — auch dort am ehesten in den Sekten geboren wurde, z. B. bei Altgläubigen, Stundisten u. ä.

Auch die **Gleichheit** als politisches Ideal ist religiösen Ursprungs. Sie bedeutet selbstverständlich nicht die Gleichartigkeit aller Menschen, welche vielmehr, je mehr die Entwicklung fortschreitet, um so verschiedenartiger werden. Sie bedeutet die grundsätzliche **Gleichwertigkeit** aller Menschen. Das göttliche Licht erleuchtet im Grunde, wenn auch äußerlich vielfach verdunkelt, jeden Menschen. So sagt bereits Robert Barclay in seiner Apologie 1676: „Christus ist allen nahe, das göttliche Licht leuchtet in jedem, der ewige Same ist gesät in jegliches Herz.“ Christus ist hier der göttliche Schöpfungsgedanke des vierten Evangelisten, welcher in jedem Menschen lebt, in vielen verkümmert und in allen nach Ausdruck ringt. Die weitreichende Bedeutung dieser Ueberzeugung, welche vor keinen kirchlichen oder staatlichen Schranken halt machte, hat die Gedanken der Menschen revolutioniert. Sie hat der ganzen überkommenen Gesellschaft, den Klassen, Rassen, und Religionsunterschieden den Krieg erklärt, und für sie haben zahlreiche Quäker den Märtyrertod erlitten. Die merkwürdige Weigerung der Quäker, vor Menschen den Hut zu ziehen, entstammt derselben Quelle. In einem ganz neuzeitigen Quäkerbüchlein las ich folgenden Satz: Man könne dieses Verbot einer „Dame“ gegenüber fallen lassen, wenn man ihr Dienstmädchen mit der gleichen Höflichkeit grüßte. Gleiches Recht für alle.

Diesem Ursprung entstammt der Humanitätsgedanke des 18. Jahrhunderts, der alle Menschen umfaßt — die Brüder „am Belt, am Hudson und am Gangesstrand,“ und der gerade für die Gedrückten und Entrechteten eintritt: Emanzipation der Sklaven und Juden, der Frauen und modernen Lohnarbeiter. Der Gedanke der menschlichen Brüderlichkeit ist sinnlos, wo die Erinnerung an das ewige Vaterhaus, dem wir alle auf verschiedenen Wegen wieder zustreben, verblaßt ist.

Aber auch die **Volkssouveränität**, wie sie als dritter Grundstein der Demokratie zuerst in Amerika aufgerichtet wurde, entstammt der religiösen

Vergangenheit. Sie wurde zuerst auf dem Boden der Sekten entwickelt, welche sowohl zu der alten Kirche Roms wie zu den Kirchen Luthers und Calvins in Gegensatz traten. Letztere Kirchen sind Anstalten, welche Gläubige und Ungläubige betreuen und ihrem Wesen nach zahlreiche Namenchristen mit sich schleppen. Im Gegensatz hierzu bildeten die Sekten kleine exklusive Kreise, welche sich durch freie Verträge zu Kirchen gestalteten, ungeeignete Elemente ausschloffen und durch straffe Disziplin das Leben ihrer Mitglieder kontrollierten. In solchen erwählten Kreisen sind alle Mitglieder, Männer und Frauen, als Wiedergeborene gleichberechtigt, und jedes Mitglied trägt die gleiche Verantwortung für die Disziplin und den Gottesdienst. Irdische Unterschiede sind gleichgültig gegenüber der Wichtigkeit der Erwählung, Erleuchtung, Befehrung. Die Geistlichen sind nichts als Angestellte der Gemeinde, welche auch hier eine Art von Endpunkt der Entwicklung darstellen, sie benennen diese Angestellten mit dem unpoetischen Namen von „Clerks.“ Diese Anschauungen gehen auf Robert Brown zurück, welcher schon 1582 in dem berühmten „Book which shows“ erklärte: „Die Mitglieder und nicht die Angestellten bilden die Kirche. Die obrigkeitliche Gewalt gehört den Gläubigen als den Vertretern Christi.“ Diese Lehre war ihrer Zeit so revolutionär, daß sie das Leben des Verfassers gefährdete. In letzter Folge dieser Lehre schließen die Quäker jede formelle Abstimmung aus und warten in ihren Versammlungen, bis der Geist von oben die Mitglieder in freier Aussprache zur Einstimmigkeit geführt hat.

Als dann im 18. Jahrhundert der religiöse Enthusiasmus verblasste, trat an Stelle der Einstimmigkeit die Entscheidung durch Mehrheit, welche aber doch in gesunder Demokratie eine Art der Uebereinstimmung in sich schließt. Denn die Minderheit unterwirft sich freiwillig der Mehrheit; sie hofft, daß sie dereinst durch Ueberredung und Erziehung Mehrheit werden kann, aber sie verzichtet auf jeden äußeren Zwang. Sie verwirft vor allem die Waffengewalt, mit der eine feudale oder kommunistische Minderheit ohne Gewissensbedenken ihre Herrschaft aufbaut. Max Weber hat mit Recht darauf hingewiesen, daß diese von der Minderheit anerkannte Mehrheits Herrschaft eine der bezeichnendsten Eigentümlichkeiten des öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens Amerikas ist.

Menschen, welche an die Demokratie in der Kirche gewohnt waren, haben diesen Grundsatz auf den Staat ausgedehnt. Genau wie dies bei einer Sektenbildung üblich war, gründeten die Pilgrimväter am Vord der Mayflower am 11. November 1620 das erste demokratische Staatswesen durch freien Vertrag. Die Verfassungen der amerikanischen Kolonien verkörpert dann in der Folgezeit dieselbe Idee. So sagte die Verfassung von Virginia: „Alle öffentliche Gewalt ist abgeleitet vom Volk,“ und noch deutlicher die Verfassung von Massachusetts: „Der Staat ist gebildet durch die freie Vereinigung von Individuen.“

Diese Demokraten religiösen Typus waren zugleich **Republikaner**. Sie protestierten gegen die Autorität des Königs, weil dieser in vielen Fällen offenkundig ein Mann war, welcher dem Kreise der Wiedergeborenen nicht angehörte und mit seinen Höflingen und Maitressen aus der straffen Lebensdisziplin der Sekten herausfiel.

Die Politiker unsrer Zeit, welche die Verbindungslinien mit der Ver-



gangenheit meist durchschnitten haben, sollten nicht vergessen, daß Freiheit und Demokratie eine **geistesgeschichtliche Disziplinierung** zur Voraussetzung haben. Die demokratische Republik ist, am Maßstab der Freiheit gemessen, die höchste aber sicherlich auch die schwerste Staatsform. Sie ist nur dann durchführbar, wenn breite und leitende Volksschichten, vor allem die Männer, die zu hohen Staatsstellen erwählt werden, „gläubig“ sind — „gläubig“, wenn nicht an die Bibel, dann wenigstens an bürgerliche Pflichten und Verantwortlichkeiten. Die Demokratie bricht zusammen, wo Gleichgültigkeit und Furcht religiöse oder moralische Bindungen überwuchern. In diesem Fall bemächtigt sich das Großkapital des Staats durch die Käuflichkeit der Wähler oder Erwählten, und Demokratie wird eine leere Schale ohne Leben und Hoffnung, verachtet von den Intellektuellen und gehaßt von den ausgebeuteten Massen. Da Demokratie eine amerikanische Schöpfung ist — wurde sie doch im 17. Jahrhundert in England „der Neuenglandweg“ genannt — so blickt die Welt auf Amerika, ob Demokratie in ihrem Mutterland sich als Erfolg oder Fehlschlag erweist.

Es ist erstaunlich, wie es diesem Neuenglandgeist gelang, die immer wieder anflutenden Einwanderungswellen mit amerikanischen Idealen zu erfüllen. Erst an den Süd- und Osteuropäischen Einwanderern versagt seine Werbekraft. Auf der andern Seite zeigen die häufigen Skandale in der öffentlichen Verwaltung, daß die besseren Elemente das politische Feld nur zu oft und zu lange Zeit „Politikern“ im schlechten Sinn des Worts überlassen, bis sie, wie es in einigen Stadtverwaltungen geschah, sich zum großen Reinemachen aufraffen.

Noch ist in Amerika das Schiff „der leeren Freiheit“, um den Ausdruck Nichtes zu gebrauchen, mit religiösen und sittlichen Gewichten beschwert. Dieselben setzen nicht nur im Staatsleben, sondern auch im Wirtschafts- und Familienleben den entfesselten Einzelmenschen ins Gleichgewicht. George Fox erzählt in seinem Journal: Zunächst hätten die „Freunde“ als Geschäftsleute Verluste erlitten, weil sie sich weigerten, ihren Kunden zu schmeicheln und ihre Waren anzupreisen. Bald aber hätte das Publikum bemerkt, daß ihr ja — ja und ihr nein — nein sei, und daß sie so wenig betrügen, daß ein Kind in ihren Läden ebenso gut einkaufen könne wie ein Erwachsener. Nun strömte ihnen das Geschäft zu, und bald hieß es, wenn man diese Quäker gewähren läßt, so werden sie das Geschäft der Nation in ihre Hand nehmen. Desgleichen waren bekanntlich die Quäker die Pioniere des Bankwesens, weil man bald mit Vorliebe die Quäkerbanken aufsuchte. Verdünnt zu „honesty is the best policy“ wurden diese Grundsätze der Boden, auf dem Großhandel und gewerblicher Großbetrieb sich entwickelten, die auch heute noch weithin auf Vertrauen beruhen.

Auch in dem Verhältnis der Geschlechter zueinander herrscht — Auswüchse und Entgleisung in geringem Maß zugegeben — eine größere Reinheit und Ritterlichkeit, als auf dem europäischen Festland, so etwa an amerikanischen Universitäten. Verständnisvolle Kameradschaftlichkeit der Ehegatten, inniges Familienleben bei völliger Gleichberechtigung der Geschlechter, die frühzeitige Erziehung der Kinder zur Freiheit und Selbstverantwortlichkeit gehören zu den schönsten Zügen des amerikanischen Lebens. Alle diese Dinge fließen von Nachbargebieten aus die Demokratie.

Im Hintergrund von alledem spielt im amerikanischen Leben noch heute die **Religion** eine weit größere Rolle als auf dem europäischen Festland. Die großen Sekten sind noch heute gewaltige Mächte, welche ihre Mitglieder disziplinieren und in vielen Fällen sogar ihre Kreditwürdigkeit gewährleisten. Ihr unsichtbarer Einfluß ist unermesslich, wie er z. B. bei der Sklavenbefreiung, beim Alkoholverbot und leider auch im Weltkrieg gegen uns zur Wirkung kam. Neue Sekten keimen auf. Die Sekten werden heute nach Hunderten gezählt. Die wichtigste nach Einfluß und Anhängerzahl ist die Kirche der **Methodisten**. Der Methodismus war in seinem Entstehen ein Protest des religiösen Gefühls gegen die Verstandesmäßigkeit des 18. Jahrhunderts. Er ist hierzulande eine der leitenden geistigen Kräfte. Die römisch-katholische Kirche hat in den letzten 30 Jahren auch einen großen Einfluß erlangt. Nirgends in Europa — vor allem nicht in den katholischen Ländern — zeigt der Katholizismus ein solches Leben wie hier. Er verschmilzt das irische und deutsche Element, und da er von Grund aus amerikanisiert ist, hilft er sogar die schwierige süd- und osteuropäische Einwanderung zu assimilieren. Als Minderheitsreligion ist er freierlich gestimmt, wie er dann frühzeitig in Maryland die Gewissensfreiheit einführte. Gegenüber nativistischen Elementen, wie z. B. dem Ku-Klux-Klan, ist der Katholizismus auch heute eine fortschrittliche Macht. In wunderbaren Kirchen und Collegegebäuden pflegt er die künstlerischen Traditionen seiner Vergangenheit. Seine Kirchenfürsten sind weit über den Kreis ihrer Religionsgenossen hinaus hoch angesehen und die Erhebung zweier amerikanischer Prälaten zu Kardinälen war ein Ereignis allgemein nationaler Bedeutung.

Aber trotz alledem ist die Zahl der Gleichgültigen, welche die Verbindung mit jeder Kirche abgebrochen haben, groß und sie wächst von Tag zu Tag. Die alten Formen der Religion scheinen vielen Menschen moderner Prägung abgetragene und fadenscheinige Gewänder. Das Wunder, die Grundlage aller bisherigen Formen des Christentums, wird durch die Naturwissenschaft in Frage gestellt; nicht minder wird durch die historische Kritik die wörtliche Inspiration der Bibel zermürbt, welche die Grundlage der gesamten Reformationskirchen gewesen war. Der Streit zwischen Modernismus und Altgläubigkeit, der die Spalten der amerikanischen Presse füllt, erschüttert die Grundsteine des geistesgeschichtlichen Aufbaus. Damit sind zugleich die Grundlagen des politischen Lebens in Frage gestellt, dessen höchste Errungenschaften, wie wir sahen, mit der religiösen Grundeinstellung verwachsen sind. Die religiöse Wurzel der Demokratie verdorrt.

Emerson, der geistige Führer des 19. Jahrhunderts, nahm in dieser Not seine Zuflucht zu der klassischen Philosophie Deutschlands, welche ihm wissenschaftlich und zugleich gläubig zu sein schien. Trotz der Breite des Pragmatismus und Psychologismus verfolgt das höhere Denken Amerikas diese Linie. Es ist eine der besten Erinnerungen meiner Reise, daß ich berufen wurde, im Kreise der leitenden Philosophie- und Theologieprofessoren der Harvard- und Bostonuniversität den 200jährigen Geburtstag Kants durch eine Ansprache mit zu feiern. Gerade die demokratische und föderalistische Grundtendenz Kants — der freie Bürger im freien Staat, der freie Staat in der freien Staatengemeinschaft — kam bei dieser Feier zu erhebendem Ausdruck. Wenn Neuengland diese Linie weiter verfolgt, wenn ander-



seits die geistig leitenden Deutschamerikaner, dem Einfluß Bismarcks entwachsend, an ihre 1848er Vorfahren wieder anknüpfen, jene Männer, welche als Demokraten eine Zuflucht über dem großen Wasser suchten, so könnte hiermit eine Verschmelzung des angloamerikanischen und des deutschen Kulturkreises eingeleitet werden, bedeutsam weit über Amerika hinaus. Diese Synthese läge auf einer weit höheren Ebene, als jene übliche, nur sprachliche Entdeutschung der deutschen Einwanderer, welche nicht ohne inneren Anick vor sich geht und nur allzu oft die Rede des Kurwirtschaftsmenschen zurückläßt. (Frankfurter Zeitung.)

### Das Domkandidatenstift zu Berlin.

#### Zu seinem 70jährigen Bestehen.

Im Norden Berlins inmitten hoher Mietkasernen, liegt ein freundliches, verschwiegene Plätzchen, der ehemals königliche Schloßpark von Monbijou. Und auf seinem Grund und Boden erhebt sich das Evangelische Domkandidatenstift, eine Schöpfung, die zurückgeht auf Friedrich Wilhelm 4. Diesen kindlich-frommen Herrscher jammerte das Großstadtelend, und Generalsuperintendent D. Wilhelm Hoffmann erzählt, wie der König in einer sternklaren Nacht vom Fenster des Turmgemachs im Schloß auf die Stadt herabblickend, zu ihm gesagt habe: „Sehen Sie diese große, sündenvolle Stadt an! In ihr gab es vor kurzem noch eine Pfarodie von 80,000 Seelen mit zwei Predigern, und noch gibt es deren von 50,000.“

Diese Unterredung zwischen dem König und D. Hoffmann war die **Geburtsstunde des Domkandidatenstifts**. Im Jahre 1854 — am 7. April — erblickte es das Licht der Welt; sein erstes Heim war ein Miethaus in der Friedrichstraße 208, ganz im Südwesten von Berlin. Da aber die Tätigkeit der Domkandidaten, was Predigt, Unterricht und Seelsorge anging, meist im hohen Norden lag, und da ein dem Stift zu Eigentum gehörendes Heim als eine Lebensbedingung erschien, erbat sich D. Hoffmann, den der König zum Ephorus des Stifts ernannt hatte, von Friedrich Wilhelm 4. einen Teil des königlichen Gartens von Monbijou. Dort, auf dem Eckgrundstück Oranienburgerstraße und Monbijoustraße, wurde das neue Gebäude errichtet und im Jahr 1859 bezogen. Leider reichten damals die Mittel zur Errichtung der Kapelle nicht aus; nur die Grundmauern konnten aufgeführt werden, und noch so manche Kandidatengeneration lustwandelte auf ihnen, bis endlich im Jahr 1874 der Bau der Kapelle vollendet werden konnte. So blickt das Domkandidatenstift in diesem Jahr zurück auf ein 70jähriges Bestehen, auf ein 65jähriges Wohnen in den jetzigen Räumen und auf ein 50jähriges Bestehen der Kapelle. Feiern finden am Montag und Dienstag statt.

Viel Segen ist im Laufe dieser Jahrzehnte vom Domkandidatenstift ausgegangen, ein Segen, der auch auf dem „Domkandidaten-Munnen-Institut“ gelegen hatte, gestiftet im Jahre 1714 durch Friedrich Wilhelm 1., der Wurzel des späteren Domkandidatenstifts. Eine gütige Führung ist es gewesen, daß das Stift jeweils seinen Ephorus so lange Jahre behalten durfte. Nur drei Ephoren hat es in 70 Jahren seines Bestehens gehabt: die Hof- und Domprediger Hoffmann, Roegel und Dyander, Männer, die das kirchliche Leben unserer Stadt stark befruchtet haben und in der Kirchengeschichte einen blei-

benden Namen haben werden. 780 Kandidaten sind bisher durch das Stift hindurchgegangen. Sie alle wissen, daß sie dem gemeinsamen brüderlichen Zusammenleben im Stift viel Wertvolles für ihr persönliches Leben und für ihr Amt zu verdanken haben. Die wissenschaftlichen Uebungen und ernste Aussprache der Brüder zu zweit oder dritt auf den Stuben, scharfe Kritik und Anleitung zu gegenseitigem Verständnis, fröhliche Wanderungen und zwanglose Zusammenkünfte im Heim ihres Ephorus und der „Frau Ephora“ und die gewonnene Kenntnis der Gedankenwelt und der Nöte der Menschen, die sie bei ihren Sprengelbesuchen zu betreuen hatten — all dies läßt jeden Stiftler mit tiefem Dank zurückblicken auf das Jahr, das er im Stift verleben durfte.

Möge das Evangelische Domkandidatenstift, diese hervorragende Pflanzstätte des theologischen Nachwuchses, auch unter seinem jetzigen Ephorus, Hof- und Domprediger Bits, reichen Segen von Gott empfangen und weitergeben.

G. Leppin.

### The 25 Leading Preachers of the American Pulpit

The poll of all Protestant clergymen of the United States to discover who are the outstanding preachers of the American pulpit has been completed. The final results show that 21,843 ministers cast their ballots, that 1,146 names were voted for, and that the twenty-five who stand at the top of the list are these:

- REV. CHARLES R. BROWN, Dean of Yale Divinity School, New Haven, Conn.
- REV. HENRY SLOANE COFFIN, Minister Madison Avenue Presbyterian Church, New York City.
- REV. S. PARKES CADMAN, Minister Central Congregational Church, Brooklyn, N. Y.
- REV. RUSSELL H. CONWELL, Minister Baptist Temple, Philadelphia, Pa.
- REV. HARRY EMERSON FOSDICK, Special Preacher at the First Presbyterian Church, New York City; Professor of Practical Theology, Union Theological Seminary.
- REV. GEORGE A. GORDON, Minister Old South Church, Boston, Mass.
- REV. CHARLES W. GILKEY, Minister Hyde Park Baptist Church, Chicago.
- REV. LYNN HAROLD HOUGH, Minister Central Methodist Episcopal Church, Detroit, Mich.
- REV. NEWELL DWIGHT HILLIS, Minister Plymouth Church, Brooklyn, N. Y.
- REV. EDWIN H. HUGHES, Bishop of Methodist Episcopal Church, resident in Chicago.
- REV. CHARLES E. JEFFERSON, Minister Broadway Tabernacle, New York City.
- REV. FRANCIS J. MCCONNELL, Bishop of the Methodist Episcopal Church, resident in Pittsburgh, Pa.
- REV. WILLIAM F. McDOWELL, Bishop of Methodist Episcopal Church, resident in Washington, D. C.
- REV. WILLIAM P. MERRILL, Minister Brick Presbyterian Church, New York City.



- REV. G CAMPBELL MORGAN, Stated supply in the pulpit of Fifth Avenue Presbyterian Church, New York City.
- REV. MARK A. MATTHEWS, Minister First Presbyterian Church, Seattle, Washington.
- REV. JOSEPH FORT NEWTON, Minister Church of Divine Paternity, New York City.
- REV. MERTON S. RICE, Minister Metropolitan Methodist Episcopal Church, Detroit, Mich.
- REV. FREDERICK F. SHANNON, Minister Central Church, Chicago.
- REV. JOHN TIMOTHY STONE, Minister Fourth Presbyterian Church, Chicago.
- REV. WILLIAM A. SUNDAY, Evangelist, Winona Lake, Ind.
- DR. ROBERT E. SPEER, Secretary Presbyterian Board of Foreign Missions, New York City.
- REV. GEORGE W. TRUETT, Minister First Baptist Church, Dallas, Texas.
- REV. ERNEST F. TITTLE, Minister First Methodist Church, Evanston, Ill.
- REV. JAMES I. VANCE, Minister First Presbyterian Church, Nashville, Tenn.

The vote is believed to be a fair cross-section of the opinion of the entire American ministry. All denominations were impartially represented, all sections of the country, and all schools and groups of theological opinion. By denominations the vote stands thus:

Methodist .....	5,444	Evangelical .....	182
Presbyterian .....	4,012	Universalist .....	162
Congregational .....	2,884	Unitarian .....	140
Baptist .....	2,875	Mennonite .....	18
Disciple .....	2,116	Moravian .....	13
United Brethren .....	362	Friends .....	11
Episcopal .....	312	Unidentified .....	2,794
Reformed .....	282		
Lutheran .....	236	Total .....	21,843

—*Christian Century.*

### Catholicism in the United States and Canada

The *World's Work* had a very informative article in its August, 1924, number, by Robert Cloutman Dexter, entitled, "Fifty-fifty Americans." In writing of various factors in the social, religious, and political life of the Canadian province of Quebec, where the population is largely French and Catholic, he says:

"Any social and reform movement to succeed in the Province of Quebec must have the endorsement of the bishop of the diocese. Social or educational legislation cannot possibly pass the provincial assembly without the sanction of the archbishop, and the influence of the hierarchy is not without weight in the Dominion Parliament.

"So far as the individual habitant is concerned, his personal and family life is almost entirely controlled by the Church. . . .

"Nor does the control of the clergy stop even here; the press and public and private business are largely under its control. Siegfried sums up the whole matter by saying, "The very conception of the

civil state does not seem to have ever taken root in Canadian France.' . . .

"In Quebec the Church practices its openly avowed belief that 'it is not the Church that is comprised in the state; it is the state that is comprised in the Church.' . . .

"Public libraries and reading rooms are a rarity in the province. Here and there is a collection of religious books under the control of some monastic order, but the typical public library of the American city is nowhere found. Even Montreal, a city of half a million inhabitants, of whom one third are Protestants, has no public library because the hierarchy would not sanction the appropriation of the necessary funds unless they had absolute supervision, and they controlled the votes in the city council."

Speaking of certain French-Canadian centers in New England, whose populations are made up of emigrants from Canada, Mr. Dexter writes:

"The French-Canadian press in the United States, while not officially controlled by the clergy, is dominated by the Church authorities in much the same way as the press at home [Canada]. A word from the pulpit and the circulation of any 'too-liberal' daily, whether published in Canada or in the United States, is doomed. Consequently we have in the United States the same phenomenon of a shackled press as in Canada."

#### The Avowed Aim of Catholicism

Thus it can be seen both from the avowed principles of accredited Catholic writers from the editor of a diocesan journal up to the Pope himself, and from the manner in which Catholicism dominates those sections of Canada and Central America where she is numerically dominant, that

1. Catholicism does not believe in the separation of church and state in countries where the Church has sufficient numbers and is strong enough to overrule the state;
2. Catholicism does not believe in freedom in religion where she is able to enforce a monopoly;
3. Catholicism would regulate the affairs of individuals and of society as a whole when able;
4. Catholicism is tolerant of the separation of church and state in America because she has not yet arrived at the place in numbers and influence where she can command and be obeyed;
5. When the time comes, if it ever does, that Catholicism in the United States is strong enough, she will make the state subservient to the Church, and the Church will suppress all denominations other than Catholic. The freedom of the press, the school, of speech, of belief, and of action, will also be abridged as it is and has been in every country where Catholics out-number or out-influence non-Catholics.

And be it remembered that every quotation made in this article, with the exception of the one from the *World's Work*, is from Catholics themselves, and Catholics in good and regular standing at that.



### Is Catholicism Growing in America?

"And now," you may say, "what are the prospects that Catholics will ever number enough in the United States so that there will be a possibility of their being able to put their principles and beliefs into operation?"

Perhaps a few figures will answer this query. "One person in every six in the United States is a Catholic, while one hundred fifty years ago the proportion was roughly one in every one hundred thirty-six in the American Colonies. In the past one hundred and fifty years the Catholic population has increased more than eight hundred times, while the general population of the country has increased only thirty-five times. A century and a half ago our [Catholic] population was about twenty-two thousand, while to-day the latest 'Catholic Directory' figures are some 18,260,000. In a word, the Catholic population has increased twenty-three times faster than the general population of the country." This paragraph is taken from an article in *America* for April, 1923.

In *The Christian Century* of December 13, 1923, a comparison is made of the proportionate numbers of Catholics and Protestants in the various states and cities of the United States. It is there stated that in Delaware, Kansas, and West Virginia, the Methodists are the leading religious sect. In Alabama, Arkansas, Florida, Georgia, Kentucky, Mississippi, North Carolina, Oklahoma, South Carolina, Tennessee, Texas, and Virginia, the Baptists lead all other denominations. In Utah and Idaho the Mormons are greatest in numbers. So far seventeen states are listed, and few of them major states so far as national influence is concerned. But note! "*In every other state of the union, [31] the Roman Catholic Church is the leading sect.*"

In the states of Alabama, Georgia, and Mississippi, the Baptists out-number the members of all other denominations *put together*; the Mormons do this in Utah; but in Arizona, California, Connecticut, Louisiana, Maine, Massachusetts, Montana, Nevada, New Hampshire, New Mexico, New York, Rhode Island, and Wisconsin, *the Catholics are more than all other church-goers put together.*

### The Domination of the Cities

It is a well-known fact that America is coming to be a citted country. The cities dominate in population and in power and influence. And in the cities the Catholic population is centered.

"The government census on the church membership of people who live in the cities is interesting. It shows that the Catholics of San Francisco, Providence, R. I., and New Orleans, constitute eighty per cent of the total church-going population; in New York about seventy-five per cent; in St. Paul and Jersey City, seventy per cent; in Boston, Detroit, Milwaukee, and St. Louis, more than sixty-five per cent; in Buffalo, Chicago, Cincinnati, Newark, N. J., and Louisville, Ky., more than sixty per cent; in Minneapolis and Pittsburgh, fifty-five per cent; in Cleveland, Philadelphia, and Denver more than fifty per cent; in Washington, D. C., Kansas City, and Los Angeles, thirty-five per cent. *The cities that are enumerated are the twenty-five*

*leading cities [in population] of the United States. In not one of them has a single Protestant denomination a greater membership than has the Catholic. . . . Eliminate the 5,000,000 negroes who are listed as Protestants, and the total Protestant affiliation in the United States will not be larger than the total Catholic membership."*

At the Catholic Educational Association Convention held at Milwaukee in June of this year, Archbishop Messmer reported that "the Catholics of the United States maintain at present 218 colleges for boys and 716 academies for girls, 6,388 parish schools with nearly 2,000,000 children, 316 orphan asylums with nearly 50,000 orphans. To all this must be added our 105 clerical seminaries and about 20 Catholic universities in order to get a full survey of the wide expanse of Catholic education actually in occupation in our land."

These varied statistics are certainly sufficient to indicate that Catholicism is a rapidly growing denomination in our country.

#### More Powerful than Any Other Organization

As to the political influence that Catholicism exerts, of course no statistics can be exhibited, but two recent events furnish an index. The Democratic Convention in Madison Square Garden demonstrated that Catholicism is strong enough in our land to veto the nomination of any one who is avowedly anti-Catholic and pro-Protestant.

And then the unparalleled reception given Cardinals Mundelein and Hayes as they returned with their new red hats from Rome led Arthur Brisbane to write in his "To-Day" column that "the creation of two American cardinals attracts as much attention in American newspapers as would the inauguration of an American president; perhaps more. The Catholic Church is more powerful in the United States to-day than any other organization, and wealthier by far than any other non-commercial enterprise. The Knights of Columbus, so recently organized, are probably the most powerful single organization in the United States."

---

### The Post-War Histories

BY FERDINAND SCHEVILL

There are three main forms of history writing. The first, the most ancient and still by far the most usual, embraces the works composed in the interest of some person, party, cause, or nation. All such works appeal, sometimes frankly, sometimes by subtle indirection, to the passions and emotions of the reader and constitute an immense mythology with the advantages and drawbacks which have characterized mythologies from the beginning of time. The second form arises when the historian takes account of conflicting forces and opinions and deliberately chooses among them. This attitude produces what we may call critical history—critical in distinction from the uncritical procedure of the mythologists. The Greeks, who invented critical history, have secured, if not a numerous, a respectable following for it through the ages. In the nineteenth century,



owing to the domination and phenomenal success of the natural sciences, there arose a third or scientific form, which aims at constructing history, not from opinion like the Greeks, but from original documents in the hope of an objective accuracy, comparable, though it may well be not equal, to that obtained by the physicists. The membership of the many historical associations of Europe and America is probably without exception pledged to the third or scientific method and in evidence of its devotion has continued a hunt through the materials of the past which, begun about a century ago, has, on the one hand, completely discredited the whole mass of the mythological histories and, on the other, has raised our understanding of the historical process to an entirely new level.

And yet, helpful past belief as the modern method has proved itself whenever it is applied with clean precision to Egyptians, Romans, Medieval Europeans, and other buried peoples whose troubles have been buried with them, the fact leaps to view that it is immediately and spontaneously cast aside the moment a living issue is broached. The historian, it would seem, is fundamentally a passionate partisan like the unhistorical majority of mankind, and in the face of a crisis involving his own age and group sheds his laboriously acquired scholarship, as though it were the fiery shirt of Nessus, and leaps into the fray to conduct the fight with tooth and claw like any cave-man. The world war is a case in point. It is notorious that the historians of every nationality with not a single exception behaved exactly alike. Either drawing their inspiration from their inner consciousness or working with propagandist evidence manufactured ad hoc, they threw themselves with irrepressible enthusiasm into the writing of mythology. And in doing so they reverted to a type for which mankind has shown an overwhelming preference ever since Adam tried to establish a presumption of innocence by a garbled version of the apple episode.

With the armistice the passions began to cool and the historians, in measure as their fever abated, bethought themselves of the abandoned scientific method. They were aided in this return to normalcy by the circumstance that revolutions had overthrown the governments of Russia, Germany, and Austria and put the archives of these countries in the hands of democratic groups hostile to the displaced dynasties. Among their earliest acts was the declaration that they would give to the world the documents bearing on the outbreak of the war. To this measure they were prompted, at least in the first instance, by the exclusively partisan purpose of advertising the criminality of the old regime; but as the work proceeded it was found necessary more and more to abandon this narrow viewpoint and to publish the documents with the sole end of bringing out the truth. At the same time the scope of the inquiry was broadened to include, besides the immediate outbreak of the war in the terrible July days of 1914, the whole foreign policy pursued during the previous decade or even generation. Rather casually in the Russian case, much more systematically in the case of Austria and Germany, publications of the utmost importance have seen the light between 1919 and 1924. For

Austria Gooss's *Aktenstuecke*<sup>1</sup> and Pribram's *Secret Treaties*,<sup>2</sup> for Germany the so-called Kautsky Documents<sup>3</sup> followed by *Die Grosse Politik*,<sup>4</sup> eighteen volumes to date of reports and correspondence covering German foreign policy since 1871, may serve to give an indication of the wealth of this material. In addition valuable documents have come from other, often mysterious sources; memoirs have been contributed by the leading actors in every country of Europe which, if biased, contain invaluable information, at least in the form of hints and clues; and monographs have been prepared by diligent students representing an effort to compare and digest the ever broadening flood of data. Indeed so abundant have been the contributions of all kinds that their mastery is not to be lightly undertaken, especially in view of the fact that the stream continues to flow with unabated vigor.

As already said, the bulk of all this printed harvest has come up in the countries of the vanquished, since it was chiefly St. Petersburg, Berlin, and Vienna that had nothing to lose and possibly something to gain from a fuller knowledge of the facts. Another circumstance must not be forgotten. The treaty of Versailles was definitely constructed on the theory of the exclusive guilt of Germany for the European cataclysm, and the punishment visited on Germany, probably the most severe and ruthless since the modern world was constituted, was justified on the explicit ground of that exclusive guilt. True, this sweeping charge is not so much a matter of the actual treaty, although Article 231 insists on Germany's aggression, as it is to be deduced from the written and spoken utterances of Clemenceau, Poincaré, Lloyd George, and other allied statesmen who figured in the Paris negotiations. In these circumstances it became the special interest of Germans to combat the basic theory of Versailles in the hope of undermining the enormous structure erected on their moral obloquy. Doubtless much of the matter they have put out in this connection is strongly biased and therefore as essentially legendary as the allied war-time propaganda; nevertheless a body of solid worth remains which, connected with such names as Valentin, Montgelas, Delbrueck, Caro, and others cannot be overlooked. Space does not permit an examination of these German writers nor more than a hint of what the French and English have done to elucidate the troubled issues of the war. *Un Livre Noir*<sup>5</sup> stands out on the French side, being a collection of documents from the Russian archives bearing on Franco-Russian relations between 1910 and 1914, while England has contributed by the hand of Gooch<sup>6</sup> the sanest account yet published in any language of the outbreak of the war in the light of the recent authentic material.

<sup>1</sup>Gooss, *Diplomatische Aktenstuecke zur Vorgeschichte des Krieges*. 3 vols. Vienna, 1919.

<sup>2</sup>Pribram, *The Secret Treaties of Austria-Hungary, 1879-1915*. Engl. Ed. Harvard University Press. 1920.

<sup>3</sup>*Die Deutschen Dokumente zum Kriegsausbruch*. 4 vols. Charlottenburg, 1919.

<sup>4</sup>*Die Grosse Politik der Europaelschen Kabinette, 1871-1914*. Berlin. 1923-24.

<sup>5</sup>Marchand, *Un Livre Noir*. 2 Vol. Paris. 1922-23.

<sup>6</sup>Gooch, *History of Modern Europe, 1878-1919*. New York. Holt & Co. 1923.



Finally, with regard to our own country, it is a matter for honest self-congratulation that some of the most searching evaluations of the new disclosures have issued from American scholars. Professor Sidney B. Fay must be given the post of honor at the head of the list for, as early as 1920, he published an account<sup>7</sup> of the hectic July days, which, in spite of an impeccable critical procedure, radiates all the excitement of a detective story. In the May number of *Current History* for 1924 Professor Barnes has with extraordinary skill compressed into small compass the results so far obtained by the combined workers in the field; and Professor B. E. Schmitt has reviewed the whole expanse of European pre-war rivalries culminating in the formation of the triple alliance and the triple entente, that is, in two hostile camps depending on a balance of power which led with unescapable logic to an explosion.<sup>8</sup> The impression however must not be given that American historians have been unanimous in their reception of the new material. Some of them, like Professors Turner and Hazen, have shown the phenomenon of the closed mind attributable no doubt to the perpetuation of the war psychosis. In their recent presentations of the war they have hardly budged by a hair's breadth from the purely sensational views generally current in 1914. The case of Professor Hazen is psychologically of particular interest. In 1917 he published an account of the origin of the war which he incorporated, practically without a change, in a new edition of his *Europe since 1815*, published in 1923. This is equivalent to saying that for the author all documents are piffle compared with his own strong and satisfying inner illumination—the age-old formula of the mythological addict. In the light of post-war historiography it is plain that while some mythologists are made by circumstances and therefore can be unmade, a select few, among them professor Hazen, have the distinction of being mythologists born.

In the small space still remaining I shall try to give an idea of the present status of the inquiry into the origins of the war. As the inquiry has but begun, everything said regarding its findings must be held to be strictly tentative. Nonetheless a picture of the situation of 1914 is gradually unfolding itself which is so different from that entertained in that same year in the United States that some of its salient features may be indicated, subject always to the above reservation.

The bolt from the blue. Everybody was engrossed with thoughts of peace—so ran the popular tale—when Germany hurled a thunderbolt among the nations. It is now known that the whole decade preceding 1914 was brimful of war agitation and that when the fatal year appeared above the horizon, every government of Europe was nervous to the point of panic. Only if we have in mind the peoples as distinct from the plotting *governments* does the bolt from the blue have a certain relevance.

<sup>7</sup>Fay, *New Light on the Origin of the World War*. *Am. Historical Review*, 1920-21.

<sup>8</sup>Schmitt, *The Triple Alliance and the Triple Entente*. *Am. Historical Review*. April, 1924.

Germany alone prepared. The legend would have it that Germany, alone armed to the teeth, threw herself upon unarmed neighbors. We are now aware that *all* the great powers had been arming in competition for several decades and that the preparations, more particularly of Russia and France, had since 1910 been proceeding at a much more rapid pace than those of Germany and Austria.

Germany alone militaristic. That Germany was militaristic remains as well established in 1924 as it was in 1914. But the militarism of Russia was as like to that of Germany as pea and pea since in both cases we have powerful armies subject to an autocratic will, while the militarism of republican France, particularly from 1910, when the new, the Poincaré, era dawned, assumes an aspect which carries it unto about the same class as its German rival. In fact, when we take into account that in proportion to population France kept one and a half times as many men under arms as Germany and spent one and a half times as much for their maintenance, we would seem to be justified in the mathematical conclusion that she was one and a half times as militaristic.

Germany started the war in order to conquer the world. The propagators of this particular idea operated largely with the Potsdam conference of July 5, 1914. They knew with such overwhelming certainty that that was the occasion on which the war was plotted that they coined the accusatory phrase of the Potsdam gang. Since it is now certain that there never was a Potsdam conference all the sensational conclusions deducted from it stand confessed as poisonous rhetoric. It is further clear that while the German government committed in the July crisis a number of serious diplomatic blunders, it was so far removed from wanting a world war that in the last stage of the negotiations it moved heaven and earth to preserve the peace. The prime movers in the war are proved to have been Austria and Russia with the exact degree of the culpability of each still a moot point.

Peaceful France. The peaceful inclination of the vast majority of the French people admits of no doubt but the record of the group around Poincaré, which, beginning with 1910, gradually conquered the government, has aroused the liveliest suspicion. Further evidence will have to be awaited before a safe judgment can be ventured, but indications are accumulating which seem to justify the opinion held by not a few that Poincaré was the leading war promoter of Europe.

Innocent little Serbia. No longer may it be doubted that the assassination of the archduke Francis Ferdinand was planned under the direction of the chief of the intelligence division of the Serbian general staff. It was therefore an official, governmental crime. Vienna suspected as much, but lacking proofs put itself hopelessly in the wrong before the public opinion of the world with its harsh ultimatum of July 23, 1914.

A score of other differences between the pictures of then and now might be enumerated. But this is enough to show how rapidly the scene, as the historian sees it, is changing.—*Christian Century*.



## Book Review

(When ordering books, please mention this Magazine.)

NOTE—Reviews, when not signed, are by the Editor.

**Never Man So Spake,** By Howard B. Grose, editor of Missions. George H. Doran Co. 1924, 267 pages. \$1.75 net.

With Glover, in "the Jesus of History," the author purposes in this book to make the personality of our Lord real and new and living to the reader.

In a most careful study of the record he presents to us the School, the Teacher and the Teachings (part one). Jesus' class rooms were mostly in the open. On hillside, sea-shore, in corn fields, or along the way; sometimes in homes, sometimes in synagogues and in the Temple. Mood, attitude and actions of Jesus, the teacher, are vividly portrayed. In His teaching the note of authority strikes us first; then we are impressed with His amazing originality. His speech abounds in illustrations as fresh and natural as inimitable. He coins phrases so tense and suggestive that each seems to contain a sermon. He knew the value of repetition and emphasis in teaching. He uses the word love 62 times. He is familiar with the Scriptures, always precisely selecting the passages which meet the occasion.

In part II the teachings of Jesus concerning God, Himself, the Holy Spirit, character, sin, salvation, prayer, life here and hereafter are given.

God is called father in the Old Testament, but Jesus fixes this term for the creator in human speech, using it 168 times ("God," Greek 90 times). "He uses no abstract nouns, like Great First Cause or Providence, he says, your heavenly father." (Glover.) The attributes of God are taught by illustrations. Jesus himself is equal to God. That comes out in the synoptists no less than in John, although in the former more by assumption, in the latter by direct statement. "In the earthly life of the Lord we see the human life of God." He is the revelation of the character of God. The technical violations of the Law are not the real offenses against God. It is the inner motives and thoughts that determine character and actions.

In the explication of the biblical terms, such as salvation (used 117 times by Jesus), regeneration, faith, we do not always agree with the author, as, for instance, when he says: "repentance, regeneration, faith—these mark the progress in the saved life." Faith should certainly come before regeneration, i. e. faith in its germinal form.

The atonement is not mentioned at all, as far as we can see.

While utilizing to the full all that is said of Jesus, and by Him in word and act, the author avoids all dogmatic formulations. He

expounds the words and brings out their moral and religious implications, but he refrains from using the language of theological schools.

The book is an exceedingly careful treatment of the biblical material bearing on Jesus as the teacher and His teachings; rich in instruction and suggestions to pastor and Sunday school teacher; it deserves to be read and pondered with great care and will be used with great profit.

**Year Book of the Churches, 1924-25.** Edited by E. O. Watson Secretary Washington office of the Federal Council. J. E. Stohlmann, 809 N. Charles St., Baltimore, Md. 1924. 506 pages \$1.50, postage extra, 15 cents.

The 1921-22 Year Book of the Churches, greatly enlarged in scope, met with hearty approval. This edition for 1924-25 retains all features of the 1922 edition, adding much valuable information on statistics and general matter. The directory of the churches, including office headquarters, officials, boards, members of boards and other denominational agencies, has been brought up to date. Special care has been taken to get correct lists of schools and colleges in part or wholly in control or direction of the churches, and to make the lists of church periodicals and their editions accurate. All titles other than "Rev.," "Rt. Rev.," or "Bishop" have been avoided.

The matter is arranged in six distinct sections.

Section I is a Directory of the Religious Bodies. There is also in this section a synopsis of history, doctrine and polity of each religious body. This part (p. 7-250) is especially valuable. We know from experience it is just the thing many of our pastors have been looking for. For addresses in brotherhoods, adult bible classes, etc., they have been wanting to have a text-book giving information about the teaching of history of each denomination, in concise and accurate form. Here they find authoritative material on just such subjects. The largest and the smallest bodies are here discussed. Our own church receives, it is true, but half a page of historical and confessional treatment. Other bodies, not exceeding ours in size, are often more fully described. Yet we know of no other book that gives so much in so small a compass.

Section II is devoted to the Federal Council and its cooperative and consulting bodies.

In the Directory of Interchurch, National and international Service Organizations we hear of Bible Societies, Educational Associations, Student Interests, and the like.

Section IV follows with a Directory of Chaplains in the Army and Navy of the U. S.

In Section V we get Religious Statistics. We are told what the churches are giving in the various religious activities. The communicant members of the larger bodies are listed. Our own Synod is credited with 307,177 members (United Lutherans 810,816; Missouri Synod 610,498). The book closes with a Bibliography of the Federal Council.



This may give an idea of the diversity of the information contained in this book. We know of no other work that could take the place of this one. It should be in the hands of every minister; it will be an invaluable help to him in his work; and the price is almost nominal only.

**The Way to the Best** and other Sermons by Miles H. Krumbine. George H. Doran Co. 1924. 174 pages. \$1.50 net.

There are twelve sermons on subjects like these: "Sin and the Modern Man"; "Sources of Personal Power"; "Jesus' Tests for a valid Religion"; "Finding God Unreal"; "A Famine of Prophets." They are by the Rev. M. H. Krumbine (what strange names some of our ancestors have bequeathed to their children and children's children!), of the First Lutheran Church of Dayton, O. They are of unusual excellence. We can't say that they are for a popular audience; they are rather for cultured hearers acquainted with history and with an appreciation for literature. That is evident everywhere, especially in the second sermon, entitled "Jesus First Sermon." It is the one on Luke 4, 23 and 28: "And all bare him witness and wondered at the grace which proceeded out of his mouth. . . . And they were filled with wrath in the synagogue as they heard these things." There the author shows that the people grew warm in enthusiasm while the speaker glorified the past of Israel and pointed out the great mission of God's people. And again, how their enthusiasm turned to wrath when Jesus went on to show them how little they lived up to the demands of the great opportunity God placed in their hands. Just like American people of today warm up to the speaker when he praises the Constitution, "the grandest work of the hand of man", but resent it when he holds up to them the gross injustice of the capitalistic system, nowhere so unrestrained as in this country, or "erect resistance against the sweeping principles of the abolition of war," this resistance being quite as great in the church as out of it.

Knowing the position of the Lutheran church on the social questions, it is the unexpected to find in Mr. Krumbine a strong advocate of the social implications of the gospel. And further, considering the onesided emphasis most sections of that church are placing on the "unadulterated" doctrine, it comes as a surprise to hear this Lutheran pastor saying: "The interests of contemporary writers (he is speaking of the church of the 4th century though,) became so absorbed with the struggles for soundness of doctrine as to leave but little room for the record of the struggle for the purity of life. The attention of a majority of Christian men was turned to the intellectual as distinguished from the moral element in "Christian life." His illustrations are often striking showing an unusual acquaintance with history and literature.

The sermons, as indicated, are somewhat above the reach of an ordinary audience, but the minister will thoroughly enjoy them and find them stimulating reading.

**The Lord We Love.** Devotional studies in the life of Christ by Prof. Charles R. Erdman of Princeton Theological Seminary. Geo. H. Doran Co. 1924. 138 pages, \$1.50 net.

It is said by the publishers that the author, with unusual spiritual insight, reveals Jesus Christ as the divine saviour who has solved the spiritual problems of humanity, and that in the midst of widespread and intense discussions of the person and teachings of Jesus this book comes with a calm and refreshing atmosphere of personal experience. These claims, we think, the reader will find are borne out by what he finds in the book. The fourteen chapters of the volume present significant scenes from the life of Jesus, from his birth to his ascension. They are devotional studies; they are real expositions of the text, not merely reflections that have a more or less loose connection with the text. We liked best "the Hymns of the Nativity" (the "Magnificat," "Benedictus," "Gloria in Excelsis," and the "Nunc dimittis"). They are sweet, beautiful and thoughtful.

On the whole it may be said that the chapters appeal to the man who is already a believer and desires to have spread out before him the riches of the Christian heritage. For the doubter or the one half convinced there is nothing in the book. *Intellectual* problems are not solved, they are not even touched. But a devotional tone is maintained throughout. Avoiding all technical, dry, and critical matter the book is apt to be a help to the one who seeks the right spiritual appreciation of some of the great events of Christ's life.

**Hebrew Life and Times.** Teacher's Manual by Marion A. Hawthorne. The Abington Press 1925. 109 pages, \$1.00.

This is a new volume of the Abington Religious Education texts. In 32 chapters it aims to give the teacher a conception of the people of Israel, their ideals, heroes and religious significance. The purpose of the course is to know and appreciate the Hebrew race by studying its background and development, how they lived and learned; how they came to have a proving knowledge of God, the relations of religion to life, the development of ideals of mercy, truth and justice. That man is largely a product of his environment, or, as Kent says, that the character and history of the people are to a great extent determined by the nature of the land in which they live, is one of the principles applied in this book.

The method used is that of class discussion. Connection is always sought between the lesson teaching and the pupil's needs and associations.

The studies cover the whole range of Israelitish history from their early shepherd life to the coming of the Romans into possession of the land.

A valuable aid for the teacher. In the hands of an able and conscientious person and before a class willing to learn, a great deal could be accomplished by the aid of a book like this.



**The Romance of Religion**, by Lewis T. Guild. The Abingdon Press 1924, 285 pages, \$1.75 net.

We are acquainted with the Romance of Science, the Romance of Electricity in particular, and will no doubt soon hear of the Romance of Radio. Here, in this book, we get the Romance of Religion. It is the title of the first sermon, on John 13, 7: "What I do thou knowest not now; but thou shalt know hereafter", and it is made the title of the whole book. The author says: "Romance contains mystery, surprise, wonder, adventure, all blending with love. All these elements are found in religion, so he feels justified in stressing its romantic side. There are 15 sermons in the book, and they are as far from the sermons common among us as the east is from the west.

The titles even are, in part at least, unusual: "The Romance of Business" (on Ezekiel 1, 16-21, the vision of the wheel in the middle of a wheel); "The Costmark" (on Luke 16, 5: What owest thou?); "Through Mother to God"; "The Gospel according to America" (An Armistice Address. This, by the way, we like least. It is 100% optimism, but the wholesome light of after-war knowledge is totally absent. He calmly claims that we have "made the world safe for democracy." Saying this on Nov. 11, 1923 is certainly "saying a mouthful").

The title we should most object to is the last but one, "Bringing up Father". He had the good taste not to give this sermon a text, but the comic page is hardly the place to get a subject from in the sanctuary. Judge Gary, the steel magnate, would have liked it for, as you know, he considered Mr. Jiggs the typical American husband, and he waxes eloquent over that genuine product of American genius, the comic section. We imagine he would rather have us thoroughly enjoy the comics of newspaperdom and skip some of its editorials.

But after we have swallowed the title and begin to read the man's sermon, we soon get under the spell of his oratory. He has a wonderful style. He produces with the greatest ease apparently, drawing from an inexhaustible fund of observation and reflection. He is thoroughly modern, "up to the minute." He never loses much time with the Jews, Greeks or other peoples of a different time and clime: he is right there with you, that is, with his men and boys, women and girls in Los Angeles, California. He knows what kind of a home one has in apartment houses, "these rented cells with all modern conveniences;" the dangers of children born to wealth. He speaks to the point boldly to those tempted to "sow their wild oats." "The short cut to pleasure; the lawless gratification of an appetite for the sake of the thrill of a nerve; thus a life current poisoned; a syphilitic taint, a weak body, scrofula, paresis, locomotor ataxia—there is a multitude of such things that are handed down to innocent children by their parents."

He prints a splendid letter on his subject ("father") by Dr. Frank Crane, which Crane is supposed to write to his father in paradise:

"I wish you were here now, across the table from me, just for an hour, so that I could tell you there is no wall (of misunderstanding) there any more; I understand you now, Dad, and God! how I love you, and wish I could go back and be your boy again! Well, it won't be long, Dad, till I am over, and I believe you'll be the first one to take me by the hand and help me up the further slope."

The author has a remarkable gift of speaking and writing, and you can learn from him how to make religion real to the man of to-day. You may be as critical as you like, you can't help being interested in these highly modern but also tremendously fascinating sermons.

### Other Books Received

**The Bridge Builders**, by Rich. Braunstein. The Abingdon Press 1924. 153 pages, \$1.00 net.

Nine sermons built about the central idea of service for humanity.

**Boys and Girls In Other Lands**, by Mary Theodora Whitley (Ass. Professor of Education Teachers' College, Columbia Univ.) The Abingdon Press 1924. 222 pages, \$1.00, post. extra.

An unusual book. Tells children of the fourth grade about their contemporaries in other lands: Persia, Italy, Holy Land, Spain, India, China, Norway, etc. The descriptions are all from personal experience. A great many photographs taken on the spot illuminate the text. A marvelous "close-up" of the actual lives of the foreign children is attained.

**Boys and Girls in Other Lands**, by same author. Teachers' Manual. Abingdon Press. 1924. 90 pages, 90 cents.

**The Meaning of Baptism**, by Charles Clayton Morrison. Disciples Publication Society, Chicago. 222 pages, \$1.35.

This book was recently given a full-page advertisement in the "Christian Century", without stating year of publication. So we naturally thought it had just come out; and being written by the Editor of the "Christian Century," we purchased it. Then we saw it was a rather ancient book, having been published in 1914.

It is really of more interest to the "Disciples of Christ" than to the Christians of other denominations, for in it Morrison, himself a Disciple, argues against the strict immersionist and closed communion theory of his church. He believes that immersion was indeed the original mode of baptism, but early (see "Didache," written about 100 a. d.) affusion, or sprinkling, was also practiced. This shows what little importance the exact form of the outward act had for the church.



According to M. the baptism is not a means of grace, i. e., a means or vehicle by which spiritual blessings, forgiveness of sin, new life (or the germ of new life) are imparted. It is an initiation into the church; it has functional importance. By accepting baptism a person takes his place in the Christian community. He publicly assumes the obligations of the Christian life, and the Christian community also recognizes him as one of its members. The emphasis is therefore wholly on what the man does; but man as a social being, man in a free spiritual relation (M. likes to call it "freemasonry") to those of like faith.

Infant baptism is, then, naturally—according to M.—a deviation from the original custom. It developed spontaneously, he concedes, because the birth of a child into a Christian community calls for *some kind of public initiation*. Another form than baptism though ought to be found for this, he suggests; and the real baptism should be reserved for a later development.

M. has been a consistent champion of open communion, for letting the bars down for all other Christians. The great social questions are to him of such overwhelming import that mere differences about sacramental forms should not be considered a hindrance to the adoption of a united program.

---

**The Methodist Book Concern.** A Romance of History by H. C. Jennings. The Methodist Book Concern, 1924. 281 pages, \$1.00 net.

The Methodist Book Concern is the largest religious publishing house in existence. The business it does now amounts to a total of over \$5,000,000 a year. Its property in buildings, equipment, stock on hand, etc., totals \$7,000,000. This history of such a concern, therefore, can claim general interest.

It was John Wesley's love of books that is the real beginning of the interest manifested by Methodists in literature and in the publishing and distribution of books. That remarkable man, who spent most of his time in the saddle, nevertheless wrote himself 20 volumes. Ashbury, the first American bishop of the Methodist church, said, "The propagation of religious knowledge by means of the press is next in importance to the preaching of the gospel." His church has always lived up to that principle.

The Methodist Book Concern was organized in Philadelphia in 1789, on borrowed money, and removed to New York in 1804. First the books sold came from England; 1824 a printing office was established. The Methodist circuit riders were at that time almost the only book circulators in the country. The proceeds of the business were, besides other purposes, largely used for underpaid and worn-out ministers.

While only religious books were published at first, later books on history, fiction, and so forth, were added. In 1839 the Cincinnati branch house, the Western Methodist Book Concern, was opened, chiefly for the publication of German books for the church's German

constituency. In the same year the "Apologete" was started, with Dr. Will. Nast as its editor. He remained as editor until 1892, more than 50 years.

Several chapters are given to short life sketches of the book agents. Cranston, H. C. Jennings, and Mr. Race being the best-known to outsiders.

In the past few years books of a more general nature are published under the imprint "The Abingdon Press". This was done because it was found that the omission of the denominational name increased the sale of the books.

The Book Concern belongs to the Methodist preachers. The author of this volume says that this is only true "by the courtesy of the laymen". They have yielded up their rights to the profits on the ground that the preachers deserved and needed all the money that would be made. Since this generous sentiment has always obtained among the laymen of the church, the fact of the ministers' practical ownership of the Concern can hardly be questioned. More than \$6,000,000 have been given out of the profits of the Book Concern for the care of retired and worn-out ministers. Over \$250,000 a year is spent for this purpose at the present time.

It is an interesting history described in this book, and one from which other churches might learn valuable lessons.

**Stewardship for All of Life.** By L. E. Lovejoy. The Methodist Book Concern 1924. 144 pages, 75 cents.

A text book on stewardship, containing a wealth of information on the subject. The idea of stewardship is taken in its broadest sense, as including life, time, talents, possessions, and spiritual resources. Special attention is given to the stewardship of money. Tithing is recommended as a uniform standard for Christians, not on the basis of any loyal enactment, past or present, but "as agreeable to the nobler impulses of religious men in all ages, as apparently acceptable to the Owner and Giver of all, as highly satisfactory in the experience of a growing multitude of modern disciples, and as approved to the practical common sense of the Christian business world to-day."





**Moderne Steine des Anstoßes auf dem Wege zum Bibeldglauben** allgemein verständlich untersucht von Ed. Koenig. Vereinsbuchhandlung G. Jhloff & Co., Neumünster i. Holstein, 1924. 70 Seiten.

Der Nestor unter den Alttestamentlern tritt hier vor das allgemeine Publikum als populärer Apologet für den Bibeldglauben. Er will die Anstöße aus dem Wege räumen, die dem modernen Laien den Glauben erschweren. Wie er sie sieht, sind sie meist psychologischer Art, d. i. sie entstehen aus den Funktionen des Geisteslebens, mit denen wir uns des außer uns Liegenden bemächtigen. Ist der Glaube ein Wissen, ist er ein Fühlen, ist er ein Willensakt? Er tritt denen entgegen, welchen der Wille die Vorrangstellung im geistigen Leben einnimmt. Er ist auch mit denen nicht einverstanden, welchen der Glaube eine Erfahrung, ein Erlebnis, eine unmittelbare Gewißheit ist. Er hält dafür, daß man auf diese Weise nicht zu einem gesicherten Resultat kommt. Nach ihm ist der Glaube ein **zustimmendes Eintreten** für das Bibelzeugnis, also zunächst ein intellektueller Akt. Derselbe soll allerdings vom Geist gewirkt sein und **nachher** Gefühl und Wille beeinflussen.

Wir können mit dem Verfasser hier nicht übereinstimmen. Der Glaube ist uns eine Erfahrung von dem Heil in Christo. Dasselbe war er u. G. auch für den Reformator. Diese Erfahrung wird allerdings an der Schrift gemacht und bedarf der Schrift als ihres Nährbodens, sowie des Zusammenschlusses mit der Gemeinde der Gläubigen. Das zustimmende Eintreten für das Schriftzeugnis folgt erst der Erfahrung. Die Erfahrung selbst ist das Erfassen Christi, dem ein Erfastwerden von Christo entspricht.

Das Büchlein wird viele zum nachdenklichen Erwägen der Natur des christlichen Glaubens anregen.

**Stille im Sturm.** Predigten von Karl Heim. Osiandersche Buchhandlung, Tübingen, 1925. 210 Seiten.

Mein Bruder in Berlin hat mir ein Paket geschickt. Darin war u. a. auch dies Büchlein Predigten von dem bekannten Tübinger Systematiker K. Heim. Wir kannten und wußten viel von Heim, der zusammen mit Schlatter Tübingen die weitaus größte Zahl von Theologiestudierenden unter allen deutschen Universitäten zugeführt hat. Aber als Prediger kannten wir ihn nicht. Dies Buch gibt uns 16 Predigten von ihm. Gleich die erste, die wir lasen, hat uns tief ergriffen. Ihr Titel lautet: „Von Satan gebunden.“ Sie handelt von dem Weiblein (Lukas 13, 10—16), die „Satan gebunden nun wohl 18 Jahre,“ und die der Herr von diesem Bande löste. H. redet hier von dem Problem des — scheinbar — hoffnungslosen Leidens. Er sucht deutlich zu machen, wie es eine satanische Macht gibt, die das Werk Gottes zerstören will, aber auch, daß selbst die Macht Satans zur Verherrlichung Gottes dienen muß. Es ist eine erschütternde Predigt. Der Verfasser gibt — was sonst bei deutschen Predigern selten ist — eine Fülle von trefflichen, oft selbsterlebten, packenden, häufig tief ergreifenden Illustrationen.

Die Predigten sind alle in den Jahren von 1920—1924 gehalten, also in Deutschlands schwerster Zeit, wo die seelenlähmende Enttäuschung sämtlicher Hoffnungen wie ein Bann auf dem Gemüt des Volkes lastete. In

dem Sturm, der äußerlich tobt und innerlich die Seele bis in die Tiefe durchfurcht, will er seine Zuhörer in die Stille führen, wo sie die Stimme des Herrn hören (daher der Titel). Man kann unter obwaltenden Umständen sich nicht darüber wundern, daß H. nicht etwa nach Art unsrer modernen Prediger das sog. „Social Gospel“ predigt, sondern vielmehr das Kommen des Reiches Gottes in uns in den Vordergrund stellt. So z. B. in der vor einer Studentenfamferenz gehaltenen Predigt über Ps. 49, 8—10: „Er hat mich angenommen.“ Er sagt unvergleichlich schön von dem Aufleuchten der Heilsgewißheit: „Herrlicher Tag, wenn das letzte Hindernis hinweggeräumt ist, und der Weg ganz frei ist für Gott. Dann geht ein Jubel durch die Seele, wie der Jubel, von dem es in der Offenbarung heißt: „Und ich hörte eine Stimme großer Wetter und eine Stimme großer Donner, die sprach: Halleluja! Denn der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen.“ Dann ist das Reich Gottes in uns angebrochen. Immer läuten alle Glocken unsrer Seele zusammen, wenn endlich der rechtmäßige König, der König der Ehren, einzieht, wenn endlich die letzte Fessel gesprengt ist. . . . Die schlummernden Kräfte unsers Leibes und unsrer Seele werden mit einem Mal wach, wenn der, der allein befehlen darf, endlich die Zügel unsers Lebens in die Hand nimmt. Es ist, als wenn eine neue Freude, ja sogar eine neue Naturfreude erwachte, als strahlte die Sonne heller über uns, als hätten die Berge vor uns ein reineres Blau. Der lange Kampf ist endlich entschieden, der Schlüssel zu unserm ganzen Leben ist in seine Hände gelegt, der Schlüssel zu unsrer Arbeit und zu unsrer Erholung und zu allem, was wir tun. Dann wird der verwüstete Tempel unsrer Seele wieder aufgerichtet, und die Wolke der Gegenwart Gottes senkt sich herab und erfüllt das ganze Haus.“

Man muß sich Gewalt antun und abbrechen, denn die Sprache des Mannes läßt alle Saiten der Seele erklingen. Nirgends die trockene, abstrakte Art des Professors, überall bei aller Fülle der Gedanken und aller Tiefe der Erwägung das einfache Herz und Gewissen treffende Wort. **Nicht dringend genug** können wir unsre Leser ermahnen, sich das Büchlein (durch Eden Publishing House) kommen zu lassen. Den Preis kennen wir nicht, es werden nur einige Mark sein. Niemand wird auch nur eine einzige Predigt der Sammlung ungelesen lassen. Alle Schwingen der Seele werden sich regen, und der Wunsch aufsteigen: Wenn ich so predigen könnte!

Der Ton, auf den alle diese Predigten gestimmt sind, ist tiefernst — oft traurigernst — aber nie fehlt der Grundakkord des sieghaften Glaubens. H. führt uns bis hart an den Rand alles menschlichen Könnens und Lebens, aber dann hören wir „das Meer der Ewigkeit in gewaltigem Rhythmus an das Gestade der Zeit schlagen.“

**Nach dem Kirchenjahr ausgewählte Predigten** von Albert Bihius. Verlag Friedrich Andreas Perthes, Gotha-Stuttgart, 1925. 359 Seiten.

Albert Bihius ist schon im Jahre 1882 im Kanton Bern (Schweiz) 47-jährig gestorben. Er wird im Vorwort dieses Buches „der größte und originellste schweizerische Prediger des 19. Jahrhunderts“ genannt. Nach Schian (s. „Theol. Mag.“, März 1923, S. 98 ff.) war er in Deutschland wenig beachtet worden, bis sich erst kürzlich die Aufmerksamkeit auf ihn gewandt hat. Er wird vielfach als Vorbild eines richtigen Dorfpredigers angesehen.



Nun legt uns der Perthes-Verlag diesen schönen Band ausgewählter Predigten in die Hand.

Wer diese Predigten liest, wird alsbald zugeben müssen, daß B. in der Tat eine merkwürdige Gabe der populären Rede hat. Da ist nicht die geringste Spur von Kanzelpathos wahrzunehmen. Er redet gänzlich, wie ihm zu Mute ist. Sofort setzt er sich mit seinen Zuhörern ins Einvernehmen. Seine Rede, obwohl durchaus geordnet, zeigt nichts von Abhängigkeit an schematische Predigtform. Man bekommt zuweilen den Eindruck, als stände er auf der Plattform, statt auf der Kanzel. Nie, so scheint uns, erhebt sich die Rede zu hinreißender Begeisterung. Er verkehrt stets mit seinen Zuhörern in der Weise des vertraulichen Zwiegesprächs, im Ton nüchterner Verständigkeit, doch ihnen ins Gewissen redend.

Theologisch ist er Rationalist vom reinsten Wasser. Er hat eine Predigt über Jesu Tod: Jesus stirbt im Frieden mit aller Welt, im Frieden mit sich, im Frieden mit Gott. Möge er uns lehren, auch so zu sterben. Die Auferstehung ist keine leibliche; sein Geist, seine Sache triumphiert. „Der Sieger über Tod und Grab zog lebendig über die Erde hin, zu den Toren der christlichen Kirche, in die Herzen der Christen. Das war Gottes Tat; er ist ein Gott des Lebens, der Lebendigen, ihm lebt alles, er ist nie fertig.“ So mit der Himmelfahrt. Die äußere Geschichte ist nur Bild. Die Meinung ist: Geht an eure Christenarbeit, und Gott wird euch helfen. „Das Zeichen des Jonas“ (das den Israeliten gegeben werden soll) ist nicht die Auferstehung, es sind überhaupt nicht Zeichen und Wunder, sondern das Wort Gottes, das unmittelbar das Herz überzeugt (!). Die Taufe wird als christliche Sitte, nicht als Sakrament (Gnadenmittel) behandelt. Sie ist ein schöner, nützlicher Brauch für die Familie, die Gemeinde, das Kind (es kommt in eine Welt, wo Liebe sich seiner annimmt).

Die Predigten sind alle sehr kurz (5 Seiten). Sie schauen klar in die Seele der Gemeinde hinein, geben uns ein treffliches Bild von Hirt und Herde. Dem Vollgehalt des Evangeliums werden sie nicht gerecht. Von Heim zu Vigfus kommend wird man sich einer gähnenden Kluft bewußt. So wenig wie Morgen und Abend können sie je zusammenkommen.

**Gerhard Tersteegen.** Eine Auswahl aus seinen Schriften, Liedern und Sprüchen von Tim. Klein. Chr. Kaiser-Verlag, München, 1925. 374 Seiten.

Im alten Vaterland ist in der Not der Zeit das Suchen nach mystischer, unmittelbarer Gottesgemeinschaft erwacht, das Bedürfnis, in seelischer „Abgeschiedenheit“ sich von Unruhe und Qual zu lösen. Das hat den Herausgeber dieses Buches veranlaßt, die Werke des größten neueren Mystikers der protestantischen Kirche in Auswahl darzubieten und so ihn — Tersteegen — als Erweckungsredner, Seelsorger und Dichter zum Genossen des evangelischen Hauses zu machen.

Es wird uns erst seine Lebensbeschreibung, schon im Jahre 1775 zu Solingen von einem alten Freund Tersteegens verfaßt, gegeben. Tersteegen, als der Sohn eines Kaufmanns 1697 in Mörs geboren, wurde im 15. Lebensjahr bei seinem Schwager Brink in Mülheim a. d. Ruhr in die Lehre gegeben, damit er auch das Kaufmannsgeschäft erlerne. Schon um diese Zeit

wurde er, wie es in der Lebensbeschreibung heißt, von der Gnade gerührt. Es wurde ihm „die gänzliche Nichtigkeit aller irdischen Dinge und das große Gewicht der ewigen und himmlischen Dinge klar entdeckt. Er bemerkte zugleich, daß die Kaufmannschaft und der beständige Umgang mit allerlei Menschen ihm viele Zerstreuungen verursachte und ihn am Wachstum in der Gnade hinderte.“ Deshalb erwählte er nach Ablauf der vier Lehrjahre ein stilleres Gewerbe. Er lernte bei einem frommen Weinweber das Wandmachen und führte von nun an ein abgeschiedenes Leben, in äußerster Armut und Vernachlässigung leiblicher Pflege, jedoch nach Kräften sich in der Wohltätigkeit ühend. „Allmählich führte ihn der Herr in innere Leiden. Er mußte durch manche Dunkelheiten. Gott entzog ihm seine empfindliche Gnade, um seine Treue und ausdauernde Geduld zu üben. Fünf Jahre lang dauerte diese Finsternis. Endlich aber ging ihm auf einer Reise das Licht wieder auf. Die versöhnende Gnade Jesu ward ihm so gründlich und überzeugend bloßgelegt, daß sein Herz völlig beruhigt wurde.“ Mit der Zeit sammelten sich um ihn suchende Seelen. Er wird, ohne sich selbst im geringsten darum zu bemühen, „Seelenführer“ für viele, durch Wort und Schrift. Er gibt sein Handwerk auf, und Freunde sorgen für seinen Unterhalt.

Es war seine besondere Gabe, bei den Erweckten das innere Leben zu pflegen. Zu allen Zeiten hatte er einen tiefen Eindruck von der Gegenwart, der Nähe Gottes. Die Liebe Gottes in Christo im Grund seiner Seele scheinen zu lassen und so selbst von Liebe erfüllt zu werden, war sein unablässiges Bemühen. Er drückt es selbst aus in dem bekannten Vers: „Wie die zarten Blumen willig sich entfalten Und der Sonne stille halten, Laß mich so, Still und froh, Deine Strahlen fassen Und dich wirken lassen.“ Das ist denn auch die „mystische Theologie“ (wie er sie selbst nennt), die er andere lehrt: „Die mystische Theologie ist das Verhalten einer gläubigen Seele gegen Gott und das Verhalten Gottes gegen die gläubige Seele, das Leben der Seele für und in Jesus und das Leben Jesu in der Seele.“

Am Niederrhein, im Bergischen (Barmen, Elberfeld usw.), in Holland hinterließ Tersteegens tiefe Frömmigkeit und gottseliges Leben unauslöschliche Spuren. Noch jetzt zehren die „Gemeinschafts“-Kreise von seinem geistigen Erbe. Auf „Tersteegenruß“ bei Mülheim a. d. Ruhr finden alljährlich Versammlungen der Gläubigen statt, die von weither Zuspruch erhalten.

Das vorliegende Buch enthält außer kleineren Schriften Tersteegens Seelsorgerbriefe, Reden und sein geistliches Blumengärtlein, d. i. Lieder („Ich bete an die Macht der Liebe,“ „Gott ist gegenwärtig,“ „Jauchzet, ihr Himmel“ usw.); schließlich noch seine sehr interessante Kritik der philosophischen Werke Friedrichs des Großen.

Das Buch bietet dem Geistlichen viel Interessantes. Daß es dem Herausgeber gelingen werde, es zum Hausfreund in christlichen Familien zu machen, dürfte zweifelhaft sein. Das Welt- und äußere Wesen ist für Tersteegen nur Bild und Schein, in tiefster Sammlung oder „Gelassenheit“ zu leben ist ihm alles. Das in Christo verborgene, stille Wesen ist köstlich, nach dem Apostel, der moderne Mensch aber findet dort nur auf Augenblicke Ruhe. Er kann sich dem Leben in der Welt nicht entziehen, sondern sucht es mit dem Geist Christi zu erfüllen, wie immer mangelhaft ihm das gelingen mag.



**Leopold Wittekindt.** Ein Kämpfer für das Königreich Jesu Christi. Ein Lebensbild gezeichnet von Alfred Roth (Pfarrer in Hersfeld, Hessen). Neumünster (Holstein). Vereinsbuchhandlung G. Hloff & Co. 1924. 157 Seiten.

Wer die „Gemeinschaftsbewegung“ in Deutschland kennen lernen will, der muß dieses Büchlein lesen, die Lebensbeschreibung eines Mannes, der einer der Führer derselben war und mehrere Jahre ihr Generalsekretär. Sie verdankt ihr Entstehen wohl hauptsächlich den Erweckungsversammlungen des bekannten Evangelisten Elias Schrenk. Eines ihrer Hauptorgane ist das ehemals von Pastor Dammann in Essen gegründete Blatt „Licht und Leben“ (jetziger Redakteur Pastor Gauger-Elsfeld). Sie hat eine Zentralfstelle in dem Gnadauer Verband. Das Wesen und die Entwicklung der Bewegung wird an der Lebensgeschichte von Wittekindt klar.

1854 in Kurhessen geboren, 1880 ins Amt tretend in einer kleinen hessischen Dorfgemeinde, deren geistliches Leben sich in einem Tiefstand befand, eiferte er erst für Gott, seiner Gemeinde Gericht und Verdammnis predigend. Es war ein vergebliches Bemühen. An eine neue Gemeinde berufen und der Vergeblichkeit alles eigenen Tuns inne geworden, warf er sich ganz auf den Herrn und machte nun die Liebe Christi zum Zentrum seiner Predigt. Eine große Erweckung entstand in seiner Gemeinde. Die so zum Glauben gekommenen suchten nach gegenseitiger Gemeinschaft und fanden sich in besonderen vom Pfarrer geleiteten Versammlungen zusammen. Jetzt wird Wittekindt mit andern gleichgesinnten Reichsgottesarbeitern bekannt, mit Rohmann-Frankfurt, Schrenk, Sperber-Kassel u. a. Er besucht die Gnadauer Pfingstkonferenz und schließt sich besonders an den Schweizer Pfarrer D. Stockmayer an, den Prediger der christlichen „Vollkommenheit.“ Eine Rede Stockmayers über diesen Gegenstand macht einen unauslöschlichen Eindruck auf Wittekindt. Er überzeugt sich, daß die Grundlage christlicher Vollkommenheit darin liegt, von Christo ergriffen zu sein. Von „fortlaufender“ Bekehrung, sagt er, reden nur die nicht bekehrt sind. Er selbst fühlt sich als Gläubiger berufen zum Reich Gottes und zu seiner Herrlichkeit (1. Thess. 2, 12). Damit meint er nicht im geringsten das, was unsre „sozialen“ Prediger verstehen unter dem Evangelium vom Reich Gottes, d. i. dem Durchdringen aller weltlichen Verhältnisse mit dem Sauerteig des Evangeliums. Er dachte vielmehr an das persönliche Kommen des Herrn, sein Reich hier aufzurichten, und daß er mit uns herrschen und regieren will. Aus solcher Hoffnung schöpfte er den stärksten Heiligungstrieb: „Wandle würdig, wie es den Heiligen geziemt, und werde ein Mensch, der nicht mehr gebunden ist an die Welt der Sichtbarkeit, sondern der da wartet auf die unsichtbare Welt.“

Die Gemeinschaftsleute halten überhaupt wenig von dem Optimismus der sozialen Prediger. Sie betonen stark die Nähe der Wiederkunft Christi. Sie versuchen, möglichst viele selig zu machen und in der Heiligung zu fördern, ehe der Herr kommt. Auch die kritische Behandlung der Schrift ist bei ihnen nicht in Gunst, sie brauchen die Schrift bloß als Erbauungsbuch. Viele von ihnen, darunter Wittekindt, halten fest an der Verbalinspiration.

In Hessen, wofelbst noch von Wilmar her ein ausgeprägter Amtsbegriff zu Hause war — die Pastoren sozusagen Stellvertreter Christi — hatte

Wittekindt manchen Zusammenstoß mit der Kirchenbehörde. Man untersagte den Pfarrern, ohne Zustimmung des Orts Pfarrers in dessen Gemeinde zu reden und zu amtieren. In andern Provinzen war das Verhältnis zur Gemeinschaftsbewegung eine günstigere. So viel als möglich wurde versucht, den kirchlichen Charakter der Arbeit zu wahren.

Von 1903—1906 war Wittekindt Generalsekretär der Gemeinschaft. Er wirkte besonders im Osten und Norden Deutschlands. Nach Niederlegung seines Sekretäramtes arbeitete er nur noch in lokaler Gemeinschaftstätigkeit (Wernigerode-Harz) oder solcher der Provinz (Hessen).

Seine Gabe war weniger die des Erweckungspredigers, sondern die der Weiterführung der Gläubigen (Eingelarbeit). Von der Kasseler Zungenbewegung 1907 sagte er sich gleich von Anfang los.

Als der Krieg ausbrach, konnte er „nicht den Zusammenhang mit dem Erleben seines Volkes finden.“ Er glaubte von Anfang nicht an Erfolg. Auch war er als Hesse nie ein begeisterter Anhänger des Staates unter preussischer Führung. Ueberhaupt lag ihm bei seiner einseitig geistlichen Richtung das „Weltliche“ nicht. Nach schwerem Leiden (Zuckerkrankheit) entschlief er Ende des Jahres 1923, von allen Gemeinschaftsleuten tief betrauert.

Das Büchlein ist äußerst anziehend geschrieben. Man erhält neben dem Lebensbild dieses nach Heiligung unermüdlich strebenden Gottesmannes einen Einblick in die ganze Bewegung, die eine „ecclesiola in ecclesia“ einen Zusammenschluß der Gläubigen innerhalb der Landeskirche bezweckt. Es ist wahr, Wittekindt war innerlich gelöst von der Landeskirche. Wenn es dahin bei allen seinen Anhängern käme, so hätte man einen Sauerteig **ohne Mehl**, das zu durchsäuern wäre, man hätte Salz, aber nicht die Speise, der es zur Würze dienen sollte. So steht zu hoffen, daß es gelinge, die Bewegung vor dem Abbruch der Beziehungen zu bewahren. Ohne Missionstätigkeit in und an der Volkskirche ließe ihr ganzes Tun auf geistliche Genußsucht hinaus, und sie würde bald zu den schon vorhandenen Zerkungskräften im Volkskörper noch eine neue hinzufügen.

Das Buch sei unsern Pastoren aufs beste empfohlen.





# Magazin

— für —

## Evangelische Theologie und Kirche.

Herausgegeben von der Deutschen Evangelischen Synode von Nordamerika. Preis für den Jahrgang (6 Hefte) \$2.00; Ausland \$2.20. Editor: Rev. G. Kamphausen, Dr. theol., 9807 Euclid Ave., Cleveland, Ohio, an welchen alle die Redaktion betreffenden Sachen zu senden sind. Dagegen alles Geschäftliche zu adressieren an: Eden Publishing House, 1716 Chouteau Ave., St. Louis, Mo.

Neue Folge: 3. Band.

St. Louis, Mo.

Mai 1925.

### Das wahre Grab des Herrn.

Von Dr. C. Schieler.

In unsern Tagen sind viele wissenschaftliche Gesellschaften, Altertumsforscher genannt, damit eifrig beschäftigt, Ausgrabungen unter dem Aufwand von viel Mühe und Geld in fernen Ländern, besonders in Asien an alten Kulturstätten vorzunehmen, um geschichtliche Tatsachen festzustellen, ob das wirklich richtig ist, was die Geschichte berichtet, oder was die Ueberlieferung festgehalten und man seither geglaubt hat. Wertvolle Funde hat man gemacht, tief unter der Erde unter Bergen von Schutt und Sand, welche Verheerungen durch Kriege oder auch Naturereignisse über frühere Stätten menschlicher Wohnungen, einst blühende, große Städte, oder Ruhestätten von Königen und Königinnen oder berühmter Personen gehäuft haben. Wertvoll waren gewiß die Funde, die man im Dienst der Wissenschaft in den Trümmern der einstmals so großen und reichen Städte Ninive und Babylon vor einiger Zeit gemacht hat und jetzt noch macht. Die Auffindung von nach Tausenden zählenden Tontafeln in dem Ruinenhügel von Ninive und Babylon bieten z. B. außerordentlich reiches Material für die Kenntnis der Geschichte und Kultur der ersten Weltreiche. Andre Ausgrabungen wurden auf der Stätte, wo das alte sagenumwobene Troja gestanden, vorgenommen, wieder andre in Aegypten, in Griechenland und in Palästina. Noch wird mit großem Eifer gearbeitet; die wertvollen Schätze, die man findet, spornen zu immer größerem Eifer an. Gewiß werden solche Ausgrabungen von vielen im Interesse der Welt- und Völkerkunde, der Kunstgeschichte und Altertumswissenschaft unternommen, zuweilen aber auch zweifelsohne (und

manche sprechen es oft unvorsichtiger Weise aus) in der Absicht, gewisse Angaben der Bibel oder der christlichen Ueberlieferung als irrig darzustellen und auf diese Weise den Glauben an die Göttlichkeit dieser erhabenen Urkunde zu erschüttern. Da können wir aber kühn und sicher behaupten und beweisen, daß bis jetzt diese Kunde, soweit sie ein wissenschaftliches, historisches Resultat liefern und nicht auf bloßer voreingenommener Meinung beruhen, die entsprechenden Angaben der Bibel durchaus nicht als irrig oder ungenau darstellen, sondern sie bestätigen. Für die älteste Geschichte der Menschheit bietet sich freilich, wie andre heidnische Mythen, die Urüberlieferung nur sehr verdunkelt, aber immerhin noch deutlich genug, um uns die Reinheit und Zuverlässigkeit der biblischen Mitteilungen zu bestätigen. Die Ausgrabungen und Untersuchungen in Palästina konzentrieren sich, wie ja nicht anders zu erwarten war, in Jerusalem und da besonders auf den Hügel Golgatha und das Grab des Herrn. Die Stätte, wo ihr gläubigen Christen jetzt das Grab des Herrn verehrt, wo die große, prächtige Grabeskirche sich erhebt, wohin jährlich viele Tausende aus allen Weltteilen und aller Herrn Ländern wallfahren, so behaupten sie und wollen es beweisen, ist ja gar nicht der Ort, wohin der Leichnam Jesu bestattet wurde. Ihr Christen seid nun einmal leichtgläubig und haltet an alten unglaubwürdigen Erzählungen fest; so muß man lesen und hören. Darum erscheint es angemessen, einmal die Frage, ob die Stätte, wo man jetzt das Grab des Herrn verehrt, und die Jahrhunderte hindurch verehrt hat, die echte ist, gründlich zu untersuchen und aus geschichtlichen Quellen festzustellen, ob diese Stätte wirklich der Ort war, wohin Joseph von Arimathia, Nikodemus und der Apostel Johannes den Leichnam Jesu bestatteten.

Zu voraus bemerke ich, daß diese Frage unsern Christenglauben nicht berührt. Unser christlicher Glaube beruht auf der unanfechtbaren Tatsache des Erlösungstodes Jesu Christi, des eingebornen Sohnes Gottes, „des Lammes, das da trägt die Sünden der Welt,“ und auf der ebenso unanfechtbaren Tatsache der Auferstehung Jesu aus dem Grabe. Das sind die Fundamentalwahrheiten des Christentums. Aber die Frage über die Echtheit des Grabes des Herrn berührt auch die Heilige Schrift, da diese doch eine Angabe macht, wo das Grab des Herrn zu suchen ist, aber doch nicht direkt.

Sodann schicke ich gleichsam als These voraus: Die Echtheit des Grabes des Herrn ist zweifellos. Diese Stätte ist von Anfang an so tren von den Gläubigen gehütet, so hoch verehrt, so ununterbrochen von glaubwürdigen Zeugen bestätigt, daß es keinen denkwürdigen Ort älterer Zeit gibt, über dessen Lage man eine zweifellosere Gewißheit hätte, wie über diese dem Christen heilige und ehrwürdige Stätte.



Einige neuere Schriftsteller, unter andern der hier vielgenannte Robinson und Tobler, denen sich andre angeschlossen, haben die konstante christliche Ueberlieferung hinsichtlich des Grabes des Herrn aus „topographischen Gründen“ angefochten und die Stätte des Grabes Jesu anderwärts, sogar auf den Tempelplatz, ja in der „Jeremiasgrotte“ vor den Damaskustor im Norden Jerusalems gesucht. Allein die „topographischen Gründe“ konnten die stete und sichere Ueberlieferung nicht erschüttern, geschweige denn umstoßen und sind durch die neuesten Entdeckungen auf dem Boden Jerusalems gänzlich hinfällig geworden. Schon der Mangel an Schuttablagerungen um die Grabkirche herum mußte beweisen, daß der Ort nicht zum alten Jerusalem gehörte, wo doch überall Schuttablagerungen infolge der wiederholten Zerstörungen sich finden. Namentlich war es Adler, der in seiner Schrift: *Felsendom und heilige Grabkirche* (in Birchow und Holtendorff, *Sammlung wissenschaftlicher Vorträge* 1873) diesen Umstand erörterte und geltend machte. Ferner stellte sich heraus, daß der Lauf der dritten Mauer um Jerusalem, durch die erst im Jahre 41 nach Chr. der Hügel Golgatha zur Stadt gezogen wurde, fast ganz mit der jetzigen Stadtmauer im Nordwesten zusammenfiel; also mußte die zweite Mauer Golgatha noch von der Stadt ausschließen. Erst Agrippa I. (Herodes Agrippa I., Sohn des Aristobul, eines Sohnes Herodes des Großen, wurde vom Kaiser Caligula in die Herrschaft des Philippus eingesetzt, 37 n. Chr.; dies war der nördliche Teil des Ostjordanlandes, erhielt aber auch das Gebiet des Antipas und schließlich durch Kaiser Claudius auch Judäa, Samaria und Idumäa mit dem Königstitel) zog durch Errichtung der dritten Mauer, welche Bezetha, das ist Neustadt umschloß, auch den Hügel Golgatha zur Stadt (seit 41 n. Chr.); und nach der Zerstörung Jerusalems dehnte sich die Stadt beim Wiederaufbau hauptsächlich nach Norden und Nordwesten aus, so daß Golgatha fast in der Mitte der Westseite des neuen Jerusalem kam. Diese geschichtlichen Notizen seien hier zur Klarstellung eingeführt, um die Beweisraft der „topographischen Gründe“ ins rechte Licht zu stellen und ihre Bedeutungslosigkeit festzulegen. Golgatha mit der Grabesstätte des Herrn lag bis zum Jahre 41 n. Chr. außerhalb der Stadt; und damit stimmt der Bericht der Evangelien überein. Sie reden von einem „Hinausgehen“ zur Schädelstätte. Endlich haben umfassende Ausgrabungen auf einem russischen Besitztum östlich von der Grabkirche seit 1860, insbesondere aber seit 1883 sowohl den Grundplan der Konstantinischen Grabkirche (von welcher weiter unten die Rede sein wird) als auch den Lauf der zweiten Mauer mit ihrem Felsengraben östlich von derselben über allen Zweifel erhoben. Der bekannte preußische Baurat Schick leitete diese Ausgrabungen. Er war in Jerusalem

seit 1846 tätig und hatte stets die Echtheit der Grabkirche bezweifelt. Aber infolge dieser seiner neuen Entdeckungen gab er öffentlich alle Zweifel auf und erklärte: „Das alles weist darauf hin, daß der Ort der Grabkirche damals außerhalb der Stadt, aber ganz nahe dabei muß gelegen haben.“ (Vergleiche das „Heilige Land,“ die Jahrgänge 1885, S. 50, 196; 1858, S. 137; 1859, S. 52; 1861, S. 163; 1873, S. 161; 1881, S. 31; 1884, S. 48.) So hat hier die alte, konstante Ueberlieferung den Sieg über die Zweifelsucht neuerer Gelehrten davongetragen.

Betrachten wir nun den Bericht der Bibel über den Ort, wo Jesus begraben wurde etwas näher. Ein Augenzeuge, der Apostel Johannes, erzählt (Kap. 19, 38 ff.), daß „Joseph von Arimathia, der ein Jünger Jesu war, doch heimlich aus Furcht vor den Juden den Pilatus bat, daß er möchte abnehmen den Leichnam Jesu. Und Pilatus erlaubte es. Da kam er und nahm den Leichnam Jesu herab.“ Er fand einen Helfer bei diesem schwierigen Werke in Nikodemus („der vormals bei der Nacht zu Jesu kommen war“). Sie nahmen den Leichnam Jesu und banden ihn in leinene Tücher mit den Spezereien, wie es der Juden Sitte war. Und nun fährt Johannes, der jedenfalls den beiden behilflich war, also fort: „Es war aber an der Stätte, da er gekreuzigt ward, ein Garten und im Garten ein neues Grab, in welches niemand gelegt war. Dasselbsthin legten sie Jesum um des Rüsttages willen der Juden, die weil das Grab nahe war.“ In all diesen Umständen, die Johannes hier berichtet, läßt sich unschwer die Anordnung der göttlichen Vorsehung erkennen. Es ist nicht das Werk des Zufalls. Das Grab mußte in der Nähe der Kreuzigungsstätte sein, wegen des Sabbaths; es mußte unentweiht sein, so forderte es die Würde Jesu; es mußte in den Felsen gehauen sein, damit niemand sagen könne, es sei erbrochen und der Leichnam Jesu gestohlen worden. Auch begann hier die Verherrlichung Jesu durch die Erfüllung der Weissagung bei Jes. 53, 9: „Man gab ihm bei Gottlosen sein Grab und bei Reichen, da er gestorben war, wiewohl er niemand Unrecht getan hat, noch Betrug in seinem Mund gewesen.“ Das Grab des Herrn war also das Grab, welches Joseph von Arimathia für sich in seinem am Abhang des Golgatha gelegenen Garten hatte bereiten lassen. Es befand sich in einer nur etwa 42 Meter oder 70 Schritte nordwestlich von der Kreuzigungsstätte entfernten Felsenwand. Zwischen Golgatha und der Grabesstätte war ein breiter Einschnitt, eine Vertiefung und durch diesen trugen sie den Leichnam des Herrn, um ihn in Josephs Grab beizusetzen. Betrachten wir nun noch etwas näher die Bodenbeschaffenheit von der Stadtmauer an, der zweiten Mauer, die damals (bis zum Jahre 41 n. Chr., oder bis zur Errichtung der dritten Mauer) die Stadtgrenze bildete. Der Boden steigt von



Ost nach West sanft an; er war aber damals, wie die ganze Umgebung Jerusalems, auf dieser nordwestlichen Seite ein vielfach durchschnittenen, felsiges, mit Steinbrüchen, Zisternen und Gräbern bedecktes Feld. So dehnte sich von der Westmauer ein niederer, ziemlich breiter Einschnitt aus, den auf der westlichen Seite ein Höhenzug, auf der östlichen eine isolierte von Nord nach Süd ansteigende Felsenkuppe einschlossen, letztere wie geschaffen zu einer Ruhestätte (Golgatha). An ihrem Fuß (gegen Westen) befand sich eine kleine Höhle, aus der später die „Adamskapelle“ gemacht wurde. (Nach einer Legende soll nämlich dort der Stammvater der Menschen sein Grab gefunden haben: sinnvoll ausgedacht! An dem Orte, wo derjenige, der die erste Sünde beging, von welcher all die Sünden der Menschen ihren Ursprung haben, seine letzte Ruhestätte fand, starb derjenige, welche zur Sühne dieser Sünden freiwillig sein Leben dahingab!) Längs der westlichen Hügelreihe lagen, in den Taleinschnitt mündend, zwei Gräber, ein Familiengrab, das jetzige Grab des Joseph von Arimathia und Nikodemus, und ein Einzelgrab, das ursprünglich Joseph von Arimathia für sich hatte aushauen lassen, das aber das Grab Christi wurde; es hatte eine Vorhalle, Atrium, und eine einzige kleine Grabkammer. Zur Vervollständigung der Beschreibung sei noch bemerkt, daß etwas nördlich von der Spitze des Golgatha eine Zisterne war, und die Legende erzählt, man habe Jesum dahin gebracht, bis alles zur Kreuzigung bereit war; östlich von Golgatha war eine andre Zisterne, in die die Leichname der Uebeltäter, welche mit Jesus gekreuzigt worden waren, und die Kreuze samt der Inschrift geworfen wurden. Dieses war der Schauplatz des Todes, Begräbnisses und der Auferstehung des Herrn, den die ersten Gläubigen besuchten und mit Zeichen der Verehrung umgaben, soweit es die später veränderten Verhältnisse und die Zeitumstände ermöglichten. Näheres bei Prof. Schegg, Die Bauten Konstantins über dem heiligen Grabe zu Jerusalem. Freising 1867, S. 5.

Das Grab des Herrn war nach den Andeutungen der Evangelien und seiner jetzigen Beschaffenheit ein **Einlegegrab**. Es bestand aus einer Grabkammer, in die man durch eine kleine Vorkammer gelangte, so daß, wer draußen stand, durch die geöffnete niedrige Thür mit einem Blick das Ganze, auch den Ort, wo der Leichnam hingelegt war, überschauen konnte. So verstehen wir Luk. 24, 3: und sie (die Frauen) gingen **hinein** (in das Grab) und fanden den Leib des Herrn Jesu nicht. Vergleiche Matth. 28, 8. Und sie gingen eilend zum Grabe **hinans**. Wir verstehen auch die anschauliche Erzählung (die nur ein Teilnehmer geschrieben haben kann) in Johannes 20, 8—10: wie Petrus und der andre Jünger (und das war Johannes selber) zum Grabe des Herrn liefen. „Es liefen aber

die zweien miteinander, und der andre Jünger (Johannes) lief zuvor, schneller denn Petrus (der viel älter war), und kam am ersten zum Grabe, gucket hinein und siehet die Leinen gelegt; er **ging aber nicht hinein**. Da kam Simon Petrus ihm nach und (ganz der Art des Petrus entsprechend) **ging hinein** in das Grab und siehet die Leinen gelegt. **Da ging auch der andre Jünger (Johannes) hinein**, der am ersten zum Grabe kam, und sah und glaubte es.“ Hiernach kann man sich auch von der Größe dieses Grabes eine ungefähre Vorstellung machen. Dem entspricht ganz das in Felsen gehauene Grab des Herrn, welches im Jahre 1555 unter dem Franziskaner-Guardian Bonifaz von Ragusa zum Vorschein kam, als man die alte von Konstantin herrührende Kapelle bis auf den Grund niederlegte. Die zahlreichen morgenländischen und abendländischen Christen, welche davon Zeugen waren, wurden von dem Anblick zu Tränen gerührt, sagt der Bericht. Im Grabe sah man oben zwei gemalte Engel, den einen mit dem Spruchband: „Surrexit, non est hic!“ (Er ist auferstanden, er ist nicht hier!) den andern mit dem Finger zeigend: „Videte locum, ubi positus erat!“ (Sehet den Ort, wo er hingelegt war!) Der Hinzutritt der Luft zerstörte die Bilder. Nach Abhebung der Maaßterplatte, zeigte sich nun in dem offenen Grabtrog ein in ein kostbares Schweißtuch gehülltes Holz (vom Kreuz des Herrn), das Tuch aber zerfiel bei der ersten Berührung, und es blieben bloß einige Goldfäden zurück; auch die Inschriften am Holz waren vom Alter so verdorben, daß man nur noch die Worte „Helena Magni“ (Helena, des großen, etwa: Helena, des großen Konstantin Mutter, hat diese Grabkapelle errichtet usw.) zu lesen vermochte. Siehe Fahrngruber, Jerusalem, S. 91. Joseph von Arimathia wollte das Grab, in welchem der Leich seines Herrn geruht und aus welchem er glorreich und siegreich hervorgegangen war, nicht mehr für sich benützen. Es war ja sofort ein Gegenstand der Verehrung für die Jünger Jesu und die Gläubigen geworden. Deshalb ließ er sich nur etwa 20 Schritte davon ein anders Grab in den Felsen hauen, in welchem er und Nikodemus seine letzte Ruhestätte gefunden haben sollen.

Ich bemerkte oben, daß des Herrn Grab ein **Einlegegrab** gewesen ist. Die Juden setzten ihre Toten gerne in **Grabkammern** bei, die aus dem lebendigen Felsen gehauen waren. Neuere Ausgrabungen bekräftigen nur die überkommenen Beschreibungen. Gewöhnlich trat man zuerst in eine größere oder kleinere Vorkammer, in deren Wand oder Wände eine oder mehrere eigene Grabkammern eingehauen waren. In diesen Grabkammern standen manchmal mehr oder minder kostbare Sarkophage; gewöhnlich aber waren die einzelnen Gräber in die Seitenwände oder in den Boden der Grabkammern in den lebendigen Felsen gehauen. Nach der Art, wie



dies geschah, unterscheidet man vier Arten von Gräbern. 1. **Schiebgräber**, viereckige Löcher, die in der Länge des menschlichen Körpers und gegen  $\frac{1}{2}$  Meter breit und hoch in der mittleren Höhe der Grabkammern einzeln oder mehrere nebeneinander in den Felsen hineingehauen sind; die Leiche wurde, wahrscheinlich die Füße voran, mit oder ohne Sarg hineingeschoben. Diese Art Gräber ist in der Umgebung Jerusalems am zahlreichsten vertreten und scheint die gewöhnlichste gewesen zu sein, weil sie am wenigsten Raum erforderte. Das Grab des Herrn war nicht dieser Art. 2. **Aufleg- oder Bankgräber**; an einer oder auch mehreren Wänden der Grabkammer ward etwa 60—80 cm (40—50 inches) über dem Boden eine flache Nische gehauen, derart, daß, meistens von einem Bogen überspannt, parallel mit der Wand eine Felsbank entstand, gewöhnlich zwei Meter lang und einen halben Meter breit, so daß man bequem eine Leiche darauf legen konnte. 3. **Trog- oder Einleggräber**. Diese waren ebenso angelegt; nur war statt der flachen Bank, eine trog- oder fargartige Vertiefung, in welche der Leichnam gelegt wurde, und die man mit einer Felsplatte schließen konnte. 4. **Senkgräber**. Diese wurden im Boden der Grabkammern ganz wie unsere Gräber hergestellt, mit dem Unterschied, daß sie in den Felsboden gemeißelt waren; man schloß sie mit einer Felsplatte. Diese letztere Art der Gräber kommt indeß selten vor. Belehrend bezüglich der Anlage und Beschaffenheit der Gräber zur Zeit Jesu sind die Gräber zu Meschama bei Jerusalem, welche freigelegt sind. Siehe Sepp, Jerusalem, Bd. 2, S. 8.

Die Geschichte des Grabes des Herrn setzt dessen ununterbrochene Verehrung durch die Christen von Anfang an ganz unbestreitbar voraus. Es war ein vornehmes, sorgfältig ausgearbeitetes Grab. Joseph von Arimathia war ja ein reicher vornehmer Mann, und er hatte es für seine letzte Ruhestätte in seinem Garten bestimmt; die frommen Frauen sahen zu, wo und wie Jesus hingelegt wurde. Matth. 27, 61; Luk. 23, 55; sie weinten am Grabe, Luk. 24, 4, und frohlockten dort gleich Petrus und Johannes über den Auferstandenen. Und ihnen nebst Maria, der Mutter Jesu, der Maria Magdalena, dem Johannes und den übrigen Aposteln sollte dieses Denkmal, wie des bittersten Todes, so der glorreichen Auferstehung Christi gleichgiltig gewesen sein? Das ist doch einfach undenkbar. Johannes, der Jünger, den der Herr lieb hatte, der Augenzeuge des Todes und Begräbnisses Jesu, beschreibt das Grab über 70 Jahre nachher, fast ein Menschenalter nach der Zerstörung Jerusalems, noch so frisch und lebendig, daß man wohl sieht, wie teuer es ihm war (Joh. 20, 1—18); und an Ort und Stelle bezeugten die Söhne jener „andern Maria,“ die gleichfalls unter dem Kreuz gestanden und den Leichnam Jesu zum Grab mit den andern Frauen

begleitet hatte, nämlich **Jakobus der Jüngere**, der erste Vorsteher der Christengemeinde zu Jerusalem, der 64 n. Chr. und **Simeon**, sein Nachfolger im Amt, welcher im Jahre 108 n. Chr. des Märtyrertodes starb, der Gemeinde von Jerusalem aufs unzweifelhafteste die Stätte, da Jesus im Grabe gelegen, das damals wie jetzt noch ein schlagender Beweis gegenüber den Ungläubigen und Zweiflern für die wahrhaftige Auferstehung Jesu aus dem Grabe ist: denn das Grab war leer. Und bis zur Eroberung Jerusalems unter dem römischen Kaiser Hadrian (135 n. Chr.) bewachten diese heilige Stätte noch dreizehn eifrige zum Christentum bekehrte Juden als Häupter der Gemeinde zu Jerusalem mit treuer Sorgfalt. Siehe Eusebius, Hist. eccl. IV. 5 f. **Nur vorübergehend**, während der Belagerung Jerusalems durch **Titus**, waren die Christen unter Anführung ihres Bischofs Simeon nach Betsära jenseits des Jordan ausgewandert, folgend den mahnenden Worten des Herrn: Matth. 24, 16 ff.; Luk. 21, 20 ff. (Siehe Eusebius, Hist. eccl. III. 5 und Josephus, Bell. jud. II. 20, 1); sie waren aber bald wieder zurückgekehrt, um von den Ruinen Jerusalems und dem Grab unsers Herrn wieder Besitz zu nehmen. Eusebius, Hist. eccl. III. 5, 11, 33. Wenn man aber die Zerstörung Jerusalems gebraucht, um darzutun, daß die Christen nachher das wahre Grab des Herrn nicht mehr hätten finden können, so ist das namentlich jetzt, in den Tagen der Ausgrabungen, um diese oder jene historische Stätte zu finden, doch recht abgeschmackt, so daß man eigentlich nicht nötig hat, darüber ein Wort zu verlieren. Indessen bezeugt die Geschichte, daß die Zerstörung Jerusalems durch die Römer zwar eine solche war, daß die Weissagung des Herrn vollständig erfüllt wurde, doch keineswegs so, daß die Christen nicht mehr die geheiligten Stätten mit Sicherheit hätten auffinden können. Näheres bei Sepp, Jerusalem, Bd. 1, S. 80 ff. Im Jahre 130 n. Chr. kam der römische Kaiser **Hadrian** nach Palästina, verbot den Juden die Beschneidung und ließ Jerusalem als ganz heidnische Stadt unter dem Namen **Aelia Capitolina** wieder aufbauen. Da ließ er auch den Christen zum bitteren Hohn den Leidens- und Grabeshügel des Herrn mit einer Masse Erde überschütten, den Boden pflastern und einen Tempel nebst Statue der Venus aufstellen. Daraus ersehen wir, wie sehr die Christen diesen Ort, wo Jesus am Kreuz gestorben, ins Grab gelegt und glorreich auferstanden war, verehrten, so daß der heidnische Kaiser, der ein Verfolger des Christentums war, sie nicht anders abzuhalten wußte als durch den Tempel und die Statue einer Göttin, die wegen ihres mit sittlichen Ausschweifungen verbundenen Dienstes auf das äußerste verhaßt war; anderseits aber blieb dadurch der Ort selbst unzweifelhaft gekennzeichnet, so daß unter dem ersten christlichen Kaiser Konstantin der heidnische Tem-



pel usw. nur entfernt zu werden brauchte, um das Heiligtum der Christen wieder zum Vorschein zu bringen. Vergleiche Eusebius, Vita Constant. III. 26; Socrates (römischer Geschichtschreiber) I. 17; Sozomenus (römischer Geschichtschreiber) II. 1. Aber selbst dann, als der heidnische Tempel auf Golgatha stand, hörten die **Pilgerfahrten** zum Grabe des Herrn nicht auf, wenn auch „die reine Taube des Christentums“ die Stätte der heidnischen Greuel mied; selbst unter Hadrian, und noch mehr unter seinen Nachfolgern nahmen sie ihren Fortgang. Nicht bloß einzelne wallfahrten nach Jerusalem, sondern ganze Scharen aus allen Teilen der Erde. Davon gibt uns sichere Kunde der schon mehrmals zitierte Eusebius in seiner Demonstratio evang. VI. 16 und VII. 3 um das Jahr 315 n. Chr. Er schreibt, die Pilgerfahrten nach Jerusalem seien so zahlreich, daß Christen von allen Enden der Erde dahin kämen; ähnliches bemerkt zu Ausgang des vierten Jahrhunderts Hieronymus (epist. 58 ad Paulin. n. 4), alle Welt komme nach Jerusalem, so daß öfters das größte Gedränge daselbst entstehe. Von der Vergangenheit aber schreibt dieser verdienstvolle Gelehrte und Schriftsteller die denkwürdigen Worte: Es würde zu weit führen, wollte ich die Jahrhunderte von der Himmelfahrt Christi bis auf unsre Tage durchgehen und zeigen, wie viele Bischöfe, Märtyrer und Lehrer nach Jerusalem kamen; denn sie hätten geglaubt, weniger Frömmigkeit und Wissenschaft zu besitzen, wenn sie Jesum Christum nicht an den Orten selbst angebetet hätten, wo das Evangelium vom Kreuz herab zu glänzen begann.“

Das sind die geschichtlichen Nachrichten bezüglich des Grabes unsers Herrn bis zum Toleranzedikt Kaiser Konstantins. Im Jahre 13 erklärte sich derselbe offen für das Christentum. Dann tritt die Geschichte des Grabes Jesu in eine neue Phase. Genügen diese Nachrichten oder genügen sie nicht, um die Echtheit desselben nachzuweisen? Das möge der kritische Leser für sich ausmachen. Jedenfalls, und das sei nochmals betont, ist die christliche Ueberlieferung eine konstante und ununterbrochene, nicht einmal durch die heidnische Verwüstung und Entweihung unterbrochen. Allerdings bezweifelt die Echtheit Dr. Ludwig Schneller in seinem Buch: Kennst du das Land? Bilder aus dem heiligen Lande. Er schreibt (Seite 307): Um den historischen Nachweis der Echtheit sei es nicht nur sehr schwach bestellt, sondern er fehle gänzlich. Die im Vorstehenden gesammelten Nachrichten würdigt er mit keinem Worte. Er meint, erst im vierten Jahrhundert n. Chr. habe man angefangen, diesen Ort als Begräbnisstätte Jesu zu verehren. Was wolle dies sagen? Aus den angeführten Zeugen aber geht hervor, daß die Christen von Anfang an konstant diesen Ort als Jesu Grab verehrt haben. Und wenn Schneller fortfährt: „Aus den ersten Jahr-

hundertten des Christentums haben wir nicht die leiseste Spur davon, daß man diese Grabesstätte gekannt oder verehrt habe," so hat er sich wenigstens hierin geirrt. Und ebenfalls befindet er sich im Irrtum, wenn er bemerkt: **Erst** unter Kaiser Konstantin, nachdem also seit Jesu Tod ein Zeitraum verstrichen war, der fast so groß ist wie derjenige zwischen uns und der Reformation — und wie vieles war inzwischen mit Palästina vorgegangen — **erst da gab man vor**, das Grab Jesu gefunden zu haben. Dies steht doch mit dem was angesehene Geschichtschreiber berichten in direktem Widerspruch. Und ich wiederhole noch einmal: mag man von den obigen historischen Nachrichten denken, was man will, ist es denkbar, daß jene Jünger Jesu mit der Mutter des Herrn, jene ersten Christen, die doch eine so große, opferwillige Liebe zum Herrn bekundet haben, daß diese sich nicht um das Grab Jesu, die Stätte seiner Verherrlichung gekümmert hätten. Oder waren die zahllosen Personen jeglichen Standes (nach dem Bericht des Hieronymus, der doch jener Zeit näher gestanden als Leute des 19. oder 20. Jahrhunderts), die zum Grabe des Herrn pilgerten, leichtgläubige Menschen, jene Leute, die bereit waren, aus Liebe zu Jesu grausamen Martern sich zu unterziehen und ihr Leben hinzugeben? Was tun in unsern Tagen doch so viele, um die Gräber ihrer Lieben in weiten Ländern aufzusuchen oder die Stätten zu besuchen, wo dieselben gekämpft und ihren Tod gefunden haben! Das ist ein edler Zug des menschlichen Herzens. Und die ersten Christen sollten anders geartet gewesen sein? Alles dies fällt nach meinem Dafürhalten doch recht schwer ins Gewicht, so daß ich nicht zu behaupten wage: Man habe irgendein Grab für das Grab des Herrn ausgegeben, darüber eine Kirche oder Kapelle gebaut und es als wahres Grab Jesu verehrt. Ja, ich muß mir sagen: wenn, um hier Schnellers Worte zu gebrauchen, **jeder Christ naturgemäß pietätsvolle Liebe für das Grab des Herrn hat**, so werden jene ersten Christen um so viel mehr, da sie doch eine pietätsvolle Liebe zum Herrn wahrlich besser und erprobter bewiesen haben als wir, das Grab Jesu nie aus dem Auge verloren, ihm auch wie dem Kreuz auf Golgatha diese Liebe erwiesen haben. Auch darf man nicht den Umstand übersehen, vielmehr ihn würdigen, daß Jesu Grab im Garten Josephs von Arimathia war, in einem von einem Gärtner (Joh. 20, 15) gepflegten und behüteten Garten; daß dieser Joseph, wie oben dargelegt, sich nur wenige Schritte entfernt ein andres Grab für sich aushauen und bereiten ließ; daß an dieser Seite des Golgatha nur diese beiden Gräber waren und die Ueberlieferung bezeichnet genau das eine als Jesu und das andre, für zwei Personen bestimmte, als das des Joseph von Arimathia. Schneller wollte allerdings lange in Palästina, hatte Gelegenheit, die „heiligen Orte“ öfters



zu besuchen; aber auch andre Leute, wissenschaftlich hochgebildete Leute, Professoren, hielten sich lange dort auf, und sie kamen zu dem Resultat, daß das Grab, welches man jetzt als des Herrn Grab verehrt, das echte, von Anfang an verehrte Grab Jesu ist. Unter diesen befindet sich mein ehemaliger Lehrer und späterer Kollege im Lehramt, der sich lange in Jerusalem aufhielt mit der Absicht, die Echtheit des Grabes des Herrn darzutun oder zu verwerfen. Mit größter Sorgfalt, einer echten deutschen Akribie ging er zu Werke und tritt in Wort und Schrift für die Echtheit ein. Und wie er so viele andre, deren Namen ich bereits mehrfach zitiert habe, deutsche Professoren. Und gerade jetzt erwacht wieder ein größeres Interesse, die Echtheit des Grabes Jesu darzutun, insbesondre unter englischen Gelehrten. Mit einigen Sätzen aber, wie leider Schneller getan, kann man doch eine solche Sache nicht abtun. Oder sind die Christen wirklich, wie Spötter behaupten, eine einfältige, leichtgläubige Herde? Schneller ist ein vielgelesener, begabter Schriftsteller, der sich speziell um die heiligen Orte gekümmert und schön darüber geschrieben hat. Aber er fühlt sich abgestoßen durch das, was er an den heiligen Orten wahrgenommen. Das ist aber doch kein Grund, die Echtheit zu bezweifeln oder zu verneinen. Er hat recht, wenn er von unwürdigen Entweihungen der Grabeskirche redet und darüber empört ist. Aber er geht doch wieder nach meinem Dafürhalten zu weit, wenn er meint, die Vorsehung habe die wirkliche Ruhestätte Jesu dem Wissen der Menschen verborgen, damit dieselbe nicht entheiligt und beschimpft würde. Das unwürdige Treiben in der Grabeskirche wird durch die Eifersüchteleien und Intriguen derchiedenen christlichen „Denominationen“ hervorgerufen und die Prügeleien der Mönche am heiligen Orte haben in dem Fanatismus solch roher Kutten-träger ihren Grund. Ja, es ist wahr, von einem wahren Christentum ist dort wie sonst nichts wahrzunehmen, aber prunkhafter Aberglaube macht sich breit — wie auch über der Grabesstätte eines Paulus und Petrus. Ein gläubiger Protestant wird sich, abgestoßen von dem frommen und unfrommen Treiben an heiliger Stätte, mit Ekel abwenden. Das alles aber hat doch mit der Echtheit des heiligen Grabes nichts zu schaffen. Das sind eklatante Zeichen der Verderbtheit gewisser religiösen Gemeinschaften, mögen sie sich römisch- oder griechisch- oder russisch-katholisch oder Armenier nennen. Das Grab des Herrn ist wie Golgatha mit dem Kreuz des Erlösers eine jedem Christen, mag er katholisch so oder so, oder protestantisch sein, hochwerte Sache. Religiöse Unterschiede hören zudem auf, wo es sich um geschichtliche Dinge handelt wie hier.

Zum Schluß muß ich nun noch das Werk **Konstantins** und das der **Kreuzfahrer** kurz behandeln. Der Historiker Eusebius von Cäsarea erzählt in seiner „Vita Constantini,“ lib. III. cp. 25—41,

daß Konstantin alsbald nach dem Konzil von Nicäa (325) beschloß, zur Feier seines zwanzigsten Regierungsjahres „den hochheiligen Ort der Auferstehung des Herrn“ so zu verherrlichen, daß er vor allen ausgezeichnet und ehrwürdig erscheine. Seine Mutter Helena, damals nahezu 80 Jahre alt, begab sich selbst nach Jerusalem, um Golgatha und das heilige Grab von der greulichen heidnischen Verunehrung zu reinigen. Damals war Makarius der Bischof oder Vorsteher der Gemeinde zu Jerusalem. Unter seiner Beihilfe gelang es ihr, nach Wegräumung des auf Geheiß des Kaisers Hadrian dahin geschafften Schuttes die unverfehrtte Felsengruft des Herrn zu entdecken. Aber dies geschah nicht, wie Schneller irrtümlich meint, infolge eines Wunders, sondern durch Nachgrabungen. Der ungefähre Ort des Grabes war ja den Christen, insbesondere Makarius, dem Haupt der Christengemeinde nicht unbekannt, am Fuß Golgathas, nicht weit von der Spitze des Hügels entfernt, auf dem Jesus gekreuzigt ward, zumal Hadrian dort den Tempel der Venus hatte errichten lassen. Schneller geht also doch zu weit in seiner (wie mir scheint) Voreingenommenheit, wenn er meint: Und so wenig war die Stätte historisch beglaubigt, daß selbst schon damals ein Wunder helfen mußte, um die Echtheit des „heiligen Grabes“ zu beweisen. Das Wunder, das er hier im Auge hat, ist dasjenige, durch welches das Kreuz des Herrn unter den drei aufgefundenen Kreuzen erkannt worden sein soll. Nachdem nämlich das Grab Jesu entdeckt war, „konnte kein Zweifel sein bezüglich des Ortes, wo der Herr gekreuzigt ward.“ Dann hoffte Helena auch das Kreuz, an welchem der Herr gelitten, zu finden, weil es bei den Juden Sitte war, alles, was zu einer Hinrichtung gedient hatte, an Ort und Stelle zu begraben. Wirklich fand man nach längerem Nachgraben drei Kreuze, wie auch die Nägel, womit der Heiland angeheftet worden, und ein Brett mit der Kreuzesinschrift. Ein Wunder, auf das Gebet des Makarius hin, habe nun das Kreuz Jesu kenntlich gemacht. So verhält es sich mit dem angeblichen Wunder. Vergleiche Sepp, Jerusalem, S. 220. Konstantin ließ nun über dem Grabe des Herrn und dem Golgatha eine Kirche erbauen (326—334); sie zerfiel in zwei Kirchen: die Anastasis (das ist Auferstehung, Auferstehungskirche) im Westen, und die eigentliche Basilika im Osten. Die Anastasis war ein großer Rundtempel, in dessen Mitte, umgeben von 12 Säulen, den Sinnbildern der 12 Aposteln, als Zeugen der Auferstehung Christi, **die Grabkapelle stand.** Sie öffnete sich östlich in einen freien Hof oder Garten, welchen im Viereck drei Säulenhallen umschlossen. An dieses Viereck schloß sich östlich die längliche eigentliche Basilika mit fünf Schiffen und einer Eingangshalle auf der Ostseite, zu der man durch prachtvolle gewölbte Torgänge hinaufflieg.



Nicht lange stand dieses großartige Denkmal christlicher Frömmigkeit. Im Jahre 614, als der persische König Chosroes II Jerusalem einnahm und Tausende der christlichen Einwohner ermordete und andre, darunter auch das Haupt der Gemeinde Zacharias in die Gefangenschaft fortzuschleppte, ward der Prachtbau Konstantins hauptsächlich durch Juden, die dem persischen Heere gefolgt waren, größtenteils zerstört. Bereits zwei Jahre später begannen die Christen mit Hilfe des Morgen- und Abendlandes den Wiederaufbau der Kirche; erst nach fünfzehnjähriger Arbeit konnte der Bau vollendet werden. Er war aber verändert, da der byzantinische Kuppelbau die Basilika verdrängt hatte. Es kamen nun vier kleinere Kirchen zustande, die mit Mauern an einander stießen; eine derselben war die Kirche der Auferstehung über dem Grabe des Herrn. Neue Feinde erstanden dem Christentum und den heiligen Stätten in Jerusalem in den fanatischen Fatimiden (Abkömmlinge der Fatima, einer Tochter Mohammeds). Sie verwüsteten im Jahre 936 und 969 die Auferstehungs- und Golgathakirche bedeutend; noch ärger hauste darin 1010 der wahnsinnige Sultan Sakem. Aber auch jetzt wurde das Zerstörte von den Christen allmählich, jedoch in sehr verkleinertem Umfang wieder hergestellt.

Als im Jahre 1072 die seldschukischen Türken, ein wildes Volk, das Heilige Land eroberten, und die Pilger grausam behandelten, wurde durch die Päpste, besonders zuletzt durch Urban II. die Idee wachgerufen, das Heilige Land zu befreien und die heiligen Orte zu beschützen. So entstanden die Kreuzzüge, die aber ihren Zweck nicht erreichten. Indessen bedeckten die Kreuzfahrer während der kurzen Dauer ihrer Herrschaft das ganze Land mit herrlichen Kirchen. Vor allem fanden sie die nach Sakems Wüsten aufgeführten Bauwerke der Grabkirche zu dürftig und errichteten daher zwischen 1103 und 1130 östlich von der eigentlichen Grabkirche mit einem großen Durchgang auf den freien Gartenplatz einen prachtvollen Chorbau, erbauten an der Südseite des ganzen Domes ein großartiges Portal, und links (westlich) davon einen imposanten Glockenturm aus lauter Marmorquadern, brachten um den ganzen Ostchor spitzbogige Emporen als Umgangshallen an, von denen wieder eigne Gänge auf die platten Dächer hinaufführten. Im wesentlichen steht diese Grabeskirche jetzt noch, abgerechnet viele Nachbesserungen und von den Griechen willkürlich und unpassend vorgenommene Aenderungen. Ausführliches findet man im Organ für christliche Kunst 1863, S. 209 ff.

Die Erneuerung der Grabkapelle unter der großen Kuppel unter Bonifaz von Ragusa ist bereits erwähnt. Damals wurde das Grab des Herrn und die Kapelle darüber mit glänzend weißem Marmor bedeckt. Schon in der Mitte des 17. Jahrhunderts war

diese Kuppel sehr schadhast geworden und wurde von dem „Kustos des Heiligen Landes,“ Franziskus Vini wieder ausgebessert, und im Jahre 1719 begann man, die Kuppel neu zu bauen. Am 12. August 1808 geriet aus unbekannter Ursache (vielleicht durch die Bosheit der Griechen!) die Grabrotunde in Brand und wurde bis auf die Grundmauern in Asche gelegt. Nur die Grabkapelle blieb unverfehrt, obfchon fie fünf Stunden lang der größten Hitze ausgefetzt war, und das Blei der Kuppel gefchmolzen herabträufelte. Nicht einmal die hölzerne Thür verbrannte und die feidenen Teppiche, womit die Kapelle im Innern belegt war, und das auf Leinwand gemalte Bild des Auferftandenen über dem Altar des heiligen Grabes blieben verfchont. Bald aber begann man mit dem Wiederaufbau, den die Griechen mit ruffifchem Geld in ihre Hände nahmen. Endlich, im Jahre 1862 hat Napoleon III. aus Gründen felbftfächtiger Politik mit Rußland und der Türkei eine Uebereinkunft getroffen, gemeinfchaftlich mit ihnen die wieder haufällig gewordene Grabkuppel herzuftellen. — Das ift in kurzem Ueberblick die Gefchichte der Grabeskirche, die zugleich, indirekt wenigftens, die Echtheit des Grabes des Herrn beleuchtet.

Wenn Gegner der Echtheit behaupten, Golgatha und das Grab feien nebst allen möglichen und unmöglichen Dingen faft wie auf Bestellung fo nahe gerückt, daß alles noch bequem unter dem Dach einer Kirche Platz hat (Schneller a. a. O. S. 306), fo ift das recht irreführend und entfpricht nicht der Thatfache, wie aus Vorftehendem erfichtlich ift. Die Gebäude bedecken eine ziemlich große Fläche und wenn man den Längendurchschnitt der Grabkirche und den Längendurchschnitt des Golgatha und des Grabfelsens genau betrachtet, fo wird man fich fofort überzeugen, daß „man nicht auf Bestellung nahe gerückt hat,“ fondern daß die Abftände von Golgathas Spike und dem Orte des Grabes wohl entfprechen der Grundfläche der zufammenhängenden Gebäude. Da ift kein Widerfpruch mit den Angaben der Bibel. Und tritt man durch das füdliche Hauptportal, fo fieht man zur Rechten, wie der ummauerte und in eine kleine Kirche mit Krypta verwandelte Kalvarienfels in einer Höhe von faft fünf Meter fich erhebt.

Nach einer wohl begründeten Regel haben die Gegner der Echtheit des Grabes Jefu einen ftringenten Beweis zu führen, daß dies Grab nicht das wahre Grab des Herrn ift, da die vielen Jahrhunderte hindurch dies Grab als das wahre Grab Jefu allgemein anerkannt und verehrt wurde. Das ift aber keinem der Gegner bis jetzt gelungen. Mit allgemeinen Ausdrücken des Zweifels oder Ablehnens ift gar nichts getan. Somit wird die Echtheit des Grabes Jefu erwiefen fein.

---



## IS THE DRAFT FOR THE PROPOSED REVISION OF THE CATECHISM ADEQUATE?

(Concluded)

BY PROFESSOR C. E. SCHNEIDER

To what extent may we expect to encounter insuperable difficulties if the attempt be made to more extensively change the content of the catechism? Is this not largely a bogey constructed by our imagination? Some of the changes in content are so urgent and self-evident that they do not attract more than passing attention. In fact the committee which cautiously urges the principle of conservatism has itself made some pronounced changes in content. Some examples may make this clear.

We would refer first of all to the proposed change in the questions and answers dealing with sin. In the answer to question 64 in the old version we are told that, as a consequence of the fall, "man lost the image of God, came under the power of Satan, sin and death, and this corruption is transmitted from Adam upon all mankind." Furthermore in the answer to question 65 in the old catechism, it is stated that "since the fall man is corrupt, therefore unfit for anything good, but prepared for and inclined to evil." This embodies important elements of what is usually considered to be the Evangelical doctrine of sin. This point of view for instance is found in the old "Evangelisches Gesangbuch" where we find a hymn beginning with the words:

"Durch Adams Fall ist ganz verderbt  
Menschlich Natur and Wesen."

It could be considered a striking commentary on this hymn that it has been omitted from the "revised" hymnal. Doctrinal misgivings are hardly to be held entirely responsible for this deletion, because a similar doctrinal tone is found in hymns 39 and 41 of the old and 75 and 76 of the new hymn book, where respectively we read such sentiments as:

"Es war kein Gut's am Leben mein,  
Die Sünd hatt' mich besessen." and  
"Ach Gott es hat mich ganz verderbt  
Das böse Gift der Sünden."

It requires no special elucidation to see how this doctrine has become traditional in our thinking and preaching. However, in the light of modern psychological and theological research its validity has been questioned. A change in the content of our catechism seems imperative. No scruples seem to have been entertained concerning the danger of "useless and time-robbing controversy," and

the draft, although committed to a conservative policy does not hesitate to embody the necessary changes in the answer to questions 67 (old 64) where we are told that, as a consequence of the fall, "man came under the control of Satan, sin and death and lost the *strength and beauty* of God's image." The answer to question 68 (old 65) has also been amended to state that: "Since the fall man's nature is spoiled, he is therefore not inclined to do good but prepared to do evil."

Another instance in point may be found in the discussion of the order and manner in which the Holy Spirit imparts salvation. The old catechism, in answer to question 91, enumerates the well known six stages of calling, enlightenment, repentance, faith, justification and sanctification. The draft properly omits the question entirely but by this process of omission alters the doctrine which in the past we had impressed upon our youth.

A careful comparison of the draft with the old catechism will show other tangible deviations from old doctrinal positions and may suggest additional changes equally desirable. If the doctrine of sin bears reexamination the same may hold true of other articles in the creeds of the "elder orthodoxy." By such a revision of content we may help restore the continuity of the Christian consciousness. We may hesitate at first, to subject the figure of Jesus or the atonement, etc., to a revaluation. Yet says Sperry, "Whatever the moral perils of this process, they are inevitable in the life of free and active faith and they are less than the peril which lies in archaeological Christianity. If Jesus is not our contemporary in some profoundly historical sense of the word, then he is nothing to us, and he can save neither himself nor us." Ancient, medieval doctrine may have become alien to modern thought and need to be revitalized by the appeal to the community of experience of the men whom they should serve.

It seems therefore that considerable change in content is inevitable even in what purports to be a conservative revision. In making the above mentioned changes in the draft there seems to have been no fear of theological dissension. Conditions required the change and it was made. That such changes will not be indignantly rejected is seen in the circumstance that from such a conservative district as Texas, we have the following word of appreciation for the draft. "Der Texas Distrikt dankt dem Herrn Prof. D. Irion, D.D., für seinen positiven Glaubensstandpunkt in der Vorlage der Revision des Katechismus." (Resolution of the Waco pastoral conference, p. 8)

Bearing these things in mind we are only strengthened in our conviction that, as a text book designed to meet the needs of a



living present, the catechism should be subject to revision of content as well as form. Curriculum, or lesson materials are always in flux in the educational world and a fixed and inelastic or static organization of curriculum materials can not be insisted upon in the propagation of religion. We as a church must enter into the sublimation process as we find it in progress round about us and add our contribution to and receive a stimulus from the same. Otherwise we will not have done our duty to ourselves nor to the younger generation which is compelled to live in the atmosphere which the present world movements are creating.

If we agree to these fundamentals, then the line of moral duty ought to be clear. It becomes a very petty expedient to construct the bogey of controversialism; for a theological controversy may be but a small and perhaps essential incident in the working out of the larger program. Stevens, in his History of Methodism, describes the first Wesleyan Conference where it seems the question was asked, "Should we be fearful of thoroughly debating every question which might arise?" Wesley's position was clear. He expressed himself about as follows: "What are we afraid of? Of overturning our first principles? If they are false, the sooner they are overturned the better. If they are true they will bear the strictest examination. Let us all pray for a willingness to receive light to know every doctrine whether it be of God." After all there are benefits incident to free discussion of which we ought not deprive ourselves. Betts somewhere claims that "conflict of opinion is not to be deplored in the church any more than in any other social organization; for truth oftenest emerges out of free discussion . . ."

## 2. Avoidance of Disturbance in Rank and File.

The proposed revision is furthermore grounded on the desire to "avoid unnecessary disturbance in the rank and file of our Evangelical people who have learned the old catechism." Although this seems to refer mainly to changes in form and method, it also involves the content. It is our contention that a catechism consistently revised on such a principle, not having been conceived in the proper spirit will lack the characteristics which will make it truly adequate. Such a revision, in principle, does not comprehend the requirements of the situation and is foredoomed to failure. Let us test some of these statements.

In the first place this principle is based on an untenable static conception of life. The static world view holds to the status quo because human nature is essentially the same at all times and because the revelations of God are final and adequate to all needs of

all men at all times, supplying eternal needs with eternal solace and having satisfactorily served their purpose in the past, evidently cannot be improved upon. It contains the complete, perfectly rounded out system of saving knowledge sufficient for the fathers, therefore sufficient for the children. We could compare it with that magic "open sesame" which procured access to the hidden treasure and it could be argued that if it served that purpose for the fathers who learned it, why shall not the children also be held to memorize and master so precious a book. And it may be argued that if Ali Baba was put to straits by the mere prank of his memory in forgetting the magic phrase how much more would he have been disturbed if he had been required to discard the old and master an entirely new method. He may have become much more confused and the second condition would have been worse than the first.

Now it is certainly true that in a static world, with completed systems of life and conduct where the last word has been spoken, the introduction of something new would have a most disturbing effect and would tend to "turn the world upside down."

However, this world in which we are living is anything but a static world. It is continually necessary to realign ourselves to new situations as they arise. History in all its variations tells the one story of how old forms, sufficient in their day made way for the forms demanded by the conditions of another day with its new knowledge and changed conditions and new needs. We see this illustrated in the changing forms of government and the progress that has taken place in methods of education, administration of business, conduct of economic affairs, etc.

On the basis of a static social order we would never have had a Reformation for it disturbed the father's conception of religious life. Almost all the great "disturbances" in history, whereby the old régimes were overthrown would not have occurred. There would not have been a Christianity, a Reformation, a French Revolution, a War of Independence, an industrial revolution, or a civil war.

In fact it is contrary to our general experience to contend that the best and most virile life is one without "disturbance." Life is a continual struggle for existence stimulated by an ever changing environment which thrusts new conditions and correspondingly new needs upon us. It is the very essence of life itself that makes it possible for us to continually readjust ourselves to our environment. In fact it is a very distressing and disturbing circumstance when an individual or institution lacks the ability to make the sufficient adjustment to changed surroundings. When we hold to



the dynamic or evolutionary conception of life we see the need of accommodations. The man or institution which evades the disturbances of such readjustment will retrogress and finally atrophy.

One of the most recent historical applications of this thought is made by the American historian, Prof. F. G. Turner of Harvard. Turner's valuable contribution to the study of American life and institutions lies in his emphasis of the importance of the frontier in American History. The one sided reference to this factor need not detract from the truth which it contains. Turner's contention is that "American social development has been continually beginning over again on the frontier." As the frontier was continually pushed westward, the ever recurring new conditions demanded new adjustments. This makes for the fluidity of American life; this process of perennial rebirth being the condition of continuing life. The history of American Christianity becomes absorbingly interesting when viewed in this light.\*

The history of the Evangelical Church may also be studied from this point of view. The frontier in the Evangelical Church has been changing continually, in fact is still in the process of change and unless we have a higher regard for the exegesis of the situation we will lose out in our struggle for existence. One of the outstanding reasons, therefore, why the Catechism should be revised is that from almost every conceivable point of view, sociologically, religiously, theologically and pedagogically, etc., the Evangelical frontier has changed and is changing. If the revision is to be adequate it will have to take account of this circumstance, regardless of the "disturbances it may cause to the rank and file of our Evangelical people who have learned the old catechism."

Sociologically the present frontier differs widely from that of the time of our fathers. To meet the needs of their day the "Kirchenverein des Westens" at the suggestion of Heyer in 1840 appointed Wall, Garlichs and Nollau to provide a catechism for the rough and unlearned German immigrants of their time. Simple, in the German language, reflecting the Pietistic trend of the day, largely in sympathy with Lutheran traditions and not rising above their time in the retention of medieval theology, these grand old men of our synod in a very adequate and admirable manner met the challenge of the frontier conditions in which they lived. And when, with the inevitable shifting of our lingual frontier it became incumbent on our church to serve English speaking constituencies the logical step was taken and the catechism was translated into the English in 1892, in spite of the disturbance it raised

\* See Mode.

for the fathers, many of whom, of course, did not comprehend the situation and vigorously objected. Had the fear of disturbance been a valid deterrent motive, we would not have revised the "Gesangbuch," or the Statutes, or the "Book of Worship," or accepted such innovations as the budget system, English periodicals, etc,

The change of frontier which bears most directly on the revision of the catechism has occurred in the pedagogical field. From this point of view an adequate revision may require quite radical changes. With the acceptance of the newer educational ideals mentioned above, corresponding changes become necessary in educational methods. The origin of the catechism dates to the controversial days in which creeds had to be defined to safeguard against heresy or misstatement etc. The best pedagogy of the day seemed admirably to serve this end. Memorization became a goal and end in itself and the question books were admirable agencies to achieve the end sought. Even in the first part of the nineteenth century the ideal of formal instruction with its high rating of memorization held sway. Some incredible feats were achieved in some of the Sunday schools of this period. It is said that one pupil in a certain Sunday school had one thousand seven hundred and fifty-two verses to his credit and that most pupils could recite at least one hundred verses in an evening. This principle and these methods were also in vogue in secular education and it was only with the appearance of such masters as Pestalozzi, Froebel and Herbart, that secular education was lifted from the ruts in the early years of the twentieth century.

Characteristically the church lagged behind in the adoption of the principles of the "new education." The church was reluctant to apply the term education to a process which was conceived to discredit the more religious task of evangelism. Again it was the atomistic, static conception with its strict separation of the religious from the secular phases of life that insisted that a corresponding difference must prevail between secular education and religious education. Let the simple methods of Jesus and the apostles be taken as examples, it was claimed, and there would be no need to adopt the fine spun theories of men. What was required was to give God's spirit the chance to operate.

In the light of modern psychological and pedagogical research, however, we can hardly get away from the fundamental proposition that the educational process is of a unitary nature. If religion, let us say, is to be taught i. e. is teachable at all in the sense that we are justified in its connection to use such terms as teaching or learning, then surely it follows that the essential pedagogical principles employed must be the same that are used in the process



of secular education. Therefore, if pedagogy has advanced in the secular sense the church lags behind if it refuses to consider its findings.

Certainly a defective psychology was the basis of the pedagogical demand that great quantities of materials should be memorized and crammed into the mind of the pupils to be drawn out "on demand" at some future date as emergency would require. Yet the catechetical instruction of not so long ago conceived this to be the method "par excellence" and it would not be surprising to find it in vogue at some places even to this day. This, however, would be in defiance of the best educational practice of today. Modern pedagogy, under the investigations of such men as Dewey and Thorndike, Starbuck and Coe has introduced new, unheard of angles to the subject. The pedagogical analysis of apperception, memory, imagination, attention, interest, etc., has brought new challenges to the religious educator and a new appreciation for the significance of his work.

Athearn's devastating criticism of teacher training textbooks at the International Sunday School Convention of 1914, may be referred to in this connection.

From such considerations as these, therefore, it is of prime importance to insist that if a revision is to be attempted it be not restricted by any "shortsighted" *Interesse des Haltens am Alten*" as the California Pastoral Conference succinctly phrased it, or hampered by any false reverence for the memory of past generations. Our interest in the revision is not determined by the consideration of how adequately the catechism supplied the needs of the past but by the desire that it adequately supply the needs of the young people of today. Fond parents may receive an emotional thrill on Palm Sunday as they listen to their children recite the same answers in the same way that they did a quarter of a century ago, but more important than the beautiful sentiment of such an occasion is the assurance that these children of modern times and conditions have developed into Christian personalities. That alone shall be the standard of adequacy.

It would be an injustice to the proposed revision to deny that it represents an improvement over the old catechism. The suggestions listed under (b), (c), (d) and (e) on pages 3, 4, 5 of the draft are of a constructive nature. We greet with approval the principles to: (1) use simpler words and constructions, (2) reconstruct difficult constructions, (3) leave out abstractions, (4) substitute biblical terms for theological, etc., (5) to have answers introduced and repeat wording of the questions. With reference to the above we could perhaps suggest a more rigorous application

of principle (3) and (4) to the discussion of the attributes of God. Principle (5), to be consistent, should also be applied to the answers bearing on the Lord's Prayer. Likewise principle (c: 1) could be so interpreted as to retain but one question on each commandment which would embody both the prohibition and requirement clauses. However this has taken us into a consideration of some of the specific changes which could be suggested but which it is not the purpose of this article to discuss. In passing it may be pointed out that the "memorization" ideal seems to have held large sway for not less five times is reference made to the desire to facilitate the memory work.

There are some other points where a revision in form and method and perhaps in content would be called for, and which would lift us head and shoulder above the "rank and file of our Evangelical people who have learned the old catechism." The pioneer work along this line has been done by the Commission of Religious Education the report of which we find in the General Conference Report of 1921, p. 165 and in the "Theologische Magazin" of March, 1921.

Although this plan may not be satisfactory in every respect it is safe to say that it represents the most advanced position of our church in the development of a scientifically worked out plan of religious education. In fact it must have been so considered by the General Conference which instructed the Board of Religious Education "to continue the work of preparing an Evangelical Lesson Course as begun by the Commission of Religious Education according to Evangelical Principles, and to submit its plan to the next General Conference." (Gen. Con. Report p. 205, No. 11.) When subsequently (p. 205, No. 17) the Board is given further instructions to prepare a draft of a revised catechism, one would assume that this draft would in some way be correlated to the plan previously referred to. According to this plan the catechism represents the keystone of the entire course of study. It is preceded by the three stages of (1) Bible stories, (2) Biblical science and Bible reading, (3) church hymns and hymnology, which would thus prepare for (4) catechetical instruction. The post-confirmation course would lead through (5) church history and art, (6) history of missions and (7) practical and social Christianity.

In its extensive scope evidently such a plan or a similar one, would be an epoch-making step and would entail rather disturbing changes. In fact the writer personally knows of some pastors who have quite unqualifiedly expressed their disturbance at this contemplated change.



The intensive working out of this plan involves changes in the form of the catechism. The detailed plan of the Commission demands and deserves further consideration although as is admitted by the commission itself it is designed to be so elastic as to permit modifications. At least it seems to deserve more attention than it has received up to this time. The fundamental change in the form of the catechism so conceived would demand that it more closely approximate the text books used throughout the week by the children in the public schools. This could be so arranged that a whole page would be devoted to each question and answer. Here we would expect to find a thorough exposition of the subject which would utilize modern points of contact by recourse to all fields of knowledge, and the use of available sociological materials. Thus a text book in the real sense of the word could be placed into the hand of our pupils and not merely a "question book" with answers to be memorized. The suggestion of the Atlantic District (p. 44) and other similar ones (See Ohio p. 27, 28, and articles in "Theol. Mag.") could also be considered in this connection. It was the manifest intention of the General Conference that in the work of revision the suggestions of the Commission should be taken into consideration.

Such changes of course, may involve expenditure of time and money which does not seem possible. The work is of such stupendous importance, however, that it ought not be affected by such considerations. If the work, done immediately, would be inadequate because of such limitations imposed upon it, would it not be wiser to postpone the entire project until it were possible to get it done properly?

### III. ADHERENCE TO WHAT IS OF HIGHEST VALUE IN EVANGELICAL TRADITIONS

The third principle guiding the revision ought to win the wholesouled support of every true Evangelical man and woman and child. By all means let us "remain as close and faithful as possible to that which is of highest value in Evangelical traditions." The appeal to tradition is not to be passed by lightly. History teaches us to honor the past and to respect her traditions. To what extent and in what manner this entails that we "follow as closely and as conservatively as possible the form and content of the old catechism" is another question. Nowhere does history teach or even suggest that man become the slave to the traditions of the past. In the eyes of some it appears almost sacrilegious to contend that traditions have no normative value. It is false to assume that what was considered correct or true at one time will

always be considered thus. Although of inestimable value as a directive and for offering points of approach, it is possible that traditions may be quite misleading norms for our conduct and belief. If the traditions of an institution represent a deposit of values to be zealously guarded to the neglect of the vital challenge of present day life they become veritable shackles to progress. "One cannot minister to needs which have ceased to exist." The difficulty in all this lies in the circumstance that the traditions are static and, when they are recognized as the environment according to which we mould our thoughts and deeds and words, will inevitably have a fossilizing influence instead of inspiring us on to our highest efforts and attainments. We will then find ourselves confronted by the so-called "archaeological Christian."

We assume an immeasurably higher attitude when we come to the understanding that we are the makers of tradition. Instead of lulling ourselves to sleep on the traditions of our fathers let us highly resolve to create yet higher traditions for our children. Instead of continually looking behind us to discover the golden age and its standards according to which we are to measure ourselves, may we not more profitably look ahead into the future and see the patterns of the perfection for which we ought strive.

After all that has been said or will be said or even can be said on this subject the fact remains that the final solution to our problem will not be attained by means of any revision. It is not the instrument so much as the man who operates the instrument that decides the situation. The personal element is the determining factor. The most perfectly revised catechism in the hands of an incompetent teacher will fail to achieve results. It is safe to assume that the old catechism with all of its limitations would be a much more effective medium in the hands of an inspired teacher possessed with the passion for souls. This does not belittle the necessity of revision or disparage us in our task. Rather it directs our attention to the ultimate condition of success. By following such principles we will be true to that which is of highest value in Evangelical traditions. Just what these Evangelical traditions and Evangelical ideals are in detail it is not necessary to say. We would not be Evangelical without them. As we proceed with the work of revising the catechism let us truly "remain as close and faithful as possible to that which is of highest value in Evangelical tradition." We may then rest assured that the revision of the catechism will be adequate to the most exacting needs; for it is a characteristic of the highest type of Evangelical mind to penetrate to the spiritual reality which is to be found beyond the narrow confines of the form and content of earthborn institutions.



## THE WILL OF GOD

### Can It, Shall It Be Done on Earth as it Is in Heaven?

REV. J. H. HORSTMANN, CHAIRMAN, COMMISSION ON

#### CHRISTIANITY AND SOCIAL PROBLEMS

A curious incident is related in Mark 5: 1-18. One morning as Jesus and his followers disembarked from a boat on the eastern shore of Lake Galilee, a madman came rushing toward them with frightful cries and imprecations. Because of his madness he had been driven out of his native village, and we can easily imagine the shadow resting on that home, and how the man suffered. He was so violent that chains would not hold him. He cut himself with sharp stones and no man had strength to tame him. Jesus healed him, and then we learn that the devils who had possessed the man rushed into a herd of swine which thereupon precipitated themselves into the lake and were drowned.

When the people from the village nearby learned what had happened they sent a committee to investigate. They saw the madman clothed and in his right mind, and they found their swine destroyed. They found a human being restored and rehabilitated, and they found a property loss amounting to so and so many shekels. Apparently it did not take them long to decide that the property loss outweighed the gain in human welfare, and that a man who would deliberately cause them such a heavy property loss was dangerous to the community, and could not be tolerated, even though he had just given back to one of their people all that made life worth living. The desire to keep those devils from plaguing human beings again was all right, of course—but to sacrifice a whole herd of swine on that account!—nay, that was too much. The quicker they got rid of that kind of fellow the better. And so they begged Jesus to depart. Their hogs meant more to them than rehabilitated human life. They put property and profits above human life and welfare.

Through all of human history that has been the attitude of those who have had the power and the opportunity to control human life and human destiny. Property has always had the right of way and it mattered little what men, women and children suffered or lost as a consequence. In ancient Israel there were those who turned justice into wormwood and cast down righteousness to the earth, who trampled upon the poor and took exactions from him of wheat, or afflicted the just or turned aside the needy in the gate from their right, Amos 5: 1-15. Later, in Europe, the masses of the people on the farms were reduced to poverty and serfdom that a few powerful lords might control vast estates and enjoy

unlimited wealth. Today in our own land the dividend reigns supreme, regardless of the condition of the worker in mine or factory and of his rights and his happiness, and even the lives of little children are mercilessly sacrificed on the altar of Profit, while laws upon laws are passed and vast sums of money spent to protect investments, improve the strain of horses and cattle or to safeguard a monopoly. And when the prophet of God undertakes to call attention to the supreme value of human life and welfare, or to the laws of a just and righteous God, he becomes "dangerous" or "radical" and people beg him to depart.

#### "OUR MACHINE CIVILIZATION"

Nowhere has this spirit of ruthless greed and exploitation become so powerful and oppressive as in modern industry, which means modern machinery, with its tremendous increase of production, and its almost incalculable saving of time and labor, but also with its awful cost in human health and safety, the constantly decreasing independence of the individual, its growing antagonisms in human relations and its irreparable moral and spiritual losses. One needs only glance very briefly at the civilization our grandfathers knew, only a century ago, and compare it with our own to realize that ours has been well called "a machine civilization." In 1825 there was not in all the world a railroad, a telephone or a telegraph. The steamboat had just been tried out as a rather doubtful experiment. Travel was slow and dangerous and most people stayed at home, living and dying where they were born. When Samuel Morse, artist and inventor of the telegraph, tried to get from Washington, D. C. to New Haven, Conn., to the bedside of his dying wife, it took him seven days. The people of that day had to live without electric light, the sewing machine, bathtubs, furnaces, hot-water faucets, sewer systems, hard surface roads, etc. An overwhelming majority of them lived in villages and on the farm and the home was the unit and center of all the industrial arts. They lived simply and quietly, and there had been very little change in the ways of living during the 3,000 years preceding. Nothing swifter than a horse was known to either Nebuchadnezzar or Napoleon, although they lived nearly 2,500 years apart. Farmers used practically the same methods and implements that were used in the days of Caesar.

When we realize all this we understand that the mightiest revolution in all history human has occurred in the century between 1825 and 1925. "The whole complexion of life has changed for all of us. Our ways and habits differ vastly from those of the people a century ago, and the whole environment and outlook upon life is different. Of all the changes which ever took place on the



earth nothing has so profoundly affected the whole method and manner of human life as has the mechanical revolution of the nineteenth century. Instead of the individual working for his own needs, in his own time, and in his own way, over half our population now live together in cities, many millions of men, women and children working in vast factories, engaged only in making little parts of an article which they perhaps never see when it is completed. Great throngs of men work underground, digging the coal to feed the insatiable monster machine we have set up, and multitudes of workers toil ceaselessly and feverishly, day and night, to keep the wheels going. For many millions of human beings life has become merely a vast treadmill, worked by weary feet, to grind the corn, that makes the bread, that gives them strength—to walk the treadmill."

#### THE BENEFITS VS. THE COST

True, this machine has done great things for us. The United States Department of agriculture has estimated that while it took three hours and thirty minutes to produce a bushel of wheat in 1830, this can now be done in about as many minutes. A hundred years ago a woman could spin twelve skeins of thread in ten hours, producing a thread about ten miles in length. In a modern cotton mill, however, she can attend from six to eight hundred spindles, each of which spins 5,000 yards, a total of four million yards a day, or, in other words, a thread reaching almost around the globe. A bulletin of the Smithsonian Institution tells us that to accomplish the work done annually in the United States, or at least the equivalent in such kind as men can perform, would require the labor of three billion hard-working slaves. The use of machine power gives to each man, woman and child in this country the service equivalent to that of about fifty servants.

But we have had to pay a tremendous price for all this. Individual business men and workingmen have lost practically all their independence. The control of many large industries is increasingly falling into the hands of banking syndicates. The Federal Commission on Industrial Relations some time ago found that the corporations controlled by six financial groups and affiliated interests employ 2,651,684 wage earners and have a total capitalization of nearly twenty billion dollars. These six financial groups control twenty-eight percent of the total number of wage earners engaged in the industries covered by the report. The Morgan-First National group of New York alone controls corporations employing 785,499 wage earners. Naturally, the individual worker is practically helpless in the face of such a concentration of wealth and

power. What chance has he to affect or in any way to change the policies determined upon by a ten-billion dollar group of bankers? The development of modern industry has brought about a concentration of wealth and control which enables a few men to exercise power and influence far beyond the dreams of medieval monarchs in so far as the will of these men more or less directly makes or mars the conditions governing the lives, welfare and happiness of millions of workers and their families.

Just how this works out in real life appears from the startling fact that, according to the findings of a committee appointed some time ago by Secretary Hoover, workers in the clothing, shoe, textile, building and mining trades are idle about from twenty-five to thirty-seven percent of their time. This is very largely so because production has not been systematized as it should be in order to insure regular employment to the workers. Rush seasons and slack seasons alternate according to the rise or fall of the profits of the employer or the particular group controlling the industry. In a most important investigation of employment methods, needs, and agencies, over a five-year period, by the Russell Sage Foundation, it was brought out that there is great resentment on the part of the workers against an industrial situation in which such insecurity and uncertainty of employment are possible that, as was shown, from one million to six million persons are out of work for weeks and sometimes for months at a time. It is not only unemployment but *the fear* of unemployment—the knowledge that any job is uncertain and insecure, subject to the fluctuations of economic change—which is responsible for much of our present industrial unrest. According to a careful survey of labor conditions in this country more than six million workers are employed in occupations which endanger life and health on account of atmospheric pollution in the five hundred hazardous occupations listed by the United States Bureau of Labor Statistics. The American Red Cross estimates that industrial accidents cause the deaths of about 25,000 persons in the United States every year, with disabilities resulting from the same cause affecting nearly 3,350,000 persons more, and that a total of 680,000 workers were incapacitated for at least four weeks every year. When we consider all this we understand laborers are dissatisfied with things as they are.

#### THE CHILD LABOR AMENDMENT

And all this could be prevented to a very great extent if those in control of the various industries would govern their policies by the welfare and happiness of the workers rather than by the amount of profit the industry will bear. A very drastic illustration of the



determination, ruthlessness and efficiency with which modern industry is controlled by property and profit appears from the fate of the proposed Child Labor Amendment in the various state legislatures during the past few months. The Amendment had been approved by both houses of Congress with a very substantial majority, and had the backing of both the great political parties, besides the hearty endorsement of both President Coolidge and the late President Harding. There were also behind it practically all the religious, educational and welfare agencies and the women's organizations of the country. Yet the Amendment was decisively and apparently very easily and quickly defeated, for the time being, by the efforts of various organizations representing property and profit. And those who favored the Amendment were denounced all over the country as "bolshivists," "sap-suckers," "uplifters," etc., and were told to keep their hands off the so-called rights of employers to exploit children wherever they had the opportunity. What is this but a very modern counterpart, on a national scale, of the incident related in Mark 5: 1-15?

And there is a very great and very real need for the Child Labor Amendment. Over 600,000 children between 10 and 15 years of age are now at work on farms alone as *regular contract laborers* working for pay which they never see, to say nothing of an almost equal number working in factories or sweatshops in states where such employment is legal, or in defiance of the law where it is not. The Amendment is necessary because of the great increase of child labor since the federal child labor laws were declared unconstitutional. The interests which profit from child labor find it easy to evade state laws or to prevent state legislatures from passing adequate child labor laws. Barely one-fifth of the states have such laws on their books, and their industries are naturally at a disadvantage compared with those of other states, so that in the absence of a uniform child labor law, the tendency is to lower standards even in those states which have had adequate and effective laws. Rev. H. L. Streich, 2013 St. Louis Ave., St. Louis, Mo., will be glad to send literature on the subject free of charge.

The Amendment is *not* a statute prohibiting the employment of all children under eighteen years of age, but simply an enabling act authorizing Congress to legislate as to child labor. It does *not* interfere with boys or girls on the farm helping with farm chores or housework. It *does*, however aim to interfere with the employment of young children in mines, mills, factories, workshops, sugar beet, tobacco and cotton fields, cranberry farms and truck farms all over the country, working frequently as long as 12 hours a day, undergoing physical exertion beyond their strength in all

kinds of weather, spring or fall, or even all the year around. In view of the high estimate Jesus placed upon childhood, Christian people should willingly help to protect all American children against any of the above abuses, rather than play into the hands of the greedy and corrupt interests which exploit them for the sake of pecuniary profit.

#### MORAL AND SPIRITUAL LOSSES

But there are also other heavy losses to be borne on account of the prostitution of industry in the interest of property and profit. From the beginning modern industry has rested upon the doctrine of free competition and the assumption that the public good will best be served by each person seeking his own good, with the minimum of state interference. In other words, "Each one for himself, and the devil take the hindmost." This has resulted, however, as has been aptly said, not only "in the devil taking the hindmost but the foremost also, the latter perhaps even more so than the former." While such a policy may have had much to do with the rapid and "successful" development of American industry, it is nevertheless actually a policy of warfare in which the size of material rewards has been determined by the degree of victory in vanquishing one's competitors. This spirit of warfare, which is essentially anti-Christian, must inevitably grow with the passing of cheap land, the growth of population, the monopoly of natural resources and the concentration of control of industry. Unless another basis is found for industry the conflict between groups of business men and between employers and workers must continue to grow more intense and finally lead to open revolution.

It reveals deep spiritual insight, therefore, when Mahatma Gandhi, India's great nationalist leader, bitterly opposes the spread of modern industrialism in his native land. His objections are based on moral grounds rather than on economic reasons. In his book, "Indian Home Rule" he writes:

"Machinery has begun to desolate Europe. Ruination is now knocking at the English gates. Machinery is the chief symbol of modern civilization; it represents a great sin.

"The workers in the mills of Bombay have become slaves. The condition of the women working in the mills is shocking. When there were no mills, these women were not starving. If the machinery craze grows in our country it will become an unhappy land. It may be considered a heresy, but I am bound to say that it were better for us to send money to Manchester and to use flimsy Manchester cloth than to multiply mills in India. By using Manchester cloth we would only waste our money, but by reproducing



Manchester in India, we shall keep our money at the price of our blood, because our very moral being will be sapped, and I call in support of my statement the very mill hands as witnesses. And those who have amassed wealth out of factories are not likely to be better than other rich men. It would be folly to assume that an Indian Rockefeller would be better than the American Rockefeller. Impoverished India can be free but it would be hard for an India made rich through immorality to regain freedom."

Although Gandhi is not a Christian, his intensely religious spirit has clearly grasped what Christian leaders in Europe and America failed to understand at the beginning of the new industrial era.

Naturally, conditions like these are in direct conflict with the ideals of Christian brotherhood and service which Jesus established. Modern industry is anything but a brotherhood, and service, in the true meaning of the word, is unthinkable where each seeks to gain for himself the largest measure of material possessions and personal power. And the effect of modern industry upon family life is another very serious indictment against it. "It takes the father away from home for long hours and returns him exhausted; it drives mothers away from home, leaving their children unguarded and uncared for; it sends children into distant workshops at the earliest legal age, and frequently in defiance of the law; it forces multitudes of workers to live in dreary and unattractive homes, attempting to satisfy the craving for pleasure and recreation by outside commercial amusements. From the Christian point of view, and from the standpoint of human welfare, it should not be difficult to find the right answer to questions like these: Does modern industry help or hinder the full development of human beings? Do its benefits outweigh its human costs? Upon what groups rest chiefly responsibility for reducing the human costs of modern industry?

A series of valuable studies in this field have been prepared by Christian students of our social problems like Sherwood Eddy, Kirby Page, John H. Gray, and the Research Department of the Federal Council Commission on the Church and Social Service. Bulletins No. 1 and 2, entitled "The Wage Question and "The Controversy," respectively, published by the Research Department of the Federal Council, and the following pamphlets, Christianity and Industry Series, dealing with various aspects of the industrial problem: "Industrial Facts," Collective Bargaining," "The United States Steel Corporation," "America, Its Problems and Perils," "The Economic Order, What is It, What is it Worth?" may be ordered through Eden Publishing House, St. Louis, Mo., at ten cents each.

## SEEKING THE WAY OUT

It is gratifying that many prominent and successful business men are giving much time and thought to the problem of finding a way out of these wrong and un-Christian industrial conditions. Mr. B. Seebohm Rowntree, managing director of the Rowntree Cocoa Works, York, England, has published a very helpful pamphlet entitled: "Industrial Unrest: A Way Out," which may also be ordered as above. The remarkable story of Mr. Arthur Nash's bold and successful experiment in his clothing establishment is interestingly told in "An Industrial Miracle and How it Happened," to be had at five cents a copy (\$2.50 a hundred) from the Murray Press, 176 Newbury St., Boston, Mass. The Russell Sage Foundation, 130 E. 22nd St., New York City, is publishing a series of studies of similar experiments in various industries in different parts of the country, which can be easily secured from that office. The Information Service, weekly, \$2.00 a year, Federal Council Dept. of Research and Education, 105 E. 22nd St., New York City, to which reference has already been made in previous articles, is indispensable in any study of this great and important field to a group of employers.

In an address delivered shortly before his death, Mr. John J. Eagan, president of the American Cast Iron Pipe Co., Atlanta, Georgia, declared:

"The true function of industry is *making men*. Corporations are organized to make money, and we are all working for corporations. Written in the charter of each one of these corporations are substantially these words: "The object of this corporation is pecuniary gain." The object, in other words, is to make money. Now how are we, in a system organized and designed for the express purpose of making money, to make men? How in such an environment, with stockholders who put their money in on the basis of the object expressed in the charter, and with directors and officials elected with that end in view, are we going to do the larger thing?

"I would say in the first place that there are no soulless corporations. Corporations are formed of human beings; stockholders, directors, officials and all down to the smallest persons connected with them are human beings, and a human being has a soul, and so long as a human being can be converted a corporation can be converted. That is the task that you and I face today, just in proportion as we have influence and power in a corporation, to see that it turns from its expressed object—making money—to that of making men."

## A BETTER WAY

This article must not close without some reference to that re-



markable movement begun in Rochdale, England, April 25, 1844, when a few poor weavers began to save up a few shillings, afterwards investing them in a bag of flour, which they distributed among themselves at cost price. It was this humble enterprise which marked the beginning of the Rochdale cooperative system, which now counts its establishments in all parts of the world by thousands, and its investments and profits by millions of pounds sterling.

The movement began with 28 members and a capital of 28 pounds sterling; today, from one-third to one-half of the population in England, France, Holland, Belgium, Switzerland, Denmark, Norway and Sweden are affiliated with the movement. In Russia the twenty million or more cooperators, with their families, comprise about one-half the population. The Russian revolution and the future of Russia cannot be understood without a knowledge of the Russian Cooperative movement, which has been an important factor in displacing the capitalist system throughout Russia. In England the cooperative societies are doing an annual business of more than a billion dollars. They have erected some sixty factories in which nearly 50,000 workers are employed and have purchased wheat lands, coal mines, herds of cattle, coffee and tea plantations, etc., in many parts of their world, while their steamship lines, wholesale houses and banking institutions form a very important part of British world trade. Now they have combined with the British Labor Party, thus creating the strongest single political force in England today. For Germany, where the movement (Konsumvereine) was developed along lines of its own, it was not possible to secure accurate up-to-date information.

The cooperative movement is a voluntary effort of consumers to secure for themselves, through their own efforts, the good things of life on the basis of mutual service at cost instead of on the basis of competition and private profit. It is free from "politics" and depends neither on charity nor on the state. It aims ultimately to bring about a better state of society in which the people themselves rather than selfish interests of one kind or another shall control and administer their own affairs. In brief, the principles worked out by the Rochdale pioneers are: 1. One vote for each member, regardless of how much or how little money he or she may be able to invest in the enterprise; 2. Capital thus invested cannot receive more than the current or legal rate of interest, and 3. Surplus savings to be used for the common social good of the members or distributed as savings-returns in proportion to purchases or patronage.

These principles strike at the very heart of competition and

the capitalist system and for that reason are bitterly opposed by business interests and the press. The movement has been of slow growth in the United States, largely because of this opposition, and also because of the pronounced American individualism, the abundance of natural resources still available and the comparatively high American standard of living and education. In other words, the general condition of the middle and laboring classes in this country has not been bad enough to seem to make it worth while to undertake an enterprise of this kind and adapt it to American conditions. The movement is spreading, however, although it is greatly handicapped by the impression of many who are interested that it is simply a matter of saving money rather than a matter of educating all the people to the idea that the welfare and common interest of each person is inseparably bound up with the highest welfare and best interests of all the people. *The Cooperative League of America*, 167 W. 12th St., New York City, distributes literature dealing with the history, principles, philosophy, technique and aims of co-operation, and the subject is of such vital importance to the solution of many of our social problems as to deserve close study by all who desire to promote the welfare of the country in the spirit of Christian brotherhood and service.

From the above it should be quite clear that the Christian churches, if they would be true to the spirit and the ideals as well as to teaching of their Master, cannot ignore the wrong social conditions created by modern history, but must support any movement or effort which seeks to do away with the evils of modern industry and put in their place the spirit of Christian brotherhood and service in the fullest sense of the word.

---

## THE MINISTER AND HIS BIBLE

BY REV. H. KAMPHAUSEN

(This paper was read first before the "Pastors' Institute" of the four eastern Districts, held at Dunkirk, N. Y., last summer; and then again at the Lake Shore Pastoral Conference at Genoa, O. At the urgent request of the latter body it is now published.)

I have been asked by the Program Committee of this Pastors' Institute to prepare for them two bible studies. The choice of the subject was left to me but it was stated that the object of the studies would be to create inspiration for the *serious study* of the bible *throughout the year*. This gave me my cue. If the committee had not raised up this finger post, I might have taken up some critical question such as Fosdick and others like to discuss in order to show the different approach of us moderns to the bible. Or I



might even have tried my hand at one of those suggestive sociological terms that the growing "Brotherhood of the Kingdom" has made us so familiar with. But since the purpose was to furnish stimulus to serious bible study *throughout the year*, it occurred to me that the task could best be accomplished by linking the bible and its study up with the whole life of the pastor. I felt that I should meet expectations best if I tried to show that the pastor's own religious needs as well as his ministerial and pastoral requirements could only be attended to satisfactorily by a steady and intimate contact with the word of God. I shall, therefore ascend from the personal phase to the more official, or, still more explicitly, view the pastor in his relation to the bible, first, as a Christian; then, as a student; then, as a theologian; and finally, as a preacher. Thus we shall discuss our subject under 4 headings:

1. The minister's devotional use of the bible.
2. His scientific study of the bible.
3. His theology and the bible, and
4. His preaching and the bible.

#### I

##### THE MINISTER'S DEVOTIONAL USE OF THE BIBLE

There are few ministers to whom the bible has not been a lifelong friend. Many of them are sons of pastors and the word of God was the daily food of their youth. It is true that some children of the parsonage have been surfeited by a too liberal fare of scripture and sermon, but the fact that 50% of our clergy are drawn from the manse shows that the early training in the bible, as a rule, bears good fruit.

It is an interesting problem for the mature Christian to trace his religious life back to its first beginning. When and how the individual soul responded first to the challenge of a Christian environment will always be considered an important chapter in our biography. Seldom, we think, will it be possible to record distinct manifestations of this kind before the years of early adolescence. The writer, at least, cannot recall any profound stirrings of the religious consciousness that lie back of that period. When he was about 12 years old he remembers that once, for three days in succession, he had been a better boy than ordinarily. The joy he felt over it was of a religious character for he connected every progress in the moral line with God at that time, and the impression was so pleasing and so deep that time has not been able to blot it out.

Still, the years of middle adolescence, from 14-16, are of yet greater importance. In our church confirmation takes place then,

and the months of earnest instruction preceding it are a time of great opportunities. "Behold, I stand at the door and knock," says the Lord in Rev. 3, 20. "If any man will hear my voice and open the door, I will come in and sup with him and he with me." It seems as though this word did not fit any other situation quite as well as that of a class of catechumens. To many a young soul the rap of the Saviour's finger is almost audible, and the desire to test out the truth of the great promise is irresistible. Of course we know very well that a modern confirmation class—especially in larger cities—is not by far what our own may have been. We know that in many cases all the pastor can do is to keep his boys and girls under control, and that he has often reason to feel that he is spending his strength in vain.

But under favorable circumstances, i. e., given a susceptible pupil and a teacher earnest, spiritual, a true winner of souls—the possibilities are almost unlimited. Speaking of my own confirmation experiences: It is many years since, but those six months of instruction by one of the most spiritual and lovable of men have meant much to me. There were hours of personal interview then that even today, after the lapse of so many years, have not lost their brightness. The relief of soul felt after the unburdening of conscience was such that it made my heart leap, and for a while existence seemed to have been transported to Tabor's heights. "O Lord, truly I am thy servant, I am thy servant and the son of thy hand-maid: thou hast loosed my bonds." Thus I vowed and thus I rejoiced with the psalmist of old. And how such experiences and times take us into God's word. No need then to tell us to search the scriptures. "It is a lamp unto my feet, it is sweet to my taste! Yea, sweeter than honey to my mouth." Such words do not then seem poetical exaggerations any more, they are the exact expressions of emotions and thrills called forth by the wonders of God's grace.

The word of God and prayer have from the beginning been the two fountains feeding the stream of our religious life. The one has always called forth the other, the two must for ever remain in constant interaction. A young Christian beginning to read the bible reads it entirely for devotional purposes. He is not concerned with questions of textual or historical criticism. He doesn't even pay much attention to the context. He reads the bible *by verses*, not chapters. Tholuck has said that most people are converted by the bible passages in heavy type. And when a person is in the conversion period, he reads those passages almost entirely. My own bible, of that stage, was well marked and I used a blue pencil for it—and the passages underscored were those great words



of promise and consolation that are found in the prophets and the psalms. I had a preference for the Old Testament, as far as I can remember, and in the New Testament, for the gospel according to John. In both cases the reason was the same. I felt strongly drawn towards those high words of light and love that illuminate their pages with such heavenly radiance.

The great business that I was engaged in during those years of inner storm and stress was, of course, that of *personal salvation*. Sometimes vaguely and sometimes quite surely I felt that I was coming to the turning point of my life. I was brought up in a home where pietistic influences had been a factor in various ways. Then, just before confirmation, I was sent to a Christian institution, where I came under the personal care of the great shepherd of souls whom I mentioned before. He was the pastor of the college (gymnasium), later promoted to a high position as general superintendent of a province (he wrote the famous pamphlet entitled "Die Bekehrung der Pastoren und deren Bedeutung für ihre Amtstätigkeit"). Here there was the same pietistic spirit, although the atmosphere was decidedly that of the Lutheran church while I came from the Reformed. There was never any attempt to prescribe certain methods for the spiritual development of the boys. Never was undue pressure exerted upon the youthful minds to bring them to a more or less forced decision. Yet the Christian character of the institution was so pronounced, the ideal so high, and the pastor's personality so sweetly compelling that it was hard for sinners not to repent or for the penitent not to seek earnestly the way of salvation. With painful and persistent longing I waited for the word of forgiveness, the assurance of salvation and the peace that passes understanding. I cannot say that my burning desire was wholly crowned with success. I was never able to tell day and hour, nor establish between the unconverted past and the converted present the unbridgeable gulf that Paul records in his letter to the Ephesians ("once dead, now alive; once darkness, now the light shines"). But I found God and fellowship with him, and I gathered experiences that were not only invaluable to me for my later pastoral life, but also laid me under a spiritual obligation that I could not easily forget nor easily live up to.

In our own church the views about conversion are somewhat different from those of most of the American churches. The American churches may differ on points of doctrine, baptism and polity. But in their methods of reaching the outsiders they have pretty nearly all adopted the ways of Methodism; that is to say, they believe in, and practise, *revivalism*. They have times and seasons when they "stage" their "campaigns". They lay siege to the souls

of the sinners for a few daws or seek to take them by storm in one meeting, and before the revival season is over they expect to convert a goodly number and have them at the feet of the altar professing faith in the Saviour and praising the miracles of amazing grace.

No doubt in these latter years faith in revival meetings and methods has become somewhat shaky. More and more the voices of those are multiplying who stress Christian education more than the quick but unstable results of the revival meeting. They remind us of the fact that the usual type of the revival convert, the so-called *crisis form*, is not the normal development of a young person growing up in a Christian environment at all. Paul, Augustine, perhaps Luther, and Wesley may have passed through crises, but there are millions who are also Christians and have never had such spectacular experiences. The *gradual* growth of the Christian life ought to be considered the normal, not the sharp contrasts between darkness and light, between "saved" and "unsaved" that used to be believed in in the past. Now these are the views of the leaders, but the multitudes are still following the old paths, and it will be quite a while until the church at large will have moved into a saner position.

Our Evangelical Church has never had the revival, although here lately evangelistic services are recommended by some for the winning of the outsiders. We have had little or no experience along that line, so for the present this new development may be left out of consideration. We as a church have indeed a Pietistic ancestry. If we turn to the lives of our fathers, as described in their own diaries or in the author's "*Geschichte des Religiösen Lebens*," we notice there the emphasis on their conversion, their experiences being of the crisis type for the most part.

Doubtless the *need of conversion* is often preached from our pulpits. It is impossible to be true to the word of God without stressing the necessity of the new birth. But the members are not sufficiently led into the spiritual inheritance of the believer. There is so much uncertainty among the rank and file about their Christian status. While in the American churches the members consider it a matter of course that they are Christians, i. e., real followers of Christ or, at least, belonging to the "saved", our own people often have here their greatest doubts. They have *no religious certitude*.

Years ago I attended a noonday meeting at Chicago, where Baron Uexkuell of Russia told the story of his conversion. He had been a courtier and an officer in the imperial guard; he was rich, a man of culture, mingling in the highest circles of Russian society; a splendid career lay before him. And yet he was dissatis-



fied. He had no religious convictions, he longed for truth, but did not know how and where to find it. He determined to go out and look for it. He had a large library and bought many books besides, of a philosophical character. He saw that one great teacher after another had risen and gone down again into oblivion. So his soul was tossed about on turbulent waters of doubt and haunted day after day by an unsatisfied longing. Finally he was led to take up the New Testament and met there, as he had never before, with Jesus of Nazareth. He received a deep impression of his divine personality: His words so simple and yet so profound; his presence so humble and yet so majestic; moving among the most difficult problems with certain step; so close to God and yet so full of love to man. One night, the Baron said, he read and thought and prayed until the day broke; but when the morning dawned, it was for him the light of a new day: Jesus had laid his hand on him and he had become his disciple, and he "saw his glory and believed on him."

It was a touching, thrilling story. Afterwards the so-called "workers" went through the audience to "gather in the sheaves." One of them approached a young man who had come in with me—he was a student at Eden—and asked him: Are you a Christian? The young man was terribly embarrassed and annoyed. He said something about his being confirmed and about our Church having different ways in these things. I felt sorry for him. At the same time I thought there must be something lacking in our religious education if even students can't give a better answer to such a question.

However much we may object to the easy ways of some who claim salvation simply because they have lined up at the altar during a revival service, we must not fall into the other error of leaving our people in a state of uncertainty as to their Christian state. The apostles left their converts in no doubt about this matter. Paul says: "God, who is rich in mercy, even when we were dead in sins, hath quickened us together with Christ, and has raised us up together." John says: "We know that we have passed from death unto life." Peter exclaims: "Blessed be God . . . which has begotten us again unto a living hope." If, therefore, the pastor believes, that Christianity has not changed since bible times, he will claim for himself the same gift of mercy that was bestowed on the Christians of the bible. And naturally he will consider it one of his vital tasks to lead his people into the same happy experience.

Still one only has to consult his own past to find that this Christian certitude is *not a permanent state of consciousness*. It

undergoes many an eclipse. Lack of watchfulness may make him stumble; a growing conformity to the ways of the world will breed indifference; the failure to use the means of grace will soon bring about spiritual undernourishment. He may even live ignobly for days and weeks together. Then he must gird his soul again and in earnest effort climb the steep ascent once more to get the vision back. The best way, the shortest and surest will then be to sit down before some word of scripture that has in the past done him good service, or before a new one that seems to have a charm, a message it never had before, and wait until the clouds pass and the sun shines again, or until all our own efforts cease and we receive once more a new realization of the gospel of free grace.

There are such who will base Christian certitude chiefly on spiritual experience, that is, on the experience of the new birth. Those who know the works of the distinguished Erlangen theologian, Frank, recall that the experience of the new birth is the fundamental idea on which the gigantic structure of his systematic theology is erected. It is the characteristic feature of the whole so-called "Erlangen School" of theology, founded by Thomasius and Hofmann, and so ably carried on by Frank. It is a view also largely adopted by American theologians and popular writers on the subject. These latter give their views a "pragmatic" turn: Christianity as a religion is true because "it works"; a man may call himself a Christian because he finds in himself the general fruits of the new life. He is a Christian because the ideals of Christ have become his own.

A minister who knows his Paul and, besides, knows his Luther—a very little even of Luther—will not easily be led astray by these "pragmatic" theologians. He is perfectly aware of the bible's emphasis on good works, on sanctification, on "doing" and fruit-bearing, but he knows just as well that our own Christian life is not a stable ground for the assurance of salvation. In times of low spirituality when the light, once so bright, shines but dimly, if at all: who could find grounds for certitude in his own consciousness? Ihmels, the former Leipsic theologian, is right when in his book on "Christian certitude" he contends that the word of God alone can be the pillar of fire in such darkness, this word apprehended by faith; and that in this matter also Paul's rule obtains, that we live *by faith*, not by sight—or feeling—that our hope rests on Christ and his word, not on the Christian and his progress in sanctification.

It is a surprising observation that a pastor, after the bible has been his best friend during his early development and served him as a guide into the land of faith, often falls into habits of



neglect. We have known men who learned careful methods of bible study while they were students and kept them up for years afterwards, but their devotional life received no benefit from it. And we have known many more who, although in the ministry, opened their bible only for pulpit purposes; they looked in it for texts and sermons, not for food for their souls. The same might of course be said of the practice of prayer. We believe if we had father confessors in the Protestant church, the number of those pastors who would confess themselves guilty of routine prayers only, would be very large. Yet there would not be one ready to deny that the bible is to the spiritual life what the bread is to the physical; not one willing to dispute that prayer is the very breath of the soul.

We will not take the time, nor have we the space to enlarge further on the place of the bible in the ministers' devotional hour. Luther said: the Word has founded the church, it will also sustain it. This applies to the individual Christian. The word of God has given him the new life, it will also nourish it. With a hundred times more force is this true of the minister. If he persists in neglecting the word of God, God be merciful to his soul! If general Joshua was commanded to meditate on the book of the law day and night in order to have success, how can the minister expect to conquer even one square foot of the Holy Land if the gospel is not in his hand and his mind!

*(To be continued.)*

## THE PRESENT ATTITUDE OF INDIANS TOWARDS CHISTIANITY

BY MISSIONARY J. C. KOENIG

A leading Indian recently made this remarkable statement: "Fifty years ago our argument against Christianity was: It isn't true. Twenty-five years ago we said: It isn't new. Today our reply to Christianity is: It isn't you." An analysis of the present situation will bear out this statement. Fifty years ago Christianity was to the educated Hindu a new and alien religion, not nearly as old as the ancient religions of India and therefore to be opposed by all means. During the next twenty-five years the attitude changed. The truth of Christianity could no longer be denied, but was it any better than other religions? The Hindu would not admit that and in self-defense made heroic efforts to find the religious truths taught by Christ in his old Vedas and Shastras. The few kernels of truth were magnified and the offensive matters ex-

plained away, and thus the Indians convinced themselves that Christ taught nothing not already contained in their holy books.

Now this attitude has practically been given up. Today the educated Indian does not, in fact cannot deny the absolute uniqueness of Christ. He acknowledges him the greatest religious teacher the world has ever known and accepts his teachings as the highest authority in religion and morality. But that does not induce the Indian to join the Christian church. He accepts Christ but not the church. True Christianity—it isn't you, is his challenge. Indeed you Christians with your wars, your social evils and materialistic views, are further removed from the spirit of Christ than we are.

Many instances of this attitude might be cited. Swami Sundar-singh tells of Gandhi, that in reply to his queries this greatest Indian of the present day replied: I want to be Christlike, but not a Christian. It is well known throughout India, that Ghandi reads the Bible every day, also that Mahammet Ali, the leader of the Indian Musselmans, while in prison, sent for a Bible to make a thorough study of the book. The example of these political idols is not without influence and the Bible is read more and is better known in India today than ever before. When Gandhi suffered imprisonment his case was compared not to Ram or Krishna but to Jesus Christ. Someone has counted the number of references to the Bible made in the last Indian Congress. There were several hundred, over eighty in a single address. You cannot read a single editorial of the Forward, the leading Swaragist Daily in Calcutta, without finding some reference to the Bible or to Christ. It is astounding to find to what extent the Bible is known in the leading circles of India. It is the result of the many years of patient efforts of the missionaries and especially of the mission schools.

Although this knowledge of Bible truths has not led India into the folds of the church it has done untold good to the country and its people. Never before was there so much striving for moral and social reform. At Vaicom in South India the untouchables are making a great struggle to gain the right to the use of all roads. Many of the best high-caste Hindus are helping them. At a recent large political meeting in Bengal all the attendants ate sweets and drank water from each others hands, thus breaking the caste rules of the various castes attending. At Tarakeshwar a great struggle is going on, to wrest the privileges of looting the pilgrims from the Brahmin priests. Practically the whole country supports this movement, which is a great blow against priest rule. The Forward prints daily a list of young men, who have married brides without a dowry and announced with favorable comments



a number of inter-caste marriage. Women are everywhere coming to the fore and a bill has been introduced into the Legislative Council to legalize inter-caste marriages.

All these attempts at social reformation are due in the last instance to Christian influence. In the final analysis the same may be said of the whole political movement. The desire for freedom and independence has its roots in the teachings of Christ as to the value of the individual. More evident still is this influence in the political methods adopted. Ghandi's principle of non-violent opposition and of the superiority of moral over material force is absolutely Christian. There is no other source in the world from which this could spring, except Christ's rule of non-resistance to evil. There is also no other country but religiously inclined India in which this teaching could find so wide an acceptance.

If then the Bible is so well known and Christ's influence so great, why are there not more converts to Christianity? It is because the Indians have not only studied Christ but also the so-called Christianity of the West. They have found Christ adorable but Western Christianity abhorrent. The World War has forever undermined the prestige of Western Christianity in the East. The East cannot reconcile the professed obedience to the command: Love thine enemy with the hatred and blood-lust produced by the war. The new Indian Legislatures are searching for model laws to ameliorate the conditions of labor, but in none of the western countries can they find what they want. As to charity, the Parsee community of India, of which not a single member is allowed to suffer any want, is a better example than any system in the West. The exclusion of the colored races from America for no other reason but that of race, has destroyed the esteem once held for America, as a country of high idealism and justice. Under the heading: Caste rule in America, the Forward lately brought a description of the social disabilities and indignities suffered by the Christian negroes at the hands of the Christian white, that must bring the blush of shame to every loyal American. Above all it is the stark materialism of the West, the rush after gold and the pursuit of pleasure, that the religious minded Hindu condemns and that keeps him from identifying himself with the Christian church. This judgment passed upon the Church of the West may be severe, but is not entirely undeserved. Has not the church to a great extent identified itself with the evils pointed out? May the criticism cause a reexamination of the position of the church and lead her to a fuller realization of the Spirit of Christ.

In spite of the attitude described, the situation is not at all hopeless, in fact missionary opportunity in India is greater than

ever before. The large majority of low-caste peoples is of course untouched by the political and intellectual movements and work among them goes on as before. The educated classes and those influenced by them—and the number is a large one—have learned to respect Christ although they may criticize Christians and Western Christianity. These classes are more approachable than ever before. Indeed there is a spirit of enquiry abroad, which paves the way for the missionary message. There may not be many converts in the near future, but the widespread study of the Bible is bound to bring results. The Christian church that will arise in India, may be quite different from that developed in the West, but pray God it may be a purer church and one nearer to the heart of Jesus. In the meantime it is our duty to uphold the banner of Christ, preach the message in season and out and above all—live in the spirit of Christ. The sooner all Christians in India, Europe and America do this, the sooner will India become Christian.

---

## A NEW NAME FOR THE SYNOD

REV. H. L. STREICH

On many trips, brethren and laymen repeatedly ask me the question, "What will the next General Conference do with the name of the Synod?", or "Has anyone found a suitable name for the Synod?" and like questions pertaining to our Synod's name.

This manifests the interest there is in this subject. Thoughtful members of our Church are looking to the next General Conference for some suitable change in name.

There is general agreement that the word "German" should be dropped.

Enough has been written and said in favor of omitting the word "German." Therefore we need not enter on a lengthy discussion here. The arguments for and against are familiar. Two items only might be added; the increase of English within the last four years, and the fact that the word "German" is rarely found in connection with our name anymore. Our literature, publications, church bulletins, parish papers, incorporation papers, church deeds, etc., simply bear the name "Evangelical Synod of North America." Even our revised German song book is entitled "Gesangbuch der Evangelischen Kirche." All over, it seems, "German" is omitted for good practical reasons. It has outlived its purpose, its meaning, its usefulness. And like all outlived things, it is naturally dropped. These are facts. And as Dr. Kamphausen says in his excellent "Geschichte des religiösen Lebens in der



Deutschen Evangelischen Synode," page 322, "Aber es ist jetzt selbst dem besten Freunde der deutschen Sache klar, dass Kapp und Polenz und viele andere recht hatten, wenn sie behaupteten, dass die deutsche Sprache hier keine Zukunft habe." Page 323, "Unsere Jugend können wir nicht mehr für das Deutsche gewinnen, und—der Jugend gehört die Zukunft!" "Selbst die für das Deutsche stets die treuesten Vorkämpfer gewesen und auch jetzt dafür eintreten, geben es zu. Ein Distrikt nach dem andern führt das Englische als Distriktsprache ein; eine Gemeinde nach der andern vermehrt die Zahl ihrer englischen Gottesdienste." Page 324, "Alle diese Beobachtungen machen es zur Evidenz klar, dass die Sprachenfrage im englischen Sinne entschieden ist."

Since this is true, why continue to use a name that no longer serves its purpose and can only be a hindrance?

No other denomination in America (or Germany for that matter) uses the prefix "German," not even the Missourier. The "Dutch" Reformed have long ago dropped the word "Dutch."

Assuming then that "German" should and will be officially omitted from our name, what then? Shall it be as now used, "Evangelical Synod of North America," or something different?

There are none who object to the term "Evangelical." All agree "Evangelical,—more we cannot be, less we will not be." Evangelical expresses the very core of the creed and character of our church. "Evangelical" must, therefore, remain.

#### THE TERM SYNOD

But what of the term "Synod"? In practice, like the term "German," it too is falling into disuse more and more; and the word "Church" is substituted. "We are not a *Synod*, but a *Church*," seems to be the general sense, and thus the growing usage.

It is interesting to note how "Church" and not "Synod" is used in official publications. Look at your Church song books: "Gesangbuch der Evangelischen *Kirche*," "Hymnal of the Evangelical *Church*." Take your Book of Worship, German or English.

In the "Agende" you read page 7, "Segne unsere Evangelische *Kirche*;" page 12 "Segne dazu auch unsere evangelische *Kirche*"; two of our most common prayers read nearly every Sunday where German is used. Again, page 84, "Unsere Evangelische *Kirche*"; page 138, "unsere Evangelische *Kirche*," page 176, "Unsere Evangelische *Kirche*"; page 245 "in unserer evangelischen *Kirche*." And so any number of passages in both the German "Agende," as well as the English "Book of Worship," could be cited where "Church" and not "Synod" is used.

Here also time and usage is naturally substituting "Church" for "Synod." For many years the writer has tried hard to have folks use "synod," but they will simply say "Evangelical Church" when referring to our Synod.

Or when they did use Synod it was too often pronounced "sin-not," or "Sinod." Too often it sounds like "snot."

Indeed the voices and votes were many during the last discussion on the name that favored using "Church" in place of "Synod."

The word "Synod" is also like "German" impractical. No one seems to know what is meant. It needs lengthy explanation. Rev. F. Schaer, for many years president of the Wisconsin District, in an article on Home Missions in the *Friedensbote* (page 818) of December 21, 1924, says: "Hiesse es statt 'Synode'—'Kirche,' wäre der Erfolg wahrscheinlich grösser."

Why hinder our work? Why use an unknown and unfitting term any longer? Why not make official what is being generally used? "Church," not "Synod."

This would give us "The Evangelical Church of North America."

But, alas, there is already an "Evangelical Church" in America. We could have selected this name at the last conference, but not now. A year later in October, 1922, in Detroit, the once divided "Evangelical Association" and "United Evangelical Church" merged and chose the name "Evangelical Church." They beat us to it.

What then? Well, let's see.

#### A DISTINGUISHING TERM

During the last discussion many objected to dropping the word "German" not for reasons of Germanism, but for discrimination. "Evangelical" alone, they argued, failed to distinguish our Church from any other Protestant church. For all Protestant Churches are evangelical. There is truth in this argument, though it did not keep the above merged churches from simply using the term "Evangelical Church." And we do not believe anyone will confuse them with other Protestant Churches.

However, others argued that "German" should be retained to set forth that kind of "Evangelical" Church we are, similar to the one in the fatherland, which is a *union* or *united* Evangelical Church.

For this reason some suggested the name "The Church of the Evangelical Union," which truly expresses our character and kind most happily, but alas it is too cumbersome, lacks euphony. Not a good phrase.



But could we not express this *union, united* idea, which so well describes our character, and relates us to the "Kirche der Union" of the fatherland by calling ourselves "*The United Evangelical Church in America*."—"The Union Evangelical Church" is not good usage.

"United Evangelical,"—is this not what we are? Have we not so successfully *united* the two outstanding divisions of the Reformed Church, "Evangelical Reformed" and "Evangelical Lutheran?" Our Articles of Faith clearly set forth this "uniting" character of our Church; strengthened and preserved now these eighty long years.

Again, have we not always been dubbed the "unierte" Church by certain groups? Like "Methodism," "Quaker," once used slurringly and now honorable names, so "uniert," "United," may well become our honorable name.

Not only does "United" express the united character of our faith as expressed in our Articles of Faith, but also the organic union that our Church represents. Did not our original "Evangelischer Kirchen-Verein des Westens" unite with "The German Evangelical Church Society" in 1858, and again with "The *United* Evangelical Synod of the East" in 1860, and with "The *United* Evangelical Synod of the North-West," and a second "*United* Evangelical Synod of the East" in 1872? Thus we are in reality a "*United* Evangelical Church." A union of five distinct bodies. Why should this glorious achievement not be expressed in our name? We long ago succeeded in doing, what others only recently are advocating, a uniting of denominations.

It will also be noted that three of our merged groups had the term "United" in their original name. With it they no doubt wished to express the *Church union idea*, our own great principle, and their relation to the "Unions Kirche" in Germany. Should we not again give expression, as they did, to this *union idea*, in our name and call ourselves "The United Evangelical Church in America?"

"In America" would indicate that there is such a Church elsewhere. We know, and others would and should learn it through our new name, that in Germany and South America there are such Churches. Others would thus be invited to become such.

There is no Church by this name in America today. The fact that there was a "United Evangelical Church" is no reason why we cannot or should adopt this name now. Was it not the name of those three bodies that merged with our original group long before it was used by some of the Albrecht people? Who has a better right to it than we?

"The United Evangelical Church in America."

It clearly and fully expresses our creed and character, as well as our relation to the "Mother" Church.

Note: The following resolutions come to our attention after above was written. We gladly add them to strengthen our arguments.

Die Indianapolis Pastoralkonferenz, versammelt am 13. und 14. Oktober 1924 in der Evangelischen Friedens-Kirche, Indianapolis, Ind. empfiehlt der naechstjaehrigen Konferenz des Indiana-Distrikts, die Annahme des folgenden Namens fuer unseren Kirchenkoerper bei der naechsten Generalkonferenz zu befuerworten:

*Vereinigte Evangelische Kirche (United Evangelical Church)*

Wir begruenden diesen Wunsch wie folgt:

1. Die Bezeichnung "Synode" wird von dem amerikanischen Publikum haeufig nicht verstanden und ist auch bei unseren eigenen Leuten nicht immer beliebt gewesen.
2. Der vorgeschlagene Name weist hin auf die Beziehungen, welche unsere Kirche zu der Evangelischen Union von 1817 hat.
3. Dieser Name erinnert auch an die hundertjaehrige Entwicklung unserer Kirche in unserem Lande durch den mehrmaligen Zusammenschluss von Evangelischen Kirchenvereinen.
4. Diese Bezeichnung gibt auch dem Grundbestreben unserer Kirche Ausdruck, die Einigkeit im Geist mit anderen evangelischen Kirchen zu foerdern.
5. Wir glauben, dass dieser Name bei unseren Leuten herzlichen Anklang und auch von anderen christlichen Kirchen freundliche Aufnahme finden wird (cf. die Bezeichnung: "Vereinigte Lutherische Kirche," welche freundliche Aufnahme fand).

Namens der Indianapolis Pastoral-Konferenz,

*C. Held.*





## Editorielle Neußerungen.

### Das Ende der Welt.

Am 6. Februar dieses Jahres sollte der Weltuntergang bevorstehen und der Herr erscheinen in des Himmels Wolken. So wies sagte die Prophetin Frau Rowen von Los Angeles, California. So wurde es auch in unsrer Stadt von ihrer Vertreterin verkündigt. Die kleine Kirche der reformierten Adventisten des 7. Tages war der Feuerherd der gläubigen Erwartungen. Je näher die Zeit heranrückte, um so höher stieg die Erregung. Die Polizei hatte Mühe, die Tausende in Ordnung zu halten, die sich in den Straßen ansammelten. Viele verkündeten ihre Habe, um völlig ledig dem kommenden Herrn zur Verfügung zu stehen. Einer der Enthusiasten stieg in der letzten Nacht auf das Dach seines Hauses, um das Ausleuchten der himmlischen Lichterscheinung den andern sofort nach ihrem Sichtbarwerden mitteilen zu können.

Der Herr kam nicht. Die Adventisten des 7. Tages waren um eine eschatologische Enttäuschung reicher. Aber noch immer kann man von Zeit zu Zeit auf einer der Hauptgeschäftsstraßen der Stadt einen Mann sehen, ein Schild tragend, auf dem es heißt:

"Behold, the day of the Lord draweth nigh!

Get ready for it or if you don't,

Get ready to reap what you have sowed."

Und unbekümmert um das Lächeln oder das Achselzucken der Tausende, die auf- und abwogen, trägt er sein Schild und sein Zeugnis vor der Welt.

Der Ernst ist löblich genug, aber Ernst und gute Meinung allein sind nicht ausreichend. Wir können der Einsicht, wie sie aus den Lehren der Geschichte kommt, nicht entbehren. Eschatologische Hoffnungen entzündeten sich stets an ungeheuren Zeitnöten. Zur Zeit schrecklicher Christenverfolgungen ist es kein Wunder, wenn dem Apokalypstiker die Seelen derer, die geschlachtet waren um des Wortes Gottes willen, unter dem Altar um Rache zu schreien scheinen: Wie lange noch, o Herr . . . Und wenn eine Rettung von der erdrückenden Weltmacht mit natürlichen Mitteln nicht möglich scheint, dann muß eben der Herr wunderbar eingreifen. So lange die Verfolgungszeiten währten, flammte auch diese Hoffnung wieder und wieder auf. Als aber die Kirche Frieden hatte und sich in dieser Welt häuslich einrichtete, hatte sie kein Interesse mehr an eschatologischen Stimmen, und diese Stimmen verstummten. In der Reformationszeit, sodann in den großen Reformationskriegen, wieder in der napoleonischen Zeit und im Weltkrieg brachten ähnliche Nöte ähnliches Aufleben der Endhoffnungen.

Wer dies nun alles erwägt, wer die sozialen und psychologischen Zusammenhänge solcher Glaubensäußerungen sieht, der kann nicht anders als skeptisch gestimmt sein, wenn neue Propheten des nahenden Weltendes auftreten. Er weiß, daß die Apostel das Ende zu ihren Lebzeiten erwarteten, daß Jesus selbst das Ende der Welt und die Zerstörung des jüdischen Staates in seinen Endreden nahe zusammenrückte. Er weiß, daß die Frömmsten und Ernstesten stets diejenigen gewesen sind, welche am meisten zugänglich waren für Zukunftshoffnungen. Er weiß aber auch, daß sie sich bis jetzt in denselben stets getäuscht gesehen haben. Soll er nun vor alle dem die Augen schließen und zähe festhalten an der Gemütsverfassung, die sich in dem: Komme bald, Herr Jesu! ausdrückt?

Es sind gewöhnlich diejenigen, welche den Glauben an die wörtliche Eingebung der Schrift (Verbalinspiration) für den allein richtigen halten, die für Endberechnungen und Hoffnungen wie prädisponiert sind. Ihnen ist alle Schrift in gleicher Weise Gottes Wort. Die ganze Offenbarung liegt ihnen auf gleicher Ebene. Das Apokalyptische in Daniel und Johannes hat ihnen ebenso sehr die Sanktion des Gottesgeistes wie die Bergpredigt oder das Johannes-Evangelium. Sie wollen nicht verstehen, daß die Schrift eine menschliche Seite hat, daß die Schriftsteller Kinder ihrer Zeit waren und sich der Darstellungs- und Anschauungsmittel ihrer Zeit bedienten. Insonderheit sträuben sie sich, zugeben, daß uns heute für das Apokalyptische Verständnis und Schlüssel fehlt, und wir z. B. aus diesen Elementen in der Offenbarung Johannis beim besten Willen nichts Brauchbares gewinnen können. Wir schätzen die erbaulichen Teile der Offenbarung Johannis hoch, sowie ihren Ausblick auf die Vollendung, wieviel Bildwerk immer darin sei. Es ist ein Buch des sieghaften Glaubens, voll tröstlicher Kraftworte für schwere Zeiten. Aber ihre Posaunen, Siegel und Schalen auszudeuten, darin ein „prophetisches Kompendium“ der Reichs- und Weltgeschichte zu sehen, haben wir längst aufgegeben. Und es ist eine Sisyphusarbeit und verlorne Liebesmüh, sich an dieser Aufgabe immer von neuem zu versuchen.

Was speziell den Chiliasmus anbelangt, so wissen wir recht wohl, daß die tausend Jahre sechsmal in der Offenbarung Joh. Kap. 20 erwähnt werden. Wir wissen aber auch, daß Jesus kein Chiliafist war, noch Paulus, noch irgendein anderer Jünger (außer Johannes), und daß es nicht angeht, auf apokalyptische Bilder eine Glaubenslehre zu bauen. In den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche blühte der Chiliasmus, um in der Papstkirche zu verschwinden. In der Reformationszeit fand er seine Heimat bei den Sekten. Der Pietismus war ihm günstig gesinnt, und seit Bengel hat eine lange Reihe ernster Theologen sich zu ihm bekannt. Die Erkenntnisse der beiden Reformationskirchen aber verwerfen



i h n, die Augustana in Art. 17, die helvetische Konfession in Kap. 11. Wir stehen in diesem Punkte entschieden auf Seiten der Bekenntnisse.

Vor Jahr und Tag hat uns ein Leser ernstlich ins Gebet nehmen zu müssen geglaubt wegen unsrer ausgesprochenen Ablehnung eschatologischer Berechnungen, als gehörten wir damit zu den Knechten, die da sagen: Unser Herr kommt noch lange nicht usw. Der Ernst der Zeit (und des Lebens) kann jedoch auch gepflegt werden ohne abbenstiftische Einseitigkeiten. Für jeden einzelnen ist der Tod, der heute so gut wie morgen kommen kann, Mahnung genug.

Zudem ist der Glaube an das nahe Ende immer verbunden mit dem Glauben, daß die Welt schnell zum Gericht reift, daß es mit ihr immer schlimmer, nicht besser wird. Das ist ein Glaube, der aller sozialen Arbeit die Schlagader unterbindet. Der Herr, der uns lehrt zu bitten: Dein Reich komme, dein Wille geschehe auf Erden! kann uns nicht auf eine pessimistische Weltanschauung verpflichten wollen. Dann wäre es ja mit allem solchen Beten nichts. Wir wissen nicht, wie weit der Geist Christi mit der Durchbringung alles Menschlichen Erfolg haben wird. Aber von ihm selbst ist uns dies Programm gegeben. Darum beten wir vorläufig: Dein Reich komme! und fahren fort mit solchem Beten, bis endlich er selbst kommt.

„So sucht man nun nicht mehr an einem Haushalter, denn daß er tren erfunden werde.“

Am 4. Januar dieses Jahres feierte die Euclid Ave. Christian Church dieser Stadt (manverzeihe, daß wir zweimal unsre Inspiration aus örtlicher Quelle schöpfen. Ed.) das 25jährige Jubiläum der Tüchtigkeit ihres Pastors an der Gemeinde. Der Jubilar, Dr. J. H. Goldner, rühmte bei dieser Gelegenheit die Großherzigkeit seiner Gemeinde, die ihm viel Gelegenheit zum Studium und zum Reisen gegeben habe. Sie habe ihm häufig Vakanz von 5—6 Monaten bewilligt.

Das ist gewiß sehr ungewöhnlich, und es wird voraussichtlich noch lange dauern, bis unsre Gemeinden ihre Pastoren ähnlich behandeln. Aber es ist auch ungewöhnlich, was Goldner dann weiter sagt. Wir wollen es in seinen Worten berichten. Er beschreibt das Arbeitsideal, daß er sich vor Augen gesetzt, also:

“When I came I made up my mind that no man in my church should put in more hours a week at his work than I at mine. Neither would I allow any man to be at his office earlier than I at my study. I resolved to make my church job the first thing in my life and hold all outside activities incidental. I felt that I could serve my city and the world at large best through my church. I would be worth more outside of the church if I did my work inside it well.”

Das sind goldne Worte, besonders wenn der Plan ausgeführt

wurde, was in diesem Fall nun tatsächlich geschehen zu sein scheint. Dr. Goldner sagt nicht, wieviel seiner Zeit er auf pastorale Besuche oder auf Vereinsarbeit verwendete. Es scheint, daß bei ihm der Nachdruck auf der Arbeit im Studierzimmer gelegen hat. Manche englischen Kirchen stellen keine besondren Anforderungen an die Zeit ihres Pastors für bloße Besuche. Auch die Vereinsarbeit liegt bei ihnen wesentlich in Laienhänden. Bei uns ist das ohne Frage anders. Unsre Geistlichen auf dem Lande behaupten, daß ihre Besuche bei Mitgliedern viel Zeit in Anspruch nehmen. Und in der Stadt erfordert das Auffuchen von Säumigen, von neuen Gliedern, sowie Krankenbesuche gar manche Stunde. Immerhin sollten die Nachmittage dafür genügen.

Der Morgen steht dem Pastor, wenn er nur will, zur Verfügung. Und er braucht ihn dringend. Woher soll seiner Seele Kraft und Richtung kommen, wenn er sie nicht sammelt im Kämmerlein, oder wenn er nicht sinnend, erwägend und nach oben schauend in seinem Zimmer sitzt. Chas. Spurgeon erzählt von dem großen schottischen Erweckungsprediger Alleine, daß er jeden Morgen um 5, ja oft schon um 4 Uhr bei der Andacht oder im Gebet zu seinem Herrn sich befunden habe. Und wenn er beim Aufstehen etwa schon das Hämmern des Nachbarn in der Schmiede hörte, so demütigte das ihn sehr: „Sollte denn ihr Herr (der weltlichen Arbeit) mehr Eifer verdienen als der Herr des Heiligtums?“ Kein Wunder, daß solche Männer unauslöschliche Spuren ihrer Wirksamkeit hinterließen, während unsre im Sand verwehen.

Und wie kann es mit unsrer Predigtleistung besser werden, wenn wir unser Material nicht frühzeitig auf dem Amboss haben und fleißig behämmern? Besser werden, sagen wir, denn wir halten dafür, daß die Werthöhe der gewöhnlichen Predigt in unsrer Kirche eine überraschend niedrige ist. Es scheint uns, daß die meisten gar nicht an die Wichtigkeit ihrer Kanzeltätigkeit glauben, sonst würden sie ihren Glauben durch Werke erweisen. Es ist doch eine allgemein zugegebene Tatsache, daß Inspiration, d. i. das Aufleuchten neuer Gedanken und Gesichtspunkte, nur dem Geist kommt, der dauernd, der gewohnheitsmäßig in der Welt geistiger Werte weilt.

Man wolle diese Aeußerungen nicht so auffassen, als wenn der Schreiber sich richtend über seine Brüder erheben wollte. Im Gegenteil, wir schreiben nur zu sehr aus eigener Erfahrung. Wir sind schon über 35 Jahre im Predigtamt und erst jetzt sehen wir klar, wieviel wir versäumt haben. Versäumt, nicht im Besuch u. dgl. — obwohl auch da — sondern in der Kanzelarbeit. Zum guten, wirkungsfräftigen Prediger gehören sittliche und religiöse Eigenschaften. Das ist seinerzeit von dem bekannten Hofprediger Thieremin in seinem Buch: „Die Beredsamkeit eine Tugend“ ausgedrückt worden. In diesem Buch versucht er das zu beweisen, was man englisch etwa ausdrücken



würde: *The Man makes the Sermon*. Darin liegt eine tiefe Wahrheit. Nur wo Glaube und Liebe und alle Früchte des Geistes sich finden, kann wirklich lebenszeugende Predigt erwachsen.

Aber dazu muß auch noch etwas andres kommen, nämlich die tiefgrabende Arbeit an jeder Predigt. Lyman Beecher, der Vater von Henry Ward Beecher, war ein christlicher Charakter und ein hervorragender Prediger. Aber zuweilen nahm er es auch nicht so genau mit der Vorbereitung, wie er hätte tun sollen. Eines Sonntagmorgens, als sein Sohn auch in der Kirche war, hielt er eine Predigt, die zwar laut vorgetragen, aber sehr schwach war. Dann gingen die beiden selbender nach Hause, der Vater sehr beschämt und niedergeschlagen. Nach einer Weile sagte der Sohn: „Father, why did you holler so?“ „I had nothing to say,“ antwortete der Vater. „I always holler, when I have nothing to say.“ Hier war der Mann, der christliche Charakter, aber er war, um mit Claus Harms zu reden, faul gewesen.

„Immer der erste zu sein und vor andern herborzuragen,“ das sei sein Lebensideal gewesen, sagt Achilles bei Homer. Solch edles Streben ziemt uns, wenn wir an die Kanzel denken, es würde großen Gewinn bringen. Zugleich würde es nur der Treue entsprechen, die wir dem Herrn schulden, der uns in ein so hohes Amt gesetzt hat.

#### **H. Ramphausen, D. theol.: Geschichte des religiösen Lebens in der deutschen Evangelischen Synode von Nord-Amerika.**

St. Louis und Chicago, Eden Publ. House 1924.\*

Eine der beachtenswertesten evangelischen Kirchengemeinschaften der Vereinigten Staaten ist die „Deutsche Evangelische Synode von Nordamerika.“ Im Unterschied von den lutherischen und reformierten Kirchen vertritt sie den Unionsstandpunkt. Der „Deutsche Evangelische Kirchenverein des Westens, gegründet 1840, der den Anfang dieser Kirche bildet, ist eine Schöpfung des neueren Pietismus. Er bekannte sich streng zum Kirchenglauben, stellte sich aber neutral zu den konfessionellen Unterscheidungslehren. Dieser Standpunkt ist bis heut festgehalten worden; er darf als konstitutiv für die Synode gelten. Gerade durch diese Haltung hat die Deutsche Evangelische Synode eine eigenümliche Bedeutung erhalten. Zum deutschen Protestantismus hat sie in der Nachkriegszeit engere Beziehung gewonnen; sie hat ein „Deutsches Hilfswerk“ ins Leben gerufen; deutsche Theologen haben eine enge Mitarbeit an der führenden Zeitschrift der Deutschen Evang. Synode, dem vom Verfasser des vorliegenden Buchs herausgegebenen „Magazin für evangelische Theologie und Kirche,“ begonnen. So darf eine Dar-

\*) Die folgende Rezension in der „Theol. Literatur-Zeitung,“ 1925, No. 4, ist von Generalsuperintendent D. Schian. Sie berührt sich in einigem mit seinem lezt hin gedruckten Privatbrief, enthält aber auch manches neue.

stellung der geschichtlichen Entwicklung dieser Kirche auf lebhaftes Interesse rechnen. Sie lag bei Ramphausen in den besten Händen. Er besitzt eine treffliche Gabe klarer, übersichtlicher Schilderung; sein Stil ist glatt; er schreibt ein reines Deutsch. Ramphausen verfügt über eine weitreichende theologisch-wissenschaftliche Bildung, die ihn befähigt, die tieferen Gründe der Entwicklung herauszuheben und die Beziehungen zur deutschen Theologie und Kirche festzustellen. Immer wieder begegnet die energische, an die eigne Kirche gerichtete Mahnung zu „größerer Liebe zur Wissenschaft.“ Wichtig ist vor allem, daß Ramphausen bei dieser Geschichte seiner Kirche sich nicht entfernt an der Zusammenstellung der äußeren Ereignisse, Daten und Personen hat genügen lassen. Ueberall sucht er das innere Werden zu erfassen; immer ist sein Bestreben, eine Geschichte des kirchlichen Lebens zu geben. Je ein besonderes Kapitel ist dem gottesdienstlichen Leben, dem Jugendunterricht, der Stellung zu wichtigen Fragen der modernen Zeit (Frauenfrage, Vögenfrage, Prohibition, soziale Frage) gewidmet. Diese Kapitel sind ganz ausgezeichnet geeignet, deutsche Leser in die inneren Zustände deutsch-amerikanischen Kirchenlebens (natürlich in der bestimmten Begrenzung des Themas) einzuführen. Auch über die Arbeit der Deutschen Evangelischen Synode in der Inneren und Äußeren Mission wird ausführlich gehandelt. Gelegentlich hat man den Wunsch nach noch eingehenderer Darstellung, nach reichlicherem Detail; besonders lebhaft war dieser Wunsch bei den Abschnitten über Predigt und Liturgie. Das kirchentundliche Moment konnte in dieser Hinsicht zu noch schärferer Herausarbeitung kommen. Aber auch was geboten wird, ist von hohem Wert. Wir haben meines Wissens bisher über keine einzige deutsch-amerikanische Kirche eine derart eingehende, anschauliche und gebiegene Schilderung. Von besonderem Interesse sind die Ausführungen über die Sprachenfrage. Es macht freilich Herzweh, lesen zu müssen, daß der Prozeß der Anglisierung in unaufhaltsamem Fortschreiten ist: die Sprachenfrage ist im englischen Sinne entschieden. Wer Ramphausens Buch liest, begreift, warum das so kommen mußte. Es läßt auch erkennen, daß die einzige Möglichkeit, die deutsche Sprache zu halten, in einem kräftigen deutschen Schulwesen lag. Es ist tragisch, daß diese Arbeit der Deutschen Evangelischen Synode wie unter einem Verhängnis stand. Die Gemeindefschulen sah sie in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr eingehen. Der Konfirmandenunterricht wird kräftig betont, „doch wird es von Jahr zu Jahr schwerer, die im entsprechenden Alter stehenden Kinder zu bekommen.“ — Aber ich breche ab. — Man kann der Deutschen Evangelischen Synode zu dieser Darstellung ihrer Geschichte von Herzen Glück wünschen. Der Verfasser hat in höchst anerkennenswerter Weise bewiesen, daß er die Würde eines Doktors der Theologie, die Sießen ihm vor wenigen Jahren verliehen hat, verdient.

M. S c h i a n.    Breslau.



## Kirchliche Rundschau.

### Der Kriegsschaden der Welt: 1500 Milliarden Goldmark.

#### Neue Entente-Statistiken.

Die indirekten Verluste des Weltkriegs sind bis heute nicht zu übersehen, aus dem einfachen Grund, weil sie noch immer nicht zu Ende sind. Weil die einschneidenden Zerstörungen der internationalen Wirtschaft, die Verluste an Initiative und Menschenkraft und vor allem die Verluste an Fähigkeiten, Zeitaufwand und Intelligenz, die für die Aufhebung des Pfuscherwerks von Versailles seit Jahr und Tag in Anspruch genommen werden, sich ziffernmäßig gar nicht ausdrücken lassen.

Aber über die rein materiellen Verluste läßt sich allmählich ein Ueberblick gewinnen. Die Londoner „Morning Post“ hat zu diesem Zweck Zusammenstellungen gemacht, das Carnegie-Institut hat aus seinem Fonds für Friedenszwecke Materialsammlungen unterstützt, und ein französischer Rechtsgelehrter, M. Barriol, hat für sein Land genauere Zahlen ermittelt. Für die Entente stehen deshalb jetzt ungefähre Daten fest und sie zeigen mit erschreckender Deutlichkeit, wieviel der Weltwahnsinn seit 1914 in der Tat gekostet hat. Es haben verloren:

#### Großbritannien.

Tote und Vermißte.....	872,358
Schwerverwundete .....	617,740
Leichtverwundete .....	1,441,394
Schiffsverluste .....	Tonnen 7,757,000
Zerstörtes Eigentum .....	Pf. St. 350,000,000

#### Frankreich.

Tote und Vermißte.....	1,880,500
Schwerverwundete .....	700,000
Leichtverwundete .....	2,344,000
Schiffsverluste .....	Tonnen 889,000
Zerstörtes Eigentum .....	Pf. St. 2,000,000,000

#### Italien.

Tote und Vermißte.....	1,866,160
Schwerverwundete .....	500,000
Leichtverwundete .....	562,196
Schiffsverluste .....	Tonnen 846,000
Zerstörtes Eigentum .....	Pf. St. 542,000,000

#### Rußland.

Tote und Vermißte.....	5,262,064
Schwerverwundete .....	1,000,000
Leichtverwundete .....	3,950,000
Schiffsverluste .....	Tonnen 183,000
Zerstörtes Eigentum .....	Pf. St. 250,000,000

## Vereinigte Staaten.

Tote und Vermißte .....	112,196
Schwerverwundete .....	43,000
Leichtverwundete .....	148,000
Schiffsverluste .....	Tonnen 395,000
Zerstörtes Eigenthum .....	Pf. St. —

## Belgien.

Tote und Vermißte .....	277,000
Schwerverwundete .....	40,000
Leichtverwundete .....	100,000
Schiffsverluste .....	Tonnen 84,000
Zerstörtes Eigenthum .....	Pf. St. 1,400,000,000

## Serbien.

Tote und Vermißte .....	807,343
Schwerverwundete .....	322,000
Leichtverwundete .....	28,000
Schiffsverluste .....	Tonnen —
Zerstörtes Eigenthum .....	Pf. St. 400,000,000

## Rumänien.

Tote und Vermißte .....	455,117
Verwundete .....	200,000
Schiffsverluste .....	Tonnen —
Zerstörtes Eigenthum .....	Pf. St. 200,000,000

## Griechenland.

Tote und Vermißte .....	60,000
Schwerverwundete .....	10,000
Leichtverwundete .....	30,000
Schiffsverluste .....	Tonnen 346,000
Zerstörtes Eigenthum .....	Pf. St. —

## Japan.

Tote und Vermißte .....	303
Verwundete .....	907
Schiffsverluste .....	Tonnen 120,000

## Portugal.

Tote und Vermißte .....	4,200
Schwerverwundete .....	5,000
Leichtverwundete .....	12,000

Die Barausgaben für die Durchführung des Krieges werden für die Hauptmächte wie folgt beziffert:

Großbritannien .....	Pf. St. 10,054,000,000
Frankreich .....	Pf. St. 8,126,630,000
Vereinigte Staaten .....	Pf. St. 5,519,594,000
Italien .....	Pf. St. 3,502,000,000

Von Rußland stehen diese Ziffern nicht fest, für alle andern Entente-mächte beläuft sich die Summe auf 793,000,000 Pf. St.

Schätzt man Rußlands Ausgaben auf den gleichen Betrag wie diejeni-



gen Frankreichs, so kommt man auf nahe an 35 Milliarden Pf. St. Gesamtausgaben der Entente. Fügt man dieser Summe diejenige des zerstörten Eigentums hinzu, die nach vorstehenden Einzelziffern sich auf 5,142,000,000 Pf. St. beläuft, so überschreitet man die Ziffern von 40 Milliarden Pf. St. Berechnet man endlich nach einer Vorkriegsstatistik des vorerwähnten Franzosen Barriol die Verluste an Menschenleben, die er nach ihrem sozialen Wert, nach der Einkommensfähigkeit des Durchschnittsbürgers in jedem einzelnen Land und nach andern Symptomen berechnet und die z. B. für einen Engländer 828 Pf. St., für einen Amerikaner 944, für einen Franzosen 580, für einen Russen, Italiener, Serben 404 Pf. St. beträgt, so kommt eine Summe von 4,503,404,000 Pf. St. hinzu, so daß die Gesamtverluste sich auf 45 Milliarden Pf. St. erhöhen. Das sind rund 900 Milliarden Goldmark.

Auf der Seite der mitteleuropäischen Mächte sind die Verluste zweifellos geringer. Immerhin geht man nicht fehl, wenn man den Gesamtwert des Schadens, den der Krieg unmittelbar in der Welt angerichtet hat, zwischen 1000 und 1500 Milliarden Goldmark annimmt.

Die Staatsschulden sind nicht entsprechend gestiegen, da die Zerstörung zum großen Teil mittelbar oder unmittelbar von der Bevölkerung getragen wurde. Immerhin ergibt sich allein für die fünf Hauptmächte der Entente eine unmittelbare Schuldensteigerung durch den Krieg ohne die Wiederaufbauschulden von annähernd 20 Milliarden Pf. St., also 400 Milliarden Goldmark.

#### Das Volksvermögen der wichtigsten Länder.

Der Weltkrieg hat den von unsern europäischen Gegnern erwünschten Erfolg, nämlich die wirtschaftliche Schwächung Deutschlands, in vollem Umfang erzielt, aber auch einen für sie und vor allem England höchst unerwünschten Erfolg, nämlich die ungeheure wirtschaftliche Ueberlegenheit der Vereinigten Staaten. Das Volksvermögen der wichtigsten Staaten wird nach einer amerikanischen Zusammenstellung folgendermaßen geschätzt (in Mill. Dollars):

	1922.	1912.
Vereinigte Staaten .....	320,808	186,299
Großbritannien .....	88,840	79,297
Frankreich .....	67,710	57,075
Deutschland .....	35,700	77,783
Italien .....	25,986	23,030
Spanien .....	29,310	—
Schweiz .....	4,567	3,030
Rußland .....	—	56,140
Niederlande .....	8,260	4,827
Canada .....	22,095	10,980
Argentinien .....	13,178	11,680
Brasilien .....	13,020	—
Indien .....	21,960	—
China .....	19,087	—
Australien .....	9,689	6,113

Der „lachende Dritte“ im Weltkrieg waren die Vereinigten Staaten. Das Plus, das England, Frankreich und Italien erzielt haben, ist im Vergleich zu den Vereinigten Staaten recht gering, ganz abgesehen davon, daß sie in ungeheuerliche Verschuldung gegenüber den Vereinigten Staaten geraten sind.

### Eine Erinnerung an Präsident Ebert.

Der unerwartete Tod des ersten Präsidenten der deutschen Reichsrepublik, Fritz Ebert, weckte im Editor Erinnerungen, die vielleicht unsere Leser interessieren. Es war am 11. Dezember 1919, als der Schreiber mit den Bischöfen Burt, Ruessen, Shepard und Mr. Sanford Crawford von St. Louis von Präsident Ebert in Berlin empfangen wurde. Wir waren die erste offizielle Kommission, die nach Kriegsschluß in einem freundschaftlichen Auftrag aus Amerika ins Deutsche Reich gesandt wurde. Wir gingen im Auftrag unserer Generalkonferenz, um die Situation im Methodismus und im Volk Deutschlands überhaupt zu überblicken und dessen größte Bedürfnisse kennen zu lernen. In Berlin wurden wir empfangen von Oberbürgermeister von Vermut, vom Grafen von Winterfeld, dem Landesdirektor (Gouverneur) der Provinz Brandenburg, vom Minister für Volkswohlfahrt, bei Missionsdirektor Dr. Schreiber und auch beim Präsidenten Ebert. Wir waren sehr gespannt auf die Begegnung mit diesem vielgenannten Mann, welcher anfangs 1919, obgleich nicht Staatsmann vom Fach, von der konstituierenden Nationalversammlung in Weimar zu dem ungeheuer schwierigen Amt des Präsidenten des neugeborenen republikanischen Deutschen Reichs erwählt worden war. Der Empfang fand im Palais des Präsidenten statt, einem vornehm einfachen Van nahe dem früheren Reichskanzlerpalast an der Wilhelmstraße.

Im Empfangssaal begrüßten und unterhielten uns zunächst zwei Delegationsräte. Da Herr Ebert Sozialist, „Genosse,“ und als früherer Satzlergeselle vielfach der Gegenstand der Spötteleien der Monarchisten war, so waren unsere Erwartungen sehr bescheiden. Wir sollten aber angenehm überrascht werden. Als sich die hohe Flügeltür von selbst öffnete, erschien Präsident Ebert in tadellosem schwarzem Prinz Albert-Anzug, eine durchaus würdige, eindrucksvolle Erscheinung. Seine Haltung war natürlich, doch vornehm; aus seinem von üppigem schwarzem Haupthaar beschatteten Gesicht sprach Intelligenz, Energie und Milde. Nachdem er sich uns hatte vorstellen lassen, wobei er jedem freundlich die Hand reichte, bat er uns, Platz zu nehmen. „Meine Herren,“ sagte er, indem er sich zu uns setzte, „welche Sprache sprechen wir? Ich bin leider des Englischen nicht genügend kundig, um mit Ihnen befriedigend darinnen verkehren zu können; sprechen die Herren vielleicht Deutsch?“

Mit größtem Interesse hörte er dann Bischof Burt an, welcher ihm den Zweck unserer Sendung erklärte. Politische Aufträge, Interessen oder Nebeninteressen hätten wir gar keine. Unsere Mission sei eine der Freundschaft und der Hilfe. Er erwähnte die großen Spenden, die vom amerikanischen Methodismus Augenblicklich nach Deutschland geflossen seien, sobald der Weg für sie offen gewesen sei, und stellte weitere Hilfe in Aussicht. Er verhehlte nicht seine und unsere Freude darüber, daß das deutsche Volk vom



schweren Joch der Militärwirtschaft befreit sei und nun eine Konstitution habe, die alle Menschen vor dem Recht auf gleiche Stufe stelle und allen gleiche Gelegenheit gebe in ihrem Leben und Streben, und die die Geschicke des Volks in dessen eigne Hand lege, ähnlich der amerikanischen. Er schloß mit den Fragen, wie es nach der neuen Reichskonstitution mit der Religionsfreiheit in Deutschland stehe und wie um die Korporationsrechte der Religionsgemeinschaften.

Der Bischof versicherte den Präsidenten unsrer aufrichtigen Sympathie in seiner schwierigen Stellung und Arbeit. Herr Ebert dankte zunächst für unsern Besuch und für die Informationen des Bischofs, die ihn auf das lebhafteste interessiert hätten, obschon ihm der Methodismus nicht fremd sei. Er hatte sich wohl vorher über unsre Kirche Vortrag halten lassen, denn er erstaunte uns mit der Art und Weise wie er über uns Bescheid wußte. Er sprach sein großes Bedauern darüber aus, daß der unglückliche Weltkrieg auch Amerika gegen Deutschland ins Feld gerufen habe. Sein und seiner Genossen Wille sei das nicht gewesen. Nun liege Deutschland am Boden und sei infolge der Geschehnisse in unsagbare Not gekommen. Er freue sich aber doch weit mehr als über materielle Hilfe darüber, daß er in unserm Kommen wenigstens den Anfang einer Umstimmung des amerikanischen Volksempfindens Deutschland gegenüber glaube erkennen zu dürfen. Was die Religion betreffe, so sei auf diesem Gebiet die weitgehendste Freiheit im neuen Reich garantiert. Die Sozialisten seien von jeher gegen jede Vereinigung der Kirchen mit dem Staat gewesen; die sei nun völlig und hoffentlich auf alle Zeit aufgehoben; und jede Religionsgemeinschaft genieße nun völlig gleiche Rechte, die Methodistenkirche mit eingeschlossen. Zum Schluß versicherte er uns, daß uns alle nur wünschbaren Mittel an die Hand gegeben werden würden zur Gewinnung eines richtigen Bildes der Verhältnisse in Deutschland.

Er sprach mit leichtem süddeutschem Akzent, in korrektestem, elegantesten Deutsch, klar, zum Punkt, mit großer Ruhe und Sicherheit. Er machte durchaus den Eindruck eines Mannes von hoher Intelligenz, dem langjährige Betätigung im politisch-parlamentarischen Leben und im Redaktionsberuf, rastloses Studium aller brennenden Fragen der Zeit und eine reiche Erfahrung im Reichstag und an vielen Parteitagen einen Schliff und eine Schärfe des Denkens und eine Fähigkeit im Ausdruck gegeben hatten, wie sie manchem mit akademischer Bildung fehlen. Der Eindruck, den wir von ihm empfangen, war durchaus günstig. Das Gespräch ging mit der Zeit in eine allgemeine Unterhaltung über; es gab Frage und Gegenfrage, bis wir uns nach etwa  $\frac{1}{4}$  Stunden verabschiedeten. Was uns damals beschäftigte, das war, wie lange Präsident Ebert sich wohl würde am Staatsruder halten können. Man befürchtete seinen baldigen Sturz. Der Umstand aber, daß er sich hielt und sogar Aussicht hatte für eine Wiederwahl im Juni nach Ablauf seines sechsjährigen Terms, war ein berechtetes Zeugnis von den hohen Fähigkeiten des nun vollendeten deutschen Staatsoberhauptes, sowie auch von dem Vertrauen, das ihm im deutschen Volk entgegengebracht wurde. Auch in der amerikanischen Presse fand er immer mehr Anerkennung; das galt besonders von der „New York Times“ in der letzten Zeit. Wer mag sein Nachfolger werden?

(„Apol.“)

## Will Religion Survive In Russia?

BY HARRY F. WARD

The Constitution of the Union of Socialist Soviet Republics, which is now the government of all the Russias, proclaims freedom of religion. But the communist party which administers that constitution, and will, unless all signs fail, administer it for some time to come, has declared war to the death against all religion. Here are two incompatible tendencies. Which of them is going to survive?

Strictly speaking, what the Russian constitution guarantees is freedom of worship. It forbids religious instruction of the young except in the home and then not before sixteen years of age, the theory being that youth is entitled to choose its religion, irreligion or anti-religion without bias from its elders. This provision is, of course, impossible of execution, and there are some slight signs that the prohibition of organized religious instruction is not henceforth to be rigidly enforced. But the guarantee of freedom of worship is lived up to. The dominant sound of Moscow is still the clanging and booming of hundreds of deep-toned church bells. Week-days as well as Sundays it strikes the ears, for the church still calls the faithful to observe the numerous holidays of the Greek calendar without molestation, despite the fact that the government holidays run on other dates. This is not design but inadvertent ignorance, for the government might have secured fewer general holidays by putting its own shorter list on the same dates as the principal church rest-days.

### Government's General Policy

As a general policy the central government does not directly interfere with religion except to see that religion is not taught in the schools of universities, and to prevent propaganda for absolute conscientious objection to war by pacifist religious sects. The only other official evidence of its attitude is the famous sign at the entrance to the historic Red Square—"Religion is the Opiate of the People." But, as many observers have recorded, nobody seems to give it even a passing glimpse, except the rare sightseer, perhaps because it is so high upon the wall that one has to look for it with an effort, while the shrine with alleged healing properties which stands right between the two arched entrance to the Red Square is never without worshippers and supplicants.

The government then stands in this position. Most of the men who compose it have a deep and even passionate conviction that religion is a menace to social progress, while at the same time they believe that individuals should have freedom to choose and practice their religion or anti-religion except when it menaces the existence of the state. To this is added a lively sense of the impolitic nature of an attempt to suppress religion. Hence the confiscation of church treasures for famine relief was ordered only in respect of those not used in church services, and those few ecclesiastics who were arrested were tried for definite offenses against the state which had nothing to do with religion, except in the case of those Roman Catholic priests who were sentenced



to imprisonment for refusing to yield their church treasures under the famine order.

#### Policy of Communist Party

The government, however, is practically the communist party. This is true in a more thoroughgoing sense than it is true in the United States that the Republican party is the government. And the communist party is definitely anti-religious. It will admit no person to membership who believes in God. Whether this condition admits only alleged atheists and excludes even agnostics is still a moot point. Like all such theological tests the moment definition is attempted the process of broadening begins. Certainly there are men, prominent in both the party and the government, who are not prepared to absolutely deny the existence of any kind of God. Just how far the communist party attitude in regard to God is affecting the administration of the government it is impossible to determine without a wide and thoroughgoing investigation. The point of impact is of course in the schools. The statement is current in interested circles that teachers are instructed when a child asks if there is a God to answer in the negative. I was unable to discover, however, whether this was an official instruction from the commissariat of education or merely a mandate from the communist party to its teacher members.

It is also alleged that in such cases communist teachers are urged by the party to give private advice outside of school hours, and it is certain that some non-communist teachers believe that if they should answer a child's question about the existence of God in the affirmative they would be dismissed. The amount of pressure at this point apparently varies with the quality and temper of local communist officials. In one country district where seventy-five per cent of the teachers are daughters of priests, because they alone of the local population had a liberal education, this section of the teaching force felt injured because they must take off their crucifixes before entering the schools. Also they were afraid that a "cleansing," as the communists call it, or "purging" of the staff was impending and that the test would be religious belief.

#### Investigation Needed

One with a family to support said, "What can I do if I am asked whether I believe in God? I must lie." This may prove to have been an unnecessary fear, but they asserted as a matter of fact that in the teaching of science they were required to give an anti-religious slant. This point, however, turns again upon what kind of scientific teaching the daughters of priests of the Russian Greek church would consider anti-religious. Here again a thorough and competent investigation is needed to determine, for instance, whether the teaching of science required in the Russian school system is more or less anti-religious than that obtaining in American schools and colleges. At this point Mr. Bryan and the klan would want to be heard.

Over against any attempts of zealous local communists to use the schools for anti-religious propaganda must be set the fact that some

of the persons at the head of the educational system have positive convictions as to the need and value of religion, though their interpretation of the world, arising out of their own religious experience is scientific and humanitarian, not ecclesiastical and theological. They have put in the curriculum, between the ages of twelve and fifteen, instruction in the history of all religions up to and including the origin of Christianity, and in what they call the scientific and rational aspects of religion. Realizing the moral and social values that have come from the limited and even repressive religious instruction supplied by the Greek church, they are working on the problem of a substitute to do more effective work. In this attempt, for political reasons—that is, on account of the deep-seated prejudices of some of their comrades—they have agreed to drop the word religion. So they now talk about philanthropy, humanitarianism, social philosophy and social ethics. They are striving to develop social morality by the teaching of unselfishness and brotherhood through practical duties in the schools, and are working out a system of social ethics in the universities. In this they think they are being aided by the spirit developed and the forms of service practiced in the communist organizations for children and youth. The more optimistic of them even think that through an attempt to get these organizations to take in members from all social classes, a brotherhood may be developed which is more than that of a proletarian party. This is an educational approach to the communist ideal, in which the proletarian rule is the instrument to bring in the cooperative commonwealth, the classless society.

#### Official Neutrality

There is in Russia a very vigorous anti-religion propaganda, but this is not carried on directly by the government or by the communist party. It is conducted by voluntary organizations and also by the League of Communist Youth as one of its activities. The voluntary organizations are subsidized by the communist party and the activities of the League of Communist Youth are supervised by men prominent in the government. Nevertheless there is an attempt to preserve the official neutrality of the government. Those who are conducting the anti-religious propaganda will tell you that it cannot be official under the constitution and that they must be very careful not to involve the government, even by implication.

The anti-religion movement has three aspects. There are two organized groups, a right and left wing, each conducting a paper under the same name, *Besbosnik*—that is, *The Godless One*, or *The Man Without God*. The left wing group is subsidized by the Moscow executive committee of the communist party and represents the aggressive industrial workers. The right wing group is subsidized by the central (national) executive committee of the communist party and represents the intellectual and peasant points of view. There is also a private publishing house issuing "atheistic" pamphlets and books of the *Tom Paine* vintage, designed for the intelligentsia and for communist organizers. It is also seeking to produce and circulate films.



The left-wing movement is out to destroy religion by a frontal attack, through ridicule. Its paper, which comes out irregularly, is brilliantly illustrated and issues a series of colored cartoons which have given deep offense to the adherents of the religions they satirize, both Russian and foreign. These cartoons are the source of reports concerning blasphemous and sacrilegious attacks on religion by the Russian government. They are aimed impartially at the religions within the domain of the soviet government—Greek Catholic, Roman Catholic, Confucian, Buddhist. They ring the changes on several main themes—the ignorance and venality of priests, the repressive effect upon the masses of superstition, the responsibility of organized religion for war, and the aid and comfort offered to capitalism by religion.

#### The Right Wing

The right wing of the anti-religious movement is a later development. It holds that the campaign of ridicule is folly because it offends the sensibilities of the peasants and antagonizes them to communism. Its leaders say of the other section with some contempt, "They think that they can close up all the churches right away. That sort of thing may do for the workers in Moscow. It is worse than foolishness for the peasants." So their tactic is a flank attack. They proposed to enlighten the peasant concerning the priests and the church and to give him science as a substitute for religion. Their paper is issued weekly for the low price of twenty-five cents a year and to the extent of over eighty per cent of its material consists of letters from readers, mostly reporting some incident of corruption or immorality or ignorance on the part of priests. At present only eighteen per cent of its subscribers are peasants, but one of its editors declared with passionate missionary enthusiasm, "In fifty years we will make all the peasants in Russia atheists." Some twenty ex-priests are engaged in this anti-religion propaganda, one aspect of which is conducting an "atheistic" theater in Moscow.

There is in prospect for the winter in Moscow an anti-religious conference, to be composed of all the forces engaged in this work, and at this time the right-wing group is hoping to carry the field. They succeeded in the communist party conference last May in getting support for their program and implied disapproval of the tactics of the anti-religious radicals. One of the main items on the agenda of the conference was the question of getting the support of the peasants for the communist program, and one of the conclusions was that it was disastrous to offend him by affronting his religious feelings.

#### A Publicity Campaign

The anti-religious propaganda being carried on through the League of Communist Youth is of the right-wing variety. It consists mainly of wall placards presenting science in contrast to religion, exhibiting pictorially, for instance, the biological statement of the development of living organisms in contrast to the scriptural account, and showing the historic development of images from the most primitive forms to the ikons of the Greek church under the borrowed inscription, "Man

made God in his own image, in his own image created he him." That not all the propaganda of the youthful anti-religious enthusiasts is of this rational type is evidenced by the fact that the government has had to step in and stop anti-religious demonstrations by them on sacred days of the Greek church.

#### Roots of Attack

This anti-religion movement in Russia has two roots. The first is the nature of the Greek church—its ignorance, its apathy to the sufferings of the workers and peasants, its position as one of the repressive instruments of the czar's regime. This caricature of religion can never be eradicated from the minds of the older revolutionists. Its effects will long persist. In New York, some years ago, a Russian audience was cheering to the echo the impassioned peroration of the speaker. "What did he say?" asked an American. And his Russian friend interpreted: "Comrades, it is the sacred mission of the workers to destroy all tyrants. And the last and worst of the tyrants we must destroy is God in heaven." "And," said the Russian, "you have heard them shout their Amen." The American expressed his horror. "Yes," said his friend, "but you must remember that the only God these people have ever known is the czar raised to the *n*th power."

But there is another and deeper root to the anti-religious movement in Russia. Most of the revolutionary leaders were nurtured intellectually in the time of the alleged conflict between science and religion. They have the same limited view of science that they have of religion. They hold that these two are mutually antagonistic, that one must destroy the other, and that science alone is the true guide for the footsteps of mankind. They therefore believe with true missionary enthusiasm and even fanaticism that it is part of their duty to destroy religion and thus make possible the progress of the race.

#### What Will Be the Outcome?

What will be the outcome? I offer the opinion of one of the leading men of letter and one of the most religious men in Russia, a man ripe in years, with a philosophy opposite to that of the communist and a knowledge of the peasant possessed possibly by no other. "At first," said he, "I was much depressed by this anti-religious propaganda. But now I regard it with equanimity. I even have hope. It is necessary that the superstition of the Greek church be destroyed. It will take a long time to do it by the conventional process of education and meantime many of our young people are getting adrift, even morally, because of the contradiction they find between what the university and the church teaches. The communists will release the people from the superstitious hold of an inadequate church in the shortest possible time. They think they will substitute science for religion. But the soul of Russia will never be satisfied with cold science. Education for atheism and materialism will not destroy nor satisfy the soul of the peasants. Released from the superstitions of the church they will then seek the meaning of life unfettered. The soul of Russia will then awake and its true religion will develop. There are even now some signs of such a movement."



What religious elements in the Russian situation justify this prophecy? "The Greek church," said one of the best informed men in Russia on the religious situation, "is bound to disintegrate." It certainly gives no evidence of capacity to endure the attack now being prepared against it. It has not the intellectual resources and its economic base has been destroyed in the abolition of the landed aristocracy. The reform movements that came out of the church after the Revolution—the Apostolic church, the Labor church and the Living church—have in part disappeared and for the remainder coalesced in a synod which has suspicious ear-marks of the traditional Greek formalism and political ecclesiasticism. There remains the movement in theological education financed from the United States, which has the possibility of supplying in time leaders not for a Reformed Greek church but for a much more vital expression of the religious nature of Russia. The most vitality at present appears among the irregular sectarian movements, always numerous, but dismissed by some observers as negligible—Baptists, Adventists, Doukhobors and what not—divided by rigid insistence upon some form, there is yet a thread of unity in their conscientious objection to war. Almost all of them are absolute pacifists. In this section of the religious life of Russia there is a stirring. A man of dominant personality, who has suffered for his belief in prison under both the old and the new regime, is gathering around him a company under the slogan, "Anti-capitalism and anti-war," or on the positive side, "Christian communism and pacifism." Negotiations are going on with the more liberal members of the communist party for religious freedom for this group. It may yet be too early for this movement. But sooner or later around such principles and such a personality the soul of Russia will mobilize.

#### Communism as Religion

Also it must not be forgotten that communism itself shows many of the qualities and aspects of religion. It has an iron moral discipline in matters of personal conduct, it generates unselfish and even sacrificial service, which can no more be dismissed as mere intelligent selfishness than the same aspect of evangelicalism. It has shibboleths and dogmas, and the same hard fanaticism that marks passionate missionary movements. It has not the supreme quality of God-consciousness, but the relation of its devotion to mankind and its belief in social progress to our experience of God, and the possibility of the development in communism of a personal consciousness of a personal God is one of the most fascinating and needy fields in religious research.

It is not in the nature of their own movement or consciousness, imperfectly understood, even by themselves, it is not in the nature of things in Russia, still less is it in the nature of man and the universe, that the communists should succeed in destroying religion. They will no more do it than did the French revolutionists when they set up the Goddess of Reason. No, they will not destroy religion, but they will change its form.

This is the vital point for those outside of Russia who have any

desire to aid in her religious development. The type of religious work carried on by the American churches and the Y. M. C. A. in other parts of Europe has no future in Russia save as a pietistic haven of rest for the few religiously minded intelligentzia that are left. To attempt it is pure waste of time and money. The religion of Russia in the future will necessarily be adapted to the fact that the psychology of capitalism has no hold on youth and to the increasingly communistic organization of society. Meantime to those among us who think that only our type of God-consciousness can save the world, the situation in Russia offers a challenge to missionary effort which will not be without its perils. No such mission field as this has heretofore tested our capacities.—*Christian Century*.

### Briton Characterizes American Sermons

For some time the Churchman has been running a series of reports of sermons listened to by an anonymous reporter, who has concealed his identity under the pen name of "A Dear Hearer." The writer is now revealed to have been Herbert W. Horwill, of London, a retired Methodist minister who has had a distinguished career as a journalist. Mr. Horwill, in closing his series of articles, has attempted a general characterization of the sermons he has heard in America, which will be of interest to all American preachers.

"There are two kinds of public speaking that popularly go under the name of 'extempore,'" writes Mr. Horwill. "There is the address which strictly deserves to be so called—the address in which, while the line of thought and order of ideas may have been carefully pondered beforehand, the words are left entirely to the inspiration of the movement. And there is also the address in which the speaker, while equally independent of any manuscript during the act of delivery, recites a composition that has been fully written out in his study and then committed to memory. It is the second type that seems to find most favor with American preachers. While it may share with the read sermon the advantage of precision of statement, it lacks the spontaneity which is the outstanding merit of the truly extemporaneous utterance. Indeed, the recited sermon sometimes seems inferior in freshness even to the read sermon. It may seem a strange thing to say, but, as a matter of fact, it often smells more evidently of the lamp. And while the strain of memorizing a long discourse is doubtless much less for some men than for others, with everyone it must make itself felt with advancing years.

### Effect of Hot Churches

"I wonder sometimes whether American preaching is not affected, more than is commonly suspected, by the overheating of American church buildings. In such a high temperature as is thought necessary by sextons—or, it may be, demanded by congregations—the atmosphere inevitably becomes one that induces somnolence. To counteract this tendency the preacher has to introduce plenty of 'pep' into his discourse. At all costs he must keep his hearers awake. The easiest way



of doing this is to shout or to make an inordinate use of gestures and other devices favored by professional elocutionists. I have been astonished, again and again, by the excessive muscular effort put forth by American preachers in the delivery of their sermons. There must be many an American preacher who secures in the act of preaching all the physical exercise he needs for the week. His pulpit serves him as a gymnasium. And when he sits down, or even before, he has to mop his forehead like a wrestler after a stiff bout—a spectacle rarely seen in an English church but not at all uncommon in an American.

#### American Rhetoric

"The American sermon, in whatever manner it may be delivered, is apt to be much more rhetorical in style than the English. Rotund sentences and elaborate periods retain in America a vogue that they have long since lost in the English pulpit. The difference is strongly marked in any such international assembly as a Methodist ecumenical conference, where the American representatives are easily to be distinguished by their addiction to a grandiloquence that in England we now call 'old-fashioned.'

"One cannot but believe, too, that the pains taken in the composition of these elaborate sermons is applied in the wrong direction. How much better if the preacher has paid less attention to the adornment of his discourse and more to the working out of his theme! There appears too frequently a lack of real mental discipline. The preacher, one feels, does not read the great books or vitalize his intellectual energies by contact with the great thinkers. He spends his time in the search for telling anecdotes or in the construction of eloquent passages rather than in mastering his subject. His elocution may be admirable. What he has to say he may know how to present attractively, but what a pity that it is not better worth saying! I am sure that many preachers would profit immensely by a hard grinding in logic. Their thinking is muddled and inconsecutive. They wander down sidetracks. They announce a text or a subject and then deliver a sermon which would be as germane to almost any other text or any other subject. They illustrate the clever parody of Euclid which asserts that one may speak on any point at any distance from that point."

---

#### Dr. Richter Depicts World Upheaval

On the eve of his return to Germany, Prof. Julius Richter, in lecturing before students at Yale Divinity school, New Haven, Conn., gave a graphic picture of the present world religious upheaval. Dr. Richter, who is admitted to be one of the world's leading authorities on Christian missions, has been lecturing in many American educational centers during the period since the Washington Missionary conference. His grasp of the issues now confronting the church in its world enterprise has been notable. In none of his lectures, however, has he out-lined the desperate nature of the present situation with more power than in the recent lecture at Yale.

**Western Prestige Low**

Dr. Richter began by reminding his hearers that hundreds of thousands of the common people of China, Japan, India and Africa have returned to their homes in recent years with a low estimate of western life. As fighters and laborers in the world war, these men from non-Christian lands saw the worst side of white civilization. They now constitute a mighty nucleus to spread the picture of that worst side throughout the masses in the lands from which they went to the battlefields.

At the same time, there has come to power in Asiatic countries what is known as a "renaissance," which is comparable in its effects with the European renaissance of the fifteenth and sixteenth centuries. In other words, just at the time when the report of those returned from the war zone has reduced western prestige to its lowest point, the eastern nations are giving evidence of fresh accesses of creative power.

In recent years, likewise, there have come gigantic spiritual changes. The religious concepts that have guided nearly half the human race for centuries have been destroyed. Dr. Richter enumerated these changes in this order:

**Greek Church Affected**

The romantic tsarism of Russia, which embodied the spiritual ideas of the Greek Catholic church, is a thing of the past. The religious life of a tenth of mankind is affected by the change.

The Moslem caliphate has been abolished. The caliph has been exiled. The whole world of Islam is reduced to confusion, and this confusion touches the religious life of an eighth of the race.

When the Manchu dynasty fell in China, there fell with it religious ideas 4000 years old. Under the ancient order emperor, viceroy, and mandarin acted as priests, offering the annual sacrifices of the people to their spiritual rulers. This whole system culminated in the service of the emperor, acting as priest for the whole nation, at the altar of heaven in Peking. This is all gone now. The change in China is a change that affects a quarter of the race.

In the face of these vast religious changes, with lowered western and enhanced eastern prestige in the realm of mind and spirit, Dr. Richter raised the question as to whether Christianity is sufficient for the needs of the present. Can it meet the needs of people thus spiritually adrift? If it can, how is it to do so? The answer cannot be long delayed.—*Christian Century*.





## Book Review

(When ordering books, please mention this Magazine.)

NOTE—Reviews, when not signed, are by the Editor.

**Three Greater Successes**, by J. S. Huebschmann, second edition, November, 1924. Central Publishing House, Cleveland, Ohio. 144 pages. \$1.25 bound, 70 cents paper.

This is a book on tithing by our brother Huebschmann. Tithing is his specialty; what he does not know on tithing is hardly worth knowing.

The contention is that tithing is the method of giving for God's Kingdom authoritatively laid down by the Bible. If this method is followed, it will mean greater success, all along the line, to pastor, local church and denomination (hence the title of the book). The religious obligation for Kingdom giving rests on the principle of stewardship. Our money and other possessions are not ours, but God's. It is his revealed will that we give Him at least one-tenth of our income. "Tithing is spending one-tenth of your income for God's good causes, for church, for poor, sick, even needy relatives whom you are not legally obliged to help, but whom you believe God expects you to help". (Page 22.)

Tithing was authorized by God in the Old Testament. According to the writer this law was not abrogated in the New, just as little as the ten commandments were made of no effect for the Christian. In Luke 11: 42 the Lord says as to the tithing of the Pharisee, "this ought ye to have done". The same is said in Matt. 23: 23. Huebschmann considers this an endorsement of tithing by the Lord Jesus.

It is then pointed out how tithing would not only solve all the problems of giving for pastor, church and denomination, but also react favorably on their spiritual development. Tithing is considered from every angle. Numberless examples and illustrations are given, which make the book very interesting and invest it with a good deal of convincing power.

The standing of various church bodies in the scale of tithing is given. Our own Synod is quoted with only 352 tithers.

The whole presentation is arranged in the form of a text book; questions are asked for study in tithing classes. On the whole an exceedingly telling and practical treatment of the subject.

We do not agree with the author on the validity of the tithing law of the Old Testament for Christians. Otherwise it might also be said the Old Testament Sabbath was binding on the Christian since it was never abrogated.

But it seems true that if all Christians voluntarily adopted tithing, our many financial problems would be at an end at once.

**The Son of a Savage.** The Story of Daniel Bula, by R. C. Nicholson, Pioneer Missionary to Vella Lavella, Solomon Islands. The Abingdon Press, 1925. 127 pages, 75 cents.

"Only" a missionary story! some may say when they read the title, but we assure them it is a most unusual story, told with rare skill. Over against the dark background of the most revolting paganism there is placed before us a young convert in whom the gospel wrought a transformation equal to the ones recorded in the book of Acts and the epistles of Paul.

Vella Lavella, one of the Solomon Islands (northeast of Australia) is one which the bounty of nature has made into a thing of beauty, and "only man is vile". The people are given over to superstitious fear of the spirits that threaten them from earth and sky, from tree and fields and from even the handiwork of man. The main business of life is to conciliate those spirits and the ways to conciliate them justify the most atrocious cruelties. Head hunting, widow-strangling and the killing of infants are some of the commonest practices.

Out of these savage, brutal cannibals who do not even know what love is, the missionary wins the loyal affections of a boy of twelve, Bula, by curing him of an inflammation of the eyes. Soon that boy is converted to Christianity. He becomes the missionary's servant, right-hand man, a preacher, translator of the Bible, an amazing influence for good and for Christ among his people. It is an entrancing story, told soberly and simply, but with compelling interest. Bula becomes Daniel as a Christian. He dies at 28 of a fever. It would be hard to find something better suited to stimulate missionary interest in ladies' aid societies or Sunday schools than the life of this young man of unpromising antecedents and such genuine emergence into Christian manhood.

---

**The Holy Spirit and the Church,** by Charles Gore, D.D., formerly Bishop of Oxford. New York. Chas. Scribner's Sons, 1924. 366 pages.

This is the third volume in the author's series on "The Reconstruction of Belief". The first two dealt with the Belief in God and the Belief in Christ, that is, with the first and second articles of the Christian Faith. The present volume treats of the Christian Church, or, as Gore puts it, the authority of the Church and the Bible. The bishop has felt the need of reconstructing the Christian faith to the modern man. He knows that historical criticism, the influence of science and materialistic tendencies have, in many, undermined the faith of the fathers. Therefore, in the first volume, he seeks to show that man, whether modern or ancient, needs faith in a personal God, and that the God of the Old and New Testament only has any chance of meeting all requirements of the soul. In the second he goes on to point out that we owe to Christ alone the true revelation of the nature of God and the opening of the way into his fellowship.



It may be said here that although the bishop makes free use of the appeal to reason, history and science, his findings are largely a reaffirmation of the traditional faith of Christendom. And in this last volume, it may be added, he arrives at the conclusion that his own church, the Church of England, has for it the authority of scripture as well as the consensus of the Oecumenical Councils. This applies particularly to the fundamental tenet of the Anglican Church, the article of the Apostolic Succession. He says (page 400 ff), "A visible society which, because it is to be diffused throughout the world, lacks all the links of fellowship which belong to a nation, must have links of its own; and one of the chief of these was, in fact, a ministry, proceeding down the generations by succession from the apostolic fount, and taking shape in a hierarchy of bishops, presbyters and deacons in each local church. In the intercommunion of the bishops was to be found the link of the Catholic fellowship, and in their due succession the guarantee of continuity. That the ministry of the Church, so constituted, was, with extraordinary unanimity over the whole Christian world, believed to have divine authority, so that membership in the Church could only be maintained by adhering to it, is an undoubted fact of history from the middle of the second century to the period of the Reformation. This fundamental law of order was equated in importance with the fundamental rule of faith." The bishop, as it is seen, does not claim that the episcopacy holds that high place in the New Testament itself, as far as explicit statements are concerned, but the authority of the apostles as to teaching and life is so absolute in the New Testament Church that the later development can be said to have been there in principle.

If the author's conception of the apostolic succession and the position of the priesthood is that uncompromising, the outlook for a reunion of the different churches is not promising. He professes indeed a hearty desire for such a reunion. He acknowledges great appreciation for the spiritual edification received from the Free Churches, but he says, there can be no reunited Church except on the basis of the recognition of the episcopal succession as the link of connection and continuity in the Catholic body (page 352).

To a non-Episcopalian Protestant the main conclusions of the book are a disappointment. The writer's whole orientation is different than ours would be. No doubt he considers the Bible, especially the New Testament, as a court of last appeal, but the decisions of the great Oecumenical Councils are his next great concern. What they said about the Trinity, the incarnation, the two natures of Christ, etc., he accepts. But there is never any appeal to the Reformation or to the great question—so paramount to Paul as well as Luther—of justification by faith. In fact, he goes as far as to say (page 351), "As we read the record of the separation of the 16th century we wonder wistfully whether if religion had not been so much mixed up with politics and with the passions of imperious monarchs (he must have had in mind Henry VIII, the father of the author's own church. Ed.), the separation need have occurred or need have become inveterate."

After we read these words we lose interest in the book, and begin to doubt very much whether the Episcopal Church really has that divine mission in the cause of reunion that it believes it has. That doubt is intensified when we read of the reforms that the author desires for the Anglican Church, and find there prominently mentioned "the recovery of public prayers for the dead, a fuller commemoration of the saints, and prayers to God on the ancient model that we may have the assistance of their intercessions; and the alteration of the preface to the Confirmation Service which obscures the sacramental character of the rite" (page 354).

Yes, he makes much of the sacraments, baptism, the eucharist and the laying on of hands, and has not a great deal of objection to the sacraments of the Roman Church. That church "although it shows a one-sided development in the direction of autocracy is still a great and glorious part of the universal Church." There are things in its past that we greatly deplore but, yet, also others that we admire as much.

We can only view the Catholic tendencies in the Anglican Church with dismay. It has never purged itself of the Roman Catholic leaven sufficiently; and if the Roman See would only grant them the marriage of the priests and yield just a little bit on its infallibility, they would crawl back into the Roman fold on their knees.

With all that, the book is interesting in its discussion of the creedal development of the church during the time of the great General Councils, a period which the average Protestant is apt to know little about. The chapter on the influence of the "mystery religions" on Christianity is timely. Of their ideas of a Saviour-God who dies and lives again, their sacramental meals and ideas of initiation and regeneration he says: Since God is one it is not surprising that there should be ideas of incarnation and atonement everywhere. Yet there is not in the Greek myths an idea anywhere of a Saviour-God come down from heaven. What they have in this line are symbolical representations of the dying and springing up again of vegetation, i. e., nature myths. The "mysteries" may be said to have been a divine preparation of mankind for the spread of the gospel. In distinction from the vague and timeless dreams of the mysteries, all teachings about Christ are definite and have a place in a historic development. In him the prophetic belief that God has a purpose in all history reaches its climax.

The function of the Spirit in the Church is in our opinion inadequately treated. Gore contends for the personality and divinity of the Spirit. Of the Spirit, however, as the quickening power in regeneration and conversion he does not say anything. To him he who is in the church partakes of the spirit; to the reception of the spirit there is no gate but baptism in the name of Christ (page 14). Since a Christian is, by baptism, in the church, and the spirit is in the church as a permanent possession, Christians are never told to ask for the spirit (!) (page 15). Of personal conversion we have not seen a word in the book. That "I believe" of the creed is an "instructed" faith, i. e., we are so instructed by the church and give our assent to it, on the authority of the church.



So there are many vital points where we disagree entirely with Dr. Gore, still a careful perusal of the book will be illuminating and highly profitable.

**Can We Find God?** The New Mysticism by Arthur Bardwell Patten. Geo. H. Doran Co., 1924. 237 pages, \$1.60.

This is one of the most thoughtful and stimulating books of the Geo. H. Doran Co. we have read in a long time. It is a devotional book in a very true sense, but the author has "tried to marry spirituality to psychology, and to match the deposits of the religion of the past with the dynamic of current experience". In other words, he does not indulge in pietistic moods without clarifying the intellect and challenging the will.

The question is, Can we find God? And the answer is, we find him everywhere. There is never any attempt to prove the existence of God in an abstract or speculative way (ontological, teleological or otherwise). He finds him in the needs, the aspirations and inspirations of the soul. He claims that sentiments are as valid for reality as are sensations; that essentially the soul may be trusted, and its findings are fundamentally as reliable in spiritual concern as in physical. This reasoning may not convince the unbeliever, but religion cannot be demonstrated like a mathematical proposition. It can only be tested by experience, and if the highest concerns of the soul find satisfaction in communion with God, then religion is as surely the natural nourishment for the spiritual man as food is for the physical.

The author proves that religion is much nearer to all of us than we realize. He finds God in our own personality; in our conscious and subconscious mind; in the interplay of intuitions and initiative; in the gospel of the Holy Ghost; in the priestly and prophetic devotion; in our sense of need; in duty; in the sentiment of love; in the audacity of faith; in our scientific interest; in the Bible; in Jesus Christ, the Master Mystic.

Of the overflowing wealth of thought in the book we shall only point out two things: (1) the writer calls his view of religion the *new mysticism*. The choice of this term may be due to the recent emphasis on the mystical character of religion. Patten fully concurs in this in so far as mysticism is the doctrine that "man may attain through contemplation and love to an immediate consciousness of God". But there are various types of mysticism. His is not the quietistic of the pietist, nor the mysticism of absorption and abstraction into desireless rest (Buddha), but the creative communion that was in Christ and the adventuring faith born of the loving World-Will of the Kingdom of heaven.

(2) The whole book is permeated by the *social passion*. The love of man is as essential to true religion as the love of God. "The modern mystic is to be a creator together with God. Not a few people offer on their snug altars the mint of the codified respectabilities and the

anise of the smug proprieties, but there is in their lives nothing compellingly great for righteousness or brotherhood. They never smite the vested villainies, nor sacrifice their own profit to endow the vast human temple of the new liberties for all men. . . Religion to them is a bromide of self-complacency, and not a tonic of serviceable consecration."

We find it hard not to quote at length from the book. Its style is peculiarly attractive, its fulness of thought is compressed into the compactest form. And yet it is not heavy reading; warmth of feeling keeps the heart in a steady glow, and while we worship at the altar we seem to always feel the hand of our brotherman. "We have a need for great devotion," he says, "at once more adoring wonder in our hearts, and more ethical content in our thoughts."

The author may not in all respects conform to the articles of the orthodox creed, but he does preach a faith that worketh by love, an adventuring, "crusading" faith. The need for redemption in the individual sinner he seems to feel less, but social sin is laid bare with much force.

---

**Primary Story Worship Programs**, by Mary K. Berg. Geo. H. Doran Co., 1924. 195 pages, \$1.75 net.

Story programs for nine months, four each month. They consist of stories, songs, scripture portions, suggestions for the use of pictures and other simple equipment. The material has been gathered in actual experience with primary work. The book is a welcome aid for primary teachers in developing Christian conceptions of life and service.

---

**Religious Education through Story-Telling**, by Katherine D. Cather. The Abingdon Press, 1925. 219 pages, \$1.00, postage extra.

The important and ever timely subject is treated in 11 chapters. Some of the titles are: The universal appeal of the story; the purposeful use of it; its structure; the strong interest of the children; of pre-adolescents and adolescents; technique of story-telling; sources of story material; use of pictures, etc. It is one of the popular Religious Education Texts.

---

**Life's Highest Loyalty** by James M. Campbell. The Abingdon Press, 1925. 116 pages. \$1.00.

The seven chapters are entitled: Loyalty to Christ as a Person; a Leader; a Teacher; a Saviour; a Lord and King; to Christ's Church; to Christ's Ideals. Teaches the essentials of Christianity; can be used in young people's societies, brotherhoods, ladies' aid societies as material for brief addresses.



**Kindergarten Course** for the Daily Vacation Church School, by Mildred O. Moody. The Abingdon Press, 1925. 234 pages, about \$1.00.

Contains 25 lessons (five for each week) on the Kindergarten child: the courteous, the neat and tidy, the sharing, the helping and the obedient child.

**Over the Hills of Galilee**, by Stephen A. Haboush. Lutheran Book Concern, Columbus, Ohio, 1924. 91 pages, 60 cents.

An exposition of the 23rd psalm by the well-known "Shepherd Boy of Galilee". Knowing the modern Syrian shepherd's life of today by experience, the author is able to give a life-like touch to many of the passages of the shepherd psalm.

**Erinnerungen des Kronprinzen Wilhelm.** Aus den Aufzeichnungen, Dokumenten, Tagebüchern und Gesprächen herausgegeben von Karl Rosner. Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart und Berlin 1922. 347 Seiten.

Das vorliegende Buch ist schon ein paar Jahre alt und vielleicht vielen aus Zeitungsauszügen bekannt, aber man kann es nur mit dem tiefsten Interesse lesen. Der größte Teil ist vom Kronprinzen auf der einsamen Insel Wieringen (im Zuider-See) aus der Verbannung geschrieben worden. Er beabsichtigte historisch seine eigene politische Entwicklung zu schildern und nachher seinen Anteil am Weltkrieg, aber der furchtbare Druck der Ereignisse, der auf ihm und auf Deutschland lag, nimmt ihm oft die Fähigkeit, sich von der Gegenwart loszureißen, und so läuft er den Dingen immer wie der voraus. Das beeinträchtigt den ruhigen Fortschritt seiner schriftstellerischen Arbeit, obwohl man diesen Fehler psychologisch nur zu gut verstehen kann.

Im Grunde laufen die Aufzeichnungen des Kronprinzen, wie die des Kaisers darauf hinaus, eine Lösung für die sich immer wieder mit erdrückender Wucht aufdrängende Frage zu finden, wie es kam, wie es kommen konnte, daß Deutschland 1914 sich einer Welt von Feinden gegenüber sah, und wie es weiter kam, daß nach glänzenden Waffentaten es doch schließlich in einen solchen Abgrund sinken mußte. Es wird dem Kaiser vorgeworfen, daß er in seinen Erinnerungen die Schuld für beides nicht bei sich, sondern bei seinen politischen Werkzeugen, wie bei der Bosheit seiner Feinde, gesucht habe. Ein wenig Selbsterkenntnis würde ihn haben einsehen lassen, daß er selbst der Hauptschuldige gewesen. Sein autokratisches Wesen, seine Annäherung, sein Säbelrasseln habe ihn in der ganzen Welt verhaßt und seine Regierung zu einer Gefahr für den Frieden der Welt gemacht.

Dazu ist zu sagen, daß er allerdings auch unserer Meinung nach in dem ersten Jahrzehnt seiner Regierung diese Fehler gehabt und sich dadurch einen Ruf geschaffen hat, der für den Rest seiner Regierungszeit an ihm haften geblieben ist. Man denke an seine ablehnende Stellung auf der Haager Friedenskonferenz (siehe dazu A. White's Autobiography); er hat sich zu sehr auf Heer und Flotte gestützt und zu wenig Verständnis gehabt für moderne politische Entwicklungen. Er hat eine zu große Vorstellung von

seiner persönlichen Machtfülle und der Erhabenheit seines Hauses gehabt. Er hat lange Zeit sein eigener Kanzler sein wollen und selbständige Persönlichkeiten nicht tragen können. Als dann der Stab, auf den er sich stützte, zusammenbrach, waren keine Leute da, die das Staatsschiff führen konnten.

Der Kronprinz hat für seines Vaters Schwächen ein Auge gehabt, sie aber doch nicht genügend eingeschätzt. Auch er sucht den Fehler hauptsächlich in den mangelhaften Persönlichkeiten, die er zu Ratgebern berief. Besonders hält er es für ein schweres Verhängnis, daß in dem schicksalschwangeren Jahr 1914 ein Mann wie Bethmann-Hollweg Kanzler des Reichs war. Gewiß war B. H. total ungeeignet für die Riesenaufgabe, die er zu lösen hatte. Doch warum wählte der Kaiser nicht andre Leute? War Deutschland gänzlich bar an politischen Kräften? Und wenn, war das nicht eine Folge des politischen Systems, welches das Aufkommen starker Persönlichkeiten erschwerte? Wilhelm I., an sich keine große geistige Kapazität, ist darum erfolgreich gewesen, weil er die besten Männer für die Leitung der Geschäfte zu finden und zu halten wußte. Hätte nicht Wilhelm II. von seinem Großvater hierin lernen müssen, da er ihm doch mit aller Gewalt den Titel „des Großen“ beigelegt haben wollte?

Nach dem Kronprinzen hat das Krisenjahr 1908, als der Kaiser sich durch das Interview mit einem englischen Zeitungsmann vor dem ganzen Land kompromittiert hatte, seinem Vater alles Selbstvertrauen genommen. Seit der Zeit habe er sich darauf beschränkt, seine Minister oder Zivil- und Militärfabinetten machen zu lassen.

Der persönliche Einfluß des Kronprinzen war sehr gering. Er selber hätte gern auf eine Verständigung mit England hingearbeitet oder Rußland zu gewinnen versucht, doch seinen Anregungen wurde keine Folge gegeben.

Während des Kriegs war er Führer der Heeresgruppe Kronprinz. Seine Äußerungen über den Ansturm auf Verdun, der so große Opfer kostete und nicht mit Erfolg gekrönt war, sind höchst interessant.

Er hat schon 1916, ja vorher, eingesehen, daß man auf einen Verständigungsfrieden hinarbeiten müsse, der Opfer an Gebiet (Reichslande) kosten möge, aber ist damit nicht durchgedrungen.

Seine Schilderungen von Männern an leitender Stelle: König Eduard, dem Zar, Hindenburg, Ludendorff, Moltke (dem Neffen des alten M. und verantwortlich für den Rückzug nach der ersten Marne Schlacht) sind meisterhaft und enthalten viel Ueberraschendes.

Seiner edeln Mutter setzt er ein prächtiges Denkmal in dem Buch.

Die letzten Augenblicke nach dem verlorenen Krieg, die Abdankung des Kaisers, das Kommen der Revolution und manches andre, sind Szenen, die er mit dramatischem Geschick und tiefster persönlicher Anteilnahme machtvoll herausarbeitet.

Es ist ein Buch, das man nur mit gespanntestem Interesse lesen kann. Die furchtbaren Ereignisse, die Deutschland ins Verderben gestürzt, werden hier von einem, der im Vordergrund des Geschehens stand, grell beleuchtet. Unaufhaltsam geht die Entwicklung der Katastrophe entgegen. An entscheidenden Punkten hätte ein Weniges genügt, das Schicksal aufzuhalten. Aber das Wenige geschah nicht, so daß man nicht anders kann als an ein göttliches Verhängnis glauben.



Was die Sprache anbelangt, so ist leider der Kronprinz kein „Purist.“ Er huldigt der Fremdwörterei bedenklich: Er sagt der „King“ (für König Edward), die „Queen,“ „affichieren“ für festnageln, „gehandicapt,“ „schée“ für Schlappe usw.

Doch das sind Kleinigkeiten. Ergözen kann die Lektüre des Buches natürlich nicht, aber tief ergreifen wird sie, und die Gestalt des Kronprinzen tritt uns menschlich nah und wird uns durchaus sympathisch.

**Das Evangelium des Markus** für bibelforschende Christen erklärt von B. Keller, Pfarrer in Döbeln. Vereinsbuchhandlung G. Jhloff & Co., Neumünster, 1924. 280 S.

Eine populäre Auslegung des Evangeliums des Markus. Von den meisten Bibellefern wird dies Evangelium stiefmütterlich behandelt. Es fehlen die Reden, die dem Matthäus und Lukas ihren Reiz geben. Dagegen häufen sich im Markus die Teufelaustreibungen, die dem modernen Menschen ein Stein des Anstoßes sind. Der Verfasser gewinnt gerade dem Markus einen besonderen Geschmack ab. Jesus wird hier als der große Siegesheld dargestellt. Diese Seite seines Wirkens und Wesens macht auf Leser aus der römischen Welt, für die Markus schreibt, einen eigentümlichen Eindruck.

Mit irgendwelchen Schwierigkeiten, die der kritische Leser haben möchte, befaßt sich Verfasser nicht. Er breitet vor dem ungebrochenen und einfältigen Glauben die Schätze des Evangeliums aus.

**Was haben wir von Möttlingen zu halten?** Von Heinrich Dallmeyer. Vereinsbuchhandlung G. Jhloff & Co., Neumünster, 1924. 156 Seiten.

Wenn wir den Namen „Möttlingen“ hören, so denken wir an Pfarrer Blumhardt und seine gesegnete Arbeit daselbst. Es handelt sich aber in diesem Büchlein nicht um Blumhardt (Vater oder Sohn), sondern um **Friedr. Stanger**, der seit 1907, besonders aber seit 1909, zu welcher Zeit seine sog. „Rettungsarche“ eröffnet wurde, in Möttlingen (Württemberg) einer Heilungsstätte für geistig und körperlich Kranke vorsteht. Er führt also in gewissem Sinn die Arbeit Blumhardts fort. Die Aufgabe, die sich der Verfasser, Evangelist Dallmeyer von Schildesche bei Bielefeld, stellt, ist diese: Ist das Werk Stangers von Gott und seinem Geist oder nicht?

Stanger ist ein ganz ungebildeter Mann aus dem Volk, früher ein Säufer, dann aber durch allerhand Visionen und andre sonderbare Erfahrungen bekehrt. (Es erscheint ihm mehrfach ein Engel mit goldener Schale. Es legt sich eine unsichtbare Hand auf sein Haupt. „Dann fuhr plötzlich etwas in mich, es war der Geist Gottes.“ „Jetzt erfolgte ein gewaltiger Kampf in der Brust, der Fürst dieser Welt wurde ausgestoßen.“ Er hat Erscheinungen im wachen Zustand, die vier Stunden dauern. Es erscheinen ihm, 1907, Kranke. Er salbt sie mit Öl und heilt sie. Darauf fängt er seine Arbeit an.)

D. hat St.'s Arbeit gründlich untersucht und kommt zu dem Resultat, daß der Geist, der ihn beseelt, nicht Gottes Geist ist, sondern ein Irrgeist, mit andern Worten Satan, der sich verstellt zu einem Engel des Lichts. Es kann nicht Gottes Geist sein, denn St. ist hochmütig, er ist unwahrhaftig, er verlezt die Keuschheit, er ist nicht nüchtern, lebt in und von Visionen usw. Fünfundzwanzig Vertreter der Gemeinschaftsleute haben sich auch gegen St. ausgesprochen.

Wer das Buch D.s liest, bekommt den Eindruck, daß man es in St. mit einem selbstgefälligen, unlauteren Mann zu tun hat.

Auf der andern Seite hat St. auch unter den Pastoren begeisterte Anhänger. Pfarrer Wirth von Nürnberg gibt ein Blatt heraus (den „Voten aus Wöttlingen“), der sich in den Dienst der Sache stellt. In der „Christlichen Welt“ vom 22. Januar 1925 schreibt ein Pastor Karl Weller über Wöttlingen als einen „evangelischen Gnadenort.“ Also die Pietisten lehnen St. ab, und die Liberalen halten ihn für ein „brennendes und scheinendes Licht“ (S. 67 der obengenannten Nummer). Wir haben nicht die Möglichkeit, selbst zu prüfen, doch scheint es uns, als wenn nicht alles ganz geheimer sei mit dem „Friederle von Wöttlingen.“

**Zeitschrift für systematische Theologie**, herausgegeben von Karl Stange, Göttingen. 1. und 2. Vierteljahrsheft, jedes 5 Mark. Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh, 1925.

Das erste Heft enthält u. a. zwei Studien über „Mythik“, die urchristliche, von Rohmeyer und die Theorie der Mythik, von Peterson, welche dem augenblicklich starken Interesse an der Mythik entgegenkommen. Stange selbst schreibt über die „Ethik der Bergpredigt“ und sucht zu zeigen, daß es bei den idealistischen Forderungen Jesu sich nicht um mehr oder weniger wortliche Erfüllungen derselben handelt, sondern daß er zur Sündenerkenntnis und Buße führen will. Wehrung (kürzlich nach Gießen berufen) hat einen tiefgrabenden Artikel über die „Haupttypen theologischen Denkens in der neueren Theologie.“ Er geht von Schleiermacher aus, dem Erneuerer der protestantischen Theologie. Schleiermacher ist der Vater der „Bewußtseinstheologie“, d. i. er schöpft seine theologischen Aussagen aus dem christlichen Bewußtsein. Dabei macht er aber doch die philosophische Erkenntnis des Wesens der Religion zur Norm der Erkenntnis der objektiven Wahrheit derselben. Demnach gelingt ihm nicht die versuchte Loslösung der Theologie von der Philosophie. Die ihm folgenden „Bewußtseinstheologen“ Frank und Ihmels machen das Dogma, die Bekenntnisschriften, zum bewegenden Grund der christlichen Gnadenerfahrung (von Ihmels „Christl. Wahrheitsgewißheit“ kann man das nicht sagen. Eb.). Dem gegenüber stellt Ritschl richtig die Offenbarung als das Objektive in den Vordergrund. Seine Theologie will Schrifttheologie sein. Damit befindet er sich auf der Linie, die schon im Deuterojesaja anfängt (ein „Wort- und Offenbarungstheologe von großer Kraft“), in der Reformation von Melanchthon aufgenommen wird (Loci), fortgeführt von Hofmann, Ritschl, Köhler usw. Freilich reduziert R. das Schriftzeugnis auf das, was er ihren „tiefsten Geistgehalt“ nennt. Diesen Geistgehalt gewinnt er durch rein historisch-wissenschaftliche Arbeit und



macht also den Glauben der Gemeinde von der kritischen Arbeit des Historikers abhängig. Daß außerdem N. dem tiefsten Geistgehalt des Neuen Testaments nicht gerecht wird, ist nun wohl allseits anerkannt.

In einem zweiten Teil setzt sich W. mit Bobbermin-Göttingen auseinander, der für die theologische Forschung stark die religions-psychologische Methode empfohlen hat. Er bemerkt zu derselben, daß sie wohl ein Verstehen und Beschreiben des Tatsächlichen erleichtern möge, aber über die Wahrheitsfrage in der Religion absolut nichts zu sagen habe. Er sagt im allgemeinen zur religionswissenschaftlichen Forschung, daß „das Christentum an seiner eigenen Geschichte mindestens ebensosehr ein wichtiges Mittel der Selbsterkenntnis hat als an der allgemeinen Religionswissenschaft, und daß über das Wesen der Religion erst vom Wesen des Christentums aus sachlich Endgültiges gesagt werden könne.“

Im zweiten Heft machen wir auf Jhmels „Dogmatik und Predigt“, Althaus „Theologie des Glaubens“ und Stanges „Stellung der Theologie im Zusammenhang der Wissenschaften“ aufmerksam.

Die Zeitschrift leistet denen, die für dogmatische Arbeit Sinn und Befähigung haben, einen wertvollen Dienst. Sie hält sie auf dem Laufenden hinsichtlich der Probleme und Lösungsversuche, wie sie in theologischen Lagern hin und hergehen.

**J. M. Neu, Quellen zur Geschichte des kirchlichen Unterrichts** in der evang. Kirche Deutschlands zwischen 1530—1600. 2. Teil. E. Bertelsmann, 1907. 809 Seiten.

Dies ist der zweite Teil der Quellensammlung zur „Geschichte des kirchlichen Unterrichts“ von Neu, uns von Bertelsmann kürzlich zugesandt. Der erste Teil, bestehend aus drei Bänden, war schon früher herausgekommen. Das Ganze ist ein monumentales Werk, das Material aus vielen Bibliotheken gesammelt, zeugt von dem Riesenfleiß des Verfassers. Der interessanteste Band wird der letzte sein, der eine „Zusammenfassende Darstellung“ bieten soll. Wir hoffen, daß die Resultate, die dort sollen festgestellt werden, dem gigantischen Werk die gebührende Anerkennung verschaffen mögen.

**Der Jakobusbrief.** Von P. Gehser. Herausgegeben von reformierten Pastoren in den Ver. Staaten. Central Publ. House, 2909 W. 25. St., Cleveland, O. 1924. 275 Seiten. \$1.25.

P. Gehser, weiland der Pastor der großen reformierten Gemeinde von Elberfeld (deren Kanzel durch die Krummachers berühmt gemacht wurde), war eine Autorität unter den Predigern des Wuppertals. Er war im besondern Sinn ein Schrifttheologe, stand mit beiden Füßen in der Schrift, war ein großer Kenner des Hebräischen und ein origineller Charakter. Er predigte stark gegen die Sünden von Reich und Arm. Die vielen reichen Kaufherren der Gemeinde wurden von ihm nicht mit Handschuhen angefaßt.

Hier im Jakobusbrief, der wesentlich ethisch gerichtet ist, ist er in seinem Element. Er ist dem strengen Judenapostel gewissermaßen geistesverwandt, und, wie er, mißt er den Christenglauben durchaus an seiner Auswirkung im Leben und Wandel. Einen Zwiespalt mit Paulus kann er in

2, 14—26 nicht finden. Jakobus streitet nicht gegen den echten Glauben, sondern nur gegen die Heuchelglauben, der ohne Werke ist. (Immerhin löst das die Schwierigkeit nicht. Hätte Jakobus bloß gesagt, die Echtheit des Glaubens sehe man an den Werken, so würde niemand ein Wort darüber verloren haben. Aber nun sagt er: Der Glaube werde durch die Werke vollkommen und der Mensch durch seine Werke gerechtfertigt. Ed.) Die Predigten sind durchaus Bibelauslegung. Im einzelnen stimmt man nicht immer überein. So in 5, 13—15 sagt er, das „Del“ sei geistlich zu verstehen, es sei der Trost des Evangeliums, und das „Wiederaufrichten“ 5, 15 nicht leibliche Heilung, sondern geistliche Erquickung. Nichtsdestoweniger wird ein jeder aus der Lektüre dieses Buches lernen, daß und wie man die Schrift auslege und sie aufs praktische Leben der Gemeinde anwende. Wir empfehlen das Buch aufs beste.

**Stille Stunden.** Lyrische Gedichte von Jul. Kircher, Chicago, 2. Band, 1925, 156 Seiten.

Kircher legt uns hier den zweiten Band seiner „Stillen Stunden“ in die Hand. Die Erzeugnisse seiner Muse sind gesammelt unter den Titeln: Feiertags- und Ferienlieder, Zeitbetrachtungen, Jubel- und Trauerklänge, Träumereien und Heimwehlieder. Es steht ihm eine sehr ungewöhnliche Beherrschung der Sprache und der dichterischen Formen zu Gebote. Er weiß anziehend zu singen von Liebe und Leid, hat ein feines Naturgefühl und eine leichtbeschwingte Seele. Prof. Mayer sagt von ihm im Vorwort: „Die reine, edle Sprache eines Noerike, der innigfromme Geist eines Gerok, der feusche zarte Sinn eines Uhlund, dann wieder die prophetische, feurige Zeugenkraft eines Geibel — das alles lebt und wirkt in dieser Poesie.“ Ja die feurige Zeugenkraft findet man in den „Zeitbetrachtungen.“ Am 11. November 1919 singt er:

„Gebeugt stehn wir am Grabe unsrer Toten,  
Das Angesicht verhüllt vor Schmach und Schand;  
Denn vierzehnmahl den Eidschwur, unverbotten,  
Brach der Verräter unserm Vaterland.“

Hätte er das damals gedruckt, so wäre ihm Leavenworth, Kans., sicher gewesen. Heute fällt die Decke der Blindheit und Schuld von den Augen aller derer, die das Licht mehr lieben als die Finsternis.

Das Buch verdient weite Beachtung im Kreis der Kirche.





# Magazin

— für —

## Evangelische Theologie und Kirche.

Gerausgegeben von der Deutschen Evangelischen Synode von Nordamerika. Preis für den Jahrgang (6 Hefte) \$2.00; Ausland \$2.20. Editor: Rev. G. Kamphausen, Dr. theol., 9807 Euclid Ave., Cleveland, Ohio, an welchen alle die Redaktion betreffenden Sachen zu senden sind. Dagegen alles Geschäftliche zu adressieren an: Eden Publishing House, 1716 Chouteau Ave., St. Louis, Mo.

---

Neue Folge: 3. Band.

St. Louis, Mo.

Juli 1925.

---

### Religiös-sozial.

Von Th. Kugler.

Solang Menschen auf dieser Erden beisammen wohnen, wird auch die soziale Frage immer neu zu beantworten sein. Freilich wird sie durch einseitige Lösung nur aufs bitterste verschärft; denn wo Sozialisten oder Kommunisten im Sattel sitzen, wirtschaften sie mehr in brutaler wie sozialer Weise. Daher die Lösungsversuche vom mehr umfassenden religiösen Gesichtspunkt aus.

Durch gleichen Anspruch aller Menschen auf alle Güter begründet, blieb doch der Sozialismus zumeist nur eine Arbeiterbewegung. Wo aber „die Genossen“ oder ähnliche Gruppen die Regierung in ihre „heißige Hand“ bekamen, fanden die übrigen Stände jenen „gleichen Anspruch“ nur auf jene Partei beschränkt und sich selbst mehr oder weniger rechtlos und enterbt. In solchem Umsturz liegt eine schwere soziale Verschuldung vor; wobei das Maß der Selbstverschuldung vonseiten der betroffenen Stände nicht leicht zu bestimmen ist. Doch die heute herrschende Notlage ganzer Völker, besonders aber des Mittelstandes, ist himmelschreiend; sie sollte auch das Gewissen weiter kirchlicher Kreise in allerlei Landen wie der grelle Ton einer Gerichtspofanne erschüttern.

Wenn je eine Zeit selbstloser und zielbewußter christlicher Führer und tatkräftig ausgedehnten sozialen Wirkens bedurfte, so ist es die Gegenwart. Bekanntlich hat ja der Weltkrieg gegen die Mittelmächte, wie zu erwarten stand, das Gegenteil der vorgeblichen Zwecke ihrer Feinde erzielt. Nicht nur wurde mit der Kata Morgana eines Weltfriedens gründlich aufgeräumt; auch die bescheidenere Hoffnung nur auf ein friedlicheres Dasein ist für viele geschwunden.

Freilich den Idealismus der deutschen religiös-sozialen Bewegung hat das alles nur zu neuer Flamme angefacht. In den wechselnden Phasen dieser Richtung spiegelt sich das moderne Denken so getreulich wieder, daß zum rechten Verständnis unsrer Zeit auch ein Schöpfen aus dieser stets lebendig bewegten Quelle gehört. Hier erfahren wir nicht nur von gewöhnlichen sozialen Bestrebungen und Erwartungen, sondern auch von weltumspannenden Plänen und Forderungen. Letztere blieben ja nur zu lange mehr auf die Arbeiterkreise beschränkt. Trotzdem diese aber in Deutschland die Einführung vorbildlicher Arbeitergesetze erlangten, blieben „die Genossen“ Gegner von Staat und Kirche; bis sie endlich im Einvernehmen mit den Feinden das Staatsruder übernahmen, als wahres Danaergeschenk letzterer für die deutsche Nation. Jetzt war ihre Gelegenheit gekommen, selbst „Taten sehen zu lassen“ und ihren vielgerühmten Zukunftsstaat — allerdings unter den drückendsten Umständen — zu verwirklichen. Die furchtbare Enttäuschung ihnen vertrauender Kreise kann nur durch das namenlose Elend jener Millionen übertroffen werden, die seitdem durch die haltlos schwankende Landespolitik und den entschiedenen Verderbenswillen der Erbfeinde dem Abgrund zugetrieben wurden.

Diese einschneidende Warnung ist anderwärts nicht unbeachtet geblieben. Auch bei uns stehen ja große Arbeiterkreise den Kapitalisten feindlich und der Kirche fremd gegenüber. Wer anders aber als letztere kann hier recht vermitteln, da sie naturgemäß alle Stände in sich zu vereinigen hat. So hat sich denn auch die hiesige Kirche mit erneutem Eifer der sozialen Arbeit zugewandt. Die größeren Gemeinschaften haben umfangreiche soziale Programme aufgestellt und auch unsre Synode hat sich zu einem solchen bekannt; auch weitere Laienkreise wurden zur Mitarbeit herbeigezogen. Bereits besteht in einzelnen Gemeinden sogar weniger die Gefahr, daß man die soziale Seite versäume, als daß man das ganze Gemeindeleben in lauter Zweige sozialer Tätigkeit auflöse. Andererseits ist für unsern Zweck gleichfalls beachtenswert, daß namhafte Reformer, die von andern als aufrichtig christlichen Beweggründen ausgingen, so

#### Schwere Enttäuschungen

erlebten, daß sie den Führerstab hoffnungslos niederlegten. Zu diesen gehören Rob. Blatchford, der Jahrzehnte lang das „fromme Mbion“ zu seinem gottlosen Sozialismus zu bekehren versuchte; sowie die bekannte Christabel Panthurst. Auch sie verlor ihr Vertrauen auf Hebung der politischen und der Volksmoral — durch weibliche Mithilfe. Bereits haben die Frauen mehrfach gestimmt und die Welt ist noch kein Paradies geworden; nicht einmal soziale Fortschritte sind zu verzeichnen. So darf nun, mit gütiger Erlaub-



nis der genannten, bei der Welterneuerung doch noch dessen Wiederkunft eine Rolle spielen, welcher verheißt: Siehe, ich mache alles neu! — Weil man das noch immer nicht so recht glauben will, treten so viel enttäuschte Schauspieler von der Weltbühne ab.

Viel weitere Kreise werden jedoch durch jenen Fehlschlag betroffen, den die deutsche sozialistische und ihr ähnliche, sog. republikanische oder demokratische Regierungen aufweisen. Von sozialer Gleichheit und Freiheit ist nämlich da gar wenig zu bemerken; desto mehr von einem progressiven Proletariat und Verderben ganzer Stände. Vom skrupellosesten Verderbenswillen und der notorischen Treubruchspolitik der Feinde, sowie der Ohnmacht der in den wichtigsten Entscheidungen und Willensäußerungen mehr oder weniger doch geknebelten übrigen Völker noch abgesehen, gilt hier die Frage: Waren wirklich alle „Genossen“ der Welt nicht imstande, der deutschen Gruppe wenigstens jene durch vierzehn Punkte verbürgte bessere Gelegenheit zum Beweise ihrer Staatskunst zu sichern, welchen Wert hat dann jene berühmte „Genossenschaft“ überhaupt? Offenbar fehlt ihr, als solcher und im Ganzen, das Beste, jenes brüderliche Einsehen herzlichen Erbarmens, dessen Grundsatz lautet: So ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit usw. Soweit sind demnach durch den Sozialismus auf der ganzen Linie nur negative Tendenzen und Resultate verwirklicht worden. Nicht das geringste vom versprochenen, sozial gerechten Neubau haben dieselben Leute errichtet, die alle früheren historisch entwickelten Einrichtungen und naturnotwendigen Ordnungen nur zu verhöhnen und verlästern wußten. Freilich eins haben sie ja doch erreicht, sie haben die reaktionären Parteien überall derart bestärkt, daß selbst in sog. freien Ländern über Knebelung fremder Sprachen und der Presse, sowie Verbot freier Sprache, wie selbstverständlich, debattiert wird.

Will nun der Sozialismus nach diesem erschütternden Fiasco doch noch zur Selbstbesinnung kommen und Positives leisten, so kann er des Christentums und der ihm innewohnenden erneuernden Lebenskraft nicht entraten; aus eigener Kraft kann er nur weiter zerfallen und zerfallen, aber nichts neu gestalten und aufbauen. Scheinbar erwarteten das auch die Feinde, welche der deutschen Nation zu einer sozialistischen Regierung verhalfen, während sie selbst in ihren Gebieten gegen die Anhänger dieser Partei sich so ängstlich verwahren, daß z. B. im sog. Lande der Freiheit dem einzig erwählten Vertreter derselben (Berger) der Zutritt zum Kongreß wiederholt versperrt wurde. Doch in unserm Lande unbegrenzter Möglichkeiten war ja auch die Verteilung der Bergpredigt unter die „Befreier vom Militarismus“ verboten. In diesem höchst gefährlichen sozialistischen Agitationsblatt findet sich bekanntlich, neben andern bedrohlichen Sätzen, auch jener, die ganze Welt mit

der gewaltigsten Revolution bedrohende Passus: Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen. — Heißt das aber nicht die Welt auf den Kopf stellen?

Doch eben in dieser goldenen Regel dürften wir das Motto der deutschen religiös-sozialen Bewegung finden, welche in intensiver Weise die ganze neuere Richtung widerspiegelt. In der rechten Erkenntnis nämlich, daß ein materialistischer Sozialismus das Mißlingen in sich schließt, während das Christentum allein Kraft zu gesellschaftlicher Erneuerung bietet, haben seit Anfang des Jahrhunderts immer zahlreichere Kreise sich sozialem Wirken in religiösem Sinne zugewandt. Während die meisten derselben einem christlichen Aktivismus huldigen, der dem hiesigen Pragmatismus, im Erstreben von Diesseitigkeitswerten, verwandt ist, stimmen andre, jenen mehr oder weniger nahe stehende Gruppen, in der Forderung sozial gewissenhaften Handelns mehr mit den hiesigen Realisten überein. Vergewärtigt man sich dabei, blutenden Herzens, der verzweifelten Lage der deutschen Nation unter den ruchlosen Händen brutaler Feinde, so muß man, zumal im Vergleich zum hiesigen, vielfach so geschäftsmäßigen kirchlichen Treiben, um so mehr den idealen und hoffnungsfreudigen Zug bewundern, der den dortigen, sozial wirkenden religiösen Kreisen innewohnt; so daß man wohl bezüglich derselben von

#### Optimistischen Phasen

reden darf. Bekanntlich hat ja in vielen Ländern das religiös soziale Problem eine derart bevorzugte Stellung erlangt, daß es stellenweise die Fragen kirchlicher Lehre völlig in den Hintergrund drängt. In der Art also, wie wir selbst mithelfen, soziale Schäden zu heilen, werden wir zu bezeugen haben, daß wir uns doch einer zwiefachen Aufgabe bewußt bleiben. Wurzeln wir selbst im festen Seilsgrund, so werden unsre Beziehungen zur Mitwelt es zu erweisen haben, daß wir in jeder Hinsicht „unsrer Brüder Hüter“ sein wollen.

Dasselbe beabsichtigen ja auch jene verschiedenen Gruppen, die heute unter dem Namen der Religiös-Sozialen bekannt sind. Doch welchen Grund haben diese sich so zu nennen und einen entschieden christlichen Aktivismus zu fordern?

Da im Sinne tätiger Bruderliebe das Christentum stets sozial war, könnte es sich bei jener modernen Bewegung um eine gesteigerte Liebesbetätigung handeln. Bei einem Teil derselben ist das auch der Fall; die meisten neueren Zweige aber stellen sich, ähnlich den hiesigen Ruffeliten, in einen bewußten Gegensatz zur Kirche. Ihre Wortführer behaupten, der kirchlichen Lehre mangle das Leben, daher sei ihr Wirken erfolglos. Sie sei veraltet und nicht imstande, sich dem stets wechselnde Bahnen nehmenden Fluß der



Wirklichkeit anzupassen; so halte sie nicht die Richtung mit denen, die im Strom der Zeit lebendig und tatkräftig wirken. Darum nennen sie sich christlich-sozial, mit starker Betonung des „sozial“, weil sie das leisten wollen, was die Kirche versäumt; indem sie nämlich anstelle des kirchlichen Ideals einer christianisierten, dasjenige einer völlig sozialisierten Welt stellen.

Es finden sich ziemlich durchgehende Unterschiede zwischen den deutschen, den schweizerischen und dann wieder den angelsächsischen Zweigen dieser Bewegung, welche letztere besonders starke pazifistische Färbung tragen. Doch überwiegt das einigende Moment derartig, daß sie alle in der „christlichen Internationale“ gemeinsam tagen können. Dabei scheint den meisten Gruppen darin ein evolutionistischer Zug anzuhängen, daß sie behaupten, ihre Bewegung sei in stetem Fluß und sie mit allen Zeitgenossen seien in fortgehender Entwicklung begriffen. Da nun diese Eigentümlichkeit sich auch in ihrer Redeweise findet, mangelt derselben ebenso das feste Gepräge der Faßbarkeit, wie den einstigen Schilderungen des „Zukunftsstaates“ vonseiten der Sozialdemokraten.

Diese neue Richtung gedenkt, der ganzen kirchlichen Zenseitigkeit entgegen, das lebendige Gotteswalten durch Christum ins volle profane Menschenleben hineinzutragen. Ein diesseitiges Gottesreich, mit realer Weltverfassung und greifbarer Sozietät, sei Ziel der Wege Gottes und müsse sich daher auch in den irdischen Zuständen, nicht nur in den Seelen verwirklichen. Dadurch, daß die Kirche Christum nur als Erlöser der Seelen predigte, habe sie ihn als Welterlöser verleugnet und durch Nichtbeachtung der Vergpredigt gar das Grundgesetz zur Lösung aller sozialen Fragen unterschlagen. In jener sei uns als letzte Waffe zur Weltumgestaltung die wehrlose Liebe geboten; bei ihrem Gebrauch breche Gottes Reich mit siegreicher Macht herein.

Besonders seit der Kriegszeit aber meinten weite Kreise in der Gedankenwelt der Pazifisten und Sozialisten urchristliche Ideen zu erkennen. Man darf hier wohl auch gleich zugeben, daß der Sozialismus „in seinem universalen Charakter“ dem Christentum allerdings ähnlich ist; wie ja auch in beiden eine Verbrüderung der Menschheit, wenn gleich auf verschiedene Weise, erstrebt wird. Ch. Arnold, vgl. Lit., sieht den sozialistischen Zukunftsstaat auf dieselbe soziale Gerechtigkeit und Völkerfrieden eingestellt, wie das in der Urgemeinde der Fall war. Darauf fordern auch andre, das Christentum solle mit dem Sozialismus vereint gegen die kapitalistische Gesellschaftsordnung opponieren, gegen jene herrschende Profitwirtschaft, die zum Massenkampf führe, sowie endlich gegen den Militarismus, bis man das Ziel erreiche, den christlichen Kommunismus der Urgemeinde.

Neben dem chiliaistischen Zug findet sich auch ein entschiedener Pazifismus. Der Friedensgeist der Liebe Christi werde den mörderischen Kriegesgeist überwinden, wenn die Christenheit der Cäsarenbüste das Bild des Friedefürsten entgegen halte. Eine neue Völkergemeinschaft, aus Liebe erbaut, werde dann auch zum rechten Völkerbund führen.

Wohl tragen die Desiderien der Christlich-Sozialen, bei aller freudigen Hoffnung, doch vielfach den Stempel einer schwer bedrängten Gegenwart; so daß jener ernste asketische Ton öfter die Oberstimme erlangt, der wohl zu keiner Zeit der christlichen Kirche es völlig unterließ, auf eine möglichst buchstäbliche Befolgung der Forderungen Jesu zu bestehen. Somit treffen wir auch hier wieder, wie P. Althaus, vgl. Lit., das ausführt, jene zwei Züge, die im Schatten und neben der Kirche sich entfalten, nämlich asketische Weltentsagung und aktivistische Umgestaltung. — Der heutige „christliche Aktivismus“ freilich widerspricht jeder revolutionären Neugestaltung, außer jener, die seine Vertreter durch die weltverklärende Macht der ewigen Liebe erwarten. Vom Geiste der ersten Zeugen ergriffen, wollen sie das irdische Leben in urchristlichem Sinne erneuern, und zwar aufgrund der Bergpredigt, in welcher sie die Grundgedanken Jesu und „seines Apostels“ finden. Sie beanspruchen also für ihr Vorhaben eine

#### Neutestamentliche Begründung.

Nun, soviel steht ja fest, daß die ganze biblische Religion mit ihrer Soziologie untrennbar verbunden ist und bereits die Botschaften der Propheten auf breiter sozialer Grundlage beruhen. Auch Jesu und Pauli Wirken war sozialer Art. Wohl erscheint des Erlösers Reden und Wirken zumeist als zufällig. Wie er kein besonderes Programm aufstellt, zur Abstellung sozialer Nöte, so sammelt er auch nicht Gleichgesinnte zur Ausführung eines solchen um sich. Sein Ziel für alle Menschen ist das Himmelreich, zu dessen Aposteln er seine Jünger beruft, erzieht und aussendet. Gleichwohl wirkte er auch in irdisch sozialem Geiste. Wer wollte sein Wehe! vergessen über die Herzlosen, die andern unerträgliche Lasten aufbürden; ja, bei der Tempelreinigung, seine zum Schlag erhobene Hand? Ferner, welcher einzigartiger Rat, den Gegner durch Darreichung auch der andern Waffe zu entwaffnen! Sollte dieser passive Widerstand einen irgendwie noch menschlich fühlenden Gegner gegenüber erfolglos sein? Oder sollte jene Liebe, die Jesus bewies, und die er auch den Seinen untereinander und selbst gegen Feinde anweist, nicht der Trieb ewigen Lebens, also die stärkste Macht und letzte Waffe sein? Schon die Form der Bitten in „seinem Gebet“ bietet die einzig rechte soziale Begründung und Lösung: Unser



Vater, unsre Brüder! Oder bildet etwa die „goldene Regel“ nicht tatsächlich das Fundament alles wahrhaft sozialen Verhaltens? Während er aber sich selbst in die bestehenden Verhältnisse fügt, will er auch in den Menschen vor allem durch Herzerneuerung Gottes Herrschaft aufrichten und seine Jünger durch kindliches Gottvertrauen zu himmlischer Vollkommenheit führen; denn nicht vor seiner Wiederkunft und erst nach Aufhebung des die alte Ordnung begründenden geschlechtlichen Unterschiedes, ist alles neu geworden.

Allein ebenso stark betont er doch auch die zeitlich soziale Seite. Er fordert von den Seinen eine Betätigung liebevoller und friedfertiger Gesinnung, bis zum Verzicht auf alles eigene Recht. Trotz gegenteiliger Begründung zahlt er die Tempelsteuer und spricht nicht für oder gegen den Staat. Freilich wie seine Jünger als Glieder des Gottesreiches sich in den weltlichen Ordnungen zu beweisen haben, muß ihr waches Gewissen ihnen von Fall zu Fall andeuten. Hätten doch auch nur die Christen des Meisters Vorbild in Bruder- und Feindesliebe, in der Speisung der Tausende, in der Fußwaschung und seiner ganzen selbstlosen Hingabe zum Heil der Menschheit getreuer befolgt, vielleicht wäre die soziale Frage doch nicht derart akut geworden, wie wir das heute erleben müssen.

Troeltsch, vgl. Lit., folgert nun aus dem Umstande, daß Jesus weder ein soziales Programm aufstellte noch etwas von einem organisierten Christentum sagte: Deshalb seien die christlichen Kirchen nie instande gewesen, ein zufriedenstellendes System der Sozialethik zu gewinnen. Die meisten der Christlich-Sozialen dagegen finden in Jesu Lehren doch mit Recht auch Grundsätze zu einer Umformung der menschlichen Gesellschaft. Ein Montgomery, vgl. Lit., weist mit Recht daraufhin, wie Jesu neben der Fürsorge für die Einzelnen auch das Gesamtwohl der Menschheit am Herzen gelegen habe, was er am stärksten in seinen Reden vom Himmelreich bekunde. Bewegkraft wie Vorbild zum Heil der menschlichen Gesellschaft fänden sich im Evangelium.

Auch auf Paulus, den Organisator so vieler Gemeinden, berufen sich die Religiös-Sozialen. Bekanntlich schreibt der Apostel aber alle Erneuerung, auch die des Leibeslebens, der Wirksamkeit des Geistes Christi zu. Dadurch wird das innere Leben erneuert und soll als vollendet am verklärten Lichtleibe der Auferstandenen offenbar werden. Doch schon im Stückwerk beweist sich der Friedensgeist der Kinder des ewigen Reiches als heiliger Protest gegenüber allen Hindernissen und Widersprüchen der alten Weltordnung. Unter dieser bleiben auch bei Gotteskindern noch die irdischen Ungleichheiten, selbst der Sklavenstand. Kraft der Liebesgemeinschaft in Christo aber sind sie alle untereinander Glieder und Brüder.

Ratschläge zur Besserung schwieriger Lebensbedingungen oder Vorschläge zu aktiven Einwirken auf die gesellschaftliche Zeitlage finden wir allerdings auch bei Paulus nicht, wohl aber die Mahnung, durch christlich duldende Entsagung und ein williges Befolgen des Geistestriebes innerlich zu reifen und die Welt zu überwinden. Während er aber nie den Gegensatz zwischen Christentum und Weltverfassung überbrückt, fordert er doch auch mit keinem Worte die Aufhebung der Sklaverei. Gleichwohl hat er dieselbe durch seine Predigt und seine Briefe vorbereitet. Nach innerlicher Ueberwindung dieser tiefsten sozialen Schranke fielen zur bestimmten Zeit auch die äußeren Fesseln. Die Erhabenheit der gleichen Brudermwürde war doch irgendwie in der ganzen christlichen Zeitgeschichte wirksam, und die überweltliche Kraft des Christentums hat sich auch innerweltlich in der ganzen Menschheitsgeschichte ausgewirkt. Aus dem Gesagten geht mithin dies hervor, daß, obgleich weder Jesus noch Paulus Soziallehren oder gesellschaftliche Programme und Ordnungen bieten, sich gleichwohl gewisse Regeln sozialen Verhaltens aus vielen neutestamentlichen Ansätzen entwickeln lassen.

Indem wir nur noch vorausschicken, daß unter den Führern der religiös-sozialen Richtung gar manche sich finden, die nicht nur die Schwierigkeit des ganzen Problems anerkennen, sondern auch die Notwendigkeit eines persönlichen Christentums, sowie dessen überweltlichen Charakter betonen, wollen wir nun übergehen zur

#### Beurteilung dieser Bewegung.

Gegen die meisten Zweige derselben ist zunächst einzuwenden, daß sie die überweltliche Seite der Heilsgeschichte und unsrer Erlösung darin verkennen, daß sie solches in ökonomisch-politische Ideen auflösen. Doch haben wir es ja mit einer doppelten Strömung zu tun, von denen die maßvollere auf eine folgerichtige Umgestaltung wirtschaftlicher Ordnungen hinzielt. Während dazwischen Gruppen liegen, die Gedankengängen beider Richtungen huldigen, finden wir dann als Grundgedanken der Radikalen den Plan einer völligen Umwandlung der Welt zu Gottes Reich.

Wie aber wollen sie diese gewaltige Aufgabe lösen? Sie erwarten von der Macht des Liebesgeistes Christi, daß er die irdische Gewaltherrschaft überwinde. Dann werde nur noch die Bergpredigt die einzige Verfassung in dem dadurch eingetretenen Reiche Gottes sein. Diese Hoffnung widerspricht aber nicht nur der tatsächlichen Entwicklung der irdischen Zustände, sondern vor allem auch den diesbezüglichen Aussagen Christi und Pauli, namentlich betreffs der Endzeit.

Einen ewigen Sieg erringen, im Sterben siegen, das vermag



allerdings selbstlos sich hingebende Liebe, nicht aber die z. B. heute in entarteten Gewaltmenschen verkörperte antichristliche Macht zu brechen. In unsrer „bestmöglichen Welt“ kann es zunächst einmal nicht anders sein, als wie Stämmeler, vgl. Lit., sagt: „Erst muß das in Gesetzen wirksame Recht der überwindenden Liebe die Grundlage sichern.“ Wie neben dem Evangelium noch immer auch das göttliche Gesetz bestehen bleiben muß, so unentbehrlich bleibt auf der alten Erde der Rechtsstaat mit seinen Gesetzen, und wie nur gewisse Naturgesetze die Welt vor dem Rückfall ins Chaos bewahren, vermögen auch nur feste Ordnungen die menschlichen Beziehungen aufrecht zu erhalten. Auch für ernste und aufrichtige Christen können doch nur vereinbarte Vorschriften und alle verbindliche Ordnungen ein Zusammenleben ermöglichen und selbst der Kommunismus der Urgemeinde setzte wenigstens Privatbesitz voraus; da ohne solchen weder freiwillige Einschränkung noch Liebesbetätigung denkbar ist.

Ferner ist Gottes Schöpfung durchhin auf Vielseitigkeit angelegt, gemäß welcher auch die Menschen, und zwar vor allem, nach ihren Gaben und Fleiß sich naturgemäß und gerechter Weise in Klassen und Stände zu ordnen haben. In weit höherem Maße aber besteht das Postulat eines Rechtsstaates für alle Nichtchristen. Wie schon einst der römische Rechts- und Gewaltstaat doch vor rohester Willkür, so bewahren heute die meisten Staatsordnungen auch die Glieder des Gottesreiches noch vor der Brutalität ihrer Feinde und Verfolger, was durch das Gesetz der Liebe nicht geschieht.

Demnach laborieren die Christlich-Sozialen an einem doppelten Grundfehler. Durch Ermangelung des notwendigen Sachverständnisses richten sie in staatlichen Fragen Verwirrung an. Sodann aber vermag ihre Geltendmachung christlich ethischer Grundsätze weder die gegenwärtigen Zustände umzuwandeln, noch jene wirtschaftliche Entwicklung zu hemmen, die nach harten und scheinbar unaufhaltbaren Gesetzen verläuft. Ethische Grundsätze lassen sich aus dem Evangelium wohl ableiten, aber nicht ohne weiteres in das wirtschaftliche Gebiet übertragen; obgleich Gottes Wort uns wohl zu persönlicher gewissenhafter Entscheidung in Konfliktsfällen anleitet. Das Evangelium ist eben kein neues Gesetz, und eine Sozialpolitik im Sinne der Bergpredigt kann es heute noch nicht geben. Wie das Gesetz dem Evangelium, so muß der Liebe immer noch das Recht vorangehen.

Ganz unmöglich kommt Gottes Reich durch menschlich erkünstelte Liebes- oder auch Ordnungsgesetze zustande. Eine christliche Politik vollends gibt es nicht, sondern nur eine nationale, die es mit der gesetzlichen Naturordnung zu tun hat. Auch der christliche

Deckmantel der Liebe ändert daran nichts, daß das weltliche Staatswesen auf verschiedenem Prinzip beruht und daher einen getrennten Weg zu gehen hat. Nur in Gottes Reich ist die Liebe Königin und herrscht da durch freiwillige Hingabe aller Glieder; mit Ausschluß jenes Zwanges, der wiederum allein dem irdischen Staat Bestand und seinen Gesetzen Geltung und Nachdruck verleiht. Unmöglich kann in kalvinistischer Verquickung, mit Hilfe staatlicher Zwangsmittel, Gottes Reich gebaut werden. Ein solcher Versuch wird notwendig zu gegenseitiger Auflösung führen, „als wenn Feuer mit Wasser sich mengt.“ Wer aber gar einer „ganz selbstlosen christlichen Politik“ sich zu bedienen gedenkt, lasse sich warnen durch die angeblich auch so „ganz selbstlose“ Teilnahme der Vereinigten Staaten am Weltkrieg und die unsäglichen Folgen dieses vorgeblich altruistischen Unternehmens. Lassen wir gleichwohl das Wort „religiös-sozial“ gelten als zeitgemäße Betonung notwendiger sozialer Betätigung, so ergibt sich, schon nach dem Gesagten, für den christlichen Bürger eine durchaus nicht leicht zu nehmende

#### Religiös-soziale Pflicht.

Hat die Gemeinde die Aufgabe, den vollen Gotteswillen zur Geltung zu bringen, so genügt dazu nicht, daß Christi Liebe in den Herzen regiert, sondern es muß auch der Gerechtigkeit auf allen Lebensgebieten zur Herrschaft verholfen werden. Unter lauter Gotteskindern fielen diese Pflicht einem christlichen Bürger nicht über schwer; doch lebt er in einer Welt, deren Ordnungen denen des Himmelsreichs öfter widersprechen. Hieraus erwachsen jene häufigen Konflikte, denen stets das Problem zugrunde liegt, wie sich Christi Liebesgebot mit den weltlichen Gewaltgesetzen vereinbaren läßt. Keine Regierungsform löst dies Problem völlig, auch nicht die innerlich unwahre demokratische; da in keinem modernen Staat eine durchgehende bürgerliche, geschweige eine brüderliche, Gleichstellung sich findet.

Gleichwohl soll der christliche Bürger für solche soziale Gesetze und Reformen eintreten, durch welche Gottes Wille in gerechteren Zuständen Geltung erlangt. Das wird durchaus nicht im Sand umdrehen zu erzielen sein und auch nur durch Zusammenwirken aller christlich und aufrichtig patriotisch Gesinnten. Die christliche Gemeinde aber wird der tatsächlichen Durchführung solcher Bestimmungen dadurch vorarbeiten, daß sie aus ihrer Mitte fähige Leute zu Führern und sachkundigen Betriebsleitern heranbildet. Wenn erst einmal Männer, wie seinerzeit Stöcker, im Felde stehen, und zwar unterstützt durch Kanzel, Katheder und Presse, dann erst können wir heilsame Fortschritte in sozialer Gerechtigkeit erwarten.

Wohl sind ja alle rechten Christen auch Friedenskinder. Da es



aber auf der alten Erde auch den ernstlichsten Bemühungen aller aufrichtigen Pazifisten zum Trotz doch keinen beständigen Weltfrieden gibt, wird der christliche Bürger auch immer wieder jenem schwersten Konflikt ausgesetzt, den der Krieg für ihn mit sich bringt. Eine prinzipielle Verweigerung des „gottlos mörderischen Kriegsdienstes“ löst das Dilemma nicht. Obwohl ja nicht alle Kriegsentscheidungen gerecht sind, gibt es doch Umstände, unter welchen die Obrigkeit, wenn dazu imstande, Krieg führen muß. Es ist ihre heilige Pflicht gegen Feinde zu kämpfen, welche eine Nation mit Untergang bedrohen. Solch einem notwendigen Verteidigungskampf darf ein christlicher Bürger sich nicht entziehen; während er jedem ungerechten und gottwidrigen, auch einem sogenannten selbstlosen Kriege, der Angriffs-, Eroberungs- und Vernichtungskampf in sich schließt, dauernd entgegen zu treten hat. Daß überhaupt alle Politik nach Grundsätzen der Gerechtigkeit verfare, daß auch die Regierung ihr Wort halte und alle unehrlichen und darum geheimen Verträge aufhebe und meide, auch dafür muß ein christlicher Bürger eintreten. Welch große Gelegenheiten hatte doch in genannter Hinsicht vor, während und nach dem Krieg das hiesige Föderalkoncil, um für Bruderliebe und Frieden, Wahrheit, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit offen einzutreten. Leider haben dessen Beamte in so schändlicher Weise versagt, daß jede längere gliedliche Zugehörigkeit eine Anhäufung von Mitschuld an dieser „fremden Sünde“ in sich schließt.

Ein christlicher Bürger hat eben unter Umständen selbst solche Pflichten zu erfüllen, gegen welche sein Herz sich sträubt. Er mag in einem Amt stehen, wo es strafende Gerechtigkeit zu üben gilt; auch dann, wenn das nur blutenden Herzens geschehen kann. Da stärkt ihn der Glaube, welcher jenseits des Stückwerks einer untrüglich waltenden und ausgleichenden Gerechtigkeit gewiß ist. Ja, im schwersten Widerstreit unsrer Pflichten und in bittersten Gewissensnöten wollen wir darin Licht und Kraft gewinnen, daß die ewige Liebe des einigen Sohnes — für uns — nicht verschonte. Auch er hat in Gethsemane wiederholt gerungen: Vater ist es möglich? — und auf jene furchtbarste Frage: Mein Gott, warum hast du mich verlassen? — hat selbst er nicht gleich Antwort erhalten. Das mag uns williger machen, das „fer aut feri“ für uns zu einem „feri atque fer“ werden zu lassen. Im Ausblick zum Erlöser vermögen wir Seelenkraft zu schöpfen, die am Sieg einer heiligen Gerechtigkeit und ewigen Liebe unerschrocken festhält.

Abschließend vergegenwärtigen wir uns in aller Kürze, wie neben der Wirklichkeit des Reiches Gottes uns stets durch die zum Mithandeln drängende Weltordnung umgibt. Wohl herrscht Gott über Beides, doch ist die Art seines Waltens uns mitunter ver-

hüllt. Obgleich beide Ordnungen trotzdem sie mitunter durcheinander laufen, scheinbar Selbstzwecken dienen, mögen sie doch vereint dasselbe Endziel der Vollendung bezwecken. Da es demnach kein völlig ausgeglichenes Christentum gibt, so gilt uns ein treues Ringen bis dahin, wo das Stückwerk dem Vollkommenen weicht und die persönliche mit der sozialen Seite unsers Lebens einen seligen Ausgleich für immer gefunden hat.

Wollten doch nur erst einmal die Sozialisten nach wahrhaft naturgemäßen und gerechten Richtlinien verfahren und die Religiös-Sozialen mit allen tätigen Christen erreichbare Ziele christlichen und sozialen Wirkens verfolgen; dann könnte, bei solchem Zusammenwirken, für alle Heilsames erreicht werden. Damit aber wir selbst als evangelische Christen unsrer Zeit nicht versäumen, was zu unserm Frieden dient, haben wir auch als christliche Bürger gewissenhaft unsre Pflicht zu erfüllen; denn nur eine christlich-soziale Evolution verhindert die stets noch drohende soziale Revolution.

#### Literatur.

P. Althaus: Religiöser Sozialismus. — Ch. Arnold: Das neue Werk. — K. Barth: Der Christ in der Gesellschaft. — Fr. Raumann: Briefe über Religion. — G. Raumann: Sozialismus und Religion. — M. Stammer: Sozialismus und Christentum. — Tülich und Wegener: Der Sozialismus als Kirchenfrage. — E. Troeltsch: Soziallehren der christlichen Kirchen. — v. Zwiédineck-Südenhorst: a. Revolution oder soziale Reform; b. Sozialpolitik. — C. G. Ellwood: „Christianity and Social Science.“ — J. G. Montgomery: „The Social Message of Jesus.“ — Phil. Vollmer: „New Testament Sociology.“

## Der Neuprotestantismus.

Seine Entstehung, seine Grundlehren und seine  
prinzipielle geistesgeschichtliche Eigenart.

Von Prof. Dr. G. Grünmacher.

Die mancherlei kritischen Stimmen gegenüber der Reformation des 16. Jahrhunderts und dem von ihr vertretenen Evangelium haben sich vor allen Dingen in Deutschland seit einiger Zeit unter der Losung des Neuprotestantismus zusammengefaßt. Diese Aufsätze wollen zeigen 1. wie es theologiegeschichtlich zur Annahme eines Neuprotestantismus gekommen ist, 2. neuprotestantische Grundlehren über Kirche und Lebensideal darstellen und 3. seine prinzipielle geistesgeschichtliche Eigenart herausarbeiten.



## I.

**Die theologiegeschichtliche Entstehung des Neuprotestantismus.**

Bei der Frage nach der Entstehung eines Alt- und Neuprotestantismus muß unterschieden werden zwischen dem tatsächlichen Eintritt zweier gegensätzlicher Formen des Protestantismus und zwischen ihrer bewußten Auseinandersetzung. Ersteres ist früher als das Letztere geschehen. Das 16. und 17. Jahrhundert hat sich innerhalb der Kirche ganz und gar auf den Boden Luthers und der Bekenntnisse gestellt und sich nur bemüht, das in ihnen gegebene Gut zu erhalten, zu verarbeiten und gegen Andersdenkende sicherzustellen. Man war tatsächlich und selbstverständlich altprotestantisch. In den Kreisen der Schwärmer und Sekten, besonders der Sozinianer, übte man dagegen schon eine tief in das Wesen des Protestantismus eingreifende Kritik und bereitete damit negativ und positiv Grundzüge des Neuprotestantismus vor, ohne diesen aber schon prinzipiell dem Altprotestantismus gegenüberzustellen. Im 18. Jahrhundert entstand oder richtiger gelangte in der Aufklärung eine Geistesrichtung zur Herrschaft, die sich in allgemein philosophischer wie in religiös-sittlicher Richtung spezifisch von den Prinzipien der geschichtlichen Reformation unterschied. — Diese Richtung aber wollte in Deutschland in Theologie und Philosophie nicht mit dem Christentum und durchaus nicht mit der Reformation brechen. Man versuchte vielmehr mit dieser in Verbindung zu bleiben, indem man sie mehr oder minder naiv in die Richtung auf die eigenen Gedankengänge umdeutete. So war für Lessings aufgeklärte Toleranz Luther der bis dahin verkante große Mann, den er erst richtig verstand; Goethe machte Luther zum Vertreter seiner Kulturansehungen, Schiller ihn zum Vorbild seines Freiheitsstrebens. Kant deutete das Christentum in seiner Schrift: „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ rationalistisch-moralistisch um und behauptete damit den echten Sinn des Evangeliums zu treffen. In Wirklichkeit aber hat gerade Kant negativ und positiv grundlegende Elemente des Neuprotestantismus geschaffen, die besonders in seiner kritischen Form nachgewirkt haben. Kant strich oder schob die spezifisch-geschichtlichen Bestandteile an der christlichen Religion und erst recht eine besondere Heilsgeschichte beiseite. Nicht minder aber leugnete er mit seiner allgemeinen Ablehnung der Erkennbarkeit der jenseitigen Welt auch diejenigen christlichen Dogmen, wie etwa die Trinität, die eine Erkenntnis der supranaturalen Gotteswelt behaupten; endlich aber schaltete er die mystischen Erlebnisse und Verkehrsformen des Menschen mit Gott, wie etwa das Gebet, aus. Dafür treten die moralistischen Bestandteile des Christentums in das Zentrum; aus dem transzendent-geschichtlichen Reich Gottes wurde eine innerweltliche Gemeinschaft zur Förderung der sittlichen

Menschheit. So ist Kant einer der bedeutendsten tatsächlichen Begründer des Neuprotestantismus, der ihn allerdings noch nicht bewußt in Beziehung und Kontrast zum Altprotestantismus setzt. Der zweite große Vorbereiter des Neuprotestantismus und zwar besonders seiner religionsgeschichtlichen Form ist der **junge Schleiermacher**. Hier strömt die Mystik ein, die sich gegen die Geschichte gleichgültig verhält. Hier beginnt das Psychologische und Subjektive gegenüber dem Objektiven und Metaphysischen vorherrschend zu werden. Hier spricht das Individuum mit seinen Erfahrungen das letzte Wort gegenüber der Autorität des Evangeliums und der kirchlichen Gemeinschaft. Das Christentum verliert seine einzigartige Stellung in der Religionsgeschichte und die spezifischen Erfahrungen der Reformation, des Gegensatzes von Sünde und Gnade, werden durch den allgemein menschlichen, speziell antiken zwischen Geist und Materie abgelöst. Vor allen Dingen aber erscheint als Aufgabe des Christentums nicht in erster Linie die Verbindung des Menschen mit Gott, sondern die Erfüllung der Welt mit einer christlichen Kultur. Der Protestantismus wird zur Kulturmacht. Aber auch bei Schleiermacher fehlt noch die bewußte Unterscheidung zwischen Alt- und Neuprotestantismus. Zusammenfassend ergibt sich: Ist auch im 18. Jahrhundert besonders durch Kant und zu Beginn des 19. Jahrhunderts durch Schleiermacher der neuprotestantische Typus durch die kritische Auflösung der objektivegeschichtlichen und supranaturalen Grundlagen der reformatorischen Erlösungsreligion und durch ihren Ersatz durch Moralismus, Mystik, Individualismus, Kulturbekämpfung weitgehend begründet, so fehlt noch die bewußte Gegenüberstellung eines Alt- und Neuprotestantismus.

Die Anschauung von zwei Formen des Protestantismus, die als „Alt“ und „Neu“ ebenso zusammenhängend wie in Gegensatz zueinander stehen, indem sich die zweite aus der ersten entwickelt, setzt als allgemeine geistige Grundlage den Evolutionismus voraus. Dieser aber ist auf geistesgeschichtlichem Gebiet — nach mancher Vorbereitung — im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts durch den Philosophen Hegel zur Herrschaft gekommen. Er hat schon selbst diese Betrachtungsweise auf die verschiedenen Perioden des Protestantismus angewandt; ausgeführt hat sie aber erst der Theologe F. Chr. Baur (gest. 1860), der zu den bedeutendsten schöpferischen Persönlichkeiten und zwar nicht nur auf dem Gebiete der neutestamentlichen Literaturkritik gehört. Er verband ein gewaltiges historisches Wissen mit philosophischer Gedankenkraft. Baur stellt den Protestantismus in eine umfassende geistesgeschichtliche Betrachtung ein und überbietet die rein kirchengeschichtliche Betrachtungsweise durch eine umfassende religions- und geistesgeschichtliche. Für ihn ist der Protestantismus im Unterschied zum Katholizismus ein gei-



stesgeschichtliches Prinzip, dessen Wesen nur aus der ganzen Länge und Breite seiner Entwicklung entnommen werden kann. In seiner ersten kirchlichen Form ist er noch stark mit katholischen Zusätzen, besonders mit dem Merkmal der Zenseitigkeit behaftet. Gleichzeitig bahnt sich schon in den außerkirchlichen Sekten des 16. Jahrhunderts eine gereinigte Gestalt des Protestantismus an. Diese kommt zum Durchbruch in der aus Deismus und moderner Philosophie entstandenen Aufklärung. Hier ist eine „Humanisierung, Rationalisierung, Subjektivierung“ des Protestantismus erreicht und damit das neuprotestantische Wesen des Protestantismus immer klarer herausgestellt. Aber die endgültige Form des Protestantismus ist damit auch noch nicht erreicht, dessen Wesen vielmehr darin besteht, sich immer entschiedener in der Richtung auf das Vernünftige, Klare, Persönliche, kurz gesagt, das Menschliche im Gegensatz zum Irrationalen, Mythischen, Autoritativen, Göttlich-Supranaturalen zu entwickeln.

Von Hegel angeregt ist auch die in ihrer Ausführung aber sehr eigentümliche und geistreiche Gedankenwelt des Heidelberger Theologen R. Rothe (gest. 1867), in dessen historischen Konstruktionen und prinzipiellen Urteilen und Idealen der Neuprotestantismus schon in seiner vollendeten Form auftritt. Für ihn hängt Luther noch aufs engste mit dem Katholizismus zusammen, einmal, weil sein exklusiver Supranaturalismus noch eine besondere überweltliche, einzigartige Offenbarung für das Christentum annimmt, sodann weil sein dualistischer Pessimismus die Erbsünde und die volle Unmöglichkeit des Menschen zur Selbsterlösung behauptet, und endlich weil er an der Kirche festhält d. h. an einer besonderen gottgestifteten religiösen Gemeinschaft, die sich von der allgemeinen sittlichen Gemeinschaft des Staates getrennt hat. Infolgedessen kommt es bei Luther auch nur zu einem Beherrsichtwerden der Kultur durch die Kirche, nicht aber zu deren selbständigen Entwicklung. Die Reformation Luthers nimmt keine wirkliche Bedeutung in der Entwicklung des geistigen Lebens, wie es durch Renaissance und Humanismus repräsentiert wird, ein. Wesentlich besser steht es nach Rothes Meinung schon mit der Reformation Zwinglis, weil dieser viel engere Zusammenhänge mit dem allgemeinen humanistischen Geistesleben hat und das Christentum zu einem politischen Prinzip machte. Noch höher schätzt Rothe die protestantischen Sekten ein. Das moderne Geistesleben, wie es sich in den kommenden Jahrhunderten im Zusammenhang mit Renaissance, Humanismus und weiter rückwärts mit der Antike entwickelt hat, ist besonders durch seine Neigung zu innerweltlicher Immanenz, zur optimistischen Bejahung des Menschlichen, kurz gesagt, durch seine Pflege der menschlichen Kultur charakterisiert. Dieses Geistesleben löst den altprotestantischen Supranaturalismus, Pessimismus, Kulturgegensätzlichkeit

auf. Darin ist aber keineswegs nur eine Zerlegung, sondern vielmehr eine Befreiung des tiefsten, im 16. Jahrhundert allerdings noch nicht zum Bewußtsein gekommenen, reformatorischen Prinzips zu sehen. Durch seine Verbindung mit dem modernen Geistesleben wird sich zwar nicht die protestantische Kirche weiterhalten, wohl aber ein Neuprotestantismus entstehen, der durch Verbindung des protestantischen Christentums mit dem modernen Geistesleben eine allgemeine christlich-protestantische Kultur schafft. So ergibt sich: Im Anschluß an Hegels Evolutionismus fordert Baur eine dauernde Fortentwicklung der Reformation, die zu einer Humanisierung, Rationalisierung, Subjektivierung führen soll. Nach Rothe bleibt Luther durch seinen Supranaturalismus, seinen dualistischen Sündenpessimismus und sein kirchliches Kulturideal noch eng mit dem Katholizismus verbunden und verschließt sich — im Unterschied zu Reformierten und Sekten — der aufkommenden innerweltlichen Kultur. Durch Zusammenschluß mit dieser soll ein kirchenfreier, kulturbejahender, optimistisch-monistischer gerichteter Neuprotestantismus entstehen.

Ritschl steht zwar im Gegensatz zur Hegelschen Philosophie und verengert die geistes- und religionsgeschichtliche Betrachtungsweise wieder durch die rein innerchristlich-kirchliche. Er schließt sich philosophisch nicht wie Baur und Rothe an die spekulative Philosophie an, sondern an den im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts auftretenden Neukantianismus. Allein für die Beurteilung des Altprotestantismus und die Ausbildung eines Neuprotestantismus kommt er doch zu einer ähnlichen, wenn auch in den Negationen und Positionen gemilderten Stellungnahme. Auch für ihn ist Luther und erst recht Melancthon im Dogma wesentlich katholisch geblieben: „Die reformatorischen Ideen sind in den theologischen Lehren Luthers und Melancthons mehr verdeckt als offenbart.“ Darum werden die metaphysischen Dogmen wie Trinität und Christologie beiseite geschoben. Die geschichtlichen Züge im Christentum werden bei Ritschl selbst scheinbar stark betont, aber bei einem seiner einflußreichsten Schüler, Herrmann, wird der geschichtliche Christus — in den Bahnen Kants — der zeitlosen rationalen Idee ethischer Vollkommenheit stark angenähert. Nach Ritschl selbst erscheint das Moralische als das Besondere der Reformation: „Wenn die Reformation des 16. Jahrhunderts kein Ideal des christlichen Lebens aufzeigte, dann würde man in großer Verlegenheit sein, ihr eine epochemachende Bedeutung und ein dauerndes Recht gegen die katholische Art und Weise des Christentums zuzuschreiben.“ Dies ethische Lebensideal besteht wesentlich in der Schätzung des weltlichen Berufes als des Ortes für die Übung der Menschenliebe. Ethische Kultur ist auch Ritschls Ziel. Infolgedessen ergibt sich: Die Ritschlsche



Theologie wendet sich von der „katholischen Theologie“ Luthers, d. h. den objektiv-geschichtlichen, metaphysisch-supranaturalen Zügen der reformatorischen Erlösungsreligion ab und ersetzt sie — neukantisch beeinflusst — durch eine wesentlich ethische kulturbejahende Auffassung des protestantischen Prinzipes.

Baur und erst recht Rothe hatten den Protestantismus schon in die Entwicklung des modernen geistigen Lebens eingestellt, aber doch nur andeutend und in großen Zügen. Die weitere und eingehende Ausführung hat der langjährige Berliner Philosoph Dilthey (gest. 1912), der berühmte Schleiermacher-Biograph, geleistet. Auch bei ihm gehört Luther, sonderlich wegen seines Supranaturalismus, Dualismus und Pessimismus, die sich vornehmlich in seiner Rechtfertigungslehre auswirken, wesentlich ins Mittelalter. Die Reformierten sind schon viel moderner. Die eigentlichen Anfänger der modernen natürlichen Weltanschauung sind aber in der Reformationszeit moralistische Humanisten wie Erasmus und vor allem mystische Spiritualisten wie Sebastian Franck. Diese hängen ihrerseits nach rückwärts einerseits mit mittelalterlicher Mystik, anderseits mit antiker Philosophie, besonders der Stoa zusammen. So erhält Dilthey auf der einen Seite die zusammenhängende Linie: mittelalterliche Mystik, Humanismus und Spiritualismus der Reformationszeit, Neuprotestantismus, auf der andern Seite: Urchristentum — Katholizismus — lutherische Reformation — eine Betrachtungsweise, deren weitgehende historische Richtigkeit später anzuerkennen sein wird. Es ergibt sich: Nach Dilthey liegen die Wurzeln des für den Neuprotestantismus grundlegenden modernen Geisteslebens nicht im reformatorischen Luthertum, sondern in der Antike, mittelalterlicher Mystik, im Humanismus und Spiritualismus der Reformationszeit.

Alle diese zum Neuprotestantismus führenden Gedanken hat abschließend der Heidelberger Systematiker und zuletzt Berliner Philosoph Ernst Troeltsch (gest. 1924) in einer Reihe umfassender Werke zusammengeschlossen, in denen er auch von kirchenrechtlicher und wirtschaftswissenschaftlicher Seite kommende Anregungen aufnahm. Er wendet eine nicht bloß dogmengeschichtliche, sondern auch zugleich kulturgeschichtliche und sozialgeschichtliche Betrachtungsweise an. Mit ihr gewinnt er eine Reihe bestimmter Thesen, deren wichtigste lautet: „Der Protestantismus ist zunächst in seinen wesentlichen Grundzügen eine Umformung der mittelalterlichen Idee.“ Das Mittelalterliche des Protestantismus soll besonders in seinen „praktischen Hauptschöpfungen“ liegen.

Die erste ist die Idee der Gnade und des Glaubens oder der sich im Rechtfertigungsgedanken zusammenfassende Vorstellungskom-

plex, zu dem sonderlich auch die Erbsündenlehre gehört. Der hier sich geltend machende Supranaturalismus, Dualismus, Pessimismus wird für durchaus katholisch erklärt. Katholisch ist aber auch im Altprotestantismus zweitens die Konstruktion des Kirchen- und Autoritätsbegriffes, da Bibel und Bibelwort nur gleichartige Erfassstücke für Tradition, Hierarchie, Sakrament, sind. Im Unterschied zu Ritschl sieht Troeltsch auch in der altprotestantischen Stellung zur Kultur keine wirklich neue Wendung, denn nach seiner Meinung ist der Altprotestantismus gleichfalls im tiefsten Grund asketisch gerichtet; er will keine selbständige Kultur, sondern auch diese von der Kirche beherrschen lassen. Das neue der Reformation liegt für Troeltsch in der Auflösung des Sakramentsbegriffes und damit in der Umbildung der Naturreligion in eine „Glaubens- und Geistesreligion.“ In Anlehnung an Baur erscheint das eigentlich Unkatholische und Moderne in der Spiritualisierung und Psychologisierung der religiösen Mittel und Wirkungen. Diese aber ist viel deutlicher bei Zwingli und erst recht bei Sekten- und Schwärmern, die darum auch dem modernen Geistesleben viel näher stehen, als bei Luther. Letzteres hat — wie bei Dilthey — seine Wurzeln in individualistischer Mystik, Renaissance, Humanismus, letztlich in der Antike, und findet seine Vollendung in der Aufklärung des 18. Jahrhunderts. Das Charakteristische ist hier die völlige Abwendung von den dem Altprotestantismus und Katholizismus gemeinsamen supranaturalen Elementen und der Erbsündenlehre. Das reformatorische Prinzip soll mit diesem modernen Geistesleben zu einem Neuprotestantismus verbunden werden. Als Systematiker hat Troeltsch diese Aufgabe in Angriff genommen und allen strengen Supranaturalismus und dualistischen Pessimismus aus der Lehre von der Offenbarung, der Bibel, des Menschen und der Sünde, Gottes, Christus, der Sakramente, der Eschatologie zu beseitigen gesucht. Es sind dabei aber nur Reduktionen und Erweichungen, aber keine wirklich neuen Positionen herausgekommen, die im einzelnen darzustellen, von keinem Interesse ist. Die beiden Gebiete, auf denen der Neuprotestantismus am meisten schöpferisch gewirkt hat, und die ihn darum am besten charakterisieren, sind seine Anschauungen vom Kirchen- und Lebensideal. Es ergibt sich: Die geschichtliche und systematische Gedankenwelt des Neuprotestantismus ist von Troeltsch abschließend zusammengefaßt, der die Negation, gegenüber dem altprotestantischen Supranaturalismus und Pessimismus durchgeführt und eine neuprotestantische Position in der Auffassung des Kirchenbegriffes und Lebensideales zu schaffen versucht hat.





## THE FUTURE OF FOREIGN MISSIONS

BY REV. TIMOTHEUS LEHMANN

Robert Speer in one of his sermons refers to an incident in modern history that is quite significant: Mr. Balfour was delivering an address on ways and means of binding nations together. The eloquent appeal to get together made its impression. He had mentioned the various possibilities and enlarged upon them in his characteristic way. At the close of his address a Japanese student, who had been most attentive, arose as if spellbound, and shocked the whole distinguished audience by asking in a very distinct voice: But what about Jesus Christ? He instinctively felt that a statesman of a Christian nation should not omit so potent a factor in international relationships.

But is it not too true that even in religious discussions of vital problems, we frequently fail to take note of the one who above all others, and above everything else, has a determining influence upon thought and life? Jesus Christ should, strictly speaking, be enthroned, self evidently, in all matters pertaining to missions, but in observing contemporaneous efforts, this is by no means always the case. I have seen missionary enterprises in which Jesus Christ apparently lends only His name to the venture. And when anticipating some of the developments on the foreign field, I do not hesitate to state most emphatically that we are not at all interested in transferring civilizations and in revising national characteristics, but we are vitally concerned in making known the Christ, as the Saviour of mankind.

Christ alone can bridge the chasm between Hinduism and Mohammedanism. Christ alone can heal the breach between the numerous castes within Hinduism. Christ alone can vitalize Buddhism. Christ alone can restrain Mohammedanism. Christ can spiritualize and vitalize Confucianism. This does not signify a narrowing down of a platform, which seems to find favor among many, viz., that such a prerequisite makes impossible a common basis of understanding and cooperation, thereby evading a definite responsibility toward other racial groups. Rather does it seem to me to demand the broadest possible conception of the Christ and His world program, and an earnest effort to study national characteristics, geographical limitations, racial prejudices and religious idiosyncracies. We cannot approach this world problem beneath the banner of the Christ, unless we are willing to follow to its final implication the command of the Master: Go ye into all the world, and make disciples of all nations. It will be objected that such a policy leaves no room for anything else than a complete readjustment, bringing all nations under one head, and

compelling all peoples to adopt one general policy. This, however, will be found to be an-expression only there where the Christ and His power have not full sway, and where the broad sympathies of the Man of Galilee are neither appreciated nor understood. To me, this gives the widest possible leeway, and necessitates a general readjustment of the thinking of the Occidental nations, so that these may come to realize the regenerating influences of Christian ethics and their generous, yes, unlimited application in all phases of modern life, including commercialism, industrialism and racial superiority myths. It will involve, first of all, as Mr. Doan says: Practicing Christianity at home, for sending missionaries to other lands is a crazy proposition unless we admit that the teachings of Christ have never been literally lived by any nation.

We ought to begin, then, at home. And charity begins at home, but since it does not stop there, we take the liberty to go beyond, and to insist that we take seriously the mandates of the Christ, even where they demand thorough revision of opinions, prejudices and practices. We can never teach the Christ effectively, unless we are willing to search our own hearts, as to the comparative values of human beings and property values. We will meet intelligent opposition everywhere, as long as we continue to insist upon settling international difficulties by resorting to war. We cannot be truly Christlike, as long as we retain a feeling of our own racial supremacy, and our words will be of no effect in India, China, Japan, Egypt, or for that matter, anywhere, until we are ready to admit that it is purely a give and take; that these other races and nations make their contributions to the advancement of the human race in as vital a fashion, though vastly different from ours. We will have to explain in some satisfactory manner our exclusion policies. We will have to explain or eliminate the very evident discords between confession and practice, as they are rampant in our own land, not to speak of other so-called Christian lands. While it is true that to the average native citizen in pagan lands (better non-Christian lands) the individual missionary represents the Christ and the Christian religion, it is likewise true that the elimination of distances and the constantly recurring visitations of members of strange lands, make it practically impossible to hide very long that the message of the missionary, ideal though it be, is not lived in the country from whence he comes, and consequently he must sooner or later find a way to enlighten the Hindu or Egyptian before he will be effective in convincing him into an acceptance of the religion of Jesus Christ. This shoulders us with a tremendous responsibility, and we cannot evade it, whether we send missionaries or change our method by simply accepting it as



inevitable, that the Christian religion has enough to do at home, without inflicting itself upon others who maintain to have a more or less satisfactory religion of their own.

This would lead further to the conclusion that our Christ has lost His power, and that we are serving a Master, who is perhaps but one among many. For if our faith is not vitalizing, it may serve a purpose, but it cannot be brought into accord with the original documents of the religion "I came to bring life, abundant life", "I am the way, the truth and the life". Does this apply merely to us? Should it not rather apply to those, of whom He came, the Jews? Can we in the Occident, by any hook or crook argue ourselves into a monopoly of these far-reaching powerful truths? The Orient is in a larger sense the heir of these truths, and so recognizes it. We are merely stewards, and having seen the light, can find no justification for restricting or restraining it. The very nature of light is to shine, to expand, to diffuse, to enliven. If those who have the light fail to make use of the light, their capacity to receive or to retain will vanish. It is purely a challenge to Christendom.

It is a challenge to carry this Gospel unto other nations. If we believe in it, it must be propagated. A larger program must be conceived by the church at large. An American traveling man, who makes India regularly, told me: If we could only keep the missionaries out, we business men would have far less trouble. Trouble in what? Yes, as long as the missionaries are about, it will become increasingly difficult to exploit the weaker nations. If we would hasten the coming of the Kingdom of the Christ, we must eradicate the distinction between home and foreign missions, and recognize a unified program of the whole church toward the whole world. Denominationalism must cease, at least upon the foreign fields. When a baptized Indian finds it impossible to become a member of a congregation in a nearby province, simply because he cannot understand why he should be immersed, there is something wrong somewhere. If a representative group of American Christians find it impossible to join hands in the matter of publishing a Hymnal for a large section of India, we are bound to ask: Why? And the Indians ask it even more insistently. We will not for some time eliminate denominational aggressive policies. Larger denominations will have larger fields of work, but we can at least back up our missionaries abroad in the broader policy of uniting with all Christian workers in the interest of the Kingdom, even though that might lead to a slight regrouping of the membership. The societies at work in the Central Provinces have an agreement as to territory, and that is wise, statesmanlike,

but there can be no cooperation unless these boundary lines become extinct as soon as an individual has become a Christian, and moves from section to section. Accept the fact: He is a Christian, therefore he may be a member of my church even though he may have been baptized by a representative of another group. We must carry the Gospel unto all parts of the world, and as long as we have our American distinctions, let us at least back up our workers when they insist upon eradicating certain marks that cannot in the true sense be applied to Christianity as such. The missionary program of the Church at large might well become the object of our prayers and our interest, regardless of Presbyterianism or Congregationalism.

We have a challenge to find ways and means of presenting this Gospel effectively. This cannot be done by a mere opposition to local religions or customs. The whole matter is a difficult one and requires much earnest study. It is, of course, largely a matter of personal evangelism, but it is likewise a matter of education, of industrial improvements, of medical approach. But the greatest need is that of understanding the African and the Asiatic, to win his confidence, and to forget that to be a Christian does not, first of all, mean to change your clothing or your mode of living, but rather to change your heart and to set your affections upon the Christ. The social service rendered by many missionary organizations frequently leaves out of consideration the Christ, except in the most indirect way, that I hesitate to approve a merely social policy of approach. As a matter of fact, Buddhists and Confucianists have found it quite practical to imitate our ways and institutions, but are thereby in no wise influenced to seek to pattern after the Christ. While we must become all things to all men, we must also remember, that an Oriental will understand the message of Christ much better when divested of occidental attachments. Why insist upon building churches or schools that are far beyond their conception of living? Does it add anything to their reality of religion to worship in a Gothic temple, as compared to a mud hut? And the latter will enable him to live a life of Christ-likeness among his villagers, which an exalted social standing will make impossible. If educators realize this, why should we be so slow to accede to these psychological laws?

This does not by any means preclude a study of the corresponding qualifications of the object of our Christian love, rather does it impel to delve into the depths of national and racial distinctions. If we could only learn from the Hindu that religion is not apart from the rest of life, we would have learned a valuable lesson. If we were willing to sit quietly and observe we might even



learn that the meditative quality of the Oriental mind is seldom equaled by us who are so prone to scatter our attentions and to diversify our interests, even at the expense of depth and fuller understanding. We recognize the inescapable responsibility of economic dependence, for so long as the average Indian cannot stand upon his own feet economically, he will insist upon getting such economic support from the missionary, that it will not be easy to counteract the supposition that he has no other motive than the rice motive. However this frank acknowledgment of the situation is far more promising, and may assist in overcoming any lower or unworthy motive on the part of the Indian. Still, I fear, we can never quite understand the terrific strain under which such groups labor, and the utter hopelessness of their outlook, otherwise we would not face them merely as objects of our sympathy and love. They are personalities no less than we are, and while their economic status, their abject poverty may have held them in an environment of ignorance and indifference, yet it is the very secret of Christ's love to stoop down and lift the lowliest and most dejected of all. Here the language of love pronounces the only words understood by the Indian, and any attitude of social superiority and inherent prejudice because of color or other distinctions will simply close the door of approach, even though it might permit an occasional sop to be thrown at the beggar. If you assume, that the Hindu, poor as he is, ignorant as he is, superstitious as he is, presents no other problem than that of educating him, and lifting him to a higher economic level, you have missed the mark. On the other hand, if you social experts and economic enthusiasts assume that raising his economic standards, giving him proper educational facilities, will suffice in bringing about that change of condition and mode of life and attitude toward the better and best things, you have another guess. The Hindu particularly, and no less the average Chinese need economic and moral support and leadership for a long time. But his capacity and his response to the message promise tremendous contributions to the religious conceptions of other groups, that we cannot but emphasize the constant need of recognizing, that only the wisest leadership will be enabled to befriend these oftentimes hopeless individuals. But when hope has been kindled, and when wisdom has succeeded in finding a gateway to that heart, there is a corresponding quality, that dare not be thwarted, quickened in the heart of the other. That compels me to state very frankly, that only inasfar as the missionaries are willing to concede, that they are simply sent to lend a hand in finding proper place and adjustment in the world, will their message catch fire. Or as a Y. M. C. A. Secretary in China

told me: For six years I labored under a Chinese. Never once did that seem anomalous to him. Rather did it demonstrate the remarkable pliability of a truly Christian heart, that will be humble, even as the Master. The attitude of superiority dampens the ardor, and hinders the response.

It has been intimated that within a few years we may not need any missionaries in India or China or Japan. Each country may present a separate problem, yet this can be said without hesitancy of all. Unless the missionary approaches his task in the spirit of Christ, seeking rather to make known the Christ, than any particular creed or denominational distinction, being willing to decrease as his native Christian increases, he will not exert the guiding influence much longer. As a matter of fact, we have frequently misunderstood the purpose of our interest in India, per example. Should we regret that we invested lives and money, simply because in the course of some years, our presence may appear unnecessary? Should we bemoan the fact that these Indian Christians do not remain children all the time, but insist upon growing up? This does not for a moment mean that we can withdraw now. Withdrawal at this time would be detrimental at most points. But it does mean that we fit ourselves into the organization of the national Christian Church with such enthusiasm, that distinctions disappear entirely, and whether white or brown or black, or yellow, grace within continues to be the decisive factor in the relationship of one to the other. The Lutherans in South India have numerous posts occupied by Indian Pastors, who are practically independent in their management of congregational affairs. The Methodists in North India are finding it increasingly advisable to permit Indian leaders to direct and to supervise. I do not hesitate to say, that unless such a broad policy is pursued by all missionary agencies, wisely, of course, but always sympathetically, the usefulness of the missionary will be much impaired, and his position will become anomalous. For the Indian and the Chinese will sooner or later show forth those inherent qualities that have lain dormant, and then it will be no longer a question of who is who, but it will simply be a question of how gracefully the missionary can withdraw from a situation, which is evidently by all recognized as belonging to the one who can be most to his own people.

Political misconceptions have in no small measure interfered in the progress of Christianizing Oriental lands. Sociologists will tell us that scientific research demonstrates that there is no distinction between races, and that what has appeared unto us as such, is largely due to peculiar conditions of environment, or prejudices



on the part of the white race. I am not an authority, but I know, that contacts with these people in other parts of the world have awakened an entirely different attitude toward other racial groups. And scientists have insisted in late years that when we once begin to understand each other much of our feeling of superiority is bound to disappear. As a matter of fact, I do not believe that we will maintain any of it. For until the dawn of the 16th Century oriental groups were at least the equals of occidental groups. What has happened since then has not given us the divine right of kings or rulers of the rest of the world. Consequently I seriously doubt whether we dare assume political supremacy merely for the sake of supremacy; or whether we dare insist that our form of government per se is distinctively an improvement over another. I realize that Great Britain in India is rendering a service that might have been delayed many decades; and the U. S. A. is rendering a service in the Philippines that might have meant unmeasured delay in awakened self-consciousness. But the task of training these nations, poorly or well done, as it might be, according to whatever standards we might apply, does not give us or any one else the right to assume that such a dominion must exist indefinitely. Political scientists may differ from the religious idealist who speaks here, but the inherent qualities of other racial groups will either be recognized and wisely directed and gradually permitted to assert themselves, or these, in turn, will demand their right, and thus far the so-called Christian nations have not yet demonstrated that such rights can be maintained by any other means than those of war. Therefore it will be war. But war will not settle anything in the Philippines or in India or in China. It will only bring about greater problems, and larger wounds will engender deeper hatreds. If we could, therefore, learn from our statesmenlike missionary leaders like Zwemer and others that our position is ever that of a teacher and friend, rather than that of a master and lord, we might hasten the coming of that day which will make impossible such misunderstandings as go out from China in their civil conflicts, or from India in their local quarrels. Neither our newspapers nor our tourists are the best interpreters of oriental thought and practice. The spirit of Christ alone can bring such readjustments of political groups and religious followers, as will enable us to stand side by side assisting one another in the solution of grave problems, and lending a hand to each other in coming nearer unto our God and Father in Jesus Christ.

After all, the chief consideration, as regards missionary work, is the life of the missionary, and the life of the Church behind him. Consequently most earnest methods in the selection of the

men and women who shall go to other fields, is essential. The prerequisite is a whole-hearted devotion to the Master, and a compelling desire to make Him known to those who are truly at a loss without Him, though they be unconscious of it. Here we are not acceding to the theory that individual selfishness is a vice, while corporate or national selfishness is a virtue. We do not subscribe to that vainglorious feeling: Columbus is the best town in the world, for strictly speaking, that means nothing else, at heart, than saying: I know I am the best man in this town. My church is the best church:—how does it look in print? You who are so desirous of bringing to the attention of the world your national qualifications and apparent distinctive qualities, tell me, wherein does this attitude differ from that purely personal and generally conceded un-Christian tendency of pride and self-glorification? But when we send missionaries to India, Egypt, China, etc., we send men and women to declare the Christ in testimony and living, so that He may become so attractive as to compel, by fair comparison, if for no other reason, the acknowledgment: He is loveliest of all! Such a presentation demands real Christianity as a background, and deep seated humility as an additional incentive to prayer and labor to the end that the Church at home, no less than the Christian people that are within or without the church may recognize that only as Christ dominates their lives can there be a power in their message and force in their action. My observation leads me to the inevitable conclusion that India needs the Christ.

It needs Him because of their deep-seated idolatry, which takes, generally speaking, little cognizance of so-called philosophical idealistic tendencies in their Hindu sacred books. Psychologists may maintain that the motive of the holy man with his filthy rags, who begs on the highways of India, as well as that of the Buddhist monks who lazily insist upon being supported by faithful followers of Buddha when they perform their worship, is the same as when a Jew or a Mohamedan or a Christian make obeisance. I admit, I hardly know. But this I do know that many a Hindu is ashamed of the sensual elements of his religion. One of them hastily threw over a stone, with indescribable immoral carvings, simply because he did not want me to see it. But I had seen it before the ruse had succeeded. I look upon the carvings of the temple of Naipal in Benares, and am shocked, not so much because there is everywhere evidence of immorality, but because this obscene presentation on all sides of the dark structure is utilized to deceive millions into a submission to priestly arrogance and unholy living. We cannot but question why an idealistic phil-



osophy did not raise the standards of moral consciousness in all these generations, if there is power within it?

And why did Confucianism with all its negative, ever so beautiful admonitions fail to awaken a corresponding desire in the minds of countless followers? I know of but one explanation, and that is, that the power of the Christ is lacking. It is not sufficient to say: Forget thyself, nor is it sufficient to admonish: Improve thyself, nor can it suffice to say: lift thyself. Again I emphasize: Christ alone will suffice in India, China or Japan. I know not whether the professor speaks the truth who claims that the future religion of China will be a sort of a mixture between Buddhism and Confucianism. But this I know, that if the Christian people forget their elementary differences, and unite upon a program of aggressive evangelism in love and unselfishness, there can be brought to bear upon these latter rapid mental and political and moral developments in the Orient the undeniable richness of the inimitable Christ. And the reaction, both within those lands as well as their reaction upon the occidental thinking, will prove undoubtedly that those who were willing to lose themselves in the carrying of the message of life and love and light to other nations, found their life in the Christ who died to save mankind. Again, perhaps, a selfish consideration. But no, friend, I am willing to be lost sight of, and I am ready to be anathema with Paul, if only the Christ is magnified, if only His law of love is given the right of way in all things.

I see the crowds bathing in the Ganges to wash away their sins. I observe countless pilgrims traveling miles and miles to find peace at Juggernaut, I hear of thousands gathering at midnight at Rajim to cast themselves into the river for cleansing, as the full moon throws its magic rays upon a scene of strange confusion, but I fail to note peace and satisfaction and transformation and progress. I see political scheming and religious bigotry, but I fail to see service in terms of self-renunciation. I observe marvels of architecture and art and beauty, but I look in vain for that beauty of heart and mind and life, which found expression in a Morrison and a Ziegenbalg.

We go to Rome to see ruins of a past civilization. We go to Jerusalem and see glimpses of a long-gone charm, superseded and almost hidden by tradition and superstition. We go to Cairo and admire historic relics. We stand in amazement in Agra and behold an expression of inexplicable beauty, as we look upon the Taj. But everywhere the seething caldron of human misery and human aspiration broils and broils, simply to afford glimpses of impurities, that are sucked in again, or ignorantly conserved, to be

tried once more in vain. "I came to cast fire upon the earth; and what do I desire, if it is already kindled? But I have a baptism to be baptized with, and how am I straitened till it be accomplished!" Oh, for such a devotion, for such a vision, for such a complete surrender to a task! Are we following the Christ? He is or He is not.

The future of foreign missions presents a mighty problem, a task that is beyond your strength and mine, but there is the everlasting element of undying love, that found expression upon the cross, that finds vehicles in unselfish, but wiser, subjects of redeemed character. Shall we submit to its new and sometimes much misunderstood compulsion? I wonder whether we love Christ deeply enough, whether we are willing to pay the price of readjustment in thinking and living, even to the extent of admitting that we have made serious mistakes in the past, and may make more in the future, but are constantly ready to learn from the Christ, from one another, yes also "from that Hindu with his ideal of individual perfection, from the Chinese in his belief in the harmony between the moral and physical order, from the Japanese with his genius for intellectual exploitation." The "I" must disappear; it must become: "WE". Together we will solve the problems, together we will heal wounds, together we will clean up the filth, together we will labor to bring about a fuller understanding of what it really is that Christ would have us know and do. If this means bringing a representative from India to America to teach us, by all means do it. If it means withdrawing men and women from certain fields, do it. But never assume the attitude of hurt feelings, or foster the sensitiveness that is fed upon suppositions of racial and national characteristics and peculiarities. If it means giving up denominational limitations, why not? Whom do we serve? Calvin or Luther or Wesley or Paul, or Christ? What do we desire to baptize or to teach? If it means a larger outpouring of money and effort now, decreasing as time proceeds, why not?

We can do all these and more things if only Christ is magnified. Whatever we give up or add, let it only be done for the sake of making the Christ clearer and dearer. Let growth be natural, normal. Direct, advise, retire, advance, but always love, never suspect, never doubt, never retreat, until the work of the Master is finished. If it takes seventeen years to rejoice in the firstfruits in Sakti, or twenty-five years to reach a high official in China, be patient and loving and tender and broad, but let Christ dominate. That Japanese government official who told me that labor every-project, your every sacrifice, your every prayer, your every effort.



That Japanese government official, who told me that labor everywhere needs to be spiritualized in its relation to capital: or when the Jewish garment manufacturer indicates the solution of a serious problem rather than the Christian magnate, learn your lesson. Be humble, be true, be steadfast.

The busy Zwemer gave me an audience readily because of his largeness of heart, while the average missionary looked with suspicion upon the stranger's request to see and observe his work. Something of that magnanimity which is so much like the Christ, we need in this undertaking. That Hindu traveler who offered a lonely stranger his services in the interior of India, gentlemanly and courteous, might well serve as a lesson to the host of tourists or European and American citizens in the Orient who haughtily sneer and selfishly disregard the particular problems of a stranger in a foreign land.

We need a spirit that emanates from and controls the Christ, a vision that directs and influences those that have sat at the feet of the Christ, a conviction that compels those who have been living with the Christ, and a determination that prompted the Sadhu Sundar Singh, who at the age of 16 was so beset by anxieties to find peace, and sought it everywhere in Sikh and Buddhist and Hindu sacred books without avail. That night, when a lonely vigil kept him upon his knees, a light shone into his heart, and in 1905 he renounces his wealth and luxury and family connections to take up the life of a Sadhu, wandering about with nothing else but a blanket on his arm and a Testament in his hand, always recognized by the safron robe that marks an India holy man. He preaches the Christ and lives the Christ-like life, and there are hundreds, thousands, in India, China, Japan and Egypt, who have sought peace and found it nowhere except in the Christ. Shall He be denied to them?

---

## THE PREACHER'S PERILS

BY PROF. JACOB A. CLUTZ, D.D., LL.D.

It may be said that the number of the preacher's perils is legion. They arise chiefly out of the temptations that are peculiar to his office and work. If a layman should see this statement he would likely be surprised at it. It may surprise some preachers. There is a very common idea abroad, especially among the laity, that preachers are comparatively free from temptation, that they lead such a sheltered life that it is very easy for them to be good. When in his sermons the preacher rebukes the sins of his people, or of society in general, it is no uncommon thing for him to be

met with the reply: "O, you don't know. You are not in society, or in business, or in politics. You are not tried and tempted as we are."

It may be true that the minister is not always tempted in just the same way, or to the same sins, as his people are. But even this is not true to the extent to which many think it true. Ministers are, after all, men of like passions with other men, as Paul reminded the people of Lystra when they were making preparations to offer divine worship to him and Barnabas. Few ministers have not learned from their own experience, often very bitter, what St. John means by "the lust of the flesh, and the lust of the eye, and the pride of life." They know that these are "not of the Father, but of the world".

But, besides these perils which they share with other men just because they also are men and not angels, because they have the treasure of the gospel "in earthen vessels," they have some other temptations and dangers which beset them because they are ministers. There are some perils that are peculiar to their life and work as preachers of the gospel, and it is of some of these especially that I wish to write in this paper. It would be a hopeless task to try to discuss all of them in so short an article. That would require a book, or a whole series of books.

For the sake of convenience in discussion we might perhaps divide them into major and minor perils or temptations. It would be a great mistake, however, to think of the minor ones as less dangerous. A tree may be killed by a worm at the root as well as by a bolt of lightning that strikes the top. The process may not be so swift or so spectacular, but the end is no less sure and tragic.

Among these minor perils I may mention that of becoming a *ministerial grouch*. Some ministers are always complaining that they are "not in the ring", that they are not "boosted" as other men are. They say that they never get a fair show because whenever there is a desirable vacancy, or a place of honor and responsibility to be filled, other men are pushed in before them by their friends or by the men in authority in the church. They forget that, as a rule, a man gets promotion in the church as elsewhere by deserving it rather than by favor or by having it thrust upon him by admiring friends or scheming politicians. Friends may sometimes secure a better place for a man, but only he himself can keep it permanently. The best way for a minister to get a better charge is to fill the place he is in so full that it will not hold him.

This suggests another of these minor perils, it is the *lookout*.



*habit.* Some ministers are always standing on tiptoe, as it were, watching for the signs of a visiting committee coming their way from some vacant church, or trying to spy out some better place to which to flit. This is a bad mental attitude. It makes it impossible for them to do good work or to render faithful service. It is fatal also to all real joy in their work. Such men are like a tenant farmer, who tries to get all he can out of his farm without putting anything into it, because he expects to move at the end of his year or sooner if he gets an opportunity. A minister should always work where he is as though he expected to stay there for a lifetime. This is the only way to be happy or to win any true success.

Still another peril closely associated with these is that of becoming an *ecclesiastical flirt*. Some ministers seem to think it a great honor to get as many "calls" as possible. Hence they are always ready to visit a vacant church, and even to encourage the church to hold an election and give them a call, even when they have no serious thought of accepting the call. This is most unfair and often very injurious both to the church that gives the call, only to have it declined "after due and prayerful consideration," and also to the church which they are serving at the time. It is generally agreed that the social flirt, who makes a business of winning hearts just for the pleasure or the glory of casting them aside as of no worth, is a mean and contemptible thing. But the ecclesiastical flirt is even worse if possible. Sometimes selfish and covetous pastors seek such calls for the purpose of using them to get a raise in their salaries where they are. This makes it, if anything, even more objectionable.

*Brooding over difficulties* and discouragements is still another peril in the same line. Every pastor should expect to have difficulties and discouragements. They are inherent in the work, as they are in all kinds of work that is worth doing at all. Ministers are not called to an easy task or a holiday excursion. Our Lord forewarns us of this again and again. But he also tells us that he has overcome the world, and he has left us the promise that he will be with us alway. This should save us from discouragement. No matter what our difficulties may be we can master them if we will meet them like men trusting in the presence and help of our conquering Lord. Paul says: "I can do all things through Christ which strengtheneth me." We can say the same. To yield to discouragement is simply to court defeat.

Every calling has its trying experience. If the minister is ever tempted to think that he has become the special mark for "the arrows of outrageous fortune," let him talk to some of his

business men, his merchants, his lawyers, his doctors, or his teachers. He will soon find that all of them have their difficulties and discouragements as well as he. In many cases he will learn that they are much greater, much more annoying, much more trying than his own. Let him learn to endure hardness as a good soldier of Jesus Christ. Let him learn to meet difficulty with a smile, and to put discouragement to flight by facing it in a bright, cheerful, optimistic spirit. Let him remember that however black the clouds may be for the time, the sun is always shining behind them, and that before long the clouds will disappear and a flood of light and warmth will change the whole face of the world.

But if these are minor perils, what are some of the major ones? Among them is the *temptation to indolence*. It cannot be said that preachers are by nature more indolent than other men. It is only that they are under peculiar temptations to the indulgence of this vice. Most men are naturally lazy. Here and there we may find a man who apparently works for the mere joy of working. But they are rather rare exceptions. The vast majority of men need some kind of a spur to keep them on the job. It may be the necessity for daily bread for themselves and their families. It may be the spur of ambition, the desire to be something or to do something worth while. Or it may be the knowledge that they are working under the eye of the boss or the foreman. The average preacher is not different in this respect from the average man in other professions or lines of work, except as he may be more conscientious or may have more grace.

But the preacher does differ from other men in this, that he has fewer outside checks upon any disposition that he may have to take things easy. More than most other men he is the absolute master of his time and of the way in which he shall spend it. There is no time-clock to be punched when he goes to work or when he quits. There is no task-master to set his tasks or to specify his hours for doing them. There is no foreman to keep tab on him and see that he keeps busy. There is no inspector to examine every piece of work that he turns out and dock his wages if it is not up to the standard. He must be his own time-clock, his own foreman, his own boss. He can go to his work when he pleases and quit when he pleases. He can do it well or ill as the mood takes him. Hence there is danger that he may yield to his natural love of ease and allow himself to become a slack workman.

If he is to be saved from this peril he must take himself well in hand. He must always hold before him the considerations which will tend to stimulate him to untiring activity. These are many. Even if he were only selfish he must know that his success and future will depend on his industry and faithfulness. But



there are far higher motives than this. There is the character of his work, and there is the great responsibility which it involves and lays upon him. By general consent the work of the minister is a high and holy work. It is a big work. It is an important work. He deals with spiritual things. He deals with eternal truth. He deals with immortal souls. He deals with the welfare of society. Hence his work is always charged with the most tremendous and far-reaching possibilities both for individuals and for society and for the kingdom of God. He can never tell at what moment the fate of a human soul, or the highest interests of the community, or the success or failure of some interest of the kingdom, may be trembling in the balance to be decided by something that he may say or do, or may fail to say or to do. What other work can compare with it? The keeper of a lighthouse has a responsible job. If on any night he should fail to keep his light in perfect order some great ship ploughing through the sea or trying to enter the harbor may miss its way and be lost on the treacherous rocks or shoals. The watchman at a drawbridge has a responsible task. If he should sleep at his post or fail to give the right signal it may mean death for scores or hundreds on the speeding train. The engineer has a responsible charge. Even a momentary loss of his grip on the lever, or the withdrawal of his eyes from the track may cause him to miss some signal or overlook some danger ahead, and either one may spell disaster. It would be easy to multiply such illustrations. It would also be easy to show that in every case there is a corresponding responsibility resting on the minister. If he will remember this how can he be indolent or indifferent?

Besides this, ministers are not so entirely free from oversight as they may sometimes think. Jesus Christ, who has put them into the ministry and whose servants they are, is always with them and is always observing them. He knows whether they are doing their duty or not. When they go to their studies he is there and he notes how they study. When they are out among their people he goes with them and he sees whether they are true shepherds of the sheep or only hirelings. When they go into the pulpit to preach he stands by their side and hears what they preach. When he was here among men in the flesh he was so intent upon his mission that his disciples were reminded of the fact that it had been written of him in ancient prophecy, "The zeal of thine house has eaten me up." How can any of his servants allow themselves to become lazy or indifferent to their work under his eye?

*Pride* and *vanity* are another pair of evils that lie in wait for every minister. Happy are those who escape their allurements.

The words pride and vanity are often used as synonyms, but they are not strictly such. Pride may be admirable. Vanity is always contemptible. If pride be kept within bounds it may be a virtue, vanity never is. The man who has no pride is generally not much of a man. He is likely of no credit to himself and of little value to society. He is usually a good deal of a slouch, and he may be a parasite. But pride easily runs into excess, then it becomes a snare and even a vice. Excess of pride tends to make a man self-conscious, self-conceited, haughty, supercilious, arrogant. All these are disagreeable qualities, and in no other man are they so offensive as in a minister of the gospel of love and brotherliness. Vanity is equally or even more offensive, because it is even less excusable. Pride usually has a real foundation in something that a man is, or has, or has done. Vanity may or may not have such a foundation. It can stand on a very small basis and thrive to grow fat on a poor diet. Vanity craves admiration and cannot be happy without it. Pride may appreciate praise, but it never seeks it. It is too proud for that.

We often hear it said these days that the ministry has lost its prestige, and is no longer respected as it formerly was. There is no doubt some truth in this, but there is also much exaggeration. The preacher is no longer the one outstanding representative in the community of learning and culture. He usually has in his congregation a number of men and women who are as well educated as he is, and some who may have had far greater advantages of travel and social contacts than he has enjoyed. Preachers themselves have also laid aside much of the assumed dignity and official stiffness which used to be associated with the office. They have become, as a rule, much more approachable, more companionable, more human. These facts have tended to lessen the formal consideration, the marked respect, the admiration and near-worship which was formerly accorded to them.

But in spite of all this, in most communities there is still enough respect and esteem felt and shown to ministers to feed their pride and vanity if they are disposed that way, or if they are not on their guard. Nearly everywhere the minister is accorded a measure of social recognition and consideration, just because he is a minister, that he might not be able to command if he were not a minister. Especially is this true among his own people. If he is a worthy man at all they will welcome him into their homes, and to their family circles and to family intimacies, as they would never think of doing with anyone else not a member of the family. All this is very flattering, and to many men it is very gratifying. It may present a very subtle temptation to a man to think of himself



more highly than he ought to think and to be puffed up with pride and vanity. He may come not only to accept all these favors as his right, but to demand them as his just dues. This may develop a spirit of Pharisaism and a pharisaic aloofness that will be fatal to his own spiritual life, and that will raise a wall of separation between himself and his people that will hinder him from rendering any true spiritual service to them. It may also beget in him a very unlovely disposition of lordliness and bossiness that will repel rather than attract men and make it very unpleasant and difficult for others to work with him or even go to him for counsel and help. Nothing could be more alien than this to the mind and spirit of the Master who came not to be ministered unto, but to minister, and who moved among men as one that served, rather than as a Master and Lord.

Still another peril that must be guarded against with the greatest care is *professionalism*, the doing of his work simply as a matter of routine. There is an old proverb which says that "familiarity breeds contempt". This can hardly be true of the work of the minister. It is too high and too holy. But it is easily possible that his constant dealing with sacred things may take the edge off his appreciation of their sacredness and develop a spirit of indifference. It is surprising how easily and how quickly men can become accustomed to conditions or tasks which at first moved them profoundly so that they will meet the conditions or perform the tasks with scarcely a thought of their real character or meaning. In some cases, as with physicians and nurses in dealing with the sick and suffering, this adaptation to circumstances may give added skill and efficiency and thus prove to be a blessing. But it is not so with the minister. If he becomes so accustomed to his tasks that he loses his fine sense of their real nature and importance, or of the responsibility which attaches to them, he will be shorn of a large measure if not all of his usefulness. Such a minister will become a mere routine manufacturer and retailer of sermons, or a mere hireling keeper of the sheep. He might just as well, aye far better, quit. He will be like a lamp that gives no light because there is no oil to feed the flame. He will be like a furnace that gives out no heat because there is no fuel in it to produce heat. He will be like saltless salt that is good for nothing but to be cast out and trodden under foot of men.

Another peril that especially threatens the ministry today is the *spirit of commercialism*. The whole world seems to have become money-crazed. To make money, to get rich, to spend and enjoy, seems to have become a madness in the blood of the present generation. As a consequence the dollar mark has been put upon

everything. Not only in industry and trade, in manufacture and commerce, where it might seem to be more legitimate, but in art also, and in literature, and in music, and even in the church and in religion, the chief questions seem to be, "Will it pay?" "What does it pay?" "What is its money value?" Even the noblest possessions of men, and their highest achievements, and their most sacred relations, are too often tested and evaluated almost wholly in terms of dollars and cents. It is not to be wondered at if in such an age and under such conditions, this spirit of commercialism should creep into the ministry also. Ministers after all are men of like passions with other men. They have the same needs as other men. Some of these needs are all the more accentuated by the very fact that they are ministers. Ministers are expected to live in better houses, and to have them better furnished, to wear better clothes and to clothe their families better, to give their children a better education, and to be more generous in giving than any other class in the community with the same income. This is not a mere matter of choice on their part, or of pride, it is a matter of necessity if they are to command the respect either of their own people or of the community in which they live. Then, if they are to advance in their profession, if they are to grow in efficiency and in power, they must have more books and magazines and more advantages of travel than other men. All these things cost money, and a good deal of it. Hence the temptation to commercialize their calling, to seek the places which pay the largest salaries, and thus to put their work on the same basis with any other work that is done merely for hire and not for love, for profit and not for service.

It might seem that this peril would be greatly lessened if not entirely removed by the general increase in the salaries of ministers within recent years. This increase has been almost universal and in many cases very substantial, and this has certainly been a great boon to pastors. But like so many good things in an imperfect world, it is not unmixed with evil. There are not wanting indications that at least in some cases it has stimulated rather than reduced the spirit of commercialism in the ministry. The larger the prizes offered the greater the desire to win them and the more eager and persistent the competition to gain them. When all salaries were small it seemed to make little difference where a man labored. When a young man entered the ministry he knew that he was entering a profession that offered no prospects of large pecuniary rewards, and neither he nor his family expected them. Now that there is a possibility of larger and better things a man's heart may go out after them, and his eyes be fixed on



them longingly. The more some men get the more they want, and so there has come to be more truth than one likes to see in the old cynical remark that "the bigger the salary the louder the call". It requires constant watchfulness and no little grace to overcome this temptation.

There is yet one other peril that is so widely prevalent today and is fraught with so much danger that it must have at least brief mention before closing this paper. It is the peril from *scepticism* and *doubt*, if not positive unbelief. It is not the question of his own personal salvation that I now have in mind. It is true there is always the possibility of doubts in reference to this, and this fact must be reckoned with. Especially may such doubts come in times of great mental or physical weariness or depression, or when the vitality is lowered by illness, or when there is exhaustion from some unusual strain. It was when Jesus was an hungered after his fast of forty days in the wilderness that the devil ventured to try to fling a shadow of doubt over his sonship to the Father. It was then that he said to the tired hungry man, "If thou be the Son of God." It was when Paul had suffered much from oppositions and persecutions and his bodily strength had been reduced by his arduous labors that he seems to have had a trembling fear that after having preached the gospel to others he might yet be a "cast-away" himself.

But I am thinking just now rather of the doubts and questions concerning the fundamental truths of our holy religion which may rise in the minds of thoughtful ministers at such a time as the present. This is an age of criticism. All kinds of truth are being put on the rack today for examination and asked to give an account of themselves. In every department of knowledge the very foundations are being tested anew as never before. Even facts of history and axioms of science that have been accepted as true and implicitly believed and trusted for ages are being undermined and many of them seem to be tottering to the fall. Of course, the Bible and the most sacred and transcendent truths of religion come under the same treatment. This was to be expected. And if the criticism is made in a reverent and fair spirit it may be welcomed rather than deplored. The truth never has any thing to fear from a candid and honest examination. It can only be made to stand the more firmly and shine the brighter.

But in these days there is a spirit of unfair and destructive criticism abroad not only outside but often within the church itself, and among the professed friends of the church. Sometimes it is very far from being either fair or reverent. Some of the most subtle and specious assaults on the true faith of the present

day come from the pulpit and the religious press. They are made by men who profess to be the friends of the truth and who claim that they are only defending Jesus Christ and his teaching from the mistakes of those who would over-exalt Jesus by calling him God, and who pervert His teaching by following Paul's misinterpretations of both the person and the work of Christ and also of his doctrine.

Every preacher who reads and studies must come in contact with this kind of propaganda. It is found in many of the religious papers and magazines week after week and month after month, coming from some of the most brilliant writers of the day. It is being proclaimed from many pulpits, and not seldom by the most gifted men who write and speak in a most fascinating style. It is taught in some of our most influential seminaries. It is like a contagion in the air. It is only by constant watching and prayer, and by a strong and unfaltering faith that its effect can be resisted and overcome. The best antidote to it, the surest protection against it, are to be found in a sincere and deep Christian experience, in a warm and loving companionship with Jesus Christ, and in the faithful reading and study of God's word. Those who best know Jesus Christ as their Saviour and friend, and who keep the word of God hidden in their hearts and are trying daily to practice it in their lives, will be most ready to confess with Peter, "Thou art the Christ, the Son of the living God," or to say with Paul "I know whom I have believed and am persuaded that he is able to keep that which I have committed unto him against that day."

Gettysburg, Pa.

---

## THE WILL OF GOD

### Can It, Shall It Be Done on Earth as It Is in Heaven?

#### Some Present-day Problems—Race Relations

BY REV. J. H. HORSTMANN, Chairman, Commission on  
Christianity and Social Problems

Among the vital social problems of the day none is more urgent and far-reaching than that usually designated as race relations. The variety of factors to be considered, the vagueness of most of the thinking on the subject, and the amount of prejudice and ignorance prevalent tend to make it a much more complex and perplexing problem than that of the family or of industry. In a brief article like this it will be impossible to do more than to point out some of the outstanding facts that need to be considered and to put the whole problem into the light of the Christian Gospel.



While the race problem as we know it is comparatively modern, its roots go far back into ancient history. We see one factor illustrated in the racial and religious pride with which Israel, as God's chosen people, held aloof from all except commercial contact and intercourse with other nations. The cultural aspect finds expression in the consciousness of superiority with which Greeks and Romans looked down upon "Barbarians", while the element of unthinking, ignorant prejudice appears in the frequent cruel persecutions to which the Jews have been subjected in Europe for more than a thousand years. All these elements were aggravated by the economic developments following the discovery of America and the expansion of Europe. In our own land, the exploitation of the Indians by Spaniards, Frenchmen and Englishmen, and their later virtual extinction by Americans, and the introduction of Negro slavery helped to create a situation which in too many instances has become a disgrace to civilization and to Christianity.

As a result of all these developments there has been growing up in the mind of the average American an extremely sensitive and exaggerated racial consciousness which constitutes a serious menace to our political institutions. At the same time, what is even more serious is the fact that American civilization and even the Christian religion has come to mean to Asiatics and Africans, and very largely to Latin Americans, nothing more or less than a ruthless materialism which is in sharp contrast to the spiritual and cultural ideals embodied in some of their own native religions. Unless the spirit of America in regard to the race problem changes, Americans will not only lose the respect and confidence of these peoples, who have in the past looked to them as the hope of the world, thus losing the opportunity of world leadership they possessed, but will also become a stumblingblock in the path of the progress of the Kingdom of God.

#### **What Do We Mean by Race Consciousness?**

The idea of race, or race consciousness, race pride, while very strongly developed in most of us, is nevertheless very hazy and undefined and needs to be clarified. Whatever one may have in mind when using these terms:—whether nationality, or language, or color, or customs and habits of living, or physiological or biological differentiations—it must be borne in mind that science has discovered nothing that shows any inherent fundamental biological differences as to structure or organism in what are regarded as different races. In spite of the contention of writers like Lothrop Stoddard in his books "The Revolt against Civilization" and "The Rising Tide of Color" it is safe to say that neither the microscope nor chemical analysis has revealed any zoological differences in

the germ plasm of different races. Says Jean Finot, French authority on the subject: "The truth is that the skull and the brain furnish no arguments in favor of organic inequality".

While this organic inequality was merely an hypothesis, this may also be the case with the most recent claim of science, which regards the pituitary gland as one of the principal pinions in the machinery which, according to Thomson in his *Outline of Science*, regulates the growth of the human body and is directly concerned in determining stature, cast of features, texture of skin and character of hair—all marks of race. The pituitary body, which, according to the same authority, is more in evidence in the Caucasian or European than in the Negro or the Mongolian, is, according to the *Century Dictionary* "a small, ovoid, pale-reddish body occupying the sella turcica and attached to the under surface of the cerebellum by the infundibulum. In his valuable little treatise, "Of One Blood", Dr. Robert E. Speer remarks aptly concerning this: "This is a far more wonderful world than we have ever dreamed if this is the explanation of the problem of race and the human history which has grown out of it."

While scientists thus have no physical basis for discussing racial differences, there is no denying that such differences do exist. What we mean when we speak of races or of race consciousness, is, as Dr. Speer points out, not chiefly a matter of either skin or blood but much more so a matter of group culture and inheritance. Prof. Ross' summary statement that "race is the cheap explanation tyros offer for any collective trait they are too stupid or lazy to trace to its origin in the physical environment, the social environment, or historical conditions" does not satisfy. As a matter of fact, mankind is actually grouped into three great divisions, the black, the yellow and the white, each with well defined physical characteristics and real and deep racial distinctions. It is a fact, however, that there are "deeper divisions within some of the accepted races of men than there are between these races and other races, or at least between some of their individual members; secondly, that there are no pure and unmixed races unless among some of those ranked lowest; and thirdly, that the unity of man is unmistakably more real and conclusive than his racial diversification".

Dr. Speer's book (75 cents cloth, 50 cents paper—Eden Publishing House, St. Louis or Chicago) cannot be too highly recommended to all who desire a brief, clear, common sense Christian discussion of the various factors which enter into the race problem.

#### **Jesus and the Race Problem**

Nowhere was race prejudice more bitter than between Jews



and Samaritans on the one hand, or Jews and Greeks or Romans on the other, in New Testament times. And nowhere did the greatness and beauty of the spirit of Christ appear more radiantly than against the dark background of race prejudice when Jesus gave to a despised Samaritan woman one of his most precious revelations of divine truth and grace which the gospels record. John 4: 1-26. Thus at the very outset of his ministry we see him tear down the barriers of race prejudice and establish an universal equality among all classes and conditions of men in place of the hoary myth of "inferior" and "superior" race.

And how close to our own day seems that experience in his ministry when his fellowtownsmen, resenting his "unpatriotic" and "disloyal" preaching, "rose up and cast him forth out of the city, and led him unto the brow of the hill whereon their city was built, that they might throw him down headlong." Luke 4: 16-30. They were ready to lynch him because he had praised the faith of "foreigners", the widow of Zarephath in the land of Sidon, and of Naaman the Syrian, as compared with that of the widows and the lepers in Israel. Surely there is nothing new in the outrages at Mer Rouge, La., and Herrin, Ill. Then as now even very religious people were ready for a lynching bee when some one dared to tell them that faith alone and not race or nationality counts in the bestowal of divine grace.

In perfect harmony with this spirit of equality and universal brotherhood, Peter, in the formative period of the church, is clearly taught that God is no respecter of persons and that the Holy Spirit draws no racial or national lines, Acts 10: 34. And Paul, in his famous address on the Areopagus, in Athens, the chief seat of Greek culture, declares, to the amazement and disgust of his hearers, that God "made of one (blood) every nation of men", Acts 17: 26, and later, "There can be neither Jew nor Greek . . . for ye are all one (man) in Christ Jesus", Gal. 3: 28. In order to understand the extent to which the teachings of the New Testament are permeated with the ideas of the equality of the human race and the universality of the Gospel it is only necessary to substitute the word "races" for the word "Gentiles" (the latter word was evidently used by Jews with the same inferiority concept which many so-called Nordics employ today when speaking of other races) in passages like Matt. 12: 21, Mark 10: 42; Acts 9: 15; 11: 18; 14: 27; 28: 28; Rom. 1: 13; 3: 29; 11: 25; 15: 11; Eph. 3: 6; 1 Thess. 2: 16; 1 Tim. 2: 7; 1 Pet. 2: 12. It was the leaven of this divine truth which leavened the whole lump of European mankind during the ten centuries that followed, and which held the church together for the healing of the nations in a most critical

period of the world's history. And it is only from this divine principle of human equality and the universality of the Gospel that the salvation and progress of mankind can be expected. If Christianity has not yet unified the races, this is only because men have not yet accepted its solution of the problem of race relations to a sufficient extent. To the extent that men have accepted it it has worked.

There is thus no foundation either in science or the Christian religion for what has been aptly called "the Nordic myth", i. e., the idea that the peoples inhabiting northern and western Europe and northern America are endowed with any inherent characteristics or abilities which entitle them to superiority or leadership, nor is there any inherent characteristic in Asiatic or African peoples which condemns them to permanent inferiority. The Christian religion emphatically denies and condemns such an attitude and sets up instead the principle and ideal of one great all-inclusive human brotherhood. The unfortunate and pernicious divisions which arose at the dawn of human history, Gen. 11:1-9, are no part of God's plan for the human race, but are due solely to human pride and selfishness. God's plan and purpose with mankind look forward to that time when all those who have washed their robes and made them white in the blood of the Lamb, out of every nation, and all tribes and peoples and tongues, shall stand before the throne and the Lamb, arrayed in white robes, and palms in their hands, crying with a great voice, saying, Salvation unto our God who sitteth on the throne, and unto the Lamb, Rev. 7:9-17.

Christian people and the Christian church, if they desire to be loyal to the ideals of their Master and the principles observed in the apostolic church, must therefore repudiate as unchristian and untrue the idea that certain races are born to inherent and fixed inferiority and subordination, and must stand for the life of open opportunity for all in all lines of human endeavor. Any movements, policies or programs which discriminate against and humiliate aliens, merely as aliens, and which single out certain races or religious groups for unfriendly or discriminatory treatment are to that extent unchristian.

#### **The American Race Problem**

Perhaps it was inevitable that race prejudice should become a part of the life of America. "The early English settlers came from a small compact population which had known no change for generations. The instant they set foot in this new world they were confronted by the Indian problem. Unfortunately they brought with them the traditional European hostility to all peoples except their own. When such men are suddenly confronted by red



men, wild men, we may be sure that strange things may be done. And history is sorrowful and shameful.

"But while fear, cruelty, fire and slaughter reigned in the other colonies, the Quakers lived in security in their "island of peace". They treated the Indians as fellowmen, traded with them on principles of justice and respected their rights. The Indians responded to peace and good will as human nature usually does." . . . Unfortunately the government of the United States did not follow Quaker precedents and so the Indian problem is still with us. The achievements of the Quakers, however, have demonstrated that the spirit of Jesus Christ can solve the race problem if people will but apply his principles to their intercourse with persons of different color, customs and language.

"One of the anomalies of history is that the men who founded this nation in the name of religious liberty should so soon have incorporated into the national life one of the lowest forms of human slavery. That sum of all villainies grew with our growth, strengthened with our strength, until it dominated the nation like an evil genius. At last it rent the nation like an outgoing devil in one of the fiercest civil wars in history.

"Then occurred one of the most dramatic and pathetic incidents in history—millions of helpless, defenceless people suddenly set free. Not since the Exodus of Israel has the world witnessed a parallel. . . . They were homeless and landless; no ownership in the clothes they wore, no sense of ownership in anything; no experience in self-government; no share in the great common life of society; not even a sure hold upon their family relations. What could be the fruit of these helpless millions? Tragic and mysterious things must surely happen when a strong race dominates and exploits a weak race. Such has been the old shameful record of history. Such must be the record until we learn the lesson of human brotherhood under the divine fatherhood . . . .

"The people of the United States have a vital concern in the progress of the Negro. The black man was first brought to our shores against his will. He was kept in bondage for 250 years, and then was suddenly given his freedom and political equality without the slightest preparation for either. Of all the wrongs we have inflicted upon the race, possibly none has resulted in greater injustice or keener suffering than this last colossal blunder of the gift of franchise without first assuring some educational or some other qualification for its exercise." For many years, and even yet in many localities, his ignorance has left the black man a helpless tool in the hands of the worst elements of the white population; and more than anyone other factor, this sudden ele-

vation of the Negro to political equality with his former master is responsible for the bitter race prejudice that has so enormously complicated the problem of his progress. Out of it has grown the economic factor, a further disturbing element, as W. E. Burghardt Du Bois, noted Negro publicist, makes clear (*The Nation*, Jan. 21, 1925, pp. 63-67) in his claim that the great financial and industrial interests of the South have deliberately and systematically fostered racial prejudice among the laborers of the South and indirectly throughout the nation, in order to keep wages down and the working-men in subjection.

#### Get Acquainted with the Negro

One of the most important factors in our race problem is the ignorance of the average white man concerning the possibilities of the Negro race for education and civilization. The masses of white persons, North or South, do not know the Negro adequately or intimately. They merely know a few Negro characters: servants, menials or criminals, or the happy-go-lucky "darkey", and even these only superficially. They have no knowledge of their home life or of their racial achievement, and they view him with suspicion and prejudice rather than as a member of the great human family to be treated with good will and understanding, and thus easily become guilty of unfair and unjustified discrimination merely on account of color.

That the difference between the Negro and the white man is only backwardness, not inherent mental inferiority, is amply proved by the rapidity with which the Negro adjusted himself to changed conditions and advanced civilization. Once more in the history of the world it is being demonstrated that the savage or barbarian peoples are the raw material from which civilizations are developed, while in the responsiveness of the Negro to improved environment and social opportunity is found a strong argument in proof of the inherent equality of all mankind.

In fairness to our colored brethren, and in the spirit of Christian good will and understanding, let us picture to ourselves a few outstanding items of the progress made by the Negro in the less than 60 years since he obtained his freedom. Beginning with material considerations, the best authorities available estimate the value of property owned by the 12 or 13 million Negroes of the United States as more than \$1,500,000,000. The land owned by Negroes comprises over 22,000,000 acres, or more than 34,000 square miles, more than that of the five New England states combined. In 1866 Negroes owned about 12,000 houses. In 1890, when the first census of Negroes was taken, 264,228 houses were



owned by Negroes. This number has now increased to more than 600,000, and represents more than 25% of the homes established by Negroes.

Far more significant, however, is the progress made by Negroes in science, literature, art, education, and religion. About 60 years ago, within the memory of men still living, the Negro began to live his own life in this country, and the following facts given in the latest issue of the Negro Year Book represent remarkable and unprecedented progress. In 1866, 10% of the Negroes were literate; in 1922, 80% could read and write. In 1922 Miss Emily E. Cross of the University of Iowa won the Daughters of the American Revolution medal for the best work in American history. In the same year Henry S. Blackstone, the youngest person who ever received the degree of Ph.D., the highest earned degree bestowed by American universities, from the University of Pennsylvania, was awarded that honor and also distinguished scholarships. In the same year seven other persons won similar honors in various first-class American universities. Three years ago George W. Carver, director of the agricultural research department of the Tuskegee Normal Institute astounded a congressional committee with his report of his discovery of 145 different foods or useful articles obtained from the lowly peanut, and of 107 products obtained from sweet potatoes. Henry O. Turner, a Negro artist, has painted a great picture of "The Two Disciples at the Tomb", which has found a place in the Chicago Art Institute. Paul Robeson, a Negro graduate of Columbia Law School, is also an actor of note. Roland Hayes, an internationally famous negro tenor, earned \$100,000 last year by recitals. For thirty years Harry Burleigh, colored, has been baritone soloist in St. Thomas Episcopal Church, New York, and is a well-known composer. The list of Negroes with outstanding achievements to their credit could be almost indefinitely lengthened, but enough has been said to show the possibilities of the race, barely two generations removed from slavery. Yet, race prejudice in America is such that none of these educated and refined and talented persons could appear at any white social gathering, without causing a scene. They can and do mingle in England and France; why may they not do so here? And the situation is hardest upon those who are most deserving.

In 1914 Mr. J. E. Springarn, then president of the National Association for the Advancement of Colored People, established a gold medal to be given to men and women of African descent and American citizenship who during the year shall have made the highest achievements in any field of human endeavor. Since that

time these medals have been granted to different persons as follows: for excellence in research work in biology; for organizing the Liberian constabulary and establishing order in Liberia; for distinguished work in musical composition; for distinguished work as poet and literary critic; for services as consul at Santo Domingo, as President of a Negro Academy, for organizing the first Pan-African Congress, and for distinguished work as an actor. This record appears even more striking when it is remembered that these awards were made according to the standards of scholarship worked out by an alleged superior race during long years of patient effort.

In 1912 Julius Rosenwald, of the well-known firm of Sears-Robuck Company, established a fund for the support of rural schools for Negroes in the South. Since that time, 2,617 school buildings have been erected under the provisions of this fund at a cost of nearly \$5,000,000. To this amount people in the various communities where these schools were built contributed nearly \$500,000; the Rosenwald fund contributed about \$1,000,000. Negroes contributed approximately \$1,250,000. Public funds, state, county, and city, added over \$2,000,000 more.

In the field of religion the progress of the Negro has been no less remarkable. In 1866 there were 600,000 Negro communicants; (in spite of the fact that from early colonial days religious work among the slaves had been discouraged because of the unwritten law that no Christian should be held in bondage). In 1922 there were 4,800,000. In 1866 the value of church property owned by Negroes, or on their behalf, was \$1,500,000. In 1922 the value is \$90,000,000.

In 1920 the Methodist Episcopal Church at its General Conference elected two Negro bishops with full ecclesiastical power, thus putting them on a level ecclesiastically with the other bishops of the church. In recent years the Christian forces of the South, have urged their constituency with increasing vigor and earnestness to combat the lynching evil and to stand for justice to the Negro.

#### Violence and the "Usual Crime"

But, it is objected, is it not a fact that crimes of violence are very general where Negroes predominate, and that white women are in constant danger of attack in the black belt? There may be much truth (just how much it is impossible to discuss here on account of lack of space) in such statements, but there are also other facts to be considered. In *The Nation* of June 11, 1924, Robert Herrick, well-known novelist, describes a visit to a small



Island in the Caribbean, a black country, a British possession, officered and administered by colored people. During his stay in the county seat the judge was the only white person Mr. Herrick saw, and at the court scene he witnessed—the court room was tightly packed with black people—the litigants, their friends, and counsel. During all that day, while the “dirty linen” of the village was being aired and washed, there was not one sign of any disturbance. The Negroes were orderly, serious and as quiet as Negroes can ever be because they had confidence in the judge and the government and knew that justice would be done. Mr. Herrick visited other islands of that group and asked every white official he met the same question: “How many crimes of violence have occurred here during two years?” Sometimes they had to go back four or five years to find a case of first-class assault or murder. One of them recalled an atrocious case he had prosecuted in three years. Compare that with Chicago or New York or for that matter with any rural district of a similar density of population, either North or South, in the United States! Can it be possible that Negroes in the United States are what they too often are only because they were treated—well, as they have been treated?

The “usual crime” was quite unknown on that island, although white women live on country plantations, at times alone except for black servants, and the country districts, because of their lofty mountains and poor roads, are often much more remote from the centers than the distance in miles would indicate. A correspondent of *The Nation*, a few weeks later, referring to Mr. Herrick’s article, quotes Lord Olivier, who had been governor of Jamaica for seventeen years, as saying that during his whole term of office he could remember no case of assault or attempted assault of a white woman or girl by a Negro. In 1911 the population of Jamaica was 831,383, of whom 15,605 were white, i. e., more than 50 blacks to every white person. Many of the judges, all the policemen and all the troops except commissioned officers were black; and there had been no such thing as rape of a white woman for 17 years, if not longer. The Negroes of Jamaica are of the same race as those imported to our own country, as the slave ships came in general from the same parts of Africa.

“What has taught the colonial black to be so much less bestial than his American cousin?” ask these writers; “Or is he? Is the “usual crime” a form of perverted imagination or an excuse for race tyranny?

“Are we to believe that because of real or imagined ill-treatment here the Negroes have taken to the custom of raping white women, although they do not do it in the West Indies?

"What reliable evidence is there that the assault upon white women by Negroes has ever occurred or been attempted on a scale sufficient so that it might be considered as a likely danger?

"Can it be that the "usual crime" does not exist (i. e., as a racial tendency) and has not existed? If so, it is one of the most despicable lies of all times."

#### Signs of Progress

Reports of the seventh conference of the Commission on Interracial Cooperation, held at Atlanta, Ga., April 22-24, 1925, indicate that a goodly section of Southern opinion at least is finding the right path toward a Christian solution of the race problem. Delegates from every southern state except Arkansas were present with reports from state and local inter-racial commissions. Texas reported on the way in which its several commissions throughout the state backed up the sheriff of Orange in his brave stand to protect a prisoner against local elements bent on staging a lynching (partly for vengeance and partly "to advertise the town", as the local newspaper put it). Tennessee, which had been proud of its place on the no-lynching honor roll, reported how it had held a great protest meeting six hours after Nashville had been disgraced by the lynching of a 15-year old boy dragged from a hospital, and how sheriffs had saved the lives of other prisoners against whom threats had been made. Nearly all the states reported that the leading papers were handling crime news more carefully and toning down inflammatory headlines which in other years have had much to do with mob violence. The sentiment of the conference was that the press was the most hopeful instrumentality for putting an end to lynchings in the South.

Every state was able to report better schoolhouses, parks and nurseries, due very largely to the increased recognition on the part of the whole community that such things were the right of the Negro citizens and tax-payers. The commissions have been successful in influencing various state legislatures to increase their appropriations for Negro institutions and to make provision for increased black personnel on state and local health and educational services.

Japanese immigration and Latin-American relations also present certain aspects of the race problem. These, however, seem subordinate to economic factors and relationships, and will be considered as such in the next installment, which will deal with international relations.

On the whole there is thus good reason for hoping that the shameful American record as regards race relations will soon be



replaced by one more worthy of an American and a Christian civilization. If the church, the school, and the press can spread more information and bring about clearer and more Christian thinking on the part of the intelligent people of the community, the problem of race relations may soon be solved. The Federation Council Information Service (\$2.00 per year, 105 E. 22nd St., New York City) is indispensable in securing complete and reliable information regarding the various aspects of the race problem. Besides *Of One Blood*, by Dr. Speer, already mentioned, *The Negro Year Book* (Tuskegee Institute, Ala., 50 cents); *The Trend of the Races*, by Geo. E. Haynes, 75 cents, cloth (paper 50 cents) and *Christianity and the Race Problem*, by John H. Oldham, \$2.25, can be warmly recommended to all students of the problem.

## Editorielle Neußerungen.

### Der Modernismus.

Daß die heutige Welt im allgemeinen an Lehrstreitigkeiten keinen Gefallen hat, ist eine offenkundige Tatsache. Einmal ist unser Zeitalter kein theologisches, sondern ganz entschieden ein solches, in welchem Naturwissenschaft und Technik den Vorrang haben, und andererseits sind es praktische Interessen, die auf allen Gebieten Berücksichtigung verlangen, und nicht theoretische.

Dennoch hat der Streit zwischen Modernisten und Fundamentalisten seit längerer Zeit nicht geringe Aufmerksamkeit hervorgerufen. Verschiedene Kirchen unsers Landes sind dadurch in Parteien gespalten. Bei uns hat die Sache bis jetzt, soweit wir sehen, noch wenig Wellen geschlagen. Jedoch kann der einzelne kaum umhin, sich mit der Frage irgendwie zu beschäftigen. So sei es dem Redakteur erlaubt, seine Stellung zum Modernismus in Kürze darzulegen; vielleicht mag damit dem einen oder andern ein Dienst getan sein.

Was der Modernismus bedeutet und will, läßt sich am besten aus zwei kürzlich herausgekommenen Büchern von Stimmführern der Richtung erkennen, nämlich aus Fosdick's „*Modern Use of the Bible*“ (von uns im Januarheft besprochen, S. 76 ff.) und Chailer Matthews' „*The Faith of Modernism*“ (Besprechung im nächsten Heft beabsichtigt).

Im Allgemeinen verlangen die Modernisten, daß sich das Christentum unsrer Tage mit der Wissenschaft auseinandersetze, d. i. daß es nicht im Widerspruch zu derselben beharre. In der Wissenschaft

gilt die **Evolutionstheorie** mit beinahe unangefochtener Souveränität. Die Modernisten sind Evolutionisten auf religiösem Gebiet. Gott hat den Menschen erschaffen, aber die biologische Evolution war die **Methode**, die er dabei anwandte. Aus niederen Anfängen entwickelte sich das Höhere, bis das Menschenstadium erreicht war. Als dann erhob sich der Mensch in langem Ringen allmählich zu immer höheren intellektuellen, sittlichen und religiösen Vorstellungen. Es war also kein Urstand da, keine anerschaffene Gotteserkenntnis, die durch die eintretende Sünde verdunkelt wurde, sondern ein stufenmäßiges Aufsteigen aus dem Rohen und Triebhaften zum Aufdämmern des sittlichen und religiösen Bewußtseins (Ein „Fall“ nach oben, nicht nach unten).

Der Schreiber dieses kann sich die Möglichkeit einer solchen Evolution aus immanenten Kräften nicht denken ohne einen speziellen Gottesakt beim Entstehen des Lebens (aus dem Unbelebten), des Selbstbewußtseins, der sittlichen Verantwortung und des Gottesglaubens. Und selbst das zugegeben kann er sich — vielleicht aus Tradition und naturwissenschaftlicher Laienhaftigkeit — dem Gewicht von Genesis I nicht wohl entziehen.

Die Evolutionslehre wird von den Modernisten auf die **Bibel** angewandt. Die Bibel ist ihnen die Urkunde („record“) einer fortschreitenden Selbstoffenbarung Gottes und zwar, wie Ch. Mathews sagt, die Urkunde derselben, nicht die Offenbarung selbst (S. 49). Das heißt, nicht alles, was in der Bibel auf Gott zurückgeführt wird, ist damit direkt Gottes Wort. Wir haben mit dem unvollkommenen Verständnis der Schriftsteller zu rechnen. Ferner sind die Modernisten überzeugte Anhänger der historisch-kritischen Schule und zwar so, daß nicht allein mit der Verbalinspiration völlig gebrochen, sondern auch dem prophetisch-sittlichen Gehalt des Alten Testaments einseitig die Herrschaft gegeben und das Opferinstitut ganz verworfen wird. Unser eigener Standpunkt bedient sich freilich auch der kritischen Methode, aber wir halten fest daran, daß die alttestamentlichen Institutionen, die Opfer eingeschlossen, Schattenbilder der kommenden wesentlichen Güter gewesen sind.

Natürlich der Platz, wo es zum eventuellen Scheiden der Wege kommen wird, ist das neue Testament und die **Wertung der Person Christi**. Rosdick sagt freilich nachdrücklich genug: Wer nicht Joh. 1, 1 verkündigt, verkündigt nicht das neue Testament. Aber die Fleischwerdung bedeutet ihm bloß, daß wir das Wesen und die erlösende Liebe Gottes in Christo in menschlicher Gestalt haben. Eine Präexistenz Christi und eine Jungfrauengeburt im gewöhnlichen Sinne erkennt weder er noch Mathews an. Die Gottheit Christi besteht darin, daß sich in ihm die Gegenwart Gottes offenbart. Christus ist nicht ein Heiland durch seinen Tod, sondern er



erlitt den Tod, weil er nur durch Standhaftigkeit bis zum Tod sein Werk ausführen konnte. Sein Tod ist sühnend (besser versöhnend), weil er, in sich die Sünde überwindend und Gottes Liebe zum Sünder offenbarend, die beiden zusammenbringt. An der Auferstehung hält Mathews „irgendwie“ (das eigentliche „wie“ bleibt im Dunkel) fest, Josdid läßt sie fahren.

Wir sehen, daß alles dies doch nicht an die Fülle des biblischen und reformatorischen Glaubens heranreicht, wonach in Christo eine objektive Versöhnung der Menschen mit Gott stattfindet, ein Stand der Versöhnung hergestellt wird, in welchen der Christ durch den Glauben eintritt (siehe 1. Kor. 1, 30 und Röm. 3, 24 ff.).

Die Modernisten, besonders Mathews, wollen durch Anwendung **kritischer Methoden** dartun, was eigentlich die **ursprüngliche** Lehre Jesu ist. Dieselbe liegt vor in den ältesten Stücken der Synoptiker. Nach denselben war Jesus der Prophet, der die Liebe Gottes offenbart. Davon sind die späteren Zutaten zu trennen, die ihn zum apokalyptischen Aufbauer des Reiches Gottes auf Erden machen, sowie die Logoslehre, die ihm Präexistenz zuschreibt und ihn als die Urquelle aller Weisheit von Anbeginn darstellt.

Mathews befindet sich also noch in dem naiven Glauben, als wenn die Kritik uns abschließend sagen könnte, was wir von Jesu zu halten haben. Von diesem Irrglauben scheint in Deutschland selbst die liberale Theologie sich abzuwenden. In der „Christl. Welt“ (man beachte die Quelle!) Nr. 16/17, 1925, schreibt einer darüber also: „Der Historismus, der sich annahm, etwa darüber zu entscheiden, was an dem Bild Jesu und an seinen Worten echt und wahr sei und damit auch für den frommen Menschen heute noch als wertvoll gelten könne, ist in Wahrheit einer von den in Werkgerechtigkeit von unten aufgerichteten Türmen, denen die Grundmauern eingestossen werden müssen.“\*) Wir wären in der Tat übel daran mit unserm christlichen Glauben, wenn derselbe von der Wissenschaftlichkeit oder dem kritischen Scharfsinn der Professoren abhinge, wenn wir beispielsweise zu Ostern uns nicht von den Engeln, sondern von den Kritikern bestätigen lassen müßten, ob das Grab leer gewesen sei oder nicht.

Die christliche Kirche hat seit langem ihren Glauben in **Bekenntnissen** niedergelegt. Manche derselben sind allerdings philosophisch spitzfindig, oder aber mehr Dogmatiken als Glaubensäußerungen, sind für Theologen abgefaßt, nicht für Gemeinden. Doch im apostolischen Glaubensbekenntnis findet die überwältigende Mehrheit der Christenheit ihren gemeinsamen Boden. Die Modernisten streben mit aller Macht danach, die Fessel der Bekenntnisse abzuschütteln. Ihnen sind die Bekenntnisse nur ehrwürdige Zeug-

\*) Der sel. Professor Cremer hat das schon sehr deutlich in seiner Streitschrift zu Harnacks „Wesen des Christentums“ ausgesprochen.

nisse eines vergangenen Glaubensstandpunktes. Darin sind sie mit den Liberalen Deutschlands eins, die sich ja auch so heftig gegen die Aufzählung der Bekenntnisse in der „Präambel“ zur Kirchenverfassung sträubten. Die Abneigung gegen bekenntnismäßige Bindung veranlaßte Josdick, seinen Zusammenhang mit den Presbyterianern zu lösen.

Mathews will **allen Glaubensrichtungen Platz** geben in der Kirche. Er meint, es wird unmöglich sein, eine Theologie aufzustellen, welche allen Modernisten gefallen dürfte. Das sei auch nicht nötig. Im Geiste Christi zu arbeiten sei die Hauptsache, nicht Streit um Meinungen zu führen. Wir sind da, um das Reich Christi zu bauen, nicht um Metaphysik zu treiben. Im Evangelium haben wir die Kraftquelle, die wir brauchen, um die menschliche Gesellschaft mit christlichem Geist zu erfüllen.

Abschließend geben wir zu, daß, ebenso wenig wie das „Herr, Herr“-Sagen, das bloße Pochen auf ein Bekenntnis einen Wert hat. Dennoch hat die Kirche zu allen Zeiten das Bedürfnis gefühlt, sich über ihren Glauben klar zu werden, gegenüber Irrungen den wahren Stand festzusetzen und auszusprechen. Unsere Bekenntnisse in ihrer ausgedehnten Form sind ein Produkt der Reformation des 16. Jahrhunderts und ihrer Nachwirkungen. Ihr dogmatischer Charakter spiegelt den Geist jener Zeit wieder. Die Einstellung und die Bedürfnisse unsrer Tage sind vielfach anders. Vielleicht kommt eine Zeit, die wieder bekenntnismäßig neuschaffend auftritt. Jedoch an der Wertung der Person Christi wird sie keine modernistischen Abstriche machen können. Inzwischen freuen wir uns, daß der Glaube und die Predigt der Kirche von der Schrift lebt, nicht von den Bekenntnissen.

#### Ein hoffnungsvolles Zeichen der Zeit.

Es ist merkwürdig, wie sehr die Beurteilung eines Zeitalters von dem Standpunkt und der Eigentümlichkeit des Einzelnen abhängt. Zum Beispiel die vorreformatorische Zeitperiode pflegen wir das dunkle Mittelalter zu nennen („the dark ages“), und es ist in der Tat nicht schwer, die Schattenseiten zu sehen, ob man an den Zustand der Kirche oder die Uebel des feudalen Systems (Raubritter) denkt. In den Augen des Katholiken dagegen war jene Zeit, wo Kirche und Staat ein Lebensganzes ausmachten, eine glorreiche Vergangenheit. Und wie anziehend wissen die Romantiker, vor allen Walter Scott, uns die vielfarbige Welt jener Tage zu schildern (Vanhoe)! Wiederum unsere eigenen Zeitbetrachtungen und -einschätzungen wie anders fallen sie aus, ob sie von einem Kapitalisten, einem Sozialisten oder einem Christlich-Sozialen angestellt werden. Man muß sich diese Verschiedenartigkeit der Interpretation



vor Augen halten, um sowohl von blindem Optimismus wie von maßloser Verdammungssucht frei zu bleiben.

Der Krieg — und andre Dinge — hat grelle Mißstände hervorgebracht, in einer solchen Weise, daß man sie nicht übersehen kann. Er hat aber auch das Gewissen der Kirche wachgerufen und ihr etwas von dem sozialen Ernst der Propheten gegeben. Und nicht nur das, er hat weltliche Kreise williger gemacht, auf ihre Stimme zu hören. Das gibt der Hoffnung neue Schwingen, und ein ganz besonders hoffnungsvolles Zeichen scheint uns die Erkenntnis zu sein, daß wir **zur Erziehung der Jugend der Religion und der Kirche bedürfen**. Schon lange haben die Kirchen versucht, von den Schulbehörden einen Nachmittag (vielleicht den Mittwoch) frei zu bekommen für religiösen Unterricht seitens der Kirche. Jetzt fängt diese Bewegung überall an, sich durchzusetzen. Die wachsende Zuchtlosigkeit der Jugend, die sich immer mehr steigende Vergnügungssucht, die unglaubliche Immoralität, die in vielen Hochschulen ans Tageslicht gekommen, die ins Ungemessene wachsende Anzahl der jugendlichen Verbrecher (unter 20), stellen uns einer Verderbensmacht gegenüber, welche gebieterisch zur Abwehr aufruft. In Staatslegislationen werden Anträge eingebracht, in das Schulkurrikulum Kurse zur Charakterbildung einzustellen und sich nicht bloß mit der Mittheilung von Kenntnissen zu begnügen.

Weithin werden jetzt auch Versuche gemacht, Stunden während der Unterrichtszeit freizugeben, während welcher die Schüler durch ihre Kirchen in der Religion systematisch unterrichtet werden. Die Schulbehörden stehen diesem Plan vielfach wohlwollend gegenüber. In den größeren Städten nehmen die „Federated Churches“ diese Sache in die Hand. Sie schaffen Verwaltungsorgane, um den Betrieb der Arbeit zu leiten und zu regeln. Sie liefern die Lehrkräfte, die durch Charakter, religiöse Stellung und praktische Erfahrung die Gewähr erfolgreicher Arbeit geben. Die Kirchen natürlich müssen die Mittel und die passenden Lokale liefern. Die „Federated Churches“ sorgen für die Lehrbücher. Auch die „Daily Vacation Bible Schools“ sind mit in den Plan bezogen worden und erfahren die stärkste Befürwortung und Unterstützung.

Unsre Kirche hat von jeher den Grundsatz vertreten, daß ohne Religion dem Kind das Wichtigste in seiner Ausbildung fehle. Aus diesem Grund hat sie von Anfang an Gemeindeschulen eingerichtet. Wir sind in dieser Sache nicht so erfolgreich gewesen wie andre Kirchen, und heutiges Tages sind nur noch kümmerliche Reste einer einst wichtigen Institution übrig geblieben. Wir können auch nicht daran denken, die Gemeindeschule alten Musters wieder ins Leben zu rufen. Wir sollten aber diesem neuen Versuch, Schulstunden zwecks religiösen Unterrichts zur Verfügung zu stellen und Ferien-

schulen zu dem selben Zwecke einzurichten und planmäßig auszubauen, unsre bereitwilligste Unterstützung geben. Daß die Sonntagschulen nicht genügen, daß die zur Verfügung stehende Zeit zu kurz und die Lehrkräfte ungeschult sind, wird jetzt allgemein zugestanden, auch von denen, die die Sonntagschulen stets am meisten belobt haben.

Es wird Mühe, Geld und Umsicht kosten. Wir haben aber die öffentliche Meinung und die weltlichen Schulbehörden auf unsrer Seite, und die „Federated Churches“ mit dem bezüglichlichen Verwaltungsapparat bieten ihre unter den Umständen hochzuschätzende Mithilfe an. Wenn wir uns diese Lage zumut machen und freudig das Unse tun, kann uns ein erheblicher Erfolg nicht verjagt bleiben.

## Kirchliche Rundschau.

### Die kirchliche Seelsorge in Amerika.

Von Professor D. Julius Richter, Berlin.

Eines der Lebensgebiete, auf denen man jenseits des „Großen Wassers“ immer wieder neue und überraschende Entdeckungen macht, ist die **Berufsausbildung**. Sie wird nicht, wie bei uns, in fast allen höheren Berufen von dem Grundsatz beherrscht: „Weise dich über eine genügende Vorbildung aus, wenn du ihn ergreifen willst,“ sondern von dem andern: „Wenn du in deinem Beruf vorankommen willst, lerne etwas Tüchtiges!“ Schon darin besteht ein erheblicher Unterschied, daß man bei uns, wenn nicht zwingende Umstände in den Weg treten, in der Regel bei dem einmal gewählten Beruf bleibt. Hierzulande ist es mir immer wieder interessant, nachzuforschen, welche früheren Berufe etwa meine Freunde ausgeübt haben, ein Pfarrer, der früher Kaufmann gewesen ist, ein Arzt, der früher Pfarrer war usw. Mein Weg führte mich speziell in die Predigerseminare. Vielleicht bieten sie angesichts der hochangesehenen Stellung der Kirche im Lande ein besonders dankbares Studiengebiet.

In Amerika brachten zunächst die Pilgerväter und vielleicht noch mehr nach ihnen die anglikanische und katholische Kirche die europäische Uebersiedlung hinüber. Die Ausbildung eines angemessenen geistlichen Standes war eines der dringendsten Anliegen der jungen Siedlungen. Die ältesten Universitäten, wie Harvard, Yale und Princeton, waren in erster Linie Predigerbildungsanstalten. Aber bald stellten sich in der Neuen Welt Lebensbedingungen ein, die andre Wege wiesen. Die Siedler zerstreuten sich über unendlich weite Gebiete, welche einer geordneten geistlichen Pflege fast unüberwindlich große Schwierigkeiten in den Weg legten. Ein geordnetes Filialsystem, das kleine Außengruppen auf einem stärkeren Zentrum in organischen Zusammenhang brachte, gab es nicht. Die Denominationen



lebten und arbeiteten so funterbunt durcheinander, daß irgendwie territorial abgeschlossene Gemeinden meist außer Frage waren. Die starke Entwicklung des denominationellen Bewußtseins mußte die fehlende Gemeindeeinheit ersetzen. Dann kamen mit dem Methodismus und dem Baptismus die kirchlichen Freischaren, welche mit ihrem bewunderungswürdigen Anpassungstalent, ihrer erstaunlichen Freizügigkeit und ihrem rücksichtslosen Besehrungswillen den nach Westen und Süden vordringenden Scharen auf dem Fuß folgten. Kapellen waren in dem walddreichen Land überall schnell gebaut. Das religiöse Bedürfnis war in den Familien, deren Väter größtenteils um ihres Glaubens willen ausgewandert waren, rege und wurde in der leichtgeschürzten und auf die Erregung starker Gefühle angelegten Form des Methodismus oder in der independenten Form des Baptismus am leichtesten gepflegt. Wer wollte diese Pfadfinder in den weglosen Alleghanies oder in den unendlichen, menschenleeren Prärien des Westens finden, wenn sie irgendeinen ihnen geeignet erscheinenden Mann zum Prediger bestimmten und ihn entweder durch ein, wenn auch noch so bescheidenes Gehalt für diesen Dienst freistellten oder wenigstens von ihm erwarteten, daß er ihnen Sonntags zweimal eine Predigt hielt und die Kasualien versah? An natürlicher Beredsamkeit fehlt es meist den Amerikanern nicht, vielleicht sind sie uns darin überlegen. Und was ihren geistlichen Reden an Tiefe mangelte, ersetzten sie dadurch, daß sie nicht in den Mechanismus unsers steifen Predigtbetriebs eingezwängt waren. Sie redeten frisch und fröhlich von der Leber weg, wenn dann auch der Strom ihrer Beredsamkeit bei großer Breite, wie so viele amerikanische Flüsse, schier versandete. Und dann gab eine Gemeinde etwa ihrem jungen, selbstgewählten Geistlichen den Auftrag, sich in einem der Predigerseminare eine Ausbildung zu suchen, und sie bezahlte die Kosten.

Aus solchen, sich über unendliche Gebiete ausbreitenden Verhältnissen hat sich im Laufe der Zeit eine von der unsern erheblich abweichende Stellung des geistlichen Standes ergeben. Vielleicht ist es für uns Deutsche günstig, daß gerade die lutherischen und die ihnen verwandten Kirchen am zähesten an dem Typus des Mutterlandes festgehalten haben. Hier gilt meist eine mehr oder weniger solide theologische Vorbildung als unerläßliche Bedingung des geistlichen Amtes. Zumal Kropp und Neuendettelsau haben sich große Verdienste um die Beschaffung dieses geistlichen Nachwuchses erworben. Es gibt ganze Landstriche, in denen fast alle lutherischen Gemeinden von Kroppern bedient werden, wenn dieselben auch hierzulande verschiedenen Denominationen angehören. Aber dieser lutherische Typus hat sich nicht durchgesetzt. Die Gemeinden zählen meist nur 150—200 abendmahlfähige Glieder. Sehr viele sinken unter 50 oder selbst 25 hinunter. Es ist mehr oder weniger Not oder Willkür, wenn solche Zwerggemeinden unter einem Pfarrer zusammengeschlossen werden; es entsteht dadurch keine Parochie, sondern eine Gruppe von ihrer eignen Empfindung nach unzureichend versorgten Missionsposten, die sich entweder allmählich wieder auflösen, oder zu selbstständigen Gemeinden entwickeln. Die Versorgung der Außenposten wird dadurch erheblich erleichtert, daß die Gemeinde fast selbstverständlich dem Pfarrer ein Auto stellt und fast alle Staaten ausgezeichnete Straßen haben. In der Regel aber hat der Pfarrer eben die 150—200 eingeschriebenen Ge-

meindglieder und eine Anzahl sich etwa noch lose zu seiner Kirche haltende Mitläufer. Rechnen wir sehr hoch im Durchschnitt 200 Gemeindeglieder und 40 Millionen eingeschriebene Gemeindeglieder, so ergibt das im Lande 400,000 Pfarrer; es sind aber wahrscheinlich mehr als eine halbe Million. Die Predigerseminare zählen im Durchschnitt nicht mehr als 50 Studenten. Es kommt also auf 10,000 Gemeindeglieder nur ein Student der Theologie. Dabei sind nur die eingeschriebenen Gemeindeglieder gerechnet, und es ist angenommen, daß jede Gemeinde im Durchschnitt 200 Mitglieder zähle. Schon aus dieser allgemeinen Berechnung ergibt sich, daß rein zahlenmäßig die Vorbildung zum geistlichen Amt unzureichend ist. Die etwa 160 Predigerseminare, unter denen ich nur zwei oder drei mit über 150 Studenten, aber mehrere mit weniger als 20 fand, genügen weitaus nicht dem Bedürfnis. Bei den bischöflichen Methodisten besitzen nur etwa 50 Prozent der Pfarrer irgendwelche theologische Vorbildung, bei den Mennoniten kaum 25 Prozent, und es fehlt nicht an Denominationen, bei denen jede theologische Vorbildung des Pfarrers mit Argwohn angesehen wird.

Es kommt noch ein anderer Faktor in Betracht, der die Predigerausbildung maßgebend beeinflusst. Die Anforderungen amerikanischer Gemeinden sind von denen der deutschen in vielen Punkten sehr verschieden. Natürlich muß der Pfarrer in erster Linie predigen und die Kasualien versehen können. Letztere fallen bei den kleinen Gemeinden nicht so ins Gewicht. Daneben hat aber der Pfarrer drei wichtige Aufgaben: das ganze kirchliche Rechnungswesen beruht auf Freiwilligkeit; auch bei kleinen Gemeinden beträgt das Jahresbudget leicht 35—40,000 Dollars, nicht immer nimmt dem Pfarrer ein verständiges Kollegium von Ältesten die Bürde dieser finanziellen Verantwortung ab. Dann muß er seine Gemeinden, die fast durchweg nur Personalgemeinden sind, zusammenhalten und deshalb das soziale Leben nach allen Seiten hin umsichtig pflegen. Ein älterer, erfahrener Geistlicher verglich nicht ungeschickt den amerikanischen Geistlichen mit einem Schäferhund, der ununterbrochen um die Herde kreist, um sie beieinander zu halten. Und endlich liegt die ernste Tatsache vor, daß reichlich 50 Prozent aller Amerikaner keiner Kirche angeschlossen sind. Sollen sie nicht religiös verwahrlosen, so muß der Pfarrer unablässig darauf bedacht sein, sie für seine Gemeinde zu gewinnen. Diese Sammeltätigkeit unter den der Kirche Entfremdeten nimmt zum Teil geradezu gewaltige Dimensionen an. Lutherischer Vergangenheit sind unter den Eingewanderten insgesamt wenigstens 17 Millionen. Es gehören aber zu den lutherischen Kirchen Amerikas nur knapp vier Millionen. Einige Hunderttausende haben sich andern Kirchen angeschlossen. Der ganze große Rest bleibt wichtiges Evangelisationsgebiet der lutherischen Gemeinden.

Angeichts dieser verwickelten Lage haben nur wenige Kirchen den Mut, das Bestehen von einer oder zwei kirchlichen Prüfungen mit akademischen Anforderungen zur Bedingung für die Ordination und den Eintritt in das geistliche Amt zu machen. Es sind in erster Linie die Anglikaner, Presbyterianer, Reformierten und Lutheraner. Bei ihnen ist demnach auch im Durchschnitt die wissenschaftliche und kirchliche Ausbildung der Pfarrer am besten. In den meisten andern Kirchen ist theologische Ausbildung erwünscht, aber sie ist nicht unerläßliche Vorbedingung. Zum Glück gibt es



kaum noch Kirchen, welche einer theologischen Ausbildung ihrer Geistlichen feindlich gegenüberstehen, wie das noch Mitte des vorigen Jahrhunderts nicht selten der Fall war. Demnach, wer es sich irgend leisten kann, sucht eine theologische Vorbildung. Und das College gilt so sehr als die gewiesene Vorstufe der Fachausbildung, daß eine sehr große Zahl, mehr als die Hälfte aller Studenten der Theologie, vorher ein College durchmacht. Da das in der Regel die Jahre vom 18. bis 22. in Anspruch nimmt, ist meist das Alter der Theologiestudenten höher als in Deutschland. Man heiratet in Amerika früh, und die gemeinsame Erziehung beider Geschlechter befördert diese Neigung.

Das Ziel der Seminarusbildung ist demnach auch in weitaus den meisten Fällen nicht ein von der Kirche oder der Fakultät abgelegtes Examen, sondern entweder verläßt der Student nach einer Reihe von Semestern oder Jahren die Hochschule, weil er in eine ihm zusagende Stelle gewählt ist. Oder er strebt einen akademischen Grad an, den „Baccalaureus Divinitatis“ (B. D.) oder den „Doctor Divinitatis“ (D. D.) oder noch lieber den „Philologiae Doctor“ (Ph. D.), den man meist auf Grund von drei theologischen Fächern, wie Religionsphilosophie, oder -psychologie, oder -geschichte, Hebräisch, Griechisches Neues Testament, Soziologie oder dergleichen machen kann.

„Der Tag.“

### Für und gegen Katholisierung Englands.

**Für:** Die Kirchenversammlung in England am 17. Februar tat einen weiteren Schritt zur Katholisierung. Es wurde u. a. ein Antrag eingebracht, der die Aufnahme neuer Heiliger in den Kalender des „Book of Common Prayer“ forderte. Unter den Heiligen, die in Vorschlag gebracht sind, befinden sich: John Wesley, John Keble, Florence Nightingale, John Wicliff, Erzbischof Laud, Catharina von Siena, Erzbischof Cranmer, Karl, „König und Märtyrer,“ und König Heinrich 6. Die Ausdrücke „Seligpreisung“ und „Kanonisierung“ will man vermeiden, da sie ausgesprochen katholisch seien und in weiten Kreisen außerhalb des Hauses mißverstanden werden könnten. Nach langer Aussprache faßte man folgenden Beschluß: „Der Erzbischof wird ersucht, eine Kommission zu ernennen, die geschichtliche Untersuchungen darüber anstellt, welche Namen in den Kalender einzufügen sind, wie ihre Auswahl zu begründen ist, und in welcher Form die Einführung vor sich gehen soll. Ihrem Bericht sollen Empfehlungen an die englische Kirche beigelegt werden. Ferner soll eine Behörde ernannt werden, die juridisch untersucht und Bericht erstattet über die Verdienste der Heiligen, die für den Kalender vorgeschlagen werden.“ In einer weiteren Entscheidung wurde es sodann als wünschenswert bezeichnet, daß der Kalender nur Namen von Heiligen enthielte, für die liturgische Observanz vorgesehen sei. Der Kalender soll u. a. ergänzt werden durch eine Liste von Heiligen und verdienten Männern, für die keine liturgische Observanz beabsichtigt sei. Außerdem sei Vorsorge zu treffen für liturgische Gedenkfeiern für Lokalheilige, denen Kirchen gebaut sind, und die nicht bereits in das „Book of Common Prayer“ aufgenommen sind. Aus der Reihe der weiteren Verhandlungsgegenstände war von besonderer Bedeutung noch die Wiedereinführung des Fronleichnamfestes. Gegen den Antrag sprachen sich mehrere

Geistliche, darunter Bischof Ingham, mit größter Schärfe aus. Er richtete an die Versammelten die Frage warum dann die Reformation jemals stattgefunden habe, und hob hervor, daß die sehr dünne Grenze zwischen Rom und der Kirche Englands dadurch noch mehr verwischt und die Kluft zwischen dieser und den englischen Freikirchen vergrößert würde. Die lebhafteste Aussprache endete mit zwei Beschlüssen: 1. Es soll ein Gottesdienst sein zum Gedächtnis des Heiligen Sakraments. 2. Der Tag dieses Gottesdienstes wird auf den Donnerstag nach dem Trinitatissonntag festgesetzt. Wie der Vorsitzende ausdrücklich hervorhob, ist die Feier nicht obligatorisch, sondern nur „zulässig.“

**Gegen:** Die fortwährenden Katholisierungsbestrebungen scheinen zum Konflikt zu führen. Schon haben 300,000 Laien sich an das Bischofskollegium mit schärfstem Protest gewandt. Auf den 31. März wurde eine große Versammlung in London ausgeschrieben, die durch folgenden Aufruf vorbereitet wurde: „Wir stehen vor der größten Krisis, der das religiöse Leben der Protestanten seit der Reformation je ausgesetzt war. Die Reformation Englands war eine neue Bestätigung der alleinigen und hinreichenden Autorität der Bibel als der Stimme Gottes, der im Glauben und Kultus zum Gewissen spricht. Sie hat uns die persönliche und religiöse Freiheit gegeben an Stelle kirchlicher Herrschaft und Korruption. Sie hat die apostolische Lehre und Umgebung wiederhergestellt und durch das lebendige Wort und das Evangelium Christi den Grund gelegt zu der Freiheit und dem Fortschritt, der das Geheimnis der Größe unsers Reichs geworden ist. Diese unschätzbaren Segnungen sind heute in Gefahr. Das Erbe jener jahrhundertelangen evangelischen Kultur ist aufs schwerste bedroht. . . . Ein großer Teil der Kirche Englands, die Anglo-Katholiken, beginnen die protestantische Reformation zu vernichten und römisch-katholische Lehren, die die Reformatoren ausdrücklich zurückgewiesen hatten, wieder einzuführen. In Hunderten von Gemeinden halten die Geistlichen Gottesdienste ab, die sich in nichts von der römischen Kirche unterscheiden, und die Bischöfe tun nichts, um dieser Entwicklung Einhalt zu tun.“ („Allg. ev.-luth. Rztg.“)

### **Ein ganz Fleißiger.**

Landweit ist der Name von Dr. William Stidger, dem Prediger der St. Marks Methodistengemeinde in Detroit, Mich., bekannt. Er ist einer der populärsten Prediger in der genannten Metropole von Michigan sowie in unserer gesamten Verbindung und hat einen unheuern Zulauf. Als er vor etlichen Jahren (von California kommend) seine gegenwärtige Gemeinde antrat, hatte dieselbe eine Mitgliederschaft von kaum 500 und seufzte unter einer Kirchenschuld von über \$250,000; die Zinsen derselben betrugen über \$250 die Woche. Heute hat er im Morgengottesdienst 2500 und im Abendgottesdienst 3000 Zuhörer bei jedem Wind und Wetter. Die Zahl der Gemeindeglieder ist von 500 auf 2800 gestiegen und wächst monatlich im Durchschnitt um 40.

Vor etlicher Zeit bat Dr. Stidger seine Gemeinde für einen speziellen Zweck um \$15,000. Seine Freunde meinten, er werde die Summe nie zusammenbringen. Aber schon beim ersten Appell im Morgengottesdienst waren \$19,000 gezeichnet, und in kurzer Zeit hernach waren die Gaben für



den betreffenden Zweck auf \$32,000 gestiegen. Seine Popularität nach außen hat ihm wohl starken Zuschuß eingetragen. Aber das ist gewiß, daß der eigenartige Prediger die Leute anzufassen weiß. Er ist ein Mann von riesenhafter Energie und Arbeitskraft, was er seinerzeit schon reichlich im Weltkrieg bewies, in welchem er als Freiwilliger unter den gefährlichsten Umständen mit sprichwörtlich gewordenem Mut und ruhigsten Blutes Samarterdienste leistete, für welche niemand anders zu finden war. Einen besonderen Einfluß hat er auf die Männerwelt. Seine große Kirche, auf welcher nachts ein sich feierlich drehendes, elektrisch erhelltes Kreuz weit über die Stadt leuchtet, faßt die Menschenmengen nicht mehr und wird bald einem größeren Gotteshaus Platz machen müssen. Selbst am Mittwochabend hat er 800 und mehr Leute in den fünf Gebetsstunden, die er gleichzeitig für Leute verschiedener Altersstufen abhalten läßt.

Hinter Erfolgen solcher Art vermutet man mit Recht einen außerordentlichen Arbeitsfleiß, wie er denn auch Dr. Stidger auszeichnet. Rev. Walter Rice Davenport veröffentlicht eine Mitteilung, die einen Ueberblick gibt über Dr. Stidgers gewöhnliches Arbeitspensum, wie er es auch im letzten Jahr bewältigte. Der Genannte verzeichnet folgende Leistungen: 1. Drei Bücher geschrieben und herausgegeben; 2. 300 Artikel für Zeitungen und Magazine geschrieben; 3. 50 Gedichte publiziert; 4. 325 Predigten und Ansprachen gehalten; 5. 1000 Pastoralbesuche gemacht; 6. 50 Begräbnisse gehalten; 7. 150 Kinder getauft; 8. 400 neue Mitglieder in die Gemeinde aufgenommen. Davenport schreibt, daß die Rede gehe, Dr. Stidger lese jedes Jahr über 100 Bücher; wenn das auch nicht wie bei Theodore Roosevelt ein Buch pro Tag ausmacht, so ist es doch bei einem so außerordentlich beschäftigten Manne eine bedeutende Leistung. Literatur ist neben dem seelsorgerlichen Beruf Stidgers Lieblings- und Spezialbeschäftigung. Er greift mit vollen Händen in dieses Gebiet, wenn er predigt oder spricht. Er hält periodisch Vorträge über alle wichtigen Erscheinungen auf dem Büchermarkt. Wie lange seine jetzt eiserne scheinende Kraft das gegenwärtige Riesearbeitspensum bewältigen kann, wissen wir nicht. Auch darüber, gerade wie tief er geistlich in seiner Arbeit gräbt, kann Schreiber nicht urteilen. Aber augenscheinlich ruht ein seltener Segen auf Dr. Stidgers Wirksamkeit. Und in einem Stück darf er gewiß allen Predigern als Vorbild hingestellt werden: im Fleiß! („Apol.“)

### Christ Comes to Des Moines \*

BY SHERWOOD EDDY

Des Moines, Iowa, has just closed a unique series of meetings in its Religious Life Emphasis Week, never before attempted by any city. For the first time, a whole city has been challenged by the whole gospel applied to the whole of life. For an entire week a score of speakers presented the message—personal and social—to the whole life of that city. The week began with a great mass meeting in the Coliseum, addressed by John R. Mott, with more than seven thousand in attendance. During the week following, mass meetings were held nightly

\* This article was to appear in May, but no space could be found for it.

in six parts of the city in the largest auditorium of each district. For the last three nights hundreds were turned away who could not gain admission.

From twenty to thirty thousand people were touched daily, or one in five of the entire population. Meetings were held daily, or thrice during the week, in the five colleges and universities and in all the eight high schools and junior high schools, followed by personal interviews conducted by a trained staff of interviewers all day long. The entire situation was altered in some institutions—sins were confessed, restitution was made, lives were adjusted.

Fifteen civic clubs opened their meetings to receive the message. The Chamber of Commerce, Rotary, Kiwanis, Lions, Cosmopolitan, Caravan, and all of the other principal civic and service clubs held meetings. The state legislature adjourned and held a combined meeting of the senate and house to hear a presentation of a direct religious message bearing upon present political conditions, the child labor amendment and the world situation.

#### Touching Labor

On the opening day a mass meeting was held for labor in its own hall, and there were industrial meetings throughout the week. Meetings were held for men and women, rich and poor, white and colored, without distinction of race or rank. Dr. George Haynes, interracial secretary for the Federated Council of Churches of Christ in America, the cultured Negro speaker, was a member of the team, and was received with the greatest cordiality and enthusiasm by the churches, the chamber of commerce, and audiences white and colored. Both races were proportionately represented on all committees and in all audiences. A whole city fearlessly and dispassionately considered its racial relations and appointed a commission to study the matter, to effect adjustments and achieve a full measure of racial brotherhood and co-operation.

The speakers connected with the campaign were modern, socially-minded and spiritual men, endeavoring to present a whole gospel, both personal and social. Among them were Dr. Thomas Graham, dean of the Oberlin Theological seminary; Dr. Henry Crane, of Malden, Mass.; Dr. Ray Petty, of the Judson Memorial Baptist church, of New York; William P. Hapgood, business man of Indianapolis and expert in plans for industrial democracy; R. A. Waite, of the American Youth Foundation; Dr. Alva Taylor, secretary of the board of social welfare of the Disciples of Christ; Reinhold Niebuhr, of Detroit; Sherwood Eddy and Mrs. Eddy; Henry VanDusen, of the student department of the Young Men's Christian Association, and Patrick M. Malin. Together with them were expert workers for boys in the high schools.

#### City Cooperation

The cooperation of the entire city was remarkable. The colleges cleared their decks for the challenge of a full gospel. Unlimited time was given to speakers to present their message for an hour each day, with optional forums, free discussions and personal interviews arranged



for scores of students. All the high schools in the city cooperated. Meetings were held in every high school, where the students were faced with a most direct Christian message, but without proselytism or anything to which any one could reasonably have objected. Some principals called their entire staff together to lay upon them the responsibility of following up the meetings and placing character-building first in their program of activities.

Daily Dr. Graham conducted a noon meeting in the Capitol Theater, which was offered free by the Jewish proprietor. The attendance at the theater meeting rose from eight hundred to fifteen hundred as Dr. Graham spoke on Jesus Christ, God, prayer and Jesus in human relations.

The application of Christian teaching was made to personal life, to the home, to the school, to the college, to business, to conditions in industry, to race and human relationships, to war and peace, to clean politics, and to all branches of civic and social life. It was a notable fact that while some extreme members of fundamentalist or modernist camps might have looked askance at the movement in its inception, all joined in this great week of meetings without a single discordant note—holding to John Wesley's practical motto, "We think and let think," and uniting in the common objective of seeking to win the world to Christ and bring the challenge of his gospel to a great industrial city. There was not a single partisan cry from platform, pulpit or pew in meeting or open forum in the entire week. No partisan word of fundamentalism or modernism, radical or reactionary, liberal or conservative, white or black. All sought to be one in seeking the truth and applying it to the whole range of life. This was a mighty achievement in a day when petty jealousy might have wrecked the movement. There was suspicion and fear before the meetings began on grounds of klan and anti-klan, strongly represented in the city, but even these party cries were lost in the great positive affirmation of brotherhood and cooperation, of positive Christian love, in active goodwill expressed to Catholic and Protestant, to Jew and Gentile. One Hebrew gave his theater; another, after giving a subscription to a Christian cause unconnected with the campaign, thanking his Christian visitor for his earnest and sympathetic conversation about Jesus Christ, in gratitude added a further generous contribution. It was remarkable that no discordant note, no destructive or negative attack, appeared during the week, although there was no trimming of sails, no compromise, and evils were fearlessly attacked.

#### Industrial Wrongs

The so-called "open shop," the effort to break up unions, the autocratic control of labor, race prejudice, militarism, avarice, materialism, and a hundred evils were attacked definitely and unmistakably. The conscience of the whole city was exposed to the searching application of the principles of Jesus. These were discussed in open forums following the mass meetings and in discussion groups in the colleges. Thousands of copies of pamphlets and books bearing on the industrial,

racial, international, war problems, and upon personal religion, were eagerly bought, and are being widely read throughout the city.

The whole movement sprang from the churches, was backed by the churches, and into the main stream of the church life it will return with its quickening and life-giving power. Yet from start to finish it was a laymen's movement. It grew originally from the vision of three men who met once each week to study the teachings of Jesus applied to modern social and civic conditions. Believing that the city should be challenged with the social gospel, they brought four religious leaders to the city last year to address Sunday afternoon mass meetings. Over two thousand persons attended each of these meetings, where an uncompromising social message was proclaimed, applying the gospel to industry, race and war, klan and anti-klan, personal and social sins. After hearing these four messages, the leaders of the city called for more, and a week of meetings to present a whole gospel was arranged. Thirty of Des Moines' prominent citizens went into a camp at the foot of the hills fifty miles away to consider "what would happen if we set out seriously to live the full Christian life" and "what would happen if we followed 'in his steps'." Gathered about the campfire in the evening, these men brought their business life and their human relations, their personal, family and civic responsibilities, under the searchlight of the Christian gospel. How could Christianity be applied to the competitive system, to industrial conditions, to the relations of capital and labor, to race prejudice and segregation, to a world of strife and war, to wealth and poverty, to the church and the unchurched masses? They determined to call the entire city to face these questions and the greater question as to how this city could be brought to God. These thirty laymen widened their circle and enlisted twelve hundred workers to prepare and conduct this city-wide experiment.

Christianity was to be placed in a test tube, and tried out in the life of a city for one week. The speakers aimed at taking Christ's message "out of doors" and at applying it in shop and factory and store, in darkened tenements of the impoverished slums, and the secret places of hidden sin. And sin was revealed—dark and horrible—in personal confession.

Employers and laborers were united. The hand of the church was held out to labor in cooperation. The collection at the labor mass meeting was taken for the labor college which is conducted by the industrial secretary of the Y. M. C. A. The Y. M. C. A., which unfortunately has been timid, silent or reactionary in some cities, came out boldly during the entire week, furnishing the common platform for the social application of the gospel to the entire city. Mr. Carl C. Proper, a magazine publisher and chairman of the laymen's committee, says, "This movement is the beginning of a great crusade, with its ultimate goal the winning of Americans to a life which Jesus characterized as a 'fellowship of brotherly men.' The strength and genius of this movement lies in the fact that while it began in a small way it has now broadened out so that it can be applied to an entire community. Science has shown



us that what is true in laboratory test tube is true in the outside world. Both the church and the layman will gain immeasurably by this experiment. From it should come a new spirit of tolerance, an intelligent approach to the common problems of daily living that so vex us all today."

#### Permanent Movement Started

On the closing Sunday afternoon thirty-eight hundred persons, picked leaders representing all the hundred churches from all parts of the city, men and women, white and colored, gathered in the University Church of Christ and associated themselves in a permanent movement. Commissions were appointed, not to bring in idle resolutions, but to study and report back to the entire body, to shape the policy of the city, in its Christian service and social life.

The commission on prayer will study spiritual dynamics, seriously seeking to rediscover the hidden power of Pentecost, when the disciples were united with one heart and soul in seeking the extension of God's kingdom.

The commission on stewardship has begun to study the whole question of property, of profit, of ownership versus stewardship, of Christian giving and the support of Christian and philanthropic enterprises of the city.

The commission on human relations is making a study of the industrial and economic problem, of capital and labor, of wealth and poverty, of luxury and the city's slums, of the open and closed shop, of the equal rights of employers and employees to organize for their own protection and welfare, and of the possibility of transcending this balance of power of two organized camps by seeking the solution of their problem in the removal of the causes of industrial unrest in genuine cooperation, real justice, and a fuller sharing of life in industry.

The commission on race relations, followed the address of the Negro and white speakers, having widely circulated Mr. Oldham's great "Christianity and the Race Problem," is studying, together with the interracial committee, the question of better race relations and of Negro education, industry, housing, morality, and the whole question of the solution of the race problem in the transcendence of one brotherhood where there shall be neither white nor black, neither bond nor free, nor distinction of color, class or clan.

The commission on international relations, after facing the question of war during the week—audiences of all six mass meetings breaking into applause at the denunciation of war and the determination to find ways of peace in the outlawry of war and the substitution of trial by jury for trial by battle—bids fair to cause a whole city, for the first time in history, to go on record for the outlawry of war and for the application of the principles of Jesus looking toward the realization of peace on earth and good will among men.

The commission on school and college life is studying how to apply Christian principles to character-building in every college and every high school in the city.

The commission on evangelism will deal with the problem of extending this plan of a week of meetings to the permanent normal life of the city in personal and public social evangelism, followed by a city-wide campaign to reach the unchurched masses.

The whole project has been a *movement*, not a red-tape organization. There have not been a hundred conservatives to consult at every point, sails to be trimmed, positions to be compromised, certain quarters to be conciliated, or a formal organization or institution to be conserved as an end in itself. A Christian movement has started in Des Moines. The meetings were not the end, but the opening of a great onward march of the city.

If one city can do this, why not others? If Jesus drew near and beheld his own city of Jerusalem and wept over it, what would he see and do if he drew near *our* home city today? Here is an achievement, and a solid fact of accomplishment. A whole city has been challenged with the whole gospel applied to the whole of life. Who follows in its train?

*Christian Century.*

---

### If the Sunday School Fails

BY GEORGE H. BETTS

The Sunday School has never been definitely educational in its aims or its program. One hundred and twenty-five years ago it was forced upon an unwilling church by laymen philanthropists who desired to teach morals and manners to the poor and unfortunate of the cities. No sooner had the church adopted the Sunday school than it found itself in the sweep of a fervent revival which struck this country during the first quarter of last century, and quickly came to see the possibilities of the Sunday school as an evangelistic agency to work upon childhood and youth.

From that day to this, although what passes for a curriculum has been provided, the primary purpose of the Sunday school in the minds of many, if not most, of its promoters and supporters is that of conversional evangelism. Probably well about ninety-five per cent of those in positions of highest authority in evangelical churches pin their faith in the Sunday school on its power to effect conversion in the lives of children. This aim defines the Sunday school to most ministers at the present time, and also to most superintendents, and to a large proportion of Sunday school teachers.

#### Education Required

Far be it from me to argue against evangelism as an enterprise of the church or to reflect upon conversion where conversion is required in the life of an individual. The point is that education is necessary somewhere in the religious life and experience of an individual or a nation. Intelligently Christianity requires that a certain range of information be acquired, certain principles understood and applied, certain attitudes and loyalties cultivated, and certain habits of action set up and built into conduct and character. Some agency



within the church must be made responsible for this training. Can the Sunday school be that agency?

That it has not succeeded in being an agency up to the present time must be freely admitted. The Sunday school touches only about one child and youth out of three among its constituency. Those who are enrolled average attending approximately twenty-six sessions out of fifty-two. During that time they receive not more—probably less—than ten hours of actual instruction. Not one pupil in ten studies his lesson before coming to the class. Comparatively few teachers are prepared to teach the subject-matter they present, and large numbers of them come to the classes without having made specific preparation on the lesson of the day. If an examination were given Sunday school teachers such as is imposed upon public school teachers, and a teacher's certificate required, probably not one Sunday school teacher out of fifty could at present meet such a reasonable test on the materials they teach. If pupils were given an examination over the matter of the Sunday school curriculum as they are over the matter of the public school curriculum, it is quite certain that not one out of a hundred, and more likely not one out of five hundred, could pass for promotion from grade to grade.

Very few churches make any provision for the Sunday school in their budgets, depending upon the collections from the children themselves or from special drives, in order to support the school. Almost no Sunday schools have any library of professional or reference books for their teachers, or dictionaries, cyclopaedias, atlases, and similar reference works for their pupils. From two-thirds to three-fourths of all the Sunday school classes meeting on a given Sunday in the churches of the Protestant denominations assemble, not in separate classrooms, but in an open audience room with class closely adjoining class, with the attendant confusion that makes any real educational standards of instruction and recitation impossible. Blackboards, maps, charts, and other teaching equipment are wholly lacking in a large majority of the schools.

Children come to the Sunday school fairly well as long as they are sent. The peak of Sunday school attendance is reached at about the eighth year, and continues fairly uniform up to thirteen or fourteen. From the age of fourteen a steady decrease in attendance takes place until at the age of twenty less than one out of four of those who were in attendance at the age of fourteen are to be found in the school. This means that during the critical period of adolescence, when the youth needs the influence of the church and church school most of all, that influence is not sufficient to hold him in contact with the church or its school. Comforting statistics are set forth, it is true, as to the proportion of church members who have come up through the Sunday school. It is to be noted in this connection, however, that the other phase of these statistics is not revealed; that is, the proportion of those who were once members of the Sunday school, but who have been lost both to the school and to the church. Careful estimates place this proportion at not less than sixty per cent.

Now these facts are not shown simply to find fault with the Sunday school. They are set forth because they are facts and because what the church needs more than it needs any other thing today is to recognize and admit facts. I believe that the Sunday school faces the most important opportunity before the church today, and yet I fear that it is for all practical purposes failing in its educational task. These points are set forth preliminary to raising the question, Can the Sunday school be made into an educational agency such as the church requires if it is to measure up in any degree to its responsibility to childhood and youth?

#### **Doubt Sunday School Change**

There are reasons for grave doubt whether the Sunday school can be made to fulfill this function. Its traditions are all against it. Not a small portion of its leadership is against it. Its unpaid teaching force, lacking in educational aims and standards, is against it. The attitude of the church, which first of all provides for an adult congregation to listen to preaching, and often to paid singing, is against it. A ministry which conceives its function as fulfilled from the pulpit is against it. An inadequately conceived curriculum, published in indefensibly cheap form and administered with shocking disregard of economy and efficiency, is against it; approximately two out of three Sunday school children are still given ungraded lesson materials.

It is true that the church may hold institutes and summer schools and conventions; it may send out special workers, and counsel with individual churches; it may establish study classes and correspondence courses, and print books and magazines and pamphlets and papers and distribute them widely. These things are all worth doing and will have a certain effort, but no one of them nor all of them together will make the Sunday school an educational institution unless traditional aims, organization and methods are discarded and new standards set up; and so fundamental a transformation as this would require may be a practical impossibility.

What, then, is the solution? It is likely, as one distinguished Sunday school leader has recently said, that serious instruction in the Bible and other aspects of religion will in the future come from the week-day church schools and from vacation schools, the Sunday school being retained as an institution for inspiration, for worship, and for the teaching of denominational matters.

#### **The Week-Day Schools**

The week-day church school can be educational where the Sunday school cannot, first of all because it is held upon week days, that is, work days. Again it can be educational because in many instances the church week-day classes are held as a regular part of the child's general school day, when he expects to study, work, recite, master his lessons and carry out his tasks. The week-day church school can be educational because it has paid teachers, and can establish standards



and require these standards to be met by its teaching force. Recent careful surveys of church school enterprises reveal the fact that in the better week-day church school systems the teaching is on a par with that in the public schools in the same community. The week-day schools can be educational because an organized curriculum of actual textbooks is in use in the better schools, the children studying their lessons and preparing for recitation as they would in any public school subject. The results of this kind of program led the minister of one large church recently to say that the children of his constituency had learned more about the Bible in three months in the week-day classes than they had learned all their lives before in the Sunday school.

These and other reasons which indicate why the week-day church school can be educational in a sense in which the Sunday school cannot, also apply to the vacation church school. True, this phase of the church's school is a *vacation* school; that fact must not be left out of account. Yet the better vacation schools are at present securing a high type of work by maintaining educational standards that are immeasurably superior to those of the Sunday schools of the same churches.

In the light of all of these conditions and facts, therefore, is it not probable that the Protestant churches have learned one lesson from the Catholic church, namely, to make religious instruction an integral part of the child's general education? It will not be necessary, indeed it would be disastrous, for the Protestant church to make the error made by the Catholic church, of removing their children from the public schools and teaching them in parochial schools. The Protestant churches, if they will work together, can parallel the public school system of this country with a program of week-day and vacation religious instruction which will fully take care of this important phase of the child's spiritual development. If, however, these churches depend upon the Sunday school alone, hampered and handicapped as it is by many inescapable limitations, the greatest of all responsibilities and opportunities of the church, the religious nurture and training of its childhood and youth, will continue to be one of its grossly neglected enterprises—*Christian Century*.

---

### Hard On Backbone

Said Senator Borah the other day:

"It is much easier in Washington to go along than to disagree. If there is any atmosphere in God's world that weakens a man's backbone, it is the atmosphere of Washington. The diluting process is constant and drastic."

The senator hit upon an interesting feature of our national life. Washington revolves about the White House. Whoever is in the White House as president is, for the period of his incumbency, the most powerful dispenser of favors in the world. Americans are, without doubt, more deeply infected with what is known as the "prince complex" than

any other modern people. Much more so than the people of any monarchy. And the strength of the complex is growing with the years. Europeans do not speak of their monarchs with bated breath. It is not considered bad taste for an Italian to criticize the king of Italy as severely as may seem good to him. But the person of the president has become sacrosanct in this country.

This change in the country's attitude toward its chief hired man took place largely during the administrations of Mr. Wilson. The war atmosphere had much to do with it. If you criticised the president during the war, you were in actual danger of imprisonment. The attitude of forced reverence for the man who happens to be president has continued to persist and to grow in significance.

A week-end on the Mayflower is the social goal of thousands. A week-end on the Mayflower caused Senator Overman, North Carolina Democrat, to vote for Warren's confirmation, in spite of party and principles.

A breakfast at the White House is sufficient to straighten out most recalcitrant senators. Presidential favor is valued so highly that it often accomplishes wonders, not only with congressmen, but with publicists of all grades.

Below the presidency there is a great feudal structure of officialdom, with its whirl of social activity. If there is somebody out in the provinces who is not "going along" with whatever administration happens to be in power, a bureau job in Washington will nearly always tame the upstart and make of him a staunch regular. A few years in the Washington bureau atmosphere has been known to dim many a bright light of nonconformity.

Senator Borah knows how hard it is to resist the Washington atmosphere. He himself is one of the few who can breakfast at the White House and go back to vote against the White House.—*Cleveland Press*.





## Book Review

(When ordering books, please mention this Magazine.)

NOTE—Reviews, when not signed, are by the Editor.

**Freedom of the Mind in History**, by Henry Osborn Taylor, Macmillan and Co., London 1923. 297 pages.

This book, an elaboration of lectures delivered at Leland Stanford University in 1920, requires for its appreciation readers interested in, and somewhat acquainted with, the general problems of philosophy and science. Its title does not seem altogether appropriate; for although the author frequently insists that the progress of mankind is chiefly due to the free action of the human mind, what he really gives is a history of the movement of thought, in condensed form, somewhat on a line with Shailer Mathews' "Spiritual Interpretation of History." His subject is therefore of a very pretentious nature. Still he manifests an extraordinary familiarity with the philosophical systems of various ages and peoples, with their religious and their political development, and does it all with becoming modesty.

It is one of his concerns indeed to point out that the progress of the race is not to be attributed chiefly to material factors, such as climate, soil and other exterior causes. He is not willing to concede that the so-called "economic interpretation of history" (Marx) lays its finger even on a preponderating influence in the shaping of human society (p. 46) and its welfare. Men, according to him, are not utterly bound by the conditions of their environment. The two factors, compulsion of circumstances and free determination, rather work together always. But the main drift of his argument seems to be that history teaches that all human faculties have made their contributions. Reason has not been the only vehicle of truth. We have the whole nature of man, and every side of it, to thank for the heights on which we find ourselves, or to execrate for the precipices lying before us (p. 290).

Religion is naturally a vital element in human life. The writer conceives progress to be the achievement of human faculty *and* the divine power. The free energies of the human mind are empowered and sustained by the creative and loving mind of God (p. 2). On this view of life he will not dogmatize. "The providence of God does not lend itself nowadays to demonstration. If real to us, it is so because we realize it religiously and have faith." To this we doubtless assent, yet we are a little more positive about it than the author. We believe that the affirmations of faith are just as reliable as the perceptions of sense or the judgments of reason. He believes in prayer—for wisdom and righteousness—yet he calls the petitions touching our bodies or the material things of living on the earth, foolish (p. 34).

The fourth petition of the Lord's prayer, according to that, would seem to fall in that category; on the other hand, he says that faith in the risen Savior of mankind, although not altogether of the reason, yet proved valid for the enlargement of the truth of experience (p. 293). "The strength of the divine, the strength and comfort of belief in God, may still be the grandest verity of human life." Observe the "may": the writer is averse to positive statements. In this sphere and in similar ones he prefers to say it is "likely" to be so, or, it "appears" so (p. 24). "Not yet has the truth faded from the words of Jesus in John's gospel: this is life eternal—(ch. 17, 3), life eternal, whether, after the change called death, the individual continue or be merged in the love divine which was his source of life." (Again he leaves the issue undecided.)

In general the writer says, that in the quest for truth, for a satisfying explanation of human life and the world we must not follow metaphysical speculations only, or our reason, or desires, but that the final criterion of truth lies in the sum total of our experience (p. 251). "Let the intellect be the guide and pilot, or at least the final judge of what the other faculties have done and of their novel apprehensions. But let the event have all the data, look every witness in the face, and be not over-ready to declare one or another unworthy of belief on oath, or his testimony irrelevant or inadmissible."

To give an impression of the variety and kind of material the author deals with, we shall mention some of the chapters. In the second, he shows how the political institutions of Greece and Rome develop, partly from the force of circumstances, but largely from the intellectual genius of these peoples and their great men. These 40 pages are highly illuminating.

In the third, he traces the development of religion in the older world, pagan and Christian, and the interplay of philosophic thought. Then follows a very sympathetic discussion of Luther and Calvin, their personalities and influence. In Ch. V modern philosophy (from Cartesius down) is sketched, in Ch. VI the development of science, down to Einstein's theory of relativity. These two chapters are full of strong meat, a little too strong for quite a few. In the last chapter, "the Prospect," the outlook is optimistic. "To-day, it is through the many provinces of physical research that knowledge is flooding in upon us. Open the floodgates! Never fear. Only hold fast to the moral sense. Science is a glorious part of the progress of the whole man. But in its application to human utilities it needs love's guidance. . . . Founders of religion and philosophers have set the lines of religious and moral adjustment. It is for peoples to work out the applications in law and conduct and the mutual accommodations of social life." "Through many conflicts and in many ways, but always in the way of freedom, the human soul has been emerging, and has been gathering, as it were, affinity to God, in whom lies its immortality."

---



**Sufficient Ministers**, by Joseph M. M. Gray. The Abingdon Press 1925. 134 pages, \$1.00.

In these four lectures the author speaks of ministers whose sufficiency is from God (2 Cor. 3, 6). He uses "sufficient" in the qualitative sense, not the quantitative. He is a man, as Bishop McDowell says in the introduction, who heartily believes in preaching. He regards the history of preaching with a proper pride and its present opportunity as an inspiring challenge. The tone is one of pronounced optimism for although he well knows the frailty of the earthen vessel, his eye is always on the treasure, his rapture always on the transcending power of God, so that he never loses heart in this ministry which by God's mercy he holds."

In the first chapter he dwells on the "preacher in American history and life," his achievements in the field of education and as a patriot. The history of New England he says, is the history of the Puritan preacher. His labors have been indispensable in the making of a history, which as Channing put it, "has not a place even in the margin for the minister and the school mistress."

The second chapter shows the minister as the interpreter of his age. Better than the newspaper, periodical and scientist can he hold up the picture of the times to his contemporaries because he is familiar with all the currents of the age—not with a special field only; he has intimate contact with all classes of people; he is dominated by an impartial principle of interpretation, the spiritual evaluation of all phenomena.

In the last three chapters the preacher is largely viewed as the moulder of public opinion, and his influence on the social questions receives particular attention. The power of the pulpit has been manifested in the temperance legislation; again in the last war although, in this latter case, it must be admitted that the pulpit succumbed to the attacks of war psychosis just as readily and as fully as the pew.

The present age is the age of science, of knowledge. But it is a fabulous claim that knowledge is power. The gospel only can furnish the real dynamic for right living. Material development and improvement of living conditions have not brought happiness or contentment. The world is turning now "to the gospel of Galilee with new interest because the gospel of Manchester has proved such a shabby substitute" (the reference is to the Manchester school of economics, which demanded fullest liberty for the individual, without interference from the state). "The preacher comes to the challenge of the social mood today as a prophet declaring inexorable and commanding truth. Around him is the tumult, but in his voice is thunder; and God be thanked who has matched us with his hour!" It can be seen throughout the book that he portrays the preacher as he ought to be rather than as he is. He holds up ideals which the average minister is far from realizing. But for that very reason while we feel the contrast between what is and what ought to be, the book serves as a strong tonic for earnest effort and nobler aspiration.

**The Reticence of Recent American Fiction as to Religion,**  
by N. U. Norton. Methodist Review, May-June number, 1925, pp.  
442—450.

This is not a book but an article in the "Methodist Review," a theological periodical of considerable merit. The author calls attention to the fact that our current morals for the most part ignore religion. The men and women in them are quite normal human beings, except that the religious nature is wanting or rudimentary.

There is an occasional mention of religious feeling. H. G. Wells, whose novels are more treatises on movements of thought than works of fiction, has analyzed religion frequently. During the war, when it was hard to believe that the world was ruled by a God who was good as well as almighty, he proposed the solution of a "finite God," who means well but needs the cooperation of mankind to carry out his beneficent purposes. Yet, even then his "Mr. Britling Sees it Through" to the conviction that "Religion is the first thing and the last thing, and until a man finds God and has been found by God, he begins at no beginning, he works to no end."

On the whole, however, the religion of *experience*, the religion that deals with objective reality and is the reaction of the soul to God, is hardly ever found, even in stories where "the soul confesses the most intimate emotions, the most secret and elusive longings." Ernest Poole's serious concern is social betterment: religion his characters soon outgrow and find a substitute in an enthusiasm for humanity. Roger Gale glimpses an immortality made up of generations. "We shall live in our children's lives." Robert Herrick's characters have no religious experiences. True freedom is not to be found in the gratification of the senses. "To accept the world as it comes to our hand, to shape it painfully without regard for our self—that brings the soul to peace." He likes to depict the process of moral decay but he has no adequate means with which to bring about recovery. Edith Wharton is of American novelists unsurpassed in the delicacy of her art as well as in the completeness of her silence as to religion. In the list of writers who treat religion with shameless sarcasm Sinclair Lewis leads all the rest. Mr. "Babbitt," when he returns from his expedition into the "far country," visits his pastor. He—the pastor—is very busy, but he "takes five minutes off" to pray with him, and, watch in hand, he offers his petition ("lets him know that the church can lead him as a little lamb"). Many more names might be added to these samples. In "Faint Perfume" Zona Gale shows an irony by no means faint or pleasing, as she satirizes the Gideonite of her story, and his bible placed in every hotel bedroom with these wholesome references in the inside cover: "If lonesome read the 23rd psalm; if in trouble read John 14; if trade is poor read—." (The Gideonite in the story is a maker of pious phrases. His shortcomings are personal, they are not intended as a reflection on the movement, much less on religion.)

Is this kind of fiction a faithful picture of an irreligious and sensual generation? Is America unspiritual, as European critics aver?



**Why I Believe in Religion,** by Chas. R. Brown. The Macmillan Company, 1924. 175 pages, \$1.50.

Mr. Brown is the well known Dean of the Divinity School of Yale University. This book contains the Washington Gladden lectures for the year 1923, delivered by him in the First Congregational Church of Columbus, O. This church, so long served by W. Gladden, is the only one we know of that has established such a lecture course. There are perhaps very few churches, outside of our very largest cities, where such a course could be given successfully. The nature of the audience made it necessary to present the lectures in a popular form. The very generous employment of illustrations and story, especially in the later chapters, finds its justification in that circumstance.

In the first three chapters Brown speaks of the belief in God, the person of Christ and the power of atonement. He believes in God for three reasons, first because he can explain the universe better on that hypothesis than on any other. Here he refers to the orderly arrangement and general plan running through the totality of nature, which seems to demand a divine intelligence back of it. It could not have come about by chance, it calls for a master spirit, for a spiritual explanation. He quotes Bergson, who says, "I see in the whole evolution of life on our planet a crossing of matter by a *creative consciousness*, an effort to set free by force of ingenuity and invention something which in the animal remains imprisoned and is only finally released when we reach man."

Then, he believes in God because He is demanded by the spiritual element in human nature. "If the sense of dependence, the feeling of accountability, the impulse to worship in us is real only at our end of the line and unreal at the other end, then it is an utter break in the whole method discovered in the uniformity of nature." Just as the eye is nature's internal adjustment to perceive the world of light, just so it is legitimate to assume that the thirst of the soul for God is an indication of the reality of such a being.

Finally he believes in God because Jesus Christ believed in Him. We value expert counsel in all other fields of human interest. Jesus Christ surely is entitled to be heard with the greatest consideration in all questions of morals and religion.

The person of Jesus Christ is evaluated in the second chapter. He is not only a wise teacher or an inspiring example of ethical perfection. He is preached by the apostles as the one by whom God reconciled the world to himself and redeemed it. Although the gospel writers give us a more or less complete account of the 3 years of his ministry, in the sermons preserved by the apostles the emphasis is on the cross and resurrection as on the deeds of God by which this work was accomplished.

Christ's person can only be understood if his divinity is acknowledged. He is divine not only because in his character and teaching

he gave a full revelation of the character of God. "He has for us all the religious value of God. In Him the Eternal became flesh and dwelt among us full of grace and truth." If the faith in Christ's divinity had been based on an illusion, the history of the church would be an enigma. The missionary impulse and power of the church would be unexplainable. And it is also to be noted that that part of the church which held to his divinity showed a power of growth and expansion far above the others that recognized in him only a Superman (he refers here to the Unitarians, who 100 years ago left his own church, the Congregational, and have remained an insignificant minority in spite of the intelligence and noble character of their leaders).

After hearing him speak in such clear and high terms on Christ, we are somewhat disappointed in his explanation of the atonement. He recognizes the strength of the Catholic Church that puts the altar in the foreground and the cross in preeminent position. Yet he claims blood atonement was not necessary. The priests worked out an elaborate sacrificial system, but the prophets cast it aside and demanded repentance and righteousness. Paul may speak of propitiation, perhaps as an after-effect of his Jewish training (the same views are found in the letter to the Hebrews which is also colored by the writer's Jewish antecedents). God did not need to be reconciled. Christ died in heroic warfare against moral evils. He dies to show his sympathy with sinning man. His sufferings are a part and an example of the vicarious principle which runs all through life, such as when a mother or father suffer in the sins of their children and the Lord lays on them the iniquity of their offspring.

We cannot admit that the author's idea of the atonement covers all the scriptures say about it. Christ says, this is my body broken for you for the *forgiveness of sins*. John calls him the "Lamb of God," "his blood cleanses us from all sin." Peter says, we are "redeemed by the precious blood of Christ"; Paul, we are justified by his blood, and are reconciled to God by the blood of the son. All this means more than we have his sympathy, more than that his cross shows human sin and God's—and Christ's—love.

It means that in Christ's death atonement and redemption were accomplished, in principle. It stands before us as an objective fact. But his salvation and the source of his Christian assurance are not in himself but in Christ. This is, we think, what Paul means when he says, "Whom God has set forth to be a propitiation through faith in his blood, to declare his righteousness for (through) the remission of sins that are past" (Rom. 3, 25).

In the chapter on Prayer prayer is largely viewed as a means of communion with the divine spirit. Intercessory prayer is explained as a factor taken into consideration by God.

The fifth chapter, on the Use of the Bible, presents the position taken by Fosdick in his recent book. The last is on the "Hope of the



Future Life." Here he holds—better than Fosdick—strongly to the resurrection of Christ, and bases on it the hope of our own.

The first two chapters and the last, I believe, are the best, and all are worth reading. The wealth of illustrations keeps the book within the practical sphere, they will appeal to the homiletic needs of the pastor.

---

**Preaching the Social Gospel**, by Ozara S. Davis, President Chicago Theological Seminary. Fleming H. Revell Co., 1922. 224 pages, \$1.50.

The social gospel is no stranger any more to the lecture room or the platform. It is also often the subject of ministerial study classes, but in the pulpits of most ministers it is a rare guest.

In the opinion of the author it ought to be preached not only now and then. The preaching of a church year ought to be so organized as to insure the progressive presentation of the social message, along with the right emphasis upon the individualistic appeal. The gospel is a message of new life not only for the individual but for society. The proof of a Christian doctrine lies not merely in its logical soundness but also in its community validity. That is true which makes truth real in all human relationships. It is the writer's purpose to show in this book that the social message can be proclaimed with all the joy and power that attended the most fervid and effective preaching of the individual gospel. Since religion does not deal only with the few hours of meditation given to one's own edification, while it leaves untouched the long hours of labor, the tremendous modern significance of social ethics over against the lonely individual morality is well justified.

The book, therefore, proceeds to point out the far-reaching implications of the gospel, as it affects the individual in his relations to nature (to the Christian even the physical world takes on a new aspect), family, neighborhood, school, industry, state, moral order, humanity. The author is aware that it will take a long time till the world-wide mission of Christianity will be crowned with undisputed success, but his attitude, like that of nearly all exponents of the social gospel, is one of optimism.

He closes by giving a summary of the influence of social preaching upon minister and church. There will be a larger outlook in pulpit and pew; collective sin will receive a new emphasis; there will be new themes for preaching, new fields to be broken; the reality of religion will be felt as never before; preacher and congregation will see new fields of labor. All this will give a new passion, a new consecration.

The writer quotes freely from the leaders in the social field. He suggests numerous texts. His book will be a help to many to whom social preaching is as yet an untried task.

**The Practical Basis of Christian Belief.** An essay on Reconstruction by Percy Gardner. Chas. Scribner's Sons, 1923. 288 pages.

Modern science, the development of psychology (James and M'Dougall are especially mentioned), comparative religion, and the study of the historic roots of Christianity (the early history and the sacred books of the church) make it necessary, in the opinion of the writer, to set forth certain modifications in the basis and the expression of Christian belief. He is convinced that a great part of Christian doctrine is based upon fundamental facts in the nature of man and the spiritual world. In the past the metaphysical elements of Christian theology have been insisted upon. It is his intention to ground Christian religion in the needs of human nature and to retain only those parts which are of pragmatic value, i. e., affect the Christian life.

Starting from the human personality he finds that in the better civilizations the spiritual side is regarded as the higher. Everywhere we find the religious impulse. Religion seeks to shorten the distance between man and God. Divine aid seems necessary if the aim is to be fully reached. With the Jews and Christians this is given in revelation. This revelation is deposited in books, and these books came to be regarded as infallible. Yet, revelation has always been *in terms of the intellectual equipment of the age.*

Coming to the creeds that were built up about the person of Christ, the author thinks that, with the exception of Mat. 11, 27 and the baptismal formula, we have no knowledge of any metaphysical teaching of Jesus himself as to his relation to God, in the Synoptics. What we know about this we have from Paul and John, i. e. from a later development, or from the reflection of Christian minds on the fact of Christ. Paul, according to G., gives us Judaism spiritualized, John owes almost as much to the Greeks as to the Jews. The idea that there are 3 periods in Christ's life, his preexistence, his human, and his glorified life, can not be maintained. The nature of his divinity does not interest us moderns anyhow. We are more interested in his incarnation, that is, that in him divine ideas and impulses were operative more than in any other. The atonement means that by the spirit of Christ man learns to submit himself to the control of God. G. does not call himself a Unitarian although, according to him, every Christian is in a sense a Unitarian—he believes in *one God*. But he believes, besides, in the divinity of Christ. That means to G., he believes in the incarnation, in the way just explained.

The closing chapters are on the Spirit, the Church, and immortality.

It is not necessary to show where we differ from the author. We do in many and important points. Still the book, written by a layman, approaches many questions in an unusual way, which makes it stimulating reading. On the whole, the pragmatic way of judging Christianity has its distinct limitations. What seems to have no practical value to one individual and one age, may be of great importance to another person and another time. It will not do to place the



seat of last authority in the private judgment. Too often has the verdict of one generation been overruled by another. The scriptures should be the court of last appeal. It is true that the holy writers were not uninfluenced by the interests and views of their times. But in the imperfect vessels of their own understanding they have delivered to us a divine content of fact and teaching, which the spiritual perception of the church is able to bring out and hold fast.

---

**America's Interest in World Peace**, by Irving Fisher, Professor of Economics, Yale University. Funk and Wagnalls Co., 1924. 123 pages .60 cents; reduced price in large quantities.

This little book is a fervent plea for our entrance into the League of Nations. The author has such a strong faith in his cause that he has sent his book to many at his own expense. Besides, all royalties from the sale will go to the L. of N. Non-Partisan Association.

We differ from him on nearly every point. He says, the League does not represent a "means of holding Germany and Austria down"—but rather, it represents peace on earth and good-will toward men. This shows the author's hopeless idealistic illusion. The L. of N. pact was, as every one knows, inseparably linked with the Peace of Versailles. Mr. Wilson was determined that we should swallow both. Had he consented to the presentation of the League pact alone, and a modification of Art. X., it would have been accepted. But he was bound to have us subscribe to the Versailles Treaty. The U. S. fortunately could not be induced to sanction this "Crime of the Ages." Their direct motive was nationalistic, but the fact of the rejection may be called providential.

The author of the book apparently has no conception of the diabolic nature of the Versailles Treaty. He doesn't seem to see that it violated the ideals of Mr. Wilson in nearly every particular. It was so clearly a product of vindictive vengeance that only the blindest prejudice would fail to see it. The L. of N. was intended to secure to the victors the spoils of victory for all time (see Art. X.)

What the L. has done in a humanitarian way in the last 5 years were things that in no way affected the selfish interests of the allies. But it never did anything to curb the cruel injustice of France toward her former enemies. The appeal of the Sarre Valley people against their abominable treatment by Raoul, the president of the inter-allied commission, fell upon deaf ears. The cession of the most valuable part of Upper Silesia to the Poles, although the plebiscite was  $\frac{2}{3}$  in favor of Germany, was unopposed. And, worst of all, France's invasion of the Ruhr, the climax of imperialistic greed and ruthless brutality, took place, and the League, representing "peace on earth and good-will toward men" (p. 63). did not raise a finger. Can a man capable of such ghastly mockery, although writing in 1924, be expected to convince those who have eyes to see and consciences to judge!

According to him France invaded the Ruhr for the purpose of getting security. He never seems to have heard of the "Comite des Forges" and its plans to unite the iron of Lorraine and the coal of the Ruhr for purposes of exploitation. He is so pro-French that he refers to the great French armament only as the "so-called" militarism of France (p. 67).

He states proudly that the League has put Austria on its feet, seemingly not knowing that Austria is not on its feet at all, and never will or can be if the Peace Treaties are to stand.

He chuckles over the supposed plight of the German-Americans in rejecting the League and now seeing that Germany herself is applying for admission (p. 103). Germany has certainly not been in any hurry to join the League. And if circumstances should compel her to choose the lesser of two evils, that would assuredly not be to the credit of the League. If a private concern sells out to a monopoly to save itself, would that be an argument for the altruism of monopoly ("good-will toward men")?

It is said that the leopard cannot change its spots. Still something like that must happen to the League if it is to save the world. In the mean time let us hope that the churches will find a better way to avert the coming conflagration; that the World Court, as suggested by Sen. Borah, may be born; that Mr. Fisher and his pro-Leagueurs may come to see new light on the past war, on the "Peace" Treaty, and on the League of Nations as the realization of the angelic vision—"Peace on Earth and Good-Will to Men." \*

---

**Das Sendungsbewußtsein Jesu und der Geist.** Ein Beitrag zu der Frage nach dem Berufsbewußtsein Jesu von D. A. Frörig. Guetersloh, C. Bertelsmann, 1924, 247 S.

Jesus hat nach dem Evangelium nicht nur das Bewußtsein gehabt, ein Prophet, d. i. ein Verkündiger göttlicher Wahrheit zu sein. Er beanspruchte vielmehr, der Messias, der Heiland der Welt zu sein; als Erlöser und Richter hat er göttliche Vollmacht, das ewige Schicksal des einzelnen Menschen zu entscheiden. „Wie sich ein solches Selbstbewußtsein mit der im übrigen demüthigen und nüchternen Persönlichkeit Jesu vereinen lasse, wird vom rein geschichtlichen Standpunkt aus immer ein Räthsel bleiben.“ Die Begründung desselben ist seit Schleiermacher — bis auf W. Benschlag und B. Weiß — stets von der religiös-sittlichen Gottesförschaft Jesu aus versucht worden. Jesus hat wie kein anderer Gemeinschaft mit Gott gehabt, und es war ihm ein inneres Bedürfnis, die Seligkeit dieses Verhältnisses auch andern mitzuteilen. Die Menschen in die Liebe des Vaters und den Gehorsam gegen ihn zu führen, war nichts als die Verwirklichung des Ideals, das seinem Volk vorgesteckt war: es war messianische Arbeit.

---

\* We recommend to Prof. Fisher to read Rob. Herrick's latest, (1924) "Waste," especially the chapter, "Winning the War," and the one following it where he refers to "his (Wilson's) *damned treaty and its vermiform appendix of the League.*" (P. 332).



Nach dem Verfasser ist die geschilderte Gottessohnschaft allerdings eine der Voraussetzungen seines messianischen Berufs, sie ist aber nicht die ausschließliche. Wenn es die einzige wäre, so würde Jesus mehr ein Lehrer oder Weiser sein, der wegen Entdeckung neuer Erkenntnisse zum Lehren angeregt wird. Nun tritt er aber vor uns als ein **Gottgesandter**.

Die Gottgesandten — ob sie uns in der Religionsgeschichte als Religionsstifter oder im Alten Testament als Propheten entgentreten, haben stets ihren Anspruch, Gottes Willen zu verkünden, auf bestimmte, objektive Erfahrungen begründet, vermöge deren sie mit göttlicher Vollmacht ausgerüstet wurden, im Namen Gottes aufzutreten. Soll Jesus im Zusammenhang mit alttestamentlicher Entwicklung verstanden werden, so muß es auch in seinem Leben solche Erfahrungen gegeben haben. Die Quellen lassen darüber keinen Zweifel, daß die **Taufe** Jesu das Erlebnis war, woselbst ihm der Geist Gottes mitgeteilt, und er damit zum Vollender des göttlichen Rathschlusses bestimmt wurde. „Du bist mein lieber Sohn, den ich erwählt habe“ (so wird das *εὐδοκῆσα* gedeutet). Es wird im dynamisch-adoptianischen Sinn verstanden. Der Sohn wird hier zum Werk des Heilsvollenders ausgewählt und mit Kraft dazu ausgestattet. Er ist gekommen, die Werke des Teufels zu zerstören und die Gotte Herrschaft aufzurichten. Das ist die Aufgabe des Messias. Heilungen und Wunder gehören wesentlich zur Ausübung seines Berufs, da sie seine Messianität sowohl legitimieren, als auch die Tatsächlichkeit seines Erlöserberufs bezeugen.

Das ist die Weise, wie die Quellen uns die Entstehung des Messiasbewußtseins beschreiben. Der Verfasser unternimmt dann den Beweis, daß diese Auffassung sich nicht etwa auf einen irgendwie später entstandenen Gemeindeglauben gründet, sondern daß sie ursprünglich und echt ist. Dieser Beweis wird mit höchstem Scharfsinn durchgeführt; wir gehen aber hier nicht darauf ein.

Die religiös-sittliche Gottessohnschaft Jesu ist allerdings die Voraussetzung seiner Berufung zum Messias. Ohne sie möchte seine Geistesausstattung seine geistige Reife untergraben haben. Auch wird der Geistbesitz ihm-Ausschluß über sein inneres Wesen gegeben haben, d. i. darüber, daß seine Gemeinschaft mit dem Vater auf wesenhafter Übereinstimmung beruhe. Wollte man aber das Bewußtsein um seine wesenhafte Einheit mit dem Vater zur Grundlage seines Messiasbewußtseins machen, so wäre dann eine wahrhaft menschliche Entwicklung der Persönlichkeit Jesu nicht denkbar.

Das Buch zeichnet sich durch lichtvolle Klarheit und außerordentliche Sorgfalt der Untersuchung aus. Gegenüber Johannes und Paulus, die den Menschensohn mit damals allgemein verständlichen Namen wie „Herr“ und „Logos“ bezeichnen und den Sohn Gottes im metaphysischen Sinn verstehen, ist in diesem Buch nicht der Gesichtspunkt der Ewigkeit, sondern der des geschichtlichen Werdens innegehalten worden und deshalb Licht geworfen auf alttestamentliche Ausdrücke wie Knecht des Herrn, Messias, mein Erwählter.

Ob nun das Hauptproblem, die Gründung des Messiasbewußtseins auf das Erlebnis bei der Taufe, völlig überzeugend gelöst ist, kann u. E. nicht glatt bejaht werden. Schon der zwölfjährige Jesus hat ein Erlebnis, das

ihm das besondere Verhältnis des Vaters zu ihm offenbart (Luk. 2, 49: „meines“ Vaters). Ohne Zweifel vertiefte und klärte sich das Bewußtsein in normaler Entfaltung in den Jahren seines Jünglings- und Mannesalters. Johannes der Täufer hielt ihn **vor** der Taufe für besser und größer als sich selbst (Matth. 3, 14). Ferner, mit welcher Absicht kam Jesus überhaupt zur Taufe der „Vergebung der Sünden,“ wenn es doch bei ihm sich um solches nicht handeln konnte? Er kam, sagen wir, als der welcher sich dem Beruf eines Sündenträgers weihen wollte. Wie aber, wenn er diesen Beruf erst durch den Geistempfang bei der Taufe erkannte?

So halten wir dafür, daß ihn das Bewußtsein eines besondern Gottesverhältnisses und darum eines besondern Verhältnisses zum Volk zur Taufe trieb, und daß er in der Taufe Kraft und Antrieb erhielt, seinen Messiasberuf anzutreten. Wir können uns demnach dem Verfasser nicht völlig anschließen, dennoch erkennen wir die großen Vorzüge seiner Darstellung an und empfehlen die Lektüre seines Buches (des 29. Bandes der „Beiträge zur Förderung christlicher Theologie,“ Herausgeber Schlatter u. Lütgert) unsern Lesern aufs beste.





# Magazin

— für —

## Evangelische Theologie und Kirche.

Herausgegeben von der Deutschen Evangelischen Synode von Nordamerika. Preis für den Jahrgang (6 Hefte) \$2.00; Ausland \$2.20. Editor: Rev. G. Kamphausen, Dr. theol., 9807 Tubell Ave., Cleveland, Ohio, an welchen alle die Redaktion betreffenden Sachen zu senden sind. Dagegen alles Geschäftliche zu adressieren an: Eden Publishing House, 1716 Chouteau Ave., St. Louis, Mo.

---

Neue Folge: 3. Band.      St. Louis, Mo.      September 1925.

---

### Die Lage der evangelischen Kirche in Polen.

Von Lic. Dr. Otto Dibelius, Generalsuperintendent der Kurmark.

Es ist nicht ganz leicht, über die gegenwärtige Lage der Evangelischen in Polen etwas Zuverlässiges zu schreiben. Bei der Stellung, die Polen nach wie vor gegenüber allem, was deutsch ist, einnimmt, bildet die Grenze eine Scheidewand, deren trennende Kraft kaum zu übertreiben ist. Mit den Glaubensbrüdern im Osten unbesungen zu korrespondieren, ist nicht möglich. Denn man muß immer darauf gefaßt sein, daß die Briefe von der polnischen Polizei geöffnet werden, und jedes freimütige Wort über die polnischen Zustände kann dem Brieffschreiber zum Verhängnis werden. Wer in Polen wohnt, bekommt einen Paß nach Deutschland überhaupt nicht oder nur unter ungeheuren Schwierigkeiten und Schikanen. Von Deutschland nach Polen zu reisen, ist nicht minder schwierig. Und wenn man gar über polnische Verhältnisse ab und an etwas in der Presse geschrieben hat, wird einem das Visum unter allen Umständen verweigert.

So ist man auf gedrucktes Material angewiesen. Und dies Material kann immer nur die halbe Wahrheit enthalten. Ganz selten einmal hat man Gelegenheit, jemanden zu sprechen, der die Dinge aus eigener Anschauung kennt, und der Einzelheiten in ungeschminkter Deutlichkeit erzählen kann.

\* \* \*

Zunächst muß daran erinnert werden, daß es in Polen vier protestantische Kirchen gibt.

Die eine, die **polnisch reformierte**, scheidet für die Betrachtung aus. Sie zählt 10.000 Seelen und eine Handvoll Pastoren. Irrendwelsche Bedeutung kommt ihr nicht zu. Nur dafür ist sie ein

Lehrreiches Beispiel, daß der Protestantismus sich in Polen nicht halten kann, wenn er sich gegenüber der katholisch-polnischen Flut nur durch die Konfession, nicht auch durch Nationalität und Muttersprache unterscheidet. Die reformierte Kirche in Polen ist immer rein polnischer Zunge gewesen. Einst hatte sie große Bedeutung. Jetzt ist sie ein kläglicher Schatten ihrer einstigen Größe. Bei den vielen Mischehen siegt eben immer diejenige Konfession, die im Lande die Situation beherrscht.

Unter den drei übrigen Kirchen ist die kleinste die **Kirche angaburgischen und helvetischen Bekenntnisses** im vormalig österreichischen Landesteil. Es ist die Kirche D. Böcklers, des hochverdienten und weltbekannten Leiters der evangelischen Anstalten in Stanislaus. Diese Kirche mag gegenwärtig 70,000 zählen. Sie lebt und arbeitet in den denkbar einfachsten, ja ärmlichsten Verhältnissen. Aber sie hält treu zu ihrem Glauben. Es ist viel Ernst und viel Segen in ihrer Arbeit.

So bleiben die beiden Kirchen übrig, die für die Zukunft des Protestantismus in Polen entscheidende Bedeutung haben: **die lutherische Kirche** im ehemals russischen Landesteil, dem sog. Kongreß-Polen, und **die evangelisch-unierte Kirche** im ehemals preussischen Teilgebiet, den früheren Provinzen Posen und Westpreußen. Die Lutheraner werden geführt von ihrem Generalsuperintendenten D. Julius Bursche. Die Evangelisch-Unierten unterstehen dem Generalsuperintendent D. Blau in Posen.

Beide Kirchen sind nach ihrer ganzen Vergangenheit von deutscher Art und deutscher Zunge. Der Protestantismus in Osteuropa beruht überhaupt im wesentlichen auf dem Deutschtum der Kolonisten, die von der Oder her nach Osten vorgedrungen sind, z. T. bis ins Wolgagebiet hinein. Sie haben das öde Land unter den Pflug genommen und überall einen bescheidenen Wohlstand geschaffen. Ihr kostbarstes Besitztum aber, das sie mitbrachten, war Luthers Bibel und Luthers Katechismus. Wo die deutschen Bauern das Feld bebauten, da erhob sich eine evangelische Kirche lutherischen Gepräges. Und wo das Land im Jahre 1817, als die Union gestiftet wurde, zu Preußen gehörte, da sind die lutherischen Gemeinden, ohne an ihrer Eigenart etwas zu ändern, in die Union hineingegangen.

Für die lutherische Kirche in Kongreß-Polen hat sich die Lage erst verändert, seit D. Bursche am Regiment ist. Auch Bursche ist seiner Abstammung nach Deutscher. Aber er hat sein Deutschtum abgeschüttelt. Er steht auf dem Standpunkt: so lange lutherisch und deutsch in Osteuropa gleichbedeutend ist, kann das Luthertum keine Zukunft haben. Am wenigsten in Polen. Man müsse polnischer sein als die Polen. Man dürfe sich an polnischem Nationalis-



mus von den radikalsten Heißspornen nicht überflügeln lassen. Dann würden die Tore aufspringen und das Luthertum werde gewaltige Fortschritte machen. Wenn man es so hört, möcht's leidlich scheinen! Nur eine Kleinigkeit wird dabei vergessen — die Kleinigkeit nämlich, die vorhin angedeutet worden ist: daß mit dem Fortfall der nationalen Scheidewand die konfessionelle Minderheit langsam, aber sicher ihrem Tod entgegengeht — es sei denn, daß sie irgendwo sonst in der Welt einen starken Stützpunkt findet. So lange der Lutheraner deutsch spricht und der Katholik polnisch, kommen keine Mischehen zustande. Der deutsche Bauer sagt zu seinem Sohn: „Daß du mir keine Polnische ins Haus bringst!“ Und so heiratet der Deutsche eine Deutsche und bewahrt so für die kommende Generation den Glauben der Väter. Wo die Sprachen keine Scheidewand mehr bilden, kommen die Mischehen. Schon heute sind in Bursches eigener Kirche in Warschau drei Viertel aller eingesegneten Ehen Mischehen! Und nach der alten Erfahrung, die für die ganze Welt gilt, gewinnt diejenige Konfession die Kinder, die die Atmosphäre des Landes beherrscht. Aus den Mischehen, die Bursche eingesegnet, kommen ganz überwiegend katholische Kinder. Seine Politik bedeutet den Selbstmord des Luthertums in Polen.

Wie aber kommt der Führer einer Kirche dazu, diesen Selbstmord zu propagieren? Das psychologische Rätsel löst sich nur dann, wenn man begriffen hat, daß D. Julius Bursche eben nicht in erster Linie Kirchenmann, sondern nationaler Politiker ist. Die lutherische Kirche ist seine Liebe — aber heißer noch und größer ist seine Liebe zur polnischen Nation! Ohne Hemmung und Strupel tritt er in der nationalistischen Bewegung Polens in den Vordergrund, auch wo das Verhalten der Polen offenkundig wider Recht und Gerechtigkeit streitet. Unergeßlich ist der Aufruf, den er in den Tagen der ostpreussischen Abstimmung an die Masuren in Ostpreußen gerichtet hat: sie sollten endlich das Joch der „frechen Preußen“ abschütteln und nach Polen kommen in das Land der Freiheit und der Toleranz! Bursche gehört zum Vorstand des polnischen Westmarkenvereins. Er hat an leitender Stelle den Aufruf des Westmarkenvereins unterschrieben, der mit dürren Worten erklärt: Ostpreußen, Schlesien und ein Stück von Brandenburg müßten noch für den polnischen Staat erobert werden! Für diese nationale Ziele ist ihm jedes Mittel recht. Für diese polnisch-nationalen Ziele opfert er seine eigene Kirche!

Denn nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich bedeutet seine Politik den Selbstmord. Man denke nur an die Ausbildung der Pastoren! Früher studierten sie in Dorpat, wo lutherische Theologie in deutscher Sprache gelehrt wurde. Damit ist es vorbei. Dorpat liegt außer Landes und ist keine deutsche Universität mehr. Uns

Deutsches Reich aber will Bursche seine jungen Theologen nicht schicken. So hat er eine eigene theologische Fakultät polnischer Zunge in Warschau aufgetan. Wiederum: wenn man es so hört, möcht's leidlich scheinen! Aber wie will man protestantische Theologie in polnischer Sprache lehren? Auf der ganzen Welt mag es 150 protestantische Theologen polnischer Zunge geben. Man stelle sich vor: es wird einem Verleger zugemutet, ein theologisches Buch in polnischer Sprache zu drucken, wenn im besten Fall — nämlich, wenn alle Menschen das Buch kaufen, die dafür irgend in Frage kommen — 150 Exemplare abgesetzt werden können! Eine protestantisch-polnische theologische Literatur gibt es nicht und kann es nicht geben! Entweder müssen die Professoren ihren Studenten im Kolleg diktieren, was sie nachher auswendig lernen sollen. Oder aber: sie müssen theologische Literatur in einer andern Sprache lesen. Diese andre Sprache kann nur die deutsche sein, so lange die Gemeinden noch ganz überwiegend aus deutschen Gemeindegliedern bestehen. Will man also das Studium der deutschen Theologie hindern, so sinkt das geistige Niveau der lutherischen Geistlichen in Polen in die Tiefe. Ganz zu schweigen davon, daß eine so kleine Kirche, die sich freiwillig isoliert, keinen Zusammenhang bekommt mit den großen Arbeiten der Äußeren und der Inneren Mission, ohne deren Befruchtung eine Kirche nun einmal nicht leben kann!

Aber für das alles muß Herr D. Julius Bursche die Verantwortung überlassen bleiben. Gegenwärtig steht es so, daß die lutherischen Gemeinden in Polen in ihrer Mehrheit deutsch sind, daß aber von den Geistlichen die größere Hälfte unter Bursches Führung ihr Deutschtum abgeschüttelt hat. Bursches Kirchenpolitik findet teilweise entschiedenen Widerstand. Eine Zeitlang schien es so, als wolle der Gedanke festen Fuß fassen, eine lutherische Freikirche in Polen zu gründen und dadurch wenigstens einen Teil der Gemeinden der Führung Bursches zu entreißen. Namentlich Pastor Otto Engel von der Wisconsin-Synode hat diesen Gedanken propagiert. Vielleicht wäre der Gedanke auch zur Ausführung gekommen, wenn die böse Zeit der Inflation noch länger gedauert hätte. Jetzt aber bedeutet der amerikanische Dollar auch für Polen nicht mehr viel. Da die Gemeinden zu klein und wirtschaftlich zu schwach sind, um ein eigenes freies Kirchenwesen mit einem Schlage aufbauen zu können, wird es noch auf lange hinaus bei der jetzigen Organisation verbleiben. Seine Zukunft sucht Bursche in den ehemals deutschen und österreichischen Gebieten. Hier geht er rücksichtslos vor. Wo er irgend kann, sammelt er die polnisch redenden Protestanten in Posen und Westpreußen, aber auch in Galizien, zu polnisch-lutherischen Gemeinden — oder, wie er aus durchsichtigen Gründen lieber sagt: zu polnisch-evangelischen Gemeinden —, die



er seiner Kirche angliedert, Selbstverständlich wird den Evangelisch-Unierten ein ähnliches Vorgehen in Kongreß-Polen nicht gestattet. Das tollste Stück ist der Raub des Paulinums in Posen für Bursches polnisch-lutherischen Verein. Doch davon soll zum Schluß noch die Rede sein!

\* \* \*

Die evangelisch-unierte Kirche in Posen und Westpreußen ringt derweilen schwer um ihre Existenz. Als der Krieg sein Ende fand, zählte diese Kirche 1,200,000 Seelen mit mehr als 400 Geistlichen. Unter dem Druck der polnischen Ausweisungen sind diese Ziffern unendlich herunter gegangen. Es mögen heute noch 400,000 Gemeindeglieder sein und vielleicht 275 Geistliche. Die Ergänzung des Pfarrerstandes gehört zu den schwersten Sorgen dieser Kirche. Die deutsche Bevölkerung in den Städten ist dezimiert. Die Landbevölkerung hat keine Schulen mehr. Mit brutaler Rücksichtslosigkeit sind überall die deutschen Schulen geschlossen worden. Die Kinder sollen katholische Schulen unter katholischen Lehrern besuchen. Ein höheres Schulwesen deutscher Art besteht kaum noch. Wie soll die Landbevölkerung ihren Schülkindern eine höhere Bildung zuteil werden lassen? Die Kinder im Ausland erziehen zu lassen, ist verboten. Unter diesen Umständen ist es schier ein Wunder zu nennen, daß überhaupt noch hier und da junge Leute das Abiturientenexamen machen und sich dem Studium der Theologie widmen können. Der Zuzug von außerhalb wird unmöglich gemacht. Seit 1918 ist es keinem ausländischen jungen Theologen gestattet worden, nach Polen zu kommen, dort das Staatsbürgerrecht zu erwerben und als Pastor in den Dienst einer evangelischen Gemeinde zu treten. So schmilzt der Pfarrerstand der evangelisch-unierten Kirche langsam dahin. Wo einmal eine junge Kraft mit frischer Freude sich regt, wird sie ausgewiesen. Das Durchschnittsalter des Pastorenstandes wird immer höher. Wenn die Dinge sich nicht ändern, wird die evangelisch-unierte Kirche in Polen bald nur noch Geistliche im grauen Haar ihr eigen nennen — und zwar Geistliche, die durch die ewigen Schikanen der polnischen Behörden mürbe geworden sind und im besten Fall still das Kreuz tragen, das niemand von ihren Schultern nimmt.

Die kirchliche Versorgung der zusammengeschmolzenen Gemeinden ist schwer. Die Entfernungen waren in Posen und Westpreußen schon zur deutschen Zeit sehr groß. Das Land ist verhältnismäßig dünn besiedelt. Und diese verstreute Bevölkerung ist in ihrer Mehrheit katholisch. Die evangelischen Gemeindeglieder hatten immer stundenweite Wege zur Kirche. Jetzt muß der Pfarrer in der Regel zwei, drei, ja vier Kirchspiele zusammen verwalten. Damit sind die Entfernungen vielfach ungeheuerlich groß geworden. Es ist keine

Kleinigkeit, unter solchen Verhältnissen die Kinder zum Konfirmandenunterricht zu bekommen und die Gottesdienste einigermaßen regelmäßig zu halten!

Je schwerer aber die Verhältnisse sind, umso treuer stehen die Gemeinden zusammen. Wo der Pastor nicht kommen kann, halten die Gemeindeglieder selbst ihren Kindergottesdienst. Wo kein evangelischer Lehrer weit und breit mehr ist, finden sich Laienkräfte, die, so gut sie es vermögen, Religionsunterricht halten. Auch Gottesdienste werden von Laien veranstaltet. Und kommt der Pfarrer einmal — so ist das ein Fest für die ganze Gemeinde, und niemand fehlt im Gotteshaus! Das kirchliche Leben im Osten nahm schon immer eine Ausnahmestelle innerhalb der deutschen Kirchen ein. Jetzt ist die Treue der evangelischen Gemeinden in Polen ein weithin leuchtendes Vorbild für den gesamten deutschen Protestantismus geworden!

Aber schwer, bitter schwer ist die Freude zu bewahren! Man macht sich in andern Ländern der Welt kaum einen Begriff davon, was es heißt, unter täglichen Schikanen und Vergewaltigungen sein Leben zu müssen! Fortwährend werden Sitzungen und Versammlungen verboten oder gestört. Eingaben an die Behörde werden nicht beantwortet. Gegen Ausweisungen, gegen die Wegnahme des Eigentums gibt es keine Appellationsmöglichkeit. Die evangelisch-deutsche Bevölkerung ist rechtlos und schutzlos.

Nur einige Beispiele! Ein eben ausgewiesener Pastor erzählt über die Arbeit an der Jugend in seiner Gemeinde von 3000 Seelen folgendes:

„In der Stadt ist ein starker evangelischer kirchlicher Jungmännerverein. Er hat einen Bläserchor, in dem auch Schüler mitwirken. Eines Tages werden diese Schüler aus der Schulklasse durch einen Schutzmann fortgeholt zur Wache und dort einzeln — einige sogar über eine Stunde lang — verhört: Wer ihnen das Instrument gegeben? Wessen Eigentum es sei? Wer sie unterrichte? Was sie bliesen? usw. Zum Schluß wird ihnen befohlen, die Instrumente um drei Uhr auf der Polizeiwache abzuliefern. Nur dem energischen Einschreiten des Rektors gelang es, dies zu verhindern. Man hätte sonst die wertvollen Instrumente nicht wieder zu sehen bekommen. Sie wurden jetzt im Konfirmandensaal ausgestellt, wo sie der Bürgermeister und der Oberwachmeister im Beisein von Mitgliedern des Gemeindefkirchenrats besichtigten.

Als der Jungmännerverein, der neben der Vertiefung durch Bibelbesprechstunden auch Literatur pflegt, im Konfirmandensaal Schillers „Tell“ mit verteilten Rollen las, wurde **dreimal in den Saal geschossen**. Die Täter wurden von der Polizei nie ermittelt.

Die Weihnachtsfeier des Vereins, auf der die Weihnachtszene



aus Wildenbruchs „Heinrich und Heinrichs Geschlecht“ aufgeführt wurde, war unter polizeilicher Aufsicht, und als die jugendlichen Darsteller ihre wohlgelungene Vorführung auf einem Abend der evangelischen Frauenhilfe wiederholten — bei der Feier des Jungmännervereins haben nach dortiger Sitte nämlich nur die Männer der Gemeinde Zutritt — wurde der Pastor zur Rechenschaft gezogen, und der Text des Stückes zu einer nachträglichen Prüfung einbezogen. — Immer wieder wurden Mitglieder des Vereins polizeilich zu Protokoll vernommen über die Veranstaltungen und Abzweckungen. Besonders wurden die monatlich üblichen Nachtausflüge bei Vollmond untersagt.

Als die Bläser von einem Feste der evangelischen Jungmädchenvereine, das in einem der Dörfer stattgefunden hatte, auf Leiterwagen in der Dunkelheit zurückfuhren, wurden sie mit Straßenkot beworfen; ja, es ging sogar dem Pastor nicht anders, der mit seiner Frau und den Diaconissen in einem offenen Wagen denselben Weg heimfuhr. Ehe der Westmarkenverein (cf. Bursche!) mit seiner Gehe das Volk vergiftete, bezeugten die Katholiken jener Gegend auch dem evangelischen Pfarrer Achtung und Gruß.

Auf einem der noch fast völlig evangelischen Dörfer besteht ein Jungmädchenverein. Die Leitung hatte zuerst die deutsche Lehrerin, dann die von der Gemeinde angestellte Gemeindegeldhelferin. Plötzlich verbot der Kreisschulinspektor — der gar nicht die Berechtigung dazu hatte —, daß der Verein sich in der Schulklasse versammelte; gleichzeitig drohte er der deutschen Lehrerin mit sofortiger disziplinarischer Entlassung, wenn sie sich noch weiter an den Veranstaltungen des Vereins beteiligte. Derselbe Kreisschulinspektor hatte auf der letzten Lehrertagung seinen Lehrern und Lehrerinnen — also auch der so bedrohten! — energisch zur Pflicht gemacht, sich um die schulentlassene Jugend ihrer Orte zu kümmern!

Der Verein ging also bei seiner nächsten Zusammenkunft in ein Bauernhaus. Hier erschien sofort der Gemeindevorsteher des Ortes — natürlich einer der wenigen dort jetzt eingezogenen Polen — und verbot die Versammlung. Am Tage darauf ließ er die jungen Mädchen, die zu dem Verein gehörten, einzeln durch den Gendarmen protokolllarisch vernehmen. Natürlich erreichte er, was er wollte: eine starke Einschüchterung der Mädchen, die sich solchen Unannehmlichkeiten nicht wieder aussetzen wollten. Als der Gemeindefkirchenrat gegen ihn und den Kreisschulinspektor Beschwerde führte, rächte er sich an den Dorfbewohnern durch allerlei Strafen, die er ihnen auferlegte wegen nichtiger, durch Spizelei oder Angeberei hervorgezogener Verstöße, wegen der Teilnahme an der Vererdigung eines diphtheriekranken Kindes ufm. Einer Familie versagte er die Einreiseerlaubnis für die Kinder, die zu einem Fami-

lienfest aus Deutschland kommen wollten, weil der Jungfrauenverein sich in ihrem Hause versammelt hätte! — Auf zwei andern Dörfern ging es ähnlich mit den evangelischen Jungfrauenvereinen.

Auch die Sonntagschule unterlagte der Gemeindevorsteher. Es gehören zu dieser Schule 58 evangelische Schulkinder, die 8 bis 15 Kilometer vom Kirchort entfernt wohnen.

Endlich wurde der letzte Schlag gegen die Gemeinde geführt: **der Pastor wurde ausgewiesen!**"

\* \* \*

Die Frage der **Kirchenverfassung** ist in den sieben Jahren, die seit dem Einmarsch der Polen verflossen sind, keinen Schritt vorwärts gekommen. Die Kirche hatte sich eine Notverfassung gegeben. Der polnische Staat hat sie nicht anerkannt. Die Kirche hat Synoden gehalten. Der Staat hat von ihren Beschlüssen keine Notiz genommen. Verhandlungen mit dem Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin sind geführt worden. Protokolle des freundschaftlichsten Einnehmens sind von beiden Seiten unterzeichnet worden. Aber sobald es zu entscheidenden Taten kommen sollte, zogen sich die Polen zurück und waren nicht mehr zu sprechen.

Rechtlich schwebt damit das ganze Leben der evangelisch-unierten Kirche in der Luft. Die Polen wollen sich nicht durch irgendwelche neue rechtliche Ordnungen die Hände binden lassen. Sie wollen Freiheit haben für jede Willkür, die ihnen in den Sinn kommt. Für Polen charakteristisch ist vor allem, daß der polnische Staat sämtliche Rechte in Anspruch nimmt, die der preußische Staat früher gegenüber der Kirche gehabt hat, daß er aber nicht daran denkt, auch nur eine einzige der Pflichten zu erfüllen, die in jedem gesitteten Land die selbstverständliche Folge solcher Rechte bilden. Er beschlagnahmt munter kirchliches Eigentum. Er nimmt die Bestätigung aller kirchlichen Beschlüsse und Gesetze in Anspruch. Aber wenn es an das Bezahlen geht, so zuckt er die Achseln. Er zahlt an die katholische Kirche. Er zahlt auch an Herrn D. Julius Bursche. Aber an die evangelisch-unierte Kirche zahlt er nicht!

Vom Standpunkt der evangelisch-unierten Kirche selbst freilich ist die Lage völlig geklärt. Sie erkennt den polnischen Staat in denjenigen Rechten an, die der Staat für sich nun einmal fordern muß. Aber sie nimmt für sich das Selbstbestimmungsrecht in Anspruch, das der bekannte Minoritäten-Schutzvertrag ausdrücklich garantiert hat. Sie betrachtet ihre Verfassungsbeschlüsse als gültig. Sie betrachtet sich nach wie vor als Mitglied der unierten Mutterkirche, die heute Preußen, Danzig, Memel und Polen umfaßt. Sie hat, was ihre Verpflichtungen gegenüber dem polnischen Staat anlangt, ein völlig freies Gewissen. Feinlich und ängstlich achtet sie darauf, daß ihr kirchliches Leben frei bleibt von jedem poli-



tischen Einschlag und von jeder irgendwie unfreundlichen Stimmung gegenüber dem polnischen Staat. Sie predigt ihren Gemeindegliedern Röm. 13: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat!“ Aber sie verlangt, daß sie aufgrund ihrer loyalen Haltung Freiheit bekomme für ihr inneres kirchliches Leben!

Wie es um diese Freiheit bestellt ist, hat für die ganze Welt aufs neue der Fall des **Paulinums** in Posen offenbar gemacht.

Im Jahre 1839 hatte Graf Leopold Sedlnitzky, der Fürstbischof von Breslau, sein bischöfliches Amt niedergelegt, weil er an der Lehre der katholischen Kirche irre geworden war. Einige Jahre später trat er in aller Form zum evangelischen Glauben über. Und nun stellte er einen großen Teil seines Vermögens dem Zentralausschuß für Innere Mission zur Verfügung mit der Bestimmung, eine evangelische Erziehungsanstalt zu gründen, in der Knaben im Geist des Apostels Paulus erzogen und namentlich für das geistliche Amt vorbereitet werden sollten. Die Mittel erlaubten es, nicht nur in Berlin eine solche Anstalt zu unterhalten, sondern auch in Danzig und in Posen. Nach der Revolution gewann dieses „Paulinum“ naturgemäß für die unierte Kirche in Polen ganz besondere Bedeutung. Hier konnte sie hoffen, wenigstens einen kleinen Teil des Nachwuchses für das geistliche Amt in der unierten Kirche heranzubilden. Eben deshalb war die Anstalt sowohl dem polnischen Staat wie auch D. Bursche ein Dorn im Auge.

Man beschloß, die Anstalt zwangsweise zu liquidieren. Der Vorstand protestierte. Er hatte mit den Herren des Liquidationsamtes eine Unterredung, und diese erklärten, daß eine Beschlagnahme in der Tat ausgeschlossen sein müsse, da es sich um kirchliches Eigentum handele.

Das war im Jahre 1921. Drei Jahre lang hatte man Ruhe — bis D. Bursches polnisch-evangelischer Verein und seine polnisch-evangelische Gemeinde in Posen an die Öffentlichkeit traten! Jetzt veröffentlichte plötzlich das Liquidationsamt eine Aufforderung, Kaufangebote auf das Paulinum einzureichen. Es fand sich nur ein einziger freiwilliger Käufer. Und das war der Landesverband für Innere Mission in Polen, der bereit war, durch formellen Kauf des Gebäudes der ganzen Sache eine neue Grundlage und einen neuen Rechtstitel zu geben. Das aber war nicht die Meinung der Polen! Da sich sonst kein Käufer fand, wurde der polnisch-lutherische Pfarrer Manitius in Posen durch ein amtliches Schreiben des Liquidationsamtes aufgefordert, dafür zu sorgen, daß sich die polnisch-evangelische Gemeinde oder der polnisch-evangelische Verein um dies Grundstück bewerbe. Der polnisch-evangelische Verein tat, wie ihm geheißen war. Er bot für das Grundstück, das amtlich auf 57,300 Dollars geschätzt wurde, 6800 Dollars. Für diesen

Preis erteilte das Liquidationsamt seine Zustimmung. D. Julius Bursche hatte ein Eigentum der evangelisch-unierten Kirche für etwa ein Zehntel des tatsächlichen Wertes an sich gebracht!

Der Zentralausschuß für Innere Mission erhob sofort Protest bei dem deutsch-polnischen Schiedsgericht, das in Paris tagte. Am 4. März 1925 beschloß das Schiedsgericht: dem polnischen Staat wird aufgegeben, sich jeder Verfügung über das Paulinum in Posen zu enthalten. Unter dem 5. März ließ das Liquidationsamt dem Paulinum eine Verfügung zugehen, daß in der Anstalt innerhalb von sieben Tagen eine Magistratskommission erscheinen werde, um das übergebene Protokoll zu vollziehen, und daß binnen weiteren zehn Tagen das Paulinum geräumt sein müsse, widrigenfalls man die Bewohner durch den Gerichtsvollzieher auf die Straße setzen lassen werde. Am 12. März erschien in der Tat die Kommission — und zwar ohne vorherige Anmeldung. Sie nahm das Inventar auf und entfernte sich wieder.

Dabei ist es vorläufig geblieben. Juristisch gehört nunmehr das Paulinum dem polnisch-evangelischen Verein. Nur hat man es noch nicht gewagt, die evangelisch-unierte Kirche gewaltsam auf die Straße zu setzen. Das aber kann nunmehr jeden Augenblick erfolgen.

Diesen unerhörten Vorgängen gegenüber ist die Welt nicht still geblieben. Es sind Proteste aus den verschiedensten Ländern bei dem polnischen Staat eingegangen, und es wäre dringend wünschenswert, wenn solche Proteste auch weiterhin in großer Zahl kommen würden. Es hat sich gezeigt, daß die Polen nicht ganz unempfindlich sind gegen die Stimmung der Welt gegenüber ihrem Staat. Sie können auch dagegen nicht gleichgültig sein. Denn die polnischen Finanzen sind übel. Und Frankreich, das bisher immer geholfen hat, sitzt selbst bis über die Ohren in Schulden. Es wäre sehr dankenswert, wenn die zivilisierte Welt den Polen immer wieder zeigte, daß man es als einen Kulturstaat nicht betrachten kann, so lange nicht die elementarsten Forderungen des Anstands und der Gerechtigkeit gegenüber einer christlichen Kirche erfüllt werden!

Die evangelisch-unierte Kirche in Polen aber wird daran denken, daß es nicht das erste Mal ist, daß das Evangelium von polnischer Brutalität vergewaltigt worden ist! Manche Gemeinden des Ostens führen in ihrem Wappen noch heute einen Palmbaum, dessen Krone niedergebeugt ist. Am Rande steht die Umschrift: *suppressa resurgo!* — ich werde unterdrückt, aber ich richte mich wieder auf! Das hat sich im 17. und 18. Jahrhundert bewährt. Es wird auch mit Gottes Hilfe im 20. Jahrhundert von neuem zur Wahrheit werden!



## Der Neuprotestantismus.

Seine Entstehung, seine Grundlehren und seine  
prinzipielle geistesgeschichtliche Eigenart.

Von Prof. Dr. G. Grünmacher.

### II.

#### Kirchenbegriff und Lebensideal des Neuprotestantismus.

Für Urchristentum und Reformation ist die Kirche kein Gebilde menschlicher Naturgemeinschaft oder menschlich sozialen Zusammenschlusses, sondern eine durch die supranatural-geschichtliche Offenbarung in Christus hervorgerufene Schöpfung.

Sie ist das soziale Produkt der Heilsgeschichte und trägt darum ebenso wie diese supranatural-geschichtliche Züge. Infolgedessen besteht zwischen ihr und der Welt nicht nur ein Unterschied, sondern ein Gegensatz; sie ist die Anstalt des Heils, in der Vergebung der Sünde, Leben und Seligkeit der unheiligen und vergänglichen Welt dargeboten wird. Diese urchristliche religiösgeschichtliche Auffassung der Kirche wird im Katholizismus mit einem rechtlich hierarchischen Organismus so eng verbunden, daß man nur durch diesen mit dem geistlichen Wesen der Kirche verbunden werden kann. Luthers Leistung besteht nun darin, daß er diese aus einem göttlichen Kirchenrecht hergeleiteten Wesensmerkmale der Kirche streicht, aber durchaus an den urchristlichen geschichtlichen supranaturalen weltgegenständlichen Merkmalen der Kirche festhält. Für den Altprotestantismus ist die Kirche die spezifische Sozialform des Christentums als supranaturales Produkt der Heilsgeschichte im Gegensatz zur sündigen Welt. In diesem Sinn hält Luther an ihr unter Ausscheidung der rechtlichen Merkmale des katholischen Kirchenbegriffes fest.

Diesen urchristlich-reformatorischen Begriff der Kirche gestaltet Kant völlig um „Ein ethisches gemeines Wesen unter der göttlichen moralischen Gesetzgebung ist eine Kirche.“ Aus der gottgestifteten, in der Geschichte erwachsenen, religiösen Gemeinschaft wird ein sittlich handelnder vernünftiger Verein von Menschen. Diese Kantischen Gedankengänge wirken in der Ritschlschen Ergänzung des altprotestantischen Kirchenbegriffes nach. Es wäre unrecht diese einfach mit dem Kantischen zu identifizieren, denn während Kant die metaphysisch-geschichtlichen Züge im Kirchenbegriff einfach streicht, schiebt sie Ritschl nur zurück, macht allerdings das praktisch-sittliche Bekennen zu einem notwendigen Bestandteil der Kirche. Infolgedessen ist Ritschls Kirchenbegriff erst im Uebergang zum neuprotestantischen befindlich. Bei Kant wird die Kirche durch eine zeitlose nationale, nach Tugendgesetzen ethisch handelnde Gemeinschaft ersetzt, in der Ritschlschen Theologie durch eine solche nur ergänzt.

In voller Klarheit fordert dagegen **Nothe** die Aufgabe der kirchlichen Gestalt des Christentums: „Das Christentum geht jetzt wesentlich darauf aus, sich immer vollständiger zu verweltlichen, d. h. sich von der kirchlichen Form, die es bei seinem Eintritt in die Welt anlegen mußte, zu entkleiden, und die allgemein menschliche, die an sich sittliche Lebensgestalt anzutun.“ Das Christentum soll mithin die spezifische Sozialform der Kirche ablegen und in die allgemein sittliche des Kulturstaates übergehen. Der Dualismus von Kirche und Staat soll aufhören und zwar dadurch, daß der Staat die Kirche einfach in sich aufnimmt. In diesen Gedankengängen folgt Nothe Hegel, der seinerseits wieder den antiken Staatsgedanken erneuert hatte. Denn im antiken Staat ist auch die Religion geborgen, es gibt neben ihm keine spezifisch-religiöse Sozialform. Infolgedessen gilt: **In Nothes neuprotestantischem Ersatz der Kirche durch den Staat erfolgt ein Rückgang in die vordhriftliche Religionsgeschichte, in welcher vielfach religiöse Gemeinschaft und Staat zusammenfällt.**

Im Neuprotestantismus macht sich aber auch ein anderer Ersatzversuch für die Kirche geltend. Man will auch in der Religion freier Individualist sein und bleiben. Die einen lehnen sogar jede Form der Gesellung ab, die andern wollen einen gewissen Zusammenschluß. Die ersteren sind Vertreter der rein individualistischen, unsozialen Mystik, die zweiten stiften die Sekte. Die Neigung, die Kirche durch Individualismus und Sekte zu ersetzen oder wenigstens zu ergänzen, wurzelt schon bei Schleiermacher und kehrt bei Tröltzsch wieder, der Kirche, Sekte und Mystik miteinander zu einer — allerdings nicht vorstellbaren — Einheit verbinden möchte. Mystischer Individualismus ist eine Naturform menschlicher Religiosität in China wie in Indien so gut wie im Mittelalter und in der Zeit der Reformation. Die Sekte als eine freie, vorübergehende Gesellung, vor allem zur gegenseitigen sittlichen Kontrolle ist gleichfalls ein Gebilde vordhriftlicher Religionsgeschichte. Besonders deutlich und wirksam tritt sie im Buddhismus hervor, aber auch in den Mysterienkulten der Antike lebt sie auf. Im Katholizismus besteht die Sekte innerhalb der Kirche in der Form des Mönchtums, in der Reformationszeit tritt sie geschlossen neben die Kirchen. So gilt denn: **Daneben wird im Neuprotestantismus die Kirche durch den reinen Individualismus der Mystik und den begrenzteren der Sekte ersetzt und dadurch der vordhriftlich-vorprotestantische Typus des Buddhismus, der Mysterienreligion und des Mönchtums neu belebt.**

Das andre Gebiet, auf dem der Neuprotestantismus eine produktive Umgestaltung des Altprotestantismus versucht hat, ist das des **ethischen Lebensideals in seinem Verhältnis zur Kultur.** Das Urchristentum und das alte Luthertum besaßen eine religiös-



transzendente Begründung und Zielsetzung für die Ethik. Die Kraft zum Guten kommt aus der erlösenden Gnade und das Ziel ist Gott und sein Reich. Alle innerweltlichen Güter und nicht bloß die sündigen, verlieren an Wert gegenüber den ewigen und müssen ihnen aufgeopfert werden. Diese Ethik ist zunächst Individualethik und verlangt die sittlich-religiöse Durchbildung der einzelnen Persönlichkeit, die dann allerdings ihr sittliches Kapital innerhalb der Naturordnungen wie der menschlichen Kultur fruchtbar machen soll. Dadurch findet eine gewisse Christianisierung der natürlichen Welt und ihrer Kultur statt. Aber gerade Luther hat die bleibende und unaufhebbare Spannung zwischen der christlichen Personenmoral und der aus der Welt und ihren Ordnungen sich ergebenden Amtsmoral aufs Stärkste betont. An eine durchgeführte Christianisierung der Welt und sonderlich ihrer sozialen Ordnungen hat die transzendente-pessimistisch orientierte Erlösungsethik des Altprotestantismus nicht geglaubt. Wir stellen zunächst fest: **Die urchristliche Ethik ist Erlösungsethik und verhält sich in wohlwollender Neutralität zur innerweltlichen Kultur und ihren sozialen Ordnungen. Bei ihr beharrt das Luthertum, welches die einzelnen christlichen Persönlichkeiten in die Welt der Kultur hineinstellt, ohne diese aber wirklich zu christianisieren.**

An diesem urchristlich-reformatorischen Lebensideal nimmt der Neuprotestantismus zwei Umformungen vor, indem er seine eigentümliche Begründung ändert und seine Stellung zur Kultur wandelt. Das Erstere geschieht durch Kant und die ihm folgende Theologie. Es ist bekannt, daß Kant die Ethik natürlich rational in der praktischen Vernunft und dem von ihr ausgehenden Imperativ begründet und auch die Meinung vertritt: „Du kannst, denn du sollst.“ Die transzendente Begründung in der erlösenden Gnade ist hier restlos beseitigt zugunsten eines immanenten Gesetzes. Diese Begründung der Moral erfolgt aber schon in der griechischen Philosophie besonders bei Sokrates und in der Stoa. Sie findet sich auch bei Confuzius und überall da, wo statt der Religion ein Naturgesetz zur Begründung der Ethik herangezogen wird, wie das auch in den Gesetzesreligionen, im Judentum und Islam, und zum Teil auch im Katholizismus der Fall ist. Diese Begründung der Ethik wirkt innerhalb der Ritschlschen Theologie nach besonders bei Herrmann. Er entwickelt den Inhalt der Ethik ohne jene Rücksicht auf die geschichtliche Offenbarung in Christus rein aus innermenschlichen Verhältnissen und bestimmt ihre Forderung als Persönlichkeitsbildung und wahre Geistesgemeinschaft mit andern, behauptet dann allerdings nachträglich, daß dieser rationale Gehalt mit dem „inneren Leben“ Jesu identisch sei. Bei der Durchführung der Ethik biegt Herrmann jedoch entschieden von der Kantischen Linie ab und in

die christliche ein, indem er ihre Erfüllung auf die besonderen gehenden und vergebenden Kräfte Gottes in Christus zurückführt. So gilt denn: Im Kantischen Neuprotestantismus tritt eine rational-humane, imperative Moral auf, welche den Typus der vorchristlichen Philosophie und der Gesetzesreligion, zum Teil des Katholizismus neu belebt, nur ihre Durchführung wird auf die Kräfte der Erlösungsreligion zurückgeführt.

Die neuprotestantische Stellung zur Kultur beginnt bei Schleiermacher. Für ihn ist Kultur der Vermählungsprozeß von Vernunft und Natur. Das Christentum hat wesentlich die Aufgabe, diesen Kulturprozeß zu vollenden und von Hemmungen zu befreien. Ideal ist die Herstellung einer „christlichen Welt.“ Diesen Gedankenkreis hat Rothe in der umfassendsten und bedeutendsten „Ethik“ des 19. Jahrhunderts vollendet und bis ins einzelste durchgeführt.

Aus dem Absoluten entsteht die Welt, deren Entwicklung von der Natur zur Kultur führt. Die Kultur ist die Zueinsbildung von Natur und Vernunft oder die Herstellung von Geist. In diesen Prozeß greift das Christentum ein, um die naturnotwendigen, aber doch sündigen Hemmungen zu beseitigen und damit die individuelle und soziale Kultur zu vollenden, in der sich auch die Einigung des Göttlichen und Menschlichen vollzieht. Das christliche Lebensideal ist nicht mehr transzendent auf Gott und asketisch auf die Welt gerichtet, sondern sein Ziel ist die Förderung und Reinigung der innerweltlichen geistigen Kultur. Dies Lebensideal steht im engsten Zusammenhang mit dem antiken, das bei Schleiermacher und Rothe mit aller Deutlichkeit auflebt und nur in die Form des modernen, von Hegel übernommenen Entwicklungsbegriffes eingestellt ist. Diese Tendenzen sind bei Tröltzsch lebendig, sofern er auf der einen Seite auch eine christliche Beeinflussung der innerweltlichen Sozialbildungen erstrebt, auf der andern Seite macht sich allerdings bei ihm ein sehr starker Skeptizismus geltend, ob die von ihm geschichtlich als transzendent-asketisch bestimmte christliche Ethik wirklich in der Lage ist, diese Aufgabe zu erfüllen. Er schließt darum sein großes Werk mit den resignierten Worten, die man als abschließende Selbstkritik des neuprotestantischen Versuches, die christliche Ethik umzugestalten, bezeichnen kann: „Soll es eine christlich-soziale Vemeisterung der Lage geben, so werden hier neue Gedanken nötig sein, die noch nicht gedacht sind und die dieser Lage entsprechen, wie die älteren Formen älteren Lagen entsprochen haben.“ So ergibt sich denn: Bei Schleiermacher und Rothe — nur teilweise noch bei Tröltzsch — wird das Christentum wesentlich zum Förderungsmittel des innerweltlichen Kulturprozesses und damit das antike Kulturideal wieder belebt.



## III.

**Das prinzipielle geistes- und religionsgeschichtliche Verhältnis von Alt- und Neuprotestantismus.**

Der Neuprotestantismus will eine unter dem Zwange des modernen Geisteslebens entstandene höhere Entwicklungsstufe des Protestantismus und damit auch des Urchristentums sein. Unfre Untersuchung seiner Behandlung zweier Hauptgebiete der Kirchenidee und des Lebensideales, hat zu wesentlich andern Resultaten geführt. Wir haben einen **Bruch** mit spezifisch-reformatorisch-urchristlichen Gedankengängen bemerkt und keine Entwicklung. Zum andern haben wir nicht neue originale Tendenzen, sondern das Wiederaufleben von Prinzipien der allgemeinen vorchristlichen Philosophie und Religionsgeschichte beobachtet. Damit sind die Unterlagen gegeben, um das prinzipielle geistes- und religionsgeschichtliche Verhältnis von Alt- und Neuprotestantismus zu bestimmen. Das geistesgeschichtliche Schema, aus dem die ganze Problemstellung Alt- und Neuprotestantismus erwachsen ist, ist das der Entwicklung, mit dessen Haltbarkeit auch jene steht oder fällt. In der Gegenwart ist aber der Evolutionismus in Natur- und Geisteswissenschaften aufs Schwerste erschüttert, wie das in einem früheren Artikel in dieser Zeitschrift gezeigt ist. Ist aber ein voller Zusammenbruch des Evolutionismus zu erwarten, so ergibt sich die Folgerung: **Geistes-, Religions- und Christentumsgeschichte ist nicht mehr wie in der neuprotestantischen Betrachtungsweise in das Schema des immer mehr zusammenbrechenden Evolutionismus einzustellen.**

Die sogenannte **moderne Zeit**, mit welcher der Neuprotestantismus das Christentum verbinden will, ist im Wesentlichen durch Wiederbelebung früherer Geistesperioden bestimmt. Man sieht mit Recht ihre Geburtsstunde in der Renaissance des 15. und 16. Jahrhunderts, die ihrerseits ein Neuaufleben des antiken Geistes bedeutet. Dilthey hat zutreffend in der früher wiedergegebenen Ausführung auf die Zusammenhänge des modernen Geisteslebens mit der antiken Philosophie besonders der Stoa aber auch mit mittelalterlicher Mystik und ihren außerchristlichen Parallelen hingewiesen. Im 18. Jahrhundert erlebte die Antike im deutschen Humanismus eine weitere Renaissance und Ende des 19. Jahrhunderts eine dritte gerade bei einem der modernsten Geister, dem Philosophen Nietzsche. Bei der Besprechung des Kirchenbegriffes und Lebensideales war mehrfach das Nachwirken antiker Gedanken bewiesen worden. Im 18. und 19. Jahrhundert macht sich aber auch der östliche Geist, China und Indien, stark geltend. Auf der andern Seite aber ist das gesamte moderne Geistesleben entscheidend vom Christentum beeinflusst, dem großen Gegner der Antike. Dieser Kampf und diese Auseinandersetzung wiederholt sich immer von

neuem. Es gibt im Grunde nur zwei selbständige Geistesmächte: Die Antike und das Christentum. In ihrem Fortleben und ihrer geistigen Auseinandersetzung besteht der Kern des modernen Geisteslebens. Der größte Meister der Geschichte, Ranke, sieht in „dieser Verbindung des Christentums mit der antiken Kultur die Ehe von zwei Prinzipien, die einander widerstehen und doch unaufhörlich miteinander verbunden sind.“ Dann ist aber der Verhältnissbestimmung von Alt- und Neuprotestantismus die grundlegende Erkenntnis vor- auszuschieben: **Die sogenannte moderne Zeit ist auf der einen Seite wesentlich bestimmt durch die verschiedenen Renaissancen der klassischen und orientalischen Antike, auf der andern Seite durch die Kämpfe und Verbindungsversuche jener mit dem Christentum.**

Die Antike hat zunächst das Christentum mit äußerer Gewalt zu unterdrücken gesucht und es als geistig unebenbürtig beiseite geschoben. Als das nicht gelang, hat sie in den verschiedensten Formen sich mit dem Christentum zu verschmelzen gesucht. Das großartigste Resultat dieser Versuche ist der Katholizismus, der sowohl religiös wie philosophisch eine Kombination von Christentum und Antike ist. Die Erlösungsreligion ist hier mit der Naturreligion — besonders im Sakramentsbegriff —, mit der Gesetzesreligion, in der Werklehre verbunden. In der Theologie hat in alter Zeit Plato, im Mittelalter bis zur Gegenwart Aristoteles sich mit christlichen Gedankengängen verbunden. Demgegenüber ist die Reformation und der Altprotestantismus die kräftigste Renaissance des Urchristentums mit Ausscheidung aller im Katholizismus eingedrungenen vorchristlichen religiösen und philosophischen Elemente. Luther hat besonders die Gesetzesreligion und den Moralismus, als dessen Repräsentanten er Aristoteles ansah, aufs schärfste bekämpft und die Naturreligion des Sakraments durch die geistige Auffassung des Gnadenwortes ersetzt. **Der Katholizismus ist die erste religiöse und philosophische Verbindung von Urchristentum und Antike; die Reformation dagegen ist, als die kräftigste Renaissance-Bewegung des reinen Urchristentums die Zerbrechung jener katholischen Synthese.**

Nach der Reformation erfolgte aber im modernen Geistesleben ein neues starkes Wiederaufleben der Antike. Nur wenige Vertreter des modernen Geistes haben das Christentum völlig abgelehnt, die meisten mit ihm eine Verbindung gesucht. Aber auch umgekehrt erstrebte man von christlicher Seite, auf der jetzt der Protestantismus führend wurde, eine Verbindung mit dem modern-antiken Geiste. Dieser Versuch aber liegt im Neuprotestantismus vor. Der Neuprotestantismus ist die protestantische Parallelbildung zum Katholizismus, um das Christentum mit dem antik-modernen Geist zu verschmelzen. Außerchristliche Mystik, d. h. aber ein Stück Naturreligion wird lebendig gemacht, um sie mit dem Christentum



zu verbinden; moderner Moralismus und christlicher Erlösungsglaube sollen eine Synthese eingehen. Antike soziale Formen wie Staat und Sekte möchten sich mit dem Christentum kombinieren: antik-moderne Kultur und christlichen Erlösungsgeist will der Neuprotestantismus zur Einheit eines Kultur- und Bildungsprotestantismus verschmelzen. Der Neuprotestantismus ist keine produktive, sondern eine durch und durch synkretistische Bewegung, die dem Christentum der Reformation seine originale und schroffe Eigenart zu nehmen sucht, um es mit dem modernen Geistesleben kombinieren zu können. So ergibt sich die entscheidende These: Der Neuprotestantismus ist die zweite, dem Katholizismus parallele, synkretistische Bewegung, um den Protestantismus religiös und philosophisch mit der in der modernen Zeit wieder auflebenden antiken allgemeinen Geistes- und Religionsgeschichte zu verbinden.

Steht es aber so, dann treffen in Alt- und Neuprotestantismus die tiefsten Gegensätze der das ganze neuere Geistesleben beherrschenden Typen aufeinander. Auf der einen Seite steht der Altprotestantismus als Erlösungsreligion, welche die Natur- und Gesetzesreligion abgestreift hat. Diese wurzelt in einer supranaturalen Offenbarung, die sich in einer einmaligen Heilsgeschichte der Menschheit zugänglich gemacht hat. Sie betont scharf den Gegensatz zwischen Gott und Welt, zwischen dem Heiligen und dem Sünder. Sie beurteilt Welt und Menschen pessimistisch und läßt den Menschen nur durch die rechtfertigende Gnade erlöst werden. Sie verlangt der Welt gegenüber lediglich Askese, denn ihr Ziel ist transzendent. Auf der andern Seite steht eine Religiosität, die monistisch Gott und Welt aufs engste verbindet, die Natur des Menschen mehr optimistisch gerade auch hinsichtlich seiner sittlichen Kräfte beurteilt. Sie begründet ihre Religiosität nicht auf einen bestimmten Geschichtsverlauf, sondern auf eine zeitlose mystische Verbindung mit dem Göttlichen oder auf das moralische Handeln. Naturfrömmigkeit und gesetzlicher Moralismus leben wieder auf.

In schärfster, die letzten Prinzipien herausarbeitender Formulierung, kann man das geistes- und religionsgeschichtliche Verhältnis von Alt- und Neuprotestantismus auf die These bringen: In Alt- und Neuprotestantismus treffen im tiefsten Grunde nur die beiden beharrenden, das ganze nachchristliche Geistesleben bestimmenden Gegensätze aufeinander. Auf der einen Seite steht die geschichtlich-supranatural, dualistisch-pessimistisch orientierte christliche Erlösungsreligion des Altprotestantismus, auf der andern Seite die zeitlose, teils mystisch, teils rational, monistisch-optimistisch gerichtete, innerweltliche Religiosität. Gegen die einmalige geschichtliche Erlösungsreligion wendet sich weder der allgemeine Typus der Natur- und Gesetzesreligion.

## Ueber die Inspiration der Heiligen Schrift.

Referat von Pastor Aug. Jennrich.

Woher hat die Welt ihre Existenz? Wo kommt der Mensch her? Wozu ist er eigentlich in der Welt? Welches ist sein Verhältnis zum Herrn und Schöpfer aller Dinge? Wo findet er Ruhe vor den Anklagen des Gewissens? Was wird sein Schicksal einst nach dem Tode sein? Oder: Was soll gepredigt werden? Wie soll gelehrt werden? Was sollen wir glauben? Was sind die wesentlichen Stücke eines christlichen Gottesdienstes? — Diese und ähnliche Fragen führen uns notwendig und unbedingt auf die **Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments**, als auf die allein zuverlässige und sichere Führerin in göttlichen und himmlischen Dingen. Zwar hat der Mensch von Gott Vernunft und Verstand erhalten — Verstand kommt von „verstehen“ und Vernunft von „vernehmen,“ und diese brauchen sich wahrlich nicht zu schämen —; allein in ihrem jetzigen Zustande lassen uns diese beiden gerade in den höchsten und wichtigsten Fragen im Dunkel und Ungewissen. Das sehen wir klar und deutlich an den Aussprüchen der alten heidnischen Weltweisen, wie z. B. eines Xenophanes (um 536 vor Chr.), Parmenides (um 500 vor Chr.), Sokrates, Plato (um 400) und Cicero. Auf die Gelehrten und Weisen unsrer Tage kann man sich in dieser Hinsicht nicht berufen, und zwar aus dem einfachen Grund, weil die sogenannten „Aufgeklärten“ unsrer Zeit eben unter dem Einfluß des Christentums leben und atmen, trotzdem sie dasselbe gering schätzen und gar verachten; allein: „Der mein Brot isset, tritt mich mit Füßen.“

Es ist nun die Frage: Haben wir denn wirklich eine solche göttliche Offenbarung, wie sie uns notwendig ist? Hat uns Gott wirklich auf die höchsten und wichtigsten Fragen, die sich dem menschlichen Geist aufdrängen, eine gewisse und untrügliche Antwort gegeben? Als Christen antworten wir mit einem freudigen Ja! Wir haben eine solche göttliche Offenbarung, und diese haben wir in der Bibel, oder, wie unser kleiner evangelischer Katechismus sagt: „In der Heiligen Schrift, als in Gottes Wort, geschrieben auf Antrieb und durch Erleuchtung des Heiligen Geistes.“ — Trotzdem in unsern Tagen Tausende mitten in der Christenheit das leugnen, ja trotzdem selbst Männer, die Prediger sein wollen, sich erfreuen, auf der Kanzel die Heilige Schrift ein „Evangelium der vergilbten Blätter“ zu nennen, wollen wir mit unsrer lieben Synode an dieser Wahrheit dennoch festhalten als treue Haushalter Gottes; denn nur so lange sind wir noch Christen, als wir die Bibel für den Ausdruck der göttlichen Offenbarung halten, und wir hören auf, das zu sein, sobald wir diesen Glauben aufgeben.



In dem nun Folgenden wollen wir versuchen, ein Mehreres und Eingehenderes „über die Inspiration der Heiligen Schrift“ zu sagen, nicht, um damit etwa dieses Thema erschöpfen oder alle Angriffe dagegen zurückschlagen zu wollen — dazu fehlt, abgesehen von der Zeit, dem Referenten alle und jede Tüchtigkeit und Begabung —, sondern mehr zur eigenen Aufmunterung und etwa zur brüderlichen Anregung.

# I.

Werfen wir nun **zuerst** einen kurzen Blick auf die **Geschichte** der Inspirationslehre.

Von einer eigentlich kirchlichen Inspirationslehre kann kaum eher als **nach der Reformation** die Rede sein, da kirchlich, wie Rahuis mit Recht sagt, nur **die** Lehre ist, daß die Schrift inspiriert sei, während nie von der Kirche festgesetzt worden ist, **wie** sie inspiriert sei. Die alte Kirche und das Mittelalter kennen diese, wie überhaupt die ganze so genannte Einleitungswissenschaft nicht. Das Interesse war vorwiegend auf den Inhalt der Schrift und auf die Entwicklung und Verteidigung der Lehre gerichtet. „Die Autorität der Schrift war unbestritten, aber das Bedürfnis, sie anzuwenden und sie zu untersuchen, war nicht vorhanden und wurde auch nicht geweckt.“ Selbst die Scholastik (gelehrte Schule des Mittelalters) bezeugte kein tieferes Interesse für den Begriff der Inspiration. Die Mystik hatte ein tiefes Gefühl für die Gotteskraft des Schriftwortes und ein Verständnis für die Wirksamkeit des Heiligen Geistes; aber die Annahme einer Fortdauer auch der Gabe der Inspiration ließ die Inspiration der Heiligen Schrift trotz des ihr eingeräumten Vorzuges nicht sehr aus dem Rahmen der allgemein möglichen Erfahrung von der Wirksamkeit des Geistes heraustreten. So verband sich mit der feststehenden Autorität der Schrift eine gewisse Gleichgültigkeit gegen ihre Einzigartigkeit. Als aber der Humanismus die in der menschlichen Beschränktheit ihrer Verfasser begründeten Mängel der Heiligen Schrift aufzeigte, da fand die Kirche und Wissenschaft dadurch die Autorität der Schrift nicht weiter beeinträchtigt.

So fand die Reformation das Dogma vor. Noch nie seit der Apostelzeit war ein so großartiger Gebrauch von der Heiligen Schrift gemacht, noch nie ihre Autorität so entschieden und durchgreifend zur Geltung gebracht, noch ihre Gotteskraft so mächtig erlebt worden, wie zur Zeit der Reformation. Um so weniger aber wurde reflektiert über die Art und Weise, wie sie zu stande gekommen sei. Genug, daß sie da war. Die **Tatsache** der Inspiration stand fest. Daran dachte niemand, ihre Autorität zu bestreiten. Nur um die Anwendung war Streit. Daraus erklärt es sich, daß wir bei den Reformatoren selbst, wie bei ihren Zeitgenossen, die die bis-

herige Auffassung der Inspiration ohne weitere Erörterung des Verhältnisses der beiden bei Entstehung der Heiligen Schrift zusammen wirkenden Faktoren und ohne Begrenzung des Umfanges, in welchem der Schrift Inspiration zukomme, wiederfinden. Ohne Begrenzung des Umfanges, — denn auf der einen Seite ist die Heilige Schrift für Luther ein Buch, in welchem „an einem Buchstaben, ja an einigem Tüttel mehr und größer gelegen, denn an Himmel und Erde,“ auf der andern Seite weiß er zu sagen von „Heu, Stroh und Stoppeln, welches den Propheten bei ihren eigenen guten Gedanken mit untergelaufen sei.“ — Ebenso wie Luther stand Calvin, der auch von Ungenauigkeiten und Irrungen redet. Ebenso ihre Zeitgenossen und Schüler. Die Autorität der Schrift stand ihnen fest, wie die Schmakaldischen Artikel bekennen: „Gottes Wort soll Artikel des Glaubens stellen, sonst niemand.“

Die Reformation mit ihrem Schriftprinzip erweckte dann aber vielseitigen Eifer zum biblischen Studium jeder Art und rief namentlich im 17. Jahrhundert, theils wegen der Streitigkeiten zwischen Protestanten und Katholiken über den Umfang des Kanons, theils wegen des tiefempfundenen Bedürfnisses nach gründlicher Schriftforschung die Einleitungswissenschaft hervor. In dem genannten Jahrhundert war es vornehmlich die Geschichte des Textes, die durch Burdorf, Capellus, Brion Walton und Rich. Simon in grundlegender Weise durchforscht wurde. Man verstieg sich dabei bis zur Behauptung der Inspiration auch der Vokale im Alten Testament, ja bis zur Ausdehnung der Inspiration auf die Interpunktion. Größere Bedeutung gewann die Einleitungswissenschaft, seit die von Spinoza (†1677) und den englischen Deisten vorgebrachten Zweifel an der Echtheit, Glaubwürdigkeit und Inspiration durch Semler (†1791) auf deutschen Boden verpflanzt waren und von zweifelüchtigen Gelehrten, wie Eichhorn, Batke, de Wette, Bertholdt und Gesenius, in wissenschaftliche Form gekleidet wurden. Ihnen entgegen arbeiteten mit Gelehrsamkeit und Gewandtheit: Hengstenberg, Haevernick, Keil und Delitzsch. — Die neuere Entwicklung der Inspirationslehre durch Rothe und Hofmann knüpft theils an Schleiermacher, theils an die Bengelsche Schule an, während Philippi die Inspirationstheorie des 17. Jahrhunderts zu erneuern sucht.

## II.

Kommen wir nun zu dem Begriff der Inspiration selbst, so wollen wir versuchen, Antwort zu geben auf die Frage: Wie ist die Inspiration zu verstehen und wie haben wir uns die göttliche Eingebung der Heiligen Schrift zu denken?

Bei der Heiligen Schrift ist der Nachweis ihrer Echtheit und Unversehrtheit im allgemeinen nicht hinreichend, falls sie uns als



Norm dienen soll für unser Denken, Fühlen und Wollen. Es muß noch die Ueberzeugung dazu gefügt werden, daß sie in jedem ihrer Aussprüche, so fern sich diese auf die Religion beziehen, **untrügliche Wahrheit** enthalte. Auch bei den Schriften vorwiegend geschichtlichen Inhalts ist die Inspiration nötig; denn es gibt keine Geschichte in der Heiligen Schrift, die nicht zur Lehre gereicht, cf. 2. Tim. 3, 16 und 1. Kor. 10, 6.

Die Heilige Schrift atmet Gottes Geist, und diese ihre Beschaffenheit hat sie nur von Gott her. Ja, sie atmet Gottes Geist in **einzigartiger** Weise, und dies führt in einzigartiger Weise auf Gott zurück. Damit sind wir dann berechtigt, von einer besondern Einwirkung Gottes, und weil alle Wirkung Gottes durch seinen Geist sich vermittelt, von einer besondern Einwirkung des Heiligen Geistes auf die Entstehung der Heiligen Schrift zu reden, für welche eben „Inspiration“ das in kirchlichem Sprachgebrauch gemünzte Wort ist. Unter Inspiration verstehen wir also das Eingehen des Geistes Gottes in den menschlichen Geist; sie ist die Einwirkung Gottes auf den heiligen Schriftsteller, um eine göttliche Offenbarung hervorzubringen.

In der älteren Zeit faßte man (nach Vorgang Philos) die prophetische Begeisterung der heiligen Schriftsteller rein passiv auf, als Ekstase („ekstasis“). Athenagoras vergleicht die Seele des weis-sagenden Propheten mit einer Flöte, Justin d. M. mit einer Lyra, die vom Heiligen Geist gerührt werde. Ueberhaupt die Inspiration wurde als rein mechanisch angesehen, wobei die heiligen Autoren unselbständige Instrumente, nichts als bloß willenlose „Scribae et actuarii spiritus sancti,“ d. h. Schreiber des Heiligen Geistes, wären.

Mit Recht hat man diesen Gedanken als unhaltbar aufgegeben. Die heiligen Verfasser sind eben bei der Inspiration nicht als bloße und tote Werkzeuge Gottes anzusehen, denn das widerstrebt der Weisheit Gottes, die soweit wie hinreichend natürliche Ursachen benutzt (z. B. Manna und Wachtele in der Wüste). Die Inspiration geschieht vielmehr **nicht** in der Art, daß dadurch die natürlichen Anlagen, Eigenschaften und Kenntnisse des Inspirierten aufgehoben, sein ganzes Selbstleben durch eine gewaltsame Wirkung des Geistes niedergehalten wurde und sein verständiges Bewußtsein zurück-trete, sondern es **bleibt** ihm diejenige Freiheit, welche zum Wesen des Menschen gehört. Die Inspiration ist das Gegenteil von Aufhebung der menschlichen Selbständigkeit — vielmehr Stärkung derselben; sie ist nicht Herablassung zur menschlichen Eigenart, sondern Heiligung derselben, damit die Person in ihrer Eigenart selbständig eintrete für Gottes Werk und Willen. Die Inspiration geschieht an der jedem Menschen eigentümlichen Natur; wie diese geartet ist, so gebraucht sie der Geist Gottes (Beispiel Amos). Der

Inspirierte ist getrieben vom Geist Gottes, eben in voller Regsamkeit seiner ihm eigentümlichen Natur. Warum der Inspirierte gerade dies oder das sagt und gerade so, hängt ab von seiner auch von Gott gewollten und geheiligten Besonderheit. So wird sich der eine, wenn ihn der Geist Gottes überkommt, vor andern glaubensstark, ein anderer erkenntnisfähig beweisen, ein dritter Zukünftiges weisagen. Der außerordentliche Beistand des göttlichen Geistes wird immer nur erteilt, wenn er nötig ist, also in verschiedenem Grade nach der verschiedenen Beschaffenheit der heiligen Schriften, z. B. stärker im Alten Bunde wie im Neuen, stärker bei den Propheten.

Sollen wir hier Stellen der Heiligen Schrift zitieren, so sind es Matth. 10, 20 und Apg. 15, 28. In der ersten Stelle sagt der Heiland über die Sendung seiner Jünger: „Ihr seid es nicht, die da reden, sondern „eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet.“ Die Wahrheit ist in ihnen vermöge des Geistes da, ohne durch Irrtum und menschliche Eigenheit verdunkelt zu sein. Es soll ihnen zur Stunde gegeben werden, was sie reden sollen. Ebenso verhält sich mit der Schrift. Der Inhalt derselben ist den heiligen Schriftstellern von Gott gegeben, eingegeben, wörtlich: eingehaucht. Daher sagen wir mit Recht: es ist „Gottes Wort.“ Wir lesen darin göttliche Gedanken, Ratschlüsse, Gebote, Verheißungen, Drohungen, aber in menschlichen Worten ausgedrückt und dem menschlichen Geiste vernehmbar; es ist nichts durch Spekulation und Scharfsinn ausgedonnen und erfunden. Für das **amtliche Werk** wird den heiligen Verfassern, sonderlich den Aposteln, die Offenbarung des Geistes Gottes gegeben (Apg. 10, 15). Die **Inspiration ist ihre Amtsgnade, ihr Charisma, welches sie befähigt, ungeachtet der individuellen, allgemein menschlichen sowohl wie schuldhaften, Unvollkommenheit** (Gal 2 vergl. mit 1. Kor. 9, 16 ff.) zu einer für alle Zeit grundlegenden und maßgebenden Aussage der Heilstatfachen und ihrer Bedeutung.

Die andre Stelle Apg. 15, 28 heißt: „Es gefällt dem Heiligen Geist und uns.“ Diese Worte auf der apostolischen Versammlung in Jerusalem drücken mehr die andre Seite, nämlich das **freie Selbstbewußtsein** in der Inspiration aus. Wir sehen: Der Geist Gottes wirkte eben nicht zwingend und zauberisch (magisch) auf die Apostel, sondern jeder behielt seine Eigentümlichkeit und volle Freiheit. Der Geist Gottes sorgte nur dafür, daß sie das, was zum Reiche Gottes gehört, richtig auffaßten, wie Jesus das sagt: „Er wird euch in **alle Wahrheit** leiten.“ Jeder Apostel (und Schriftsteller überhaupt) hatte etwas Eigentümliches, Individuelles, von wo aus er das Christentum ansah und auffaßte. Das Eigentümliche war der Punkt, wobei der Heilige Geist den Geist des Apostels anfaßte. Bei aller verschiedenen Auffassung ist aber allen Aposteln das gemeinsam, daß



Christus ihnen wahrhaft der Sohn Gottes ist und das Christentum ein Reich Gottes, die Menschen selig zu machen.

Sehen wir darauf, wie wenig bei der Inspiration die Eigentümlichkeit der Verfasser von dem Geist Gottes angetastet wurde, so tun wir damit einen Einblick in die Tiefe der Weisheit Gottes, der die heilige Schrift für die verschiedensten Naturen gemacht hat, weil er will, daß allen geholfen werde und alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Sittlichen, nüchternen, praktischen Naturen sagt mehr der Apostel Jakobus zu. Innige Naturen fühlen sich angezogen von der persönlichen Heilandsliebe des heiligen Johannes. Für lebendige, feurige und tatkräftige Naturen ist Paulus der Mann. So ist die Bibel für alle, und alle finden darin, was ihrer Natur und Individualität zusagt.

**Uebrigens bleibt uns die Art und Weise der Inspiration ein Geheimnis.** So viel aber ist uns klar, daß die göttliche Eingebung gar nichts Unglaubliches und Unmögliches enthält.

Der **Zweck** der Inspiration ist **Irrtumsfreiheit**. Diese Irrtumsfreiheit ist aber wohl zu unterscheiden von der vollkommenen Offenbarung der Wahrheit; z. B. die Bücher des Alten Bundes gehören der vorbereitenden Zeit an und sind, obwohl irrtumsfrei, doch niedriger anzusetzen als die des Neuen Bundes. Indem man dies im 17. Jahrhundert verkannte und es als ketzerisch ansah, zu behaupten, daß im Alten Testament keine bestimmte Erkenntnis der Dreieinigkeit oder des ewigen Lebens oder der Christologie enthalten sei, bereitete man einer verderblichen Gegengewirkung und Leugnung der Inspiration überhaupt den Weg.

Der Unterschied der alt- und neutestamentlichen Gottesoffenbarung ist im allgemeinen der der **Gottesferne** und der **Gottesnähe**. So ist das alttestamentliche Zeugnis ein verhältnismäßig unfreieres. Die Subjektivität tritt deshalb mehr zurück als im Neuen Testament, wenn auch nicht völlig. Die neutestamentlichen Zeugen müssen den Geist Gottes Geist ihres persönlichen Lebens werden lassen. Gal. 1, 12. 15. 16; 2, 11—21. Dadurch ist es ihnen möglich, als selbständige Zeugen Gottes aufzutreten, nicht nur als Organe Gottes und seines Geistes.

Ob nicht nur eine Real-, sondern eine Verbal-Inspiration (Sach- oder Wort-Inspiration) zu denken oder zu lehren sei — darauf möge als Antwort dienen die Schlußfolgerung aus W. Schmidts Abhandlung über die Inspirationsfrage; er sagt Seite 34: „So ist die Wort-Inspiration eine These, die, in „concreto“ undurchführbar, selbst das Ziel nicht erreicht, welches, wenn wir recht urteilen, sie anstrebte: die Aufrechterhaltung der absoluten Reinheit des Schrifttextes, ungeachtet der vielfach abweichenden Lesarten; und müssen wir nach alledem die Frage: „Läßt sich die wörtliche

Inspiration des Alten und Neuen Testaments (auf Grund der von Philippi gegebenen Ausführung) verteidigen? verneinen.“ Und Seite 45 heißt es: „Die Inspiratio verbalis ist eine Lehre der Theologie und nicht der heiligen Schrift Alten oder Neuen Testaments, und wir können nach alledem nicht zugeben, daß wir uns mit der Heiligen Schrift im Widerspruch befinden, indem wir dieses Theologumenon aufgeben.“

### III.

Wir legen uns nun die Frage vor: **Woraus folgt oder woher wissen wir die göttliche Eingebung der Heiligen Schrift?** Die Antwort lautet:

1. Sie folgt unmittelbar aus dem Dasein eines lebendigen Gottes, der über die Geschichte der Kirche waltet. Hat die göttliche Offenbarung überhaupt Wahrheit, so läßt sich nicht annehmen, daß Gott das wichtigste Mittel, die Heilsoffenbarung sicher zu überliefern, sollte unbenutzt gelassen haben. Die Offenbarung hat die Eingebung zur unmittelbaren Folge.

2. Der zweite Beweis für die Inspiration der Heiligen Schrift ist die Wahrnehmung, daß alle, die des Geistes Gottes und Christi teilhaftig geworden sind, diese Schriften als heilige verehrt und Trost und Heiligung aus ihr geschöpft haben. Zu fester Ueberzeugung führt aber erst das innere Zeugnis: das „testimonium sancti.“ Wer mit der durch den Heiligen Geist hervorgebrachten Unbefangenheit die Schriften des Alten und Neuen Testaments liest, dem öffnet der Heilige Geist das Herz, daß er in ihnen die Stimme Gottes vernimmt. Ja, wenn ein Mensch sich dem Worte Gottes hingibt, demselben ganz und gar folgt in Gedanken, Wünschen, Entschlüssen, Worten und Werken, so wird er innerlich unumstößlich gewiß, daß die Bibel nicht Menschenwort, sondern Gotteswort ist. Dahin, zu dieser Inkarnation (Fleischwerdung) des Wortes muß es kommen, also daß man sagen kann: „Das Wort ist Fleisch geworden und wohnet unter uns.“ Das ist dann das eigentliche und wahrhafte Innwerden, wovon Christus spricht Joh. 7, 17: „So jemand will des Willen tun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede.“ — Paulus schämt sich des Evangeliums von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben. Diese Kraft, selig zu machen schon hier, hat die Schrift vorzüglich dadurch, daß sie dem Herzen befriedigende Antwort gibt auf die höchsten und wichtigsten Lebensfragen (Siehe Einleitung!). Dadurch gibt das Wort Gottes Trost und Frieden im Herzen, so daß der Mensch imstande ist, Gut und Blut und alles dahin zu geben um des (dieses) Wortes willen. „Das Wort sie sollen lassen stahn!“ usw. Solche Wirkung hat keine andre Schrift. Diese göttliche Kraft ist



das innerliche, wahrhafte Kennzeichen der göttlichen Eingebung der Heiligen Schrift. Diese Kraft haben Tausende von Christen empfunden und empfinden sie heute noch. Jemand hat gesagt: „Die Heilige Schrift, wie sie selber göttlich ist, macht auch die Menschen ihrer Natur theilhaftig.“

3. Ein äußeres Zeugnis für die Inspiration der Heiligen Schrift ist ferner die Aussage Christi und seiner Apostel, daß sie den historischen Kanon für den wahren und den Kanon der Juden für den auch des Christentums erklären und für göttlich eingegeben. Der Herr und seine Apostel bezeugen entweder ausdrücklich die göttliche Eingebung (z. B. 1. Petr. 1, 10; 2. Petr. 1, 21; 2. Tim. 3, 16) oder setzen sie voraus, z. B. von den Psalmen sagt der Herr Matth. 22, 43, daß ihre Verfasser *ἐν πνεύματι* (im Geist) geredet hätten.

**Anmerkung:** Zu der Stelle 2. Tim. 3, 16: „Alle Schrift (ist) von Gott eingegeben und nützlich zur Lehre“ usw., was unstreitig eine der Hauptbeweisstellen für die Inspiration des alttestamentlichen Kanons ist, bemerkt Langes Bibelwerk unter anderem: „Merkwürdig ist es, daß Paulus im Angesicht des Todes gleichsam ein solches Zeugnis in Betreff der Schrift gegeben hat. Gewiß ein Beweis, daß er, der Apostel der Freiheit, sich vor der wohlverstandenen **Autorität** des Wortes Gottes unbedingt und demüthig beugte. Es ist, als sähe er schon den ganzen Jammer voraus, welchen die Abweichung von dem Worte der Schrift über die Gemeinde des Herrn einst bringen würde. Ein treues und ehrliches Festhalten an der Schrift ist für die Kirche das beste Palladium gegen Rationalismus, Mystizismus, Katholizismus.“ — Und was nun das Neue Testament besonders anlangt, so haben wir Aussprüche Christi: Matth. 10, 20: „Ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist“ usw. Joh. 16, 13: „Der Geist der Wahrheit wird euch in alle Wahrheit leiten.“ Auch die Apostel reden ähnlich von sich, z. B. 1. Kor. 2, 7—10: „Das kein Aug gesehen hat“ usw.

4. Dazu kommt noch, als weiterer Beweis für die Inspiration, das Zeugnis der Verfasser selbst, das klare Bewußtsein der Männer, die die heiligen Schriften geschrieben haben. Moses und sämtliche Propheten bezeugen, daß ihre Worte nicht ihre eigenen sind, sondern Gottes Worte. Sie werden auch selbst von Gott aufgefordert, dieselben niederzuschreiben. Gott hat sie auch legitimiert durch die Kraft, **Wunder zu tun** und durch **Weissagungen**, welche aus natürlichen Gründen nicht erklärt werden können, z. B. Jes. 53 und Jerem. 25 (Siebzigjährige Gefangenschaft). Gott selbst also würde Urheber des Irrthums sein, wenn die anderweitigen Zeugnisse dieser so legitimierten Männer keinen Wert hätten. David sagt 2.

Sam. 23, 2: „Der Geist des Herrn hat durch mich geredet“ usw. Paulus fängt meistens seine Briefe so an: „Paulus, ein Apostel, nicht von Menschen, auch nicht durch Menschen.“ Andre Stellen sind: 1. Kor. 14, 37; Gal. 1, 11. 12; 1. Kor. 7, 10. 12. 25; Kap. 11, 23: „Ich habe es von dem Herrn empfangen“ usw.

5. Für die göttliche Eingebung der Heiligen Schrift sprechen ferner die **Zeichen und Wunder**, womit sie Gott von oben herab bestätigt hat, wie geschrieben steht Ebr. 2, 4: „Gott hat ihr Zeugnis gegeben mit Zeichen, Wundern und mancherlei Kräften und mit Austeilung des Heiligen Geistes nach seinem Willen.“ Die Wahrheit dieser biblischen Wunder steht für alle Zeiten fest und bleibt somit für alle Zeit ein vollständiger Beweis, daß die Bibel Gottes Wort ist.

6. Ebenso sprechen für die Inspiration der Heiligen Schrift die vielen biblischen **Weissagungen**, die aufs pünktlichste erfüllt sind. 2. Petr. 1, 21 heißt es: „Es ist noch nie eine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem Heiligen Geist.“

#### IV.

Es ist nun noch übrig, einen kurzen Blick auf die **Wichtigkeit** der Lehre von der göttlichen Eingebung der Heiligen Schrift zu werfen.

1. Ist es uns unzweifelhaft und gewiß, daß die Bibel von Gott, also Gottes Wort ist, so brauchen und werden wir uns nicht mehr wagen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen, zu verführen (Eph. 4, 14), sondern wir haben in ihr ein festes prophetisches Wort, das uns feste und gewisse Tritte tun läßt. 2. Petr. 1, 19. Wir wissen: Unser Glaube besteht nicht auf Menschen Weisheit, sondern auf Gottes Kraft. 1. Kor. 2, 5. Wir wissen: Was wir als biblische Unterlage (Text) für unsre Predigten usw. nehmen, von dem können wir getrost sagen: „Vernehmet Gottes Wort, wie's geschrieben steht“ — und dürfen erwarten, daß man uns höre. Dies ist wohl zu beherzigen, besonders in jetziger Zeit, wo allerlei Menschenlehre sich ebenso wichtig machen will, als Gottes Wort. Es gilt da kühn mit dem Schwert dreinzuschlagen: „So jemand euch Evangelium predigt anders, denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht.“ Gal. 1, 9. Verehere stets die Schrift, sie ist dein Glück auf Erden, und wird, so wahr Gott ist, dein Glück im Himmel werden. Verachte, christlich groß, des Bibelfeindes Spott; die Lehre, die er schmäht, bleibt doch ein Wort von Gott. (Gellert.)

2. In Religions- und Glaubenssachen kann niemand über die



Schrift hinauskommen. So viel auch die Menschen in andern Dingen klüger werden, über Gott und göttliche Dinge können sie nicht klüger werden, als die Bibel darüber ist. Jeder sogenannte Fortschritt in religiöser Beziehung, der über die Bibel hinausgeht, muß als ein Rückschritt bezeichnet werden. Die Heilige Schrift ist und bleibt das oberste (formale) Prinzip in der Dogmatik; sie ist die alleinige Norm und Richtschnur des Glaubens und Lebens; sie muß daher der letzte Prüfstein sein, der über die Christlichkeit auch der Tradition entscheidet. Der Apostel mahnt mit Recht: „Ihr tut wohl, daß ihr darauf (auf die Schrift nämlich) achtet, als auf ein Licht, das da scheint an einem dunkeln Ort.“ 2. Petri 1, 19.

Kommen wir zum **Schluß**. Wir haben also Gottes Wort und darin Gottes Willen. Es fehlt nicht an lebendigem Wasser: der Gnadenbrunn fließt noch, den jedermann kann trinken. Was der Herr in der Bibel schreiben ließ, das will und kann und wird er auch tun. Woran fehlt es denn noch? Was tut uns nun noch weiter not? Antwort: Eine zeitgemäße Bibelübersetzung tut not, sehr not! Wie das gemeint ist, darauf möge ein Auszug aus einem Artikel des „Beiblattes“ der „Liegenden Blätter aus dem Rauhen Hause“ antworten. Dort heißt es: „Es gibt einige superfluge, blutarme und auf den Kopf gefallene Sonderlinge, welche die wunderherrliche Bibelübersetzung Martin Luthers nicht mehr für ‚zeitgemäß‘ halten und möchten statt ihrer aus Erz geschmiedeten, mit dem Feuer des Heiligen Geistes durchläuterten Gottesprache lieber eine aus Brei und Semmelteig zusammengelührte, in welche sie ihre eigene fadenscheinige Weisheit hineinkneten können. Sie mögen sehen, wie weit sie mit ihrer ‚zeitgemäßen‘ Bibelübersetzung, die meistens faul ist und nach Moder riecht, kommen, und haben's schon erfahren, daß sie mit ihr keinen Hund vom Ofen locken.“

Und dennoch steht nicht zu zweifeln, daß eine wirklich ‚zeitgemäße‘ Bibelübersetzung ein überaus dringendes Bedürfnis ist, ja, uns so nötig ist, wie das tägliche Brot: nämlich, eine Uebersetzung in **Tat und Leben**. Um diese Uebersetzung zu machen, bedarfs keiner hebräischen und griechischen Gelehrsamkeit, sondern, was freilich viel schwerer ist, eines einfältigen Herzens, das sich von Gottes Wort sagen läßt und dem es um die Wahrheit heiliger Ernst ist. — Und wahrlich, nicht eher wird es besser stehen in unsern Häusern, Schulen, Sonntagsschulen und Gemeinden und in unserm sogenannten christlichen Volk, ehe wir uns nicht zu der wahren zeitgemäßen Bibelübersetzung entschließen, welche das (inspirierte) Wort der Heiligen Schrift in **Tat und Leben** übersetzt. Solche wahrhaftige und deutsche Bibelübersetzung hat Martin Luther mit der seinigen gewollt und zu ihr wird unser Herr und Meister sein göttliches Ja

und Amen sprechen." — Darum: Seid Leser, Hörer und Täter des Wortes!

Du heiliges Buch, von Gott gegeben,  
Sollst meinem Herzen ewig teuer sein.  
Hier ist der Weg zum wahren Leben,  
Hier fließt der Gnadenquell mir ewig rein.  
Von dir trennt nicht Verfolgung mich und Spott.  
Nimm's, entzündes Herz: Hier redet Gott!

### THE WILL OF GOD

*Can it, Shall it be Done on Earth as it is in Heaven?*

International Relations and Problems

REV. J. H. HORSTMANN, Chairman, Commission on Christianity  
and Social Problems

In the preceding installments an attempt was made to show that the will of God, as the supreme law for mankind, applies not only to individual human lives but to all human affairs and relationships. There can be no department of human life where the will of God is not in force, as it were. If God is Lord of the individual's life he is either Lord of all that individual's affairs and relationships to all persons at all times, everywhere, or he is not Lord at all. The thought that God's authority and supremacy is limited to personal life and conduct only but does not apply to business, political, industrial and racial relationships is illogical because no one can separate his personal life from his relationships with other persons. It is also incompatible with and unworthy of the Bible idea of God.

Nor can those who accept the will of God as the moral standard of their own lives consistently be indifferent as to whether or not the will of God is recognized as the moral standard by others. The more earnest, loyal, faithful and devoted one is toward the will of God in one's own personal relationships, the more one is impelled to make it effective elsewhere and everywhere. The methods employed for such purposes may be unwise and even unreasonable, zeal may be without knowledge and without facts, but the conscious purpose of making the will of God the moral standard of all human life is not only praiseworthy but essential to red-blooded Christian life and work. The son or daughter who does not care whether or not father's or mother's will is obeyed in the home is not loyal to the spirit of that home. The citizen who does not care whether or not the laws are obeyed and enforced is not patriotic, whatever his professions of patriotism may be. And the Christian who does not care whether or not the Kingdom of God, which stands



for the royal rule of God in the hearts and lives of men and in all their affairs and relationships, is extended or not, or whether any effort is made to realize the prayer Christ has taught us: "Thy Kingdom come, thy will be done, as in heaven, so on earth," is lacking in earnestness, loyalty and devotion to his Lord, and to the cause that was nearest to his heart.

All the social phases and contacts of life which we have previously considered,—marriage and divorce, industry and race relations—are more or less personal in character and affect us constantly, directly or indirectly, through men and women whom we know and with whom we must deal in one way or another every day. Beyond these, however, lies another field of social relationships, that of international relations and problems, which seems distant, intangible and unfamiliar because so few of us ever come in direct personal contact with any other peoples or nations except our own. Can we ignore this phase of human life just because we may never meet personally any inhabitants of other lands? Can we afford to be indifferent concerning our relations with other nations, through our own government, when we remember that the worst war in history, which is still fresh in our memory, was caused by wrong international conditions and terribly mismanaged international affairs? Must it not cause even the most careless and callous to shudder when we are told that this world war cost the lives of nearly 10,000,000 soldiers, the pick of the manhood of all the nations involved, and those of nearly 13,000,000 civilians, besides the vast burden of sorrow, suffering and hardship which fell to the lot of nearly 30,000,000 war prisoners, war orphans and war widows and refugees, and almost \$350,000,000,000 in money and property? In that war the United States suffered less than any other country, yet the mere fact that our nation was involved caused the mobilization of the largest army this country ever raised, the loss of nearly 100,000 of our finest men, with all the tragedy this fact implied for the homes from which they came and interfered in many disagreeable and disturbing ways with the life and work of practically every American citizen.

And even if we could forget all this, because it is past and gone, we are constantly reminded of international relations and affairs by the staggering war debts which the chief nations of Europe now owe us, the collection of which, without hardship or injustice to ourselves or these other nations, will probably engage the best thought of our business men and statesmen for years to come. And in addition to all this is the fact that unless a radical change is brought about in the conduct of international affairs, and that very soon, another war, even more terrible and destructive than the

one we have just passed through, is inevitable. This wireless, aerial transportation and the radio have made the world practically one community of nations, and none can afford to be ignorant or indifferent toward the other. If the will of God is really to be done on earth as it is in heaven our international relationships must be Christianized.

#### A BIBLICAL BASIS

It was comparatively easy to find the biblical basis for the solution of the problems of marriage and divorce, of industry and race relationships, but what about such a basis for the right solution of international problems and disputes? Has the Bible any kind of a message in regard to such subjects? What reasons, if any, have we to believe that God's will should govern the affairs of nations as well as those of individuals?

There is, to begin with, the fundamental biblical conception that there is only one God and that he is the God not of Israel alone but of all nations, Deut. 6: 4; Isa. 44: 6; 1 Cor. 8: 6. "The earth is the Lord's and the fulness thereof, the world and they that dwell therein," says the Psalmist, Psa. 24: 1. From Amos, in the eighth century B. C., downward, Jehovah's moral rule, and therefore his authority and power are recognized as extending over all the nations, Almost 1 and 2; Isa. 10: 5; 13: 5. The essential unity of the human race, Acts 17: 26, is also a strong argument for fair, righteous and fraternal international relationships.

But there are other and more specific arguments for the royal rule of God in national and international affairs. In Israel the constitution of the nation was so arranged that all the organs of government were without any independent power, and had simply to announce and execute the will of God as declared by priest or prophet, or reduced to writing as a code of laws. Everything, foreign as well as domestic affairs, was regarded from the religious viewpoint. Deut. 17: 14-20; Judges 8: 23; 1 Sam. 8: 12; 2 Sam. 7: 1-17; 2 Chron. 13: 8; Psa. 89: 27. It is true that this idea carried with it the necessity of a special revelation of the divine will, through divinely chosen organs, to divinely appointed executive agents, but the fact that these outward, political conditions have changed, and that God now speaks to men through the Holy Spirit, does not in any way affect the supremacy and authority of God over national and international affairs.

This supreme authority is emphasized again and again throughout the prophetic period. We have already referred to Amos' message, about the middle of the eighth century, the first two chapters of which pronounce judgment upon six neighboring



Gentile nations, *Hosea*, a younger contemporary of Amos, has frequent references to the dallying of the Samarian government, now with Assyria, now with Egypt, which marked Israel's politics shortly before the fall of Samaria, 5: 13; 7: 11; 8: 9; 12: 1 compared with 2 Kings 17: 3, 4.

*Micah's* classic words, 4: 1-4, a little later, (regardless of whether he quoted from Isaiah, or whether Isa. 2: 2-4 is a quotation from Micah) constitute one of the sublimest promises of international peace and justice, to be fulfilled when nations have learned to live righteously.

*Isaiah*, in the latter half of the eighth century, spoke much on the relations of Israel, both as a church and as a body politic, to the world. In regard to political relations he urged king and people to put their trust in Jehovah and avoid entangling alliances with earthly powers, 8: 12-14, etc. Ahaz unwisely rejected this advice and reaped what he had sown, 2 Kings 16: 7, 8, 10. During the conquest of Ashdod by Sargon's army, Isa. 20, and the expeditions sent against Jerusalem by Sennacherib, 2 Kings 18: 14, Isaiah's prophecies and encouraging words nerved the government to refuse the Assyrian demands.

The theme of *Nahum's* prophecy, late in the seventh century, is the burden of Nineveh, and his mind is so full of the iniquity and the impending punishment of that great city that he seems to have no thought for the shortcomings of his own people. He gives voice to the outraged conscience of humanity concerning the vice and guilt of the Assyrian capital. "In his hands Assyria becomes an object lesson to the empires of the modern world, teaching as an eternal principle of the divine government of the world that righteousness, personal, civic and national, is an absolute necessity for a nation's continued vitality."

*Zephaniah*, during the reign of Josiah, announces a universal judgment, like the deluge in destruction, 1: 23, and calls to repentance as the only means of escape. That God will punish other nations for their wickedness is certain, 2: 4-15, as a result of which the nations shall turn to the Lord, 3: 11, 13.

At the beginning of his sacrificial ministry, during the last decades of Judah's existence and the siege and capture of Jerusalem, *Jeremiah* was set over nations and kingdoms, on the one hand to root out, overthrow and destroy, and on the other to plant and to build, 1: 4-10, and he seeks to do this faithfully, regardless of the consequences to himself. The nations are commanded to submit to Nebuchadnezzar, 27: 6-11; the prophet warns against trusting in Pharaoh, 37: 6-11; the king of Judah is exhorted to surrender

to the Chaldeans, 38: 17-23; the defeat of Pharaoh at Carchemish is foretold and the invasion of Egypt predicted, ch. 46. The book closes with oracles against all the nations which are hostile to God's people, and with the threat of God's judgment on Babylon.

*Habakkuk*, a contemporary of Jeremiah, discusses the moral problem involved in the success of the Chaldeans, in spite of their wickedness, 1: 2-17, and finds comfort in the faith that God will punish all their wickedness, 2: 5-20.

*Obadiah*, who, according to George Adam Smith, wrote in the early days of the captivity, represents the intense natural Hebrew hatred of Edom, Psa. 137. He so far forgets himself that he became a spokesman, not of God and his righteousness but of the narrow nationalistic instincts of his own people. The book teaches, negatively, how necessary is the spirit of brotherhood, understanding and cooperation between nations in order to overcome racial prejudice, national aspirations and ambitions, the desire for trade supremacy and political and military power which so easily breed bitter animosities among neighboring nations.

*Ezekiel*, prophesying when Judah was no longer a nation, concerns himself chiefly with the spiritual character of his people, but even so chapters 25-32 deal with God's judgments against the nations.

In Babylon, the capital of the great world empire of that day, *Daniel* has a special opportunity to observe God's dealings with the nations. He has witnessed God's judgment on his own people, and God reveals to him also the growth and the decay of future kingdoms and empires and the final conflict between the kingdoms of the world and the Kingdom of God. Daniel was officially what none of the other prophets claimed to be, a statesman, and amid the swiftly changing currents of world politics he sees the world powers not in their political aspects but solely as representatives of the world in its antagonism against the Kingdom of God. He is not concerned with the fortunes of the nations themselves but with their relation to God's Kingdom, and in thus putting the Kingdom of God at the center of world affairs he gives the only right viewpoint for the consideration of world and international affairs and relationships.

In the nature of the case the post-exilic prophets, *Haggai*, *Zechariah* and *Malachi*, concern themselves almost exclusively (with the exception of Hag. 2: 1-9 and Zech. 9-14) with the purely religious problems arising out of the circumstances in which they found themselves. The same is true of *Joel*, whom Prof. Smith places even later than *Malachi*. Having lost their national identity,



the Jews naturally had little interest in international affairs and problems. Without realizing it they had themselves become an international problem of the first magnitude.

The outstanding lesson of the book of *Jonah*, which the same authority also assigns to this period, is God's great love for all mankind, even for the traditional enemies of God's people. If the supposition that a late writer selected the historical character of Jonah (2 Kings 14: 25), an intensely patriotic prophet identified only with Israel's narrow interests, as a fitting person to be converted to the divine idea of Israel's mission to the world at large, is correct, this would indeed constitute a sublime and most appropriate close to Israel's prophetic period. As a matter of fact this thought is manifestly the underlying reason and motive for the assertion of God's supreme authority over all the nations. The thoughts of Jehovah toward the Gentile nations are essentially the same as those toward Judah, Jer. 29: 11.

There is, to be sure, a great difference of opinion concerning the chronology of the prophets, and the chronology followed in the preceding does not of course claim to be the only correct order. But the chronology of the prophetic period can in no way affect the principle firmly established during more than five centuries of prophecy, that God's will applies to nations as well as to individuals, and that obedience to God's will is the only right solution of international problems and disputes, as it is for those of individuals. During the entire national life of Israel and Judah practically all the prophets, one after another, have asserted God's supreme authority not only over Israel but over all the nations of the world. The whole history of the Jews, as well as that of other nations, ancient as well as modern, proves beyond a doubt that no nation which disobeys or rejects the will of God can prosper.

#### THE CHURCH AND INTERNATIONAL PROBLEMS

It is very true that the prophetic office, as it functioned during the Old Testament period, is one thing, and the Christian Church and ministry, as we know it today, is quite another. But the Church of Christ, as the chief agency of the Kingdom of God, of which the theocracy of the Old Testament was the type and forerunner, surely has at least just as much right to speak for God in international affairs as had the prophets of the Old Testament theocracy. Opinions may differ as to the wisdom or the value of the Church's recent utterances or activities in regard to international affairs. But there can be no doubt that the Christian churches must increasingly make it their business to study international problems in order to promote world understanding and

world peace more intelligently and effectively. The unsatisfactory utterances and activities in regard to international conditions and problems on the part of many church leaders during the past ten years may be traced directly to ignorance and lack of understanding of world conditions. For its own sake if for no other reason the Churches need to cultivate an international mind among their people, in the interest of their world-wide missionary enterprise. The more the Churches can succeed in doing away with nationalistic rivalries and prejudices, with racial antagonism, economic imperialism, secret diplomacy and all the other things that lead to international disputes and warfare, the better will the churches be able to make disciples of all the nations.

To that end the churches must first of all seek to destroy the pernicious influence of that unholy maxim: "My country—may she always be right—but, right or wrong, my country!" His very devotion to and love for his country compels the Christian citizen not only to pray and to labor that his country may always be right but to use all his influence as a Christian and as a citizen to set her right where she may be wrong, and to keep her from going wrong when that danger threatens, even to the extent of opposing his government whenever, according to the judgment of his conscience, it is doing wrong. The blind "patriotism" which supports the government regardless of whether it is right or wrong is unpatriotic in the fullest sense of the word, since, as has been shown above, no country can prosper which does wrong, i. e., which disobeys or rejects the will of God. If "righteousness exalteth a nation but sin is a reproach to any people," Prov. 14: 34, true patriotism must always promote just and righteous government policies and seek to defeat any others. Government policies which are morally wrong can never promote the good of the people or the welfare of the nation.

Moreover, such policies are, as is amply proved by history, inspired either by a narrow, selfish nationalism, un-Christian racial antagonisms or the secret influence of ruthless and grasping business interests. Our relations with Mexico are a case in point. From the very beginning our relations toward this untaught and sometimes uncouth neighbor has been constantly tainted by one or the other of these motives. There have been plenty of opportunities for actions toward Mexico like the remission of the Boxer indemnity in our relations with China, but the alleged necessity of "protecting" American rights or American investments, or of securing economic advantage has always determined the line of action. The economic imperialism of the United States toward Mexico is no less disgraceful than that of European countries toward the peo-



ples of Asia and Africa, and it became possible only because ruthlessly selfish interests were able to get popular support for such government policies on the strength of the idea that patriotism required loyalty toward the government's policies, regardless of right or wrong. At their best governments are only human institutions, and for Christian citizens at least loyalty toward them is always governed by the apostolic principle: "We must obey God rather than men," Acts 5: 29. The best interests of the United States, of any nation, its real progress and true greatness, lie, not in the extension of political, economic or military power, nor in the effective protection of so-called rights or financial investments, but only in the measure of its obedience to the will of God.

And the popular conscience will respond to the challenge of righteousness whenever the people are put in possession of the facts. The wrong acts of governments have always been due either to the quick, effective action of certain groups intent on their own selfish purpose, or by the slower, sinister methods of secret diplomacy. In either case the aim was to keep the people in ignorance of the real purpose. In the last war the governments did not dare to make known the real war aims as they were later discovered in the secret treaties entered into by France, England and Russia; it was only by deceiving their people that they were able to gain their support. If righteousness and justice are to prevail in international relationships, if nations are to live peacefully together so that international disputes can be settled without resort to arms, it is necessary that the people, all the people, should be in possession of all the facts and know the whole truth about any issues which may be in dispute. Only then can the people control those large issues of foreign affairs which they are entitled to determine if government of the people by the people and for the people is to mean anything.

In its ministers and missionaries the church has a great host of high minded, well informed, unselfish, dependable representatives in all lands who can bring out the hidden facts involved in any international dispute, and the information they possess can be used in so effective a manner that falsehood, half-truth, and prejudice, with all the fear, suspicion, jealousy, rivalry and hatred which make war easy and inevitable, cannot long survive. Let the churches of all nations organize for mutual information, understanding, good will and Christian cooperation for righteousness and justice, and let them, in such a spirit, use modern publicity methods in disseminating the information they possess, and they can become a well nigh irresistible force in educating the nations of the world toward the Christian way of life.

The Church dare not longer sanction the use of force in the settlement of international disputes. War and the Gospel of love and brotherhood which Jesus gave to the world are at last recognized as incompatible. The methods used and the passions aroused by war both outrage Christ's conception of a Kingdom of God in which men shall trust, love and forgive one another. The churches should therefore pledge themselves to support every movement which looks toward an organization of the nations for the elimination and outlawry of war; and to use every means to create the spirit of international good will among the people. The Evangelical Synod should announce, officially and publicly that it will never bless or sanction war, or the things that may cause war, for to support war is to deny the Gospel in which the churches profess to believe. If all the churches undertake to make it clear to the government that they cannot be counted upon to sanction the entry of this country into any war, the politicians and military men will take heed. When the Church speaks with the firmness of sincere moral conviction the world will listen.

And the Church must also stand definitely and firmly for some sort of international tribunal which will administer a definite and generally recognized code of international law fearlessly and impartially, without resort to arms, as the United States Supreme Court administers the Constitution of the United States in disputes between the States or other litigants. It is very unfortunate that the solution of this problem has been befogged and confused by all sorts of political schemes which only made it harder to solve. The essentials of the problem are very clearly set forth in an editorial in *The Christian Century* (Dec. 4, 1924):

" . . . . It is perhaps the negative suggestion conveyed by the term outlawry that is responsible for the widespread inexactitude with which it is used . . . . Let us forget for the moment all specific plans and schemes of peace, including the outlawry proposal itself, and ask what it is in our revolt against war, that we all are seeking? . . . . War must be displaced by law—not by arbitration, nor voluntary conferences, nor military alliances with nicely balanced power, nor a league of political units deciding justice through diplomats, nor overwhelming force concentrated at a single arbitrary center, but by law, universally recognized as just and mandatory . . . . There will always be causes of war. Even if the causes of war which exist today were removed there are bound to arise fresh causes of war tomorrow. Just as in our neighborly and community life there are innumerable causes of individual disputes, for the settlements of which courts of justice are necessary, so, as long as there are sovereign nations, there will arise unfore-



seen causes of dispute among them. And as civil law exists to prevent individual neighbors from settling their differences by force, so international law is designed to prevent nations from settling their disputes by warfare.

"And the court which administers international law must be a *real court*. By that is meant a court with affirmative jurisdiction competent on the complaint of any nation to issue summons to another nation to appear and defend its case . . . . The trial of any case would involve no nation not interested in the issues at stake. There would therefore be no commitments or entanglements in other people's affairs in which a given nation was not concerned. The United States, and every other nation, would go to court when it was interested in the lawsuit, and only then.

"We say *real law*. By that is meant a definitely formulated code of established and accepted jurisprudence, as definite as the Constitution of the United States which our Supreme Court administers and whose provisions the States amenable to it know in advance and have pledged themselves to abide by . . . . Therefore the advocates of the outlawry of war put the codification of international law at the very forefront of their proposal. They can see neither logic nor sound policy in entering a world court without a world code, unless it be a temporary relationship under an international agreement that the codification will be undertaken at once and brought to a workable conclusion as soon as possible.

"This brings us to the second structural essential of the outlawry proposal, one that the term itself directly suggests, and from which indeed the term is derived . . . . Many would be quite unwilling for the United States to give adherence to such a court as has been described even though it were constructed and constituted on the highest juridical principles, *so long as war is recognized*, (the italics are ours) as it has been through immemorial time, as a righteous and legal resort. With war in the offing no court could be supreme. War is now and always has been the supreme court of the nations. The setting up of an international court of law with the war system still entrenched in the world may help somewhat but its processes of justice would move in continual jeopardy of an appeal being taken to the court of military force. Therefore outlawry proposes not only the creation of a court and the codification of international law, but it undertakes to write in advance the first and basic statute of the code. This statute, it insists, shall make war a public crime, shall delegalize it, outlaw it, and shall determine that no other statute of the code shall be in conflict with this basis provision."

When Congress meets again in December, Senator Borah's res-

olution for the outlawry of war will undoubtedly come up in connection with the question of our entry into the world court, with which the Senate must deal. When the details of the proposal are being discussed at that time the essentials of the whole problem of a world court and outlawry of war should be kept clearly in mind.

There are, of course, many other important matters and questions affecting international relations which cannot be discussed here for lack of space. The above are merely some of the most vital changes that must be made in the conduct of international affairs if the will of God is to be done on earth as it is in heaven. The whole subject is covered very fully in three booklets which are indispensable to the student of international affairs: "War, its Causes, Consequences and Cure," by Kirby Page; "The Abolition of War," by Sherwood Eddy and Kirby Page, and "Imperialism and Nationalism," by Kirby Page. Each of these booklets may be secured from Eden Publishing House, St. Louis and Chicago, for only fifteen cents, net. "International Problems and the Christian Way of Life," a syllabus of questions for use by forums and discussion classes, published by The Inquiry (National Conference on the Christian Way of Life) may also be had through Eden Publishing House at 30 cents (12 copies \$3.00; 50 copies, \$10.50).

The significance of Jesus' teaching for the welfare of all mankind is well put in the following, from "The Lord of Thought," by Lily Dougall and Cyril Emmet, p. 136, 137:

" . . . . The repentance preached by Jesus was a national change of mental attitude and of conduct. He foretold a universal salvation, allying himself with the great prophets; and the reformation he preached was to be an international salvation because it was first national. In the same sense his reformation was intended to be national because it was first individual. The individual was to win his soul by acting always as it behooved a member of the nation to act—acting as he told them their God acted. A nation of men thus acting was to win the world, to be the stone that, "cut out without hands," Dan. 2: 34, 35, 44; Psa. 2: 8, 9; would smite and change the whole world order . . . . The distinction between individual and national morality, so much considered since nationalism came to its present emphasis in Western Christendom, was not a possible thought to a Jew of that time."





## "OUR COUNTRY, RIGHT OR WRONG"

BY PROFESSOR CARL E. SCHNEIDER

Turning to the editorial page of the well known Chicago daily, posing as "The World's Greatest Newspaper," our attention is attracted by the prominent display of Decatur's famous toast, "Our Country! In her intercourse with foreign nations may she always be in the right; but our country right or wrong." About seven months ago there appeared on the news stands of our country a new weekly published by the same company, designed "for everybody" and sent forth on its mission under the name of "Liberty." The spiritual kinship of these two journalistic prodigies is indicated by the circumstance that the editorial page of the "*Liberty*" is also embellished by Decatur's saying. In defense of this sentiment an editorial appeared sometime ago dilating upon this slogan in the following rather striking manner:

"The college eleven is facing its ancient foe in the great battle of the season. The quarter back has given the signal for the play. But the right half back says 'That play is foolish. I won't try it,' and the game is lost.

"That couldn't happen on the gridiron. But it would happen if football players did not recognize the wisdom and rightness of the principle expressed in Stephen Decatur's famous toast: 'Our Country! In her intercourse with foreign nations may she always be in the right; but our country, right or wrong.'

"This sentiment or rather principle of patriotic action has been much criticized and misinterpreted. It has been called an invitation for wrong-doing by the nation and a denial of the right to listen to the dictates of conscience.

"It is neither. It does not deny the right or the duty of the citizen to listen to his conscience as to public as well as private conduct. It does not deny his duty to do all that he can to influence the awful agents of national judgment and action, the legislative or the executive branch of government, to follow what he thinks is the right course.

"But it recognizes that in our intercourse with foreign nations we must act as a nation or cease to be a nation, just as the individual members of a football eleven must act as a team, not as eleven independent players. A contrary rule would mean chaos and certain defeat. So when the duly constituted authority of the nation, the government, has come to a decision as to what course of action the nation will take in its intercourse with another nation, the duty of the individual citizen, like the duty of the individual player on the eleven, is to obey. That duty he owes to his coun-

try to protect it from chaos, not merely defeat, and he owes it to his fellow citizens and to himself. It is a duty essential to collective action and when collective action is required, as in war, obedience is the essential, the higher duty, transcending the right of private judgment.

"Stephen Decatur was a sailor and a hero of naval war. He knew that in the grim contest of nation with nation, obedience, order, subordination, and sacrifice are the highest law, the law of survival and self-preservation.

"Men who have never had the responsibilities of government or leadership are likely to lack understanding of this principle of conduct which is nevertheless a moral principle as valid as the right of private judgment.

"Therefore Decatur gave us not a mere sentiment, but a true guide for our conduct and our conscience, when he declared that in our country's intercourse with other countries, though in a citizen's private opinion he might deem his country wrong, his duty is to support his own country's judgment and not the judgment of a foreign country."

This editorial is of interest not only as an example of the chauvinistic views held by a large section of the American people but also because of the peculiar nature of the apologetic which is employed in its defense. The editorial is consistent at least therein that its argumentation reflects the spirit of the sentiment which it endeavors to defend. "Our slogan, may it ever be right," it seems to say, "but our slogan, right or wrong." And if it is not right, it must yet be defended by sophistry if need be, by intriguing argumentation, captious analogy, slipshod psychology, cheap appeal to sentiment and an utterly impossible apprehension of the moral values that are involved. Such puerility seems to merit nothing better than utter disdain, yet, because of the flagrant violation of what others hold to constitute the genius of Americanism, it dare not pass unnoticed.

The football game is compared with the game of international politics. Let us accept the analogy for what it is worth. In both instances we find an organized social group, a more or less centralized leadership, perhaps democratically selected, and unquestioned loyalty of the members to the group ideals and motives. All this makes for social solidarity. In its implications, however, this is an invidious analogy and an eloquent example of the myopia that distorts the ethical perspective in our approach to many of the crying issues of the day.

For the football eleven, teamwork is the primary condition



of success and accordingly the players subordinate themselves to the generalship of the quarter back. This belongs to the technique of the game. But behold, a hypothetical, recalcitrant right half back is of the opinion that the quarter back has called for a foolish play and he ruins the game by the willful decision not to carry it through. Result: game lost with all the consequent humiliation and loss of prestige to college, team, students, alumni etc.

However, let us more closely inspect the alleged treason of the hypothetical right half back. It was his opinion that, "That play is *foolish*." On the last down, perhaps, with several inches to gain the quarter back decides to play a forward pass instead of the usually successful line attack. The proposed play is "right," that is, it is in accord with the spirit and the letter of the rules of the game. The regulations devised by the central inter-collegiate board are to be followed. There is to be no cheating or slugging. The legality of the play is beyond any question of dispute. All that can be urged against it is that it is foolish and exhibits lack of judgment and discretion. It shows lack of tactical skill not lack of moral soundness; lack of strategy not of integrity; lack of good sense not of good will. It is a debacle of judgment not of morals. The right half back is not confronted by a moral question of right or wrong where conscience or principle is at stake. Not by the most ambitious stretch of the imagination therefore, can the analogy be made to cover the essential point of the slogan.

To cover the point at issue the analogy must be reconstructed. Let us suppose that in the course of a grim contest of team with team an unscrupulous quarter back huddles his team about him and directs a play in which not necessarily the right half back but the player farthest removed from him is required to play a part which is contrary to the accepted moral and ethical codes of the game. The signal is given, but the right half back demurs and says, "That play is wrong. I won't try it." The distinctive thing about this play is that it is more than foolish, it is wrong; that is, it is not according to the laws of good morals and not according to the recognized and accepted rules of the game. What happens now? The right half back has refused to participate in the corruption and the eleven members do not act as a team. The game is lost, a disastrous blow has been dealt the gridiron aspirations of the losing team, the entire college is racked by the sting and ignominy of defeat and bewails its lost prestige. And yet as we calmly penetrate to the heart of the matter we see the situation in a different light. By losing such a game the very game itself has been saved for in sportsmanship as in every phase of life's activities the biological law obtains that by the loss of our life we pre-

serve it. If the right half back has lost the esteem of his team mates and fellow students it is to their discredit. He stands vindicated as a man and may hold his head higher than the rest, a very prince of men. He may lose the game but he has saved his soul and the team's soul and the very soul of the college. It appears, however, that this is the one thing about which the loyal player is not supposed to be concerned, for, "the individual members of a football eleven must act as a team, not as eleven independent players." They must act to win, spurred on by the thought, "My college, right or wrong." In the grim contest of college with college, atavistic qualms of conscience must be repressed. Isaac Sharpless, president of Haverford College, describes the situation as follows, "Players are taught how to disobey the rules when the officials of the game are not on hand. Fellow collegians and alumni will often applaud a piece of trickery which succeeded. In some colleges the absence of any high standard is a matter of notoriety. When the President has tried to interfere it has sometimes been a question whether he or the coach, who may have as large a salary, is the more influential."

Now evidently even with the strictest maintenance of the "social solidarity" of the team the technique of the game requires that the eleven members participate as individuals. The individuality of each member is rated in terms of physical endurance or mental alertness. These individual qualities are carefully measured and accounted as high assets. The fallacy consists in the assumption that the "individuality" of the player is completely defined by these terms. It is as reprehensible morally as it is impossible psychologically to separate or eliminate the moral factors from the personality and yet maintain that the individual as a morally responsible person remains intact. The disregard for moral and ethical values caused President Eliot years ago in his reports to raise serious objections to the game. It contained, he said, "sources of grave evils: first, the immoderate desire to win inter-collegiate games; second, the frequent collision in masses which makes foul play invisible; third, the profit from violation of the rules; fourth, the misleading assimilation of the game to war as regards its strategy and its ethics."

The application of the analogy to national life is quite obvious. The government, let us assume, "has come to a decision as to what course of action the nation will take in its intercourses with another nation." Some high government official has given the signal for the play. The right half back citizen says, "That play is foolish. I won't try it." This is a revulsion of his intellect and better judgment. In such a case he may remain literally "in sub-



jection to the higher powers," and stand justified in the sight of his conscience. In fact his conscience is not immediately involved. Not with moral indignation but in healthy pragmatic ire he rises to meet the occasion and does "all that he can to influence the lawful agents of national judgment and action to follow what he thinks is the right course." To lose the international game in such a manner may be a decided misfortune. A moral stigma, however, rests upon no one unless perhaps the careless voter who was derelict in the conscientious use of the ballot.

To win in the game of national or international politics or in any game of social relationships may be morally reprehensible in the highest degree. In the grim commercial contest of firm with firm it may be maintained with equal pertinence that "obedience, order, subordination and sacrifice are the highest law, the law of survival and self-preservation." The head of the business concern issues an order to his employees that the competing firm must be crushed by hook or by crook, by foul means or fair. Loyalty to the firm is required by virtue of membership in its social organization. Each member is obliged to obey and play the game because "it is a duty essential to collective action and when collective action is required as in war (and as in business) obedience is the essential, the higher duty, transcending the right of private judgment."

The hitherto covertly concealed point comes to the surface in the "as in war" phrase. Evidently it is the pacifist and anti-war agitator, who has aroused the ire of the editorial writer. The recalcitrant right half back is the conscientious objector who in an opinionated and self-willed manner opposes the duly constituted authority of the nation which has come to a decision as to what course of action to take. The governmental quarter back, perhaps the President, or some other high official has given the signal for the play. Here is a citizen who refuses to play the game for he says, "That play is *wrong*. I won't play it." This is more than the revulsion of the intellect. A moral issue had arisen and the citizen refuses to become a party to what he considers an unethical proceeding. Refusing to obey, the game is lost—the nation goes down in defeat. Obviously this extreme conclusion does not necessarily follow. Let us assume, however, that, on account of the wave of righteous indignation sweeping over the country, the vicious war program of the government has failed. The nation has gone down in chaos and defeat. It may be claimed, however, that what actually occurred, was that the law of life was applied to the affairs of a nation looking toward the vindication of the "eternal years of God" that by the losing of life it was actually gained. The world is waiting for a national demonstration of the truth which Jesus

so sublimely taught on the cross. The world awaits the arrival of a nation so imbued with the spirit of righteousness that, not shrinking from the supreme sacrifice of the cross, it offers the social demonstration of the truth that through death we enter into the fulness of life. The sanctions for national existence must be found in the moral and ethical values which the nation represents and is perpetuating. When these are lacking the right of existence becomes involved and the disintegrating process has begun.

The appeal to the instinct of self-preservation as a norm of behavior is as inapplicable to the nation as to the individual. "A man must live." By such a cry we sometimes attempt to justify low morals. But it is not true. There are times when a man must die in order to live. If instinctively we hold on to our life, we go down in defeat. Jean Valjean having to face a moral crisis in his life had a dream in which some one told him, "Jean Valjean, you are dead." Jean Valjean replied, "I am not dead, I am alive." The reply was, "No, you are dead; you have killed your soul." The nation robs itself of its most valuable asset when for the sake of social solidarity it demands that its citizens kill their souls by acting as a nation and not as individual citizens.

Just how this is psychologically possible or morally defensible is, as we have intimated above, not entirely clear. What a monstrous theory of state this would presuppose! Such a state or social order bears the earmarks of a hideous superstructure composed of superhuman quarter backs who can fail, it is admitted, but are so clothed with a mystical hyper-Uranian halo that right or wrong, they must be servilely obeyed by the motley crew of bourgeois right and left half backs et al. We were merciless in our criticism of German "Real-politik," and of the German method of gauging the value of her citizens according to their ability to contribute to the realization of national aims and ideals. We entered with zest in a war which ostensibly was waged to rid the world of the menace of this European Prussianism and to make the world safe for democracy yet we fail to note the presence of this malodorous type of Prussianism as it stalks through the land and assumes to take up the cudgel for "Our Country." It seems to say that the usefulness and competency of the citizen is determined by his ability to obey, subordinate himself, and sacrifice his individual opinion. The outstanding characteristic of this type of citizen lies in his well developed inferiority complex and in his mastery of the principle that the higher duty of blind obedience transcends the right of private judgment and conscience. At the same time it seems to escape any noticeable attention that with the acceptance of this principle we are tacitly encouraging the peoples



of other nations to support their rulers however wrong or foolish they prove to be. This is just the reverse of the attitude we took toward the Central Powers during the war.

Curiously enough it is maintained that this slogan "does not deny the right, or duty of the citizen to listen to his conscience as to public as well as private conduct." The very next paragraph, however, begins with the characteristic "but" of spacious argumentation. In essence we are told that the citizen has the right to listen to his conscience *but* the state decides whether he may act in accordance with it. The citizen may have ideals but the state decides their validity. How can moral, democratic America reason thus! What wonder that the true American revolts at the dubious honor of being a cog in a machine in which he only moves but has no being.

Such subsidizing of conscience not only cuts at the life nerve of our government but defeats the purpose for which it is urged. The efficient social solidarity of the nation is best achieved and preserved when each individual citizen retains his inalienable right to exercise his conscience in the interpretation and assimilation of moral issues and ethical ideals. The ethically dynamic and pervasive quality of that which is good and true and noble is a better sanction for the perpetuation of a nation than recourse to coercion and force which, as Kidd points out, has been the bane of Western civilization since its inception. Genetically the concepts of truth and right, however socially conditioned, are individually conceived, and must through vital processes, be sublimated into their social significations as the course of history directs.

It is at this point that the church appears upon the scene, not as the cheer leader for any one nation pitted against another but as the impartial champion of righteousness at all times and at any cost. It can not be the express function of the church to perpetuate any nation. Her immeasurably higher and nobler task is to help build the Kingdom of God. To fulfill this mission she must add a spiritual note to the interpretation of national ideals however much this would involve such a seemingly devious course as to insist that it is not the supreme duty of the citizen to "protect the nation from chaos or defeat" but rather to protect it from unrighteousness which inevitably terminates in disaster. If the social solidarity of the nation is at stake the church can not stand by indifferently. It is her sacred obligation at all times to contribute toward the development of a social order which is not only based upon Christian principle but which is also adapted to perpetuate the idealism of the Christ. If our citizenry were called upon to choose between prosperity with corruption or righteousness with

adversity, we tremble to think how the nation would decide. The influence of the church is needed to hasten the process of sublimating individual moral standards to the end that they become operative in the socialized life of our day whether it be in the home, school, business or government. If there is an institution qualified to direct the great venture of faith which will test the ultimate supremacy of that which is good and true and right over all the foolishness, sinfulness and cunning evil of the world, it is the church of Jesus Christ. In righteousness alone is the future of any country assured.

## THE MINISTER AND HIS BIBLE

BY H. KAMPHAUSEN

(Continued from May number)

### II

#### *The Minister's Critical Study of the Bible*

Up to this time we have only spoken of the devotional use of the Bible. The Bible has been before us in its chief capacity as the book that awakens faith in Christ. You remember that John tells us, at the end of his gospel (ch. 20) that all he had said was written "that ye might believe that *Jesus is the Christ*, and that ye might have *life in such faith*." The same applies to all the other gospel records. And no less to the epistles. There are chapters in Paul's letters (e. g. in Ephesians) where Christ is mentioned in nearly every verse. It seems almost too much for the reader of the 20th century, who is apt to speak more of God's Kingdom than of God's King, who can not live perpetually at the center but would also follow the rays of the light towards the circumference. If you would ask the apostle why he ever and again, with almost monotonous reiteration, mentions that same name, he would say, because "he is of God made unto us wisdom, and righteousness, and sanctification and redemption." (1 Cor. 1, 30). In the connection in which it occurs this means that what the heathen world in its most gifted representatives (the Greeks) looked for in vain—wisdom—and what Israel had been seeking through the centuries, also in vain—righteousness and redemption—had at last been brought by Christ. Christ is to him the fulfilment of the longing of the ages, and all the prophecies and promises are yea and amen in Him.

So those people are on biblical ground who maintain that the Bible's chief glory is in the gospel of Christ, and its chief function, to make Christians. Also, that no great worldly learning is required for effective Bible preaching. The apostles themselves,



Peter and John, were "perceived," by competent judges, the Sanhedrin (the supreme church court) to be "unlearned and ignorant men" (Acts 4, 13), and yet they preached Jesus with much boldness and signal success.

This has at all times been the strong argument of simple but earnest-minded men *against an educated ministry*, i. e. against a course of ministerial training that puts emphasis on studies not directly spiritual, such studies as are found in the curriculum of a modern seminary. The main thing for a preacher or missionary is to know his Bible and be full of the spirit, all other things are mere ballast compared with this. The curriculum of our seminary 70 years ago was very simple compared with the one of today. And yet there were some good brethren who thought it contained entirely too much of unnecessary learning. They quoted Paul for their side, saying that knowledge puffs up, but only love edifies (1 Cor. 8: 1). Professor Binner, our first theological teacher, very properly told them that there was no danger of their knowing too much; that the Holy Ghost never blessed a man who was too lazy to study, and that it was their bounden duty not only to study their lessons at the seminary, but to be students of theology *all their lives*. In those days it was very difficult to live up to this recipe. In the hard pioneer work of the period it was almost impossible for most to read books if they had the money to buy them. We read of the children of Israel that they "hearkened not unto Moses for hard labor and anguish of spirit." If the yoke imposed is too galling to the body, there is little chance for spiritual work. And while our forbears were laying the rude foundations of the life of first settlers, their ministers could not be expected to be scholars.

Nevertheless no church has been satisfied for any length of time with an uneducated ministry. Today it would be carrying coal to Newcastle to try to prove the necessity of thorough scientific training for the pastor. We confine ourselves in this chapter to the question as to how a pastor ought to pursue the study of the Bible.

When we claimed before that the devotional reading of the Bible, the reading for the purpose of feeding our spiritual life, was the most important and fundamental, we were by no means minded to be satisfied with that. There is no seminary in the country, I believe, where the New Testament is not studied in the Greek, and in quite a few there is taught a little elementary knowledge of Hebrew, and some Old Testament books are read in that language. The question arises, should the pastor as a student of the Bible, continue to read it *in the original*? The answer depends naturally on the pastor's acquaintance with those languages. I have not

passed through our Eden and do not know the average result accomplished there today in this respect. Years ago I took a course in McCormick Seminary, Chicago. This school was at that time quite the favorite with those Eden students who wanted to study a year in an English seminary. There was a graduate from Eden there with me—he has since made quite an estimable record for himself—his Hebrew attempts in the class-room were always greatly enjoyed by all in the class except himself. But be it added at once for the honor of Eden (of that time) that the McCormick students as a rule did not know much more than our fellow Synodical. Speaking in general I believe it can be said that of 500 pastors—of all denominations—hardly one reads the Old Testament regularly in Hebrew. I myself have read every book of the Old Testament (as well as the New) in the original, the book of Job included, with the aid of commentaries, and made excerpts of them, but it is today a rare thing for me to read a book in Hebrew with any great regularity. If one has made it a habit to keep on good terms with the Hebrew Bible and can read it without difficulty and without dictionary, the man is to be envied. But I have known only very few of that kind in the old country, and only one in this. So we may well, for all practical purposes, pass up the question of requiring the ordinary pastor to study his Isaiah or Jeremiah in Hebrew. He might from time to time return to Genesis or some other historical book in the original, for the mere joy of reading it in the language in which it was written; he might read a Hebrew psalm from time to time, either to get the flavor of the ancient idiom, or for better understanding of text or situations: The *Hebrew Bible*, however, will *occupy a place on the study table* of the modern pastor but *rarely*.

It is different with the Greek. We know more about it; the language is more developed. When you come across a verb you don't have to deliberate whether it is in the present, past or future tense. Nor is there the difficulty of the vowel points, or of the meaning of the punctuation signs. It is comparatively easy to become a tolerable Greek scholar as far as the New Testament is concerned. And the ability to read the New Testament in the original has many advantages, one of them being that the necessity of translation into our own language compels one to look at each word closely, and so a greater clearness on the particular terms and on the sense of a phrase in general is obtained.

Much more might be said on this point. Some time ago I read a book by Professor Roberts, of the Southern Baptist Theological Seminary of Louisville, Ky., on "The minister and his New Testament." The author is well aware that the drift today is



heavily against the study of the classics. Yet he insists very emphatically that the minister ought to know his Greek New Testament. Carlyle when asked what he thought of the neglect of Hebrew and Greek by ministers, blurted out: "What! your priests do not know their sacred books!" Robertson says, "Sermons may be hidden in roots, in prepositions, in tenses, in the article, in particles, in cases," and then goes on to show it by devoting a chapter to each of these eventualities. He is doubtless a little too enthusiastic there, but he bears out what we said a little while ago, that only by reading the original and fastening one's thought on each word, one is apt to get all the finer shades and nuances of the text. He quotes many of the famous men who have been diligent students of the Greek Testament, from Melancthon and Erasmus down to Maclaren, G. Campbell, Jowett, and even Spurgeon. He explains how a man may learn Greek unaided. He also endorses the idea that a minister should always study some one book of the Bible with a commentary, lexicon and grammar. And if you think all these suggestions would fall on deaf ears, then let me surprise you with the statement that R. has had such success in inducing the students of his own institution to give more time to the study of Greek, that 300 young ministers were enrolled during the past session in the various classes in the Greek Testament! It would seem impossible for us to even remotely equal that venture in our own Church. But if we had all the data we might perhaps be able to state that there were from 30-50 in our Synod to whom the Greek New Testament is a friend with whom they occasionally have an hour of pleasant and useful intercourse. The very great majority, however, have laid their Greek Testament *ad acta*.

So for all practical purposes, and with the exceptions mentioned, it may be eliminated from our discussion. There is then nothing left but the King James Version and its modern competitors. It is well known that the foundation of the K. J. V. is Tyndall's translation of the Bible, which was first published in Worms, Germany (the place where Luther made his noble confession). Tyndall died a martyr, at the stake, in 1536; his last words were: "May God open the King of England's eyes." This prayer was strangely answered 70 years later, when James I of England, the son of decapitated Mary Stuart, ordered a new translation of the Bible, to be prepared and issued under royal patronage and authority. It was completed in 1611. You all know the remarks on the title page, closing with the statement, "by his majesty's special command." To this was added: "Appointed to be read in churches." It is due to this title that it came to be called the "Authorized Version." This is the Bible

that has been for more than 300 years the accepted word of God among those who use the English tongue in all parts of the world. It has passed into the literature, thought and life of English-speaking peoples as no other book has done. It is not necessary to quote from the glowing testimonials that the highest authorities have left on record for the literary excellences of this translation—the historian Macaulay leading all the rest.

For purposes of serious study, however, beauty of language is not the chief consideration. There are many errors or obscure passages in this version, especially in the prophetic books of the O. T. Many expressions, besides, are in an antiquated language. Not one of the great uncial manuscripts had then come to light (in letters an inch long, used from 4th-8th cent.): the Sinaiticus  $\aleph$  (Aleph), discovered by Tischendorf in a monastery at Mount Sinai in 1844, finally obtained by him and brought to Petersburg in 1859; the Alexandrinus (A), presented to Charles I of England in 1627 by the Patriarch of Constantinople, is now in the British Museum; the *Vaticanus* (or B), brought to Rome in 1448, but jealousy guarded and inaccessible; Codex Ephraemi or C. So the sentiment and scholarship of the age demanded a revision. This *Revised Version* was produced by the hearty cooperation and skill of about 75 of the leading bilical scholars of great Britain and America, who represented the most prominent religious bodies of the two great English-speaking countries. It appeared, complete, in England in 1887. Many changes advocated by the Americans had been unacceptable to the British revisers, but it was agreed that the Americans would back the English revision and refrain from publishing an edition of their own for 14 years. When that time had elapsed, in 1901, the American committee put out the *American Standard Version* through the great Bible House of Thomas Nelson and Sons of New York. This not only included the original American preferences, but revised and enlarged them to great advantage. Professor Price says of it (in *Ancestry*, ch. 30), that "it embodies the ripest scholarship of Great Britain and America, fully revised and connected to suit it to the demands of American bible students and readers. As it now stands it is the *most perfect English Bible in existence*, and will be the standard version for English readers for decades to come."

This version will naturally be the book to study from for those who are not up in the original languages. There are some *other translations* which are enjoying considerable popularity: James Moffat's translation of the N. T. It is helpful as a reference, but takes many liberties with text and meaning. The New Testament



in *modern speech*, by R. F. Weymouth, is up-to-date in text and language and will be found useful for comparative purposes. Another recent version is the New Testament, An American Translation, by Prof. Edgar J. G. Goodspeed, of the University of Chicago. It is a scholarly and careful translation, based on the text and adapted to modern speech, especially the English as we Americans use it. Some liberties are taken with text and language, but on the whole it compares favorably with the others.

The chief service we get from these N. T. translations is in the *modernizing* of the language. At times the terms used may not accurately reflect the original, but they put a more vivid and real picture before our eyes. They bridge over for us the gulf of the centuries and the people Christ lived with become for us creatures of flesh and blood.

All the labors spent on the translations of the Bible, and the continued efforts to make the translation more perfect every time, bring out the fact that the Bible was meant to be *the book of everybody*. It was the contention of the great Reformers that the Bible in the hands of the people would make the truth of God victorious. They knew that the great light had been hidden under a bushel, and it was their desire to put it on the candle stick again. In the Roman church no direct access was given the people to the word of God. They received the teachings of the church and the blessings of the Sacraments instead. Not even the priests were Bible students. The Bible was in the official language of the church, Latin, and that language was a foreign language to the people. Jerome's translation was once called the "*Vulgate*," which means: in the vernacular, the language of the people. But strange to say, the name remained, but the thing had become the very opposite. By being in Latin it was put in the hands of the church authorities; only they had the key, and they guarded it well.

So it can readily be seen why the *Reformation Era* is marked everywhere by the appearance of *Bible translations*. If the Christian church was to be brought back to the old foundations, these foundations must be laid bare in God's word. A reformation could not be effected by a church decree or by royal command—at least that was not attempted in the best days of Protestantism. It was to come by the study of, and faith in, the gospel of Christ.

In America we say that Protestantism established the principle of private judgment in religious affairs. No doubt that is true to some extent. It is true in so far as the conscience is to be bound by no external authority. It is not true that Protestantism makes individual opinion the supreme arbiter in faith and teaching. The *word of God* is the court of *last appeal*. It cannot be

questioned that here we meet with a difficulty. The word of God is indeed the supreme authority with most Christian churches. But they differ so in their interpretation of the word of God. If the interpretation of the scriptures is in the care of the churches, the churches seem to be, in the last analysis, the decisive factor. The Church of Rome has taken that stand. The *church*, or rather, its official *head*, is the *infallible interpreter* of Christian truth. The Protestant churches have always repudiated this solution. They have, in their articles of confessions, laid down what they consider the substance of saving faith, and they believe in them only because (*quia*), or insofar (*quātenus*) they *agree with the Bible*. The formula *quātenus* (insofar) indicates that there may be an element of doubt in the amount and formulation of necessary truth. The word *quia* (because) expresses the undisturbed certainty of the hard-boiled orthodox. Our own church believes that we can arrive at certainty in essentials, but that there must be liberty, or a possibility of choice, in unessentials.

On the whole it must be admitted that while the essence of the gospel, salvation in Christ by faith, is the irreducible minimum of Christian teaching; the rest must largely be tested by the experience of the churches in successive ages.

The abolishment of external authority however, ushered in a process of emancipation for the individual. This process has had its progressive stages in the modern era. It began with the religious emancipation; was followed by intellectual emancipation (*Aufklärung*); then by political emancipation (Am. and French revolutions); has finally resulted in social and industrial emancipation. The whole movement was fostered and carried on by the great intellectual movement of speculative philosophy and the natural sciences. Just now we are, and have been, for quite a while, in the age of science, whose watchword is *evolution*. We cannot enter into the description of it now. We can only point out how the awakening of the intellect and the methods of historical criticism (the criticism that believes there is evolution everywhere) has influenced the study of scripture.

The modern minister when coming to the study of scripture, comes to it as a child of his age, as one who has benefited by the progress of science on many lines, provided he has, to the measure of his capacity, taken an intelligent interest in that progress. It would take us too far afield to even sketch the development of biblical criticism. You will find a popular description of its chief results and principles in Washington Gladden's book, entitled "*Who Wrote the Bible?*" This book, doubtless known to many



of us, was written in 1891. A more recent book on similar lines is "*How to Know the Bible*," by Dean Hodges, of the Episcopal Theol. School of Cambridge, Mass., published in 1918, by the Bobbs-Merrill Co., of Indianapolis. Or again, the "*Introduction to the Old Testament*," by Professor Knudson, of the Boston Divinity School; this latter book being more directly written for the minister who is looking for a more detailed acquaintance with these questions.

In America this way of studying the Bible is called "*Higher Criticism*," and the word has fallen with many in bad repute. Elsewhere it is called *textual* criticism, because it has to do with the history of the text of the Bible; or historical criticism, when it applies the principle of historical development to the religion of Israel and its literary sources.

It is true that much time seems wasted by some Biblical critics in trying to mark off in detail to what document belongs this or that portion of the Old Testament text. Besides, it is entirely out of the question for the average pastor to verify the results of the critics or to reject them. Yet on the main points there seems to be agreement. The Pentateuch is supposed to be a composition of four sources worked together, the Jahvist, the Elohist, the Deuteronomy, and the Priestly Code. The Jahvist document is said to date back to the 9th century, the time of Elijah; it is sometimes called the Bible of Judah. The document itself is lost, save the parts that appear in our present Bible. In the 8th century, probably when Amos and Hosea were championing the cause of God among the people, a group of prophets made a collection of several writings, putting emphasis on laws, commandments, and God's covenants as a basis for their work. It is called the Elohist; its connected story begins with Gen. 15, and it parallels the Jahvist Bible. The book of Deuteronomy was probably written in the time of King Hezekiah; it devotes itself to the writings of Moses and the customs he established. It was rediscovered under Josiah, about 621 B.C. The *Priestly Code*, the Bible of the priests was begun in the Exile. From it is derived nearly the whole of Leviticus, the beginning of Numbers, and the concluding portion of Exodus. It was completed in the 5th century.

The book that Ezra read to the people (Neh. 8, 1) was the Pentateuch. It became the Bible of the people for centuries and was referred to as the Law.

Ezra also formed a circle of kindred spirits to devote itself to the study and preservation of the sacred writings. This is some-

times referred to as the Great Synagogue. This body acquainted itself with the addresses and writings of prophets like Amos, Isaiah, Jeremiah, and others. For 2 centuries they brought together, copied, edited and arranged their writings, so that by 250 B.C. the Bible had two parts, the *Law* and the *Prophets*. Later the *Wisdom Books*—Proverbs, Job, Psalms, Ecclesiastes, and Song of Solomon were added, and by 200 B.C. we have the Bible in its three parts, the Law, the Prophets, and the Writings (כתובים). Naturally much of the latter material, especially of the Psalms, had been in existence long before. The book of *Daniel* is probably a product of the sufferings and persecutions of the Syrian Wars during the Makkabean period.

Now the things mentioned, and others not mentioned (like, for instance, the theory of the Deutero-Isaiah) may be taken as the common ground on which most Old Testament scholars find themselves in agreement. I don't know how you feel about these things. To me they have long been the working basis of the Old Testament. I know our Sunday school literature never mentions these things. Some churches, however, do not hesitate to acquaint their membership with them. The Methodist church, e. g. lately put out a book by Calvin Laufer on "The Bible Story and Content." It is one of their Religious Education text-books, written for Bible and Young People's Classes, and it gives them all the main facts that historical criticism thinks to have established about the Bible. One may be in doubt about the wisdom of this policy, but certainly the ministers ought to know, and they ought to know because it helps them in the study of God's word. The kind of criticism we have spoken about is sometimes called destructive criticism, and it is destructive when it treats the history of Israel just like that of any other people, denying the fact that God's hand and purpose are more plainly seen there than in any other.

But a conservative use of the principles of Biblical criticism is not destructive, but *constructive* and helpful. It conserves our faith in God's special relation to Israel, for the purpose of self-revelation, but shows that this self-revelation was *gradual*; that Israel, or its leading minds, rose from imperfect moral and religious insight to higher and higher stages. It no doubt affects our view of the inspiration of the Bible. There is a conception of the inspiration which would make any kind of criticism—as discussed above—impossible and presumptuous. It is the verbal inspiration theory, which teaches every word of scripture is inspired; sometimes is called plenary inspiration—a full and unqualified inspiration of writer and writings. Some time ago I



had to review the Popular Commentary of the Bible, published by Concordia Pub. House, St. Louis, in four large, beautiful volumes. One man, Paul E. Kretzmann of St. Louis, is the writer of this commentary on the whole Bible. His idea of inspiration is the old one, not the mechanical one according to which God's spirit had played on the human mind as a musician plays on the flute or harp, the instrument being wholly passive; but such an inspiration, that the Biblical writings could be said to be, "word for word, the product of God himself." That is verbal inspiration, held today by and in the Missouri Synod and, perhaps, elsewhere. As a result Kretzmann never even mentions the critics. To him Moses wrote the whole Pentateuch, with the exception of the last three sections which speak of his death. The latter are an addition by the inspired author of the book of Joshua.

More than that; his idea of inspiration compels him to accept every word and fact related in the Bible literally. You remember Joshua's famous prayer: "Sun, stand thou still upon Gibeon, and thou, Moon, in the valley of Ajalon" (ch. 10). Kretzmann says: "The command was a heroic prayer to the Lord and creator of the world to interfere in the order of nature and not permit the setting of the main lights controlling the division of time until Israel would have completed her vengeance upon her enemies. The sun and moon were held back, they did not continue their work until . . . Thus the living, almighty God wrought a great miracle; for the religious destiny of the world was at stake."\*

Our view of the inspiration sees in it a process of divine revelation that leads into fulness of light only gradually. Therefore not all books of the Bible are on the same level. In some the moral and religious views are not only crude but objectionable. The leaders do things, and are said to do them by divine command, that to us appear cruel and wholly indefensible. I need remind you only of the extermination policy adopted by Joshua toward the nations of Canaan. This policy is pursued by divine command; at times the sparing of some Canaanites is even sternly rebuked. How can we justify a course that today would bring the desecrations of the world upon a people trying it? What today would be an atrocious crime, could that have ever been the express command of God?

Our view of inspiration permits us a greater freedom in the treatment of the text. We see no difficulty in taking certain stories in the Old Testament as *figurative* rather than as actual fact, as a

\*It is the same inspiration theory as the one recently upheld by Bryan in the famous Scope Evolution trial.

symbolical representation of great truths. Take the story of the *temptation* in Gen. 3. That story has once played quite a part in our Synodical history, 45 years ago. Those who read my "*Geschichte*" will find it in the life of Prof. Otto. Otto was a theologian of the critical school, a great Greek scholar, a wonderful exegete. He had long been a thorn in the flesh of some of the narrower kind of brethren. But when in 1880 he wrote his articles on the story of the temptation and explained that he regarded the serpent, the tree, the whole incident, as a symbolical representation of how sin came into the world, the storm broke loose. His opponents carried the case to the General Conference. The vote went against him—he resigned. I don't know how the present Eden professors treat the story, and what their position on similar points is in general; but we are safe in assuming that such articles as Otto wrote would not now cost them their professional heads.

I have spoken quite at length about higher and lower criticism. But do not think for a moment that I favor anyone's parading his liberal views on the Bible, or the Old Testament, in his pulpit or in any other place. What I have been contending for is that one should not be so narrow as to shut out all light that could come to him from the labors of modern Biblical science. What I have been working up to—somewhat slowly but with a definite aim, is the renewed interest in serious exegetical study of the Bible. I want to say a word of recommendation for the commentaries. It is surprising how exegetical studies have fallen into disuse in the last 20 years or more. Especially in our country. The production of books never stops—theological and religious books I mean—and I review a great many, but I don't recall a single commentary among them with the exception of the one by Kretzmann, mentioned a while ago. Nor has there appeared an exegetical study in the "*Magazin*" for years. And yet what a delight to take up a commentary and, under its guidance, study a book of the Old or New Testament, say, for a whole season. How many sermons will grow out of it, how it stimulates our intellectual life, how it gives our study hours direction and aim when at the appointed hour we can at once resume the work where we left off on the day before.

For the Old Testament I want to recommend in general the Expositor's Bible, whose position is conservative, yet scholarly. For psalms I know no better commentary than that by Rud. Kittel-Leipsig. You can use and enjoy it even without the knowledge of Hebrew. For Luke, John, Corinthians my old favorite is Godet. It would be a work of supererogation here before an audi-



ence of ministers to attempt to mention the standard works on the lives of Jesus and Paul. If you read a German one, you'll at once plunge into difficult problems; if you read an English—say Farrar's, you'll have beautiful diction, an intimate knowledge of contemporaneous atmosphere, and, on the whole, more pleasant reading.

I have spoken before of the course of exegetical study I pursued years ago, covering the whole of the Old and New Testament. It took me several years to complete it. The results of my New Testament study I still have in a large interleaved copy of the Greek Testament. I was a young man, as young as some of my brethren here, young in heart, hopeful of spirit and with great ideals. As I look back upon those years I can still say that in some respect I consider them the happiest time of my life. Every morning I would return eagerly to the task, and every afternoon I felt with Longfellow's blacksmith that there was "something accomplished, something done." My environment was cramped, the congregation left much to be desired, but I had "a food they knew not of," and I was in no danger of becoming rusty, or rustic, either.

I can promise the same happy results to our young brethren. If they will let one of the great German commentators take them into the Holy Land of Scripture, or one of the scholars of the International Critical Commentary (such as Skinner, Driver, Peters, Plummer, Sanday, and others), it will be as good as going to Eden, or another seminary, for a post-graduate course. The minister will become a student again, and the zest, the aspirations, the satisfaction of student days will be his once more. Oft times when the riches of God's word unfold before his eyes, he will feel the delight once experienced by that farmer in India who had long possessed an ordinary field and one day had it revealed to him by a stranger that it was literally covered with diamonds (cp. R. Conway's great lecture, "Acres of Diamonds").



## Editorielle Äußerungen.

### Die Pensionsfrage.

Die kommende Generalkonferenz wird Aufgaben zu lösen haben, welche an die Opferwilligkeit und finanzielle Leistungsfähigkeit der Synode ungewöhnliche Anforderungen stellen. Dazu gehören in erster Linie die Ausbaupläne für Elmhurst. Soweit wir sehen, haben die Distriktskonferenzen zu den Vorschlägen des Direktoriums der Lehranstalten eine wohlwollende Stellung eingenommen, ohne sich im Einzelnen auf bestimmte Summen oder Zeitperioden festzulegen. Es scheint Einstimmigkeit darüber zu herrschen, Elmhurst sobald als möglich in die Reihe der vollberechtigten Colleges des Landes aufrücken zu lassen.

So wünschenswert dies nun auch ist, so sollte um deswillen der langgehegte Plan einer **speziellen Sammlung für den Pensions- und Unterstützungsfonds** nicht länger hinausgeschoben werden, oder, um in den Worten der Pensionsbehörde zu reden („Berichte 1925,“ Seite 160), „es sollte ihm nun endlich einmal das längst versprochene Wegerecht zu einer besonderen Kampagne erteilt werden.“

Die Grundpension für einen invaliden Pastor beträgt bei uns augenblicklich \$130 gegen \$100 im Jahre 1914. Es ist also die Höhe der Pension in elf Jahren bloß um 30 Dollars gestiegen! **Geht es in diesem Tempo weiter, so wird noch eine ganze Generation von Pastoren hinsterven, bis der Invalide auch nur so viel bekommt, um seine jährliche Hausmiete bezahlen zu können!** Seit Jahrzehnten arbeiten wir an einer Besserung dieser unerträglichen Verhältnisse, und noch immer liegt dies Bleigewicht auf den Gemütern derer, die dem Pensionsalter nicht mehr fern sind.

Andre Kirchen, die diese Sache früher auch vernachlässigt haben — obwohl nie so sehr wie wir — haben sich neuerdings zu großen Leistungen aufgerafft. Die Presbyterianer haben auf ihrer letzten (1924) „General Assembly“ (zu Grand Rapids) einen Pensionsplan angenommen, der weit über das hinausgeht, was bisher die Kirchen — mit wenigen Ausnahmen — für ihre Emeriti getan haben. Nach diesem Plan erhält der Invalide mit 65 Jahren eine Pension von \$600 bis \$2000. Zehn Prozent des Gehaltes eines Pastors werden jährlich in die Pensionskasse eingezahlt und zwar 7½ Prozent von der Gemeinde und 2½ Prozent von dem Pastor (auf alle Einzelheiten können wir nicht eingehen). Die gemäß ihres höheren Gehaltes mehr einzahlen, erhalten eine größere Pension, die andern eine geringere. Um solche hohen Pensionsraten



zahlen zu können, wird sofort ein Fonds von 15 Millionen Dollars gesammelt. Diese Summe, so heißt es in dem Bericht der betreffenden Behörde, erscheint nicht übermäßig hoch, hat doch die Methodistengemeinde einen „Endowment Fond“ von ebenfalls 15 Millionen und die Kongregationalistengemeinde von 10 Millionen. Um den sofortigen Anschluß aller Pastoren möglichst zu erzwingen, ist die Bestimmung beigefügt, daß nur **den** Geistlichen ihre Dienstjahre angerechnet werden, die gleich im ersten Jahre beitreten; die mit dem Beitritt zögern, erhalten Pensionsgelder nur nach dem Verhältnis ihrer Einzahlungen. Wer sogleich (innerhalb eines Jahres) sich anschließt, erhält im Alter von 65 Jahren und bei fünfunddreißigjähriger Dienstzeit ein Minimum von 600 Dollars.

Nun wird man sofort sagen: So etwas ist bei uns durchaus nicht möglich. Sene englischen Kirchen sind viel größer als wir, viel reicher und viel gewilliger. Auch würden unsere Gemeinden nicht willig sein, 7½ Prozent ihres Pfarrgehaltes in die Pensionskasse zu zahlen; bezahlen sie doch nicht einmal ihre jetzige Budgetquote.

Das lautet gewiß sehr plausibel. Dennoch vergesse man nicht folgende Zahlen. Die Kongregationalisten haben 857,000 Mitglieder, also nicht einmal dreimal so viel als wir und haben einen Fonds von 10 Millionen Dollars. Wir haben 307,000 Mitglieder, und unser Fonds beläuft sich auf 300,000 Dollars (ein Dollar per Mitglied). Die Presbyterianer haben 2½ Millionen Glieder und sammeln einen Fonds von 15 Millionen Dollars (sechs Dollars per Glied).<sup>\*</sup> Es sollte doch möglich sein, unsern Fonds von 300,000 Dollars durch eine wohl geführte Kampagne zu verdreifachen. Das würde drei Dollars auf das Mitglied ausmachen.

Angeichts der gegenwärtigen Lage gehört ein gut Teil Ernst und Entschlossenheit dazu, zielbetupft voranzugehen. Neu-Eden ist noch nicht halb bezahlt, Elmhurst hat große Pläne, und überall sonst werden große Summen gefordert. Unsere Glieder müssen lernen, noch bedeutend tiefer in den Beutel zu greifen als je zuvor. Aber wir dürfen die Sorge für unsere Invaliden nicht weiter auf die lange Bank schieben. 350 Dollars sollte das Minimum sein, das ein Pastor mit 65 Jahren nach 35—40jähriger Dienstzeit erwarten könnte.

#### Nummer Eins im geistlichen Amt.

Die Behörde für religiöse Erziehung an der „Northwestern University“ (Methodist) stellte kürzlich eine Rundfrage an, um die im praktischen Amte stehenden Geistlichen selbst entscheiden zu las-

<sup>\*</sup>) Die Gesamthöhe der Gaben für wohltätige Zwecke in der Presbyterian-Kirche war letztes Jahr \$16,609,135. Um also die 15 Millionen für Pension zu bekommen, müßten sich die Gaben für dies Jahr verdoppeln.

jen, welche Zweige ihrer Tätigkeit ihnen am wichtigsten erschienen. 466 Pastoren gaben ihr Urteil ab. An erster Stelle wurden merkwürdiger Weise die Hausbesuche des Geistlichen namhaft gemacht. Dann kam die Arbeit in der Sonntagsschule und erst an dritter Stelle die Predigt. Es folgten darauf: Weckung des Missionsinteresses, Hausandacht, Reformen im öffentlichen Leben, Kirchenbesuch der Kinder, Gebetsversammlungen, Wohltätigkeit, Geselligkeit, kirchliche Zeitschriften und spezielle evangelistische Veranstaltungen.

Es ist gewiß auffällig, daß besonders evangelistische Unternehmungen gerade in der Methodistenkirche so niedrig eingeschätzt werden, während sich in unsrer Kirche in letzter Zeit dafür ein größeres Interesse bemerkbar macht.

Aber noch überraschender ist die hohe Wertung der Hausbesuche. Es ist ja freilich eine alte Regel: „A house-going minister makes a church-going congregation,“ und das persönliche Aufsuchen von neuen und Besuchen von alten Gliedern ist nach wie vor ein wichtiger Faktor. Aber es an erste Stelle zu setzen ist eine Uebertreibung. „Pastoral calls“ sind vielfach nur eine Sache der gesellschaftlichen Etikette, und wo man ihnen jedes Mal eine religiöse Wendung zu geben sucht, verfällt man leicht ins Gezwungene und Künstliche. Die großen Kanzelredner wie Spurgeon und andre haben gerade auf diesem Gebiet sich Dispens von unnützer Verzettelung von Zeit und Kraft erbeten.

Wenn jetzt in erster Linie methodistische Pastoren die Hausbesuche so stark betonen, so scheint das ihrer neueren Praxis zu entsprechen. Da die evangelistischen Methoden sich verbraucht haben, so versucht es neuerdings jene Kirche mit der Einzelarbeit und mit dem Zwiegespräch statt mit dem Kanzelappell. Es waltet hier das Gesetz der Pendelschwingung vor. Je weiter das Pendel nach der einen Seite gegangen ist, um so weiter wird es alsbald sich nach der andern wenden.

Auch daß die Predigt erst nach der Sonntagsschularbeit kommen soll, will uns nicht einleuchten. In der amerikanischen Kirche wurde der Geistliche immer „preacher“ genannt, und jetzt soll nun sein Predigen weniger wichtig sein als die Sonntagsschultätigkeit. Wenn das richtig ist, dann ist der Sonntagsschulsuperintendent ein Mann von größerer Bedeutung für die Gemeinde als der Geistliche. Wir zweifeln freilich nicht, daß mancher Superintendent so denkt, und daß ebenso manch ein populärer Lehrer einer Männerbibelklasse im geheimen sich selbst für die unentbehrlichste Kraft in der Gemeinde hält. In einzelnen Fällen mag es auch so sein; man denke an den verstorbenen Marion Lawrance in Toledo oder



Wanamaker in Philadelphia. Aber das sind Ausnahmen. Wenn natürliche Anlage und geistliche Kräfte sich in einem Superintendenten zusammenfinden, so kann er Ungewöhnliches leisten. Der Pastor muß sich in solchem Fall neidlos freuen können und ohne Zweifel in manchem auf die Führerrolle verzichten.

Wie aber wenn er nun auch selbst noch die Arbeit in der Sonntagsschule über seine eigene Kanzeltätigkeit stellte! Wie wenn er es sich hätte ausreden lassen, daß die Predigt die Krone seiner geistlichen Tätigkeit ist und die Kanzel sein Thron! Dann befindet er sich in einer wenig beneidenswerten Lage. Die Laien nehmen in aller Vereinsarbeit ihm das Heft aus der Hand. Selbst die Andachten werden von ihnen gehalten. Unfre Leute müßten nicht menschlich sein, wenn in ihnen nicht das Gefühl aufstiege, daß sie es beinahe ebenso gut könnten wie der Pastor, daß der Laie ohne klassische und theologische Bildung manchmal schöner beten und reden kann als der Pastor. Besonders die Logenglieder, die vielleicht als „chaplains“ oder „grand prelates“ schon an quasireligiöses Auftreten gewohnt sind, gefallen sich oft sehr in ihrem „priesterlichen“ Tun. Vielen von ihnen scheint die Loge beinahe ebenso gut wie die Kirche, und eine ziemliche Gleichgültigkeit im Besuch der Gottesdienste wird weithin bei ihnen bemerkt.

Alle diese Dinge könnte man auf Grund des gutprotestantischen Prinzips des „allgemeinen Priestertums der Gläubigen“ zu rechtfertigen suchen, doch der praktische Erfolg würde der sein, daß der Pastor viel von seiner Selbständigkeit und seinem Einfluß einbüßte.

Will er sich eine unumstrittene Ueberlegenheit bewahren, so strebe er nach „der besten Gabe,“ nach Meisterschaft in seiner eigenen Domäne, der Predigt. Wenn er dort machtvoll in das Seelenleben der Gemeinde eingreift, so wird man ihm, bei allen sonstigen etwaigen Mängeln, das Zeugnis geben, daß er der Gemeinde dient mit der Speise des göttlichen Wortes, daß er sie nicht enttäuscht, wo sie am meisten von ihm erwartet. Und ganz abgesehen von der persönlichen Ehre, die er dabei hat, hier kann er mehr ausrichten als irgendwo sonst. Die Sonntagsschule unterrichtet und bildet auch aus im Unterrichten. Jedoch das geistliche Leben wird in dem Gottesdienst geweckt. Menschen werden neu geboren durch das Zeugnis des geisterfüllten Wortes. Wir wollen gewiß die Arbeit unsrer Sonntagsschullehrer dankbar anerkennen, zumal wenn sie mit Treue und Geschick geschieht, aber wir halten dafür, daß die Kanzel höher steht als der Lehrstuhl unsrer Mitarbeiter. Alles andre, Gebet, Studium, Besuch, Sonntagsschularbeit muß letzten Endes der Kanzel dienen und der Erbauung der Gemeinde im öffentlichen Gottesdienst.

### "THE CHRISTIAN CENTURY"

We have reason to believe that the "Christian Century" has a large following among our pastors. Of the few non-Synodical papers read by our clergy it easily heads the list.

In the poll of all Protestant clergymen of the U. S. to discover who are the outstanding preachers of the American pulpit, as taken by the Christian Century, (see March number of Theol. Mag., 1925, p.p. 138-139), 182 votes are registered as "Evangelical." These, we are sure, came largely from our Synod. Some might belong to members of the Evangelical Association (now Ev. "Church"), but not very many.

It is an interesting question to determine why the Christian Century is such a favorite with our ministers. The first reason is naturally, because it is an interdenominational religious paper, and their number is not very large. It is "published not for any single denomination alone but for the Christian world. It strives definitely to occupy a catholic point of view and its readers are in all communions." The editor, Mr. Charles Clayton Morrison, belongs to the Church of the Disciples, but he contends for an open communion and for freedom of choice in the mode of baptism. Such an attitude is expressive of the spirit of the times and has a special appeal to members of a church which stands on a Union platform.

The same openness of mind is manifested by the Christian Century in political questions. We do not know to what extent it maintained fairness of mind and Christian reasonableness during the war. Since then, however, it has left every religious paper in the country far behind in its willingness to learn from post-war developments and disclosures. In an article published several months ago, entitled "The Root of Europe's Malady," (reprinted in this issue, Ed.) it says: "There is a basic, causative fact in the sickness of Europe: *Its post-war structure rests upon a lie.* As long as that lie remains in the body politic there can be no health in it." It goes on to say that this lie is the claim on which the treaty of Versailles is based, that Germany was alone responsible for the war. This lie damns that treaty, and that treaty is the ultimate source of Europe's trouble. America made the Versailles treaty possible, and America ought to show its repentance by insisting on a revision of it. The preachers, who did so much to make the people believe in that lie, ought to educate them by a *continuous* and *united* propaganda until they experience a change of mind and demand the abrogation of the treaty."

One cannot say that since that article the Christian Century



itself has adhered very much to its own program, nor that it holds out much hope for the success of the propaganda. Nevertheless, it rises head and shoulders above all other religious and semi-religious papers ("Outlook," "Independent," etc.). If it has not done all that could be desired, it is yet a preacher in the wilderness of editorial apathy and blindness.

It stands to reason that such rare fairness has won the Christian Century many friends with those in our Synod who could never believe in the lies of allied propaganda and would never give up their belief that "the truth crushed to earth will, soner or later, rise again."

Another feature of the paper, and one that perhaps makes for its popularity among us more than anything else, is its wholehearted advocacy of the social gospel. The prophetic note of insistence on public righteousness and the New Testament proclamation of the coming of God's Kingdom, are the Alpha and Omega of the Christian Century. In application of the social gospel, it has for a year or two carried on the most uncompromising anti-war campaign in the country. How strong a hold this movement has gotten on many minds in our Synod was splendidly manifested in last year's National Brotherhood Convention (at East St. Louis), when Dr. Morrison gave his powerful speech on the outlawing of war.

Coming to the last point in our characterization of the Christian Century, from an Evangelical angle, we hesitate somewhat in expressing our opinion. The Christian Century is the avowed and most prominent exponent of *Modernism* in the American church. It does not believe in Bible inerrancy, but rather in a *gradual* divine self-revelation. The Bible is not the word of God, but in it we have the word of God, however in such a way that the imperfect, and even false, in time gives room to the more perfect and the true. This process of self-revelation goes still on; it is not all contained in a closed book. It does not believe in the virgin birth; Christ was the natural son of Joseph and Mary, who, by the spirit dwelling in him in supreme measure, is able to give us the most satisfactory revelation of the character of God. Christ's death is not a substitutionary sacrifice but the culminating evidence of saving love, and the most convincing demonstration of the need of repentance.

The theory of evolution is established as thoroughly as the law of gravitation, and there is no conflict between evolution and religion. Evolution is the mode of the creative activity of God.

We have often stated our attitude on the question of Modernism. We have said again and again, that our approach to the Bible

is by the critical method, but that we cannot accept Modernism's estimate of the Saviour's person, that to us he is the incarnation of of the preexistent Son of God; that he accomplished an objective redemption, and that by faith the Christian enters this state of redemption and reconciliation.

Nor can we give up our *confessional* standards. If we allow each pastor to make his own creed, we shall soon land in the extremes of subjectivism and in the end have no common beliefs at all. To seek for common ground only in ethical aims (the Kingdom of God) or in "the spirit of Christ," is no satisfactory substitute for the creed. The Christian is "crucified with Christ" (Paul), and "born again by his resurrection" (Peter). These objective facts, testified to by scripture and assimilated by the experience of faith, precede all ethical development, and guarantee, for all future, the individual's part in redemption and the new life.

There is evidence that modernistic influences are abroad in our Synod. We are far from a desire to hunt out heretics, but we feel that our younger clergy, especially, is in need of enlightenment on these points. It is impossible for us, we think, to carry our Synod over either into the Fundamentalist or the Modernist camp. We occupy a middle ground. Such a position will probably not win for us the plaudits of either side. Still on the person and work of the Saviour we must hold to the faith of the fathers. On the question of evolution we have never had an expression of authoritative or any other opinion. We cannot see how we can evade a discussion of it indefinitely.

The situation could be cleared and improved in various ways, the nature of which we leave to the guiding minds of the Church.





## Kirchliche Rundschau.

### Wesley bei Zinzendorf.

Am 24. Mai 1738 hatte Wesley in der Herrnhuter Versammlung zu London an der Aldersgate Straße die Gewißheit seiner Erlösung erlangt. Er machte sich hernach sobald wie möglich auf die Reise, um die Herrnhuter, und zwar besonders ihr Haupt, den Graf Zinzendorf, in ihrer Heimat, „wo Christen wohnen,“ kennenzulernen. Er berichtet in seinem Tagebuch sehr interessant über diese Reise, die er am 14. Juni von London aus über Holland antrat. Am 26. Juni kam er nach Köln. Von hier fuhr er in einem Schiff, das von Pferden gezogen wurde, den Rhein hinauf und brauchte fünf Tage, nach Frankfurt zu kommen — eine Strecke, die man heute in fünf Stunden zurücklegt. In Frankfurt wurde er nicht durch die Tore gelassen, bis der Vater von Peter Böhler, der ihn dann freundlich beherbergte, für ihn ausgesprochen hatte. Lassen wir Wesley selber reden: Am 4. Juli kamen wir nach Marienborn. Ich war aber so erschöpft und unwohl, daß ich mich nach einer kurzen Unterhaltung mit Graf Zinzendorf für den Rest des Tages legen mußte.“

„Die Familie zu Marienborn besteht aus etwa 90 Personen, die aus vielen Völkern stammen. Sie wohnen zurzeit in einem großen Haus, das der Graf gemietet hat und das noch viel mehr Leute aufnehmen kann. Es ist aber etwa drei Meilen von Marienborn auf einer lieblichen Anhöhe bereits ein neues Anwesen im Bau. — Wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen.“

Hier war es, wo Wesley am 5. Juli (sonderbarer Weise) von Zinzendorf in den Gemüsegarten geschickt wurde, um dort zu graben. Als er eben im größten Schweiß und sehr bestaubt war, fuhr Zinzendorf vor und bat ihn, in seinen Arbeitskleidern in seine Kutsche einzusteigen zum Besuch des Grafen Solms. Als Wesley den natürlichen Wunsch äußerte, sich erst zu waschen und umzukleiden, antwortete ihm Zinzendorf: „Du mußt einfach werden, mein Bruder.“ Wesley schrieb am 6. Juli: „Ich hatte meine Wohnung bei einem der Brüder zu Edershausen, eine englische Meile von Marienborn, wo ich gewöhnlich den Tag zubachte, meistens in Unterhaltung mit solchen, mit denen ich entweder lateinisch oder englisch verkehren konnte, da mir die Unterhaltung in Deutsch aus Mangel an Übung schwer fiel. Und hier fand ich beständig, was ich so sehnlich gesucht hatte, nämlich lebendige Beweise der Glaubenskraft: Leute, welche sowohl von innerer wie von äußerer Sünde erlöst sind durch die „Liebe Gottes, welche ausgegossen ist durch den Heiligen Geist in ihren Herzen,“ und die auch befreit sind von allem Zweifel und aller Furcht durch das ununterbrochene Zeugnis des Heiligen Geistes, der ihnen gegeben ist.“

Am 9. Juli, Sonntag: „Der Graf predigte in der alten Ronneburg, wo auch eine Anzahl von Leuten wohnt, die den Herrn Jesus mit Ernst suchen.“

Mittwoch, den 12. Juli, schreibt er, daß an jenem Tag Besprechungen waren mit Leuten von auswärts. Da habe ein Mann von Frankfurt die Frage gestellt, ob ein Mensch gerechtfertigt sein könne ohne es zu wissen, und berichtet ziemlich genau, in welcher Weise der Graf die Frage beantwortet habe — ganz im Sinn Peter Böhlers, mit welchem Wesley ja in London viel verkehrt hatte. Wesley blieb bis zum 19. Juli und fuhr dann weiter nach Herrnhut in Sachsen. Er kam durch Eisenach und Jena. Hier fiel ihm auf, daß die Studenten alle Degen trugen und nicht wie diejenigen in Oxford und Cambridge beisammen wohnten, sondern in Privat- und Kosthäusern über die ganze Stadt zerstreut. Er erfuhr überall, wo er einkehrte, die größte Freundlichkeit. Vor den Toren von Halle wurde er von „des Preußenkönigs hochgewachsenen Soldaten,“ die die Tore bewachten, zwei Stunden lang von einem Tor zum andern geschickt. „Dann fiel mir ein, eine Note an Prof. Francke zu senden, den Sohn des großen August Hermann Francke, dessen Name köstlich ist wie eine ausgeschüttete Narde. O, möchte ich ihm nachfolgen, wie er Christus folgte und mit Offenbarung der Wahrheit mich wohl beweisen an aller Menschen Gewissen vor Gott!“

Francke war nicht zu Hause, Wesley fand aber endlich Aufnahme im Waisenhaus, wo 650 Kinder eine Heimat hatten und 3000 unterrichtet wurden. Er ruft in seinem Tagebuch aus: „Etwas so Herrliches und Großes, wie Gott es hier getan hat, ist weder zu unsern Zeiten noch zu denjenigen unser Väter erhört gewesen.“

Das Ziel der Reise war Herrnhut. Was er hier erlebte, das war von großer Bedeutung für seine künftige Entwicklung. Er berichtet darüber sehr ausführlich in seinem Tagebuch. („Apol.“)

### The Root of Europe's Malady \*

Europe is sick of soul. Underneath its political instability and economic disorder is a moral malady. Only those smaller nations, have escaped it which kept themselves aloof from the sources of infection — the hate and the profits of the war, the vengeance exacted by the victors. These poisons might in time be absorbed or eliminated from the body politic but for one fact. The hate could wear itself out, the profits be deflated, but the vengeance remains, sanctified in self-righteousness as just punishment because it rests upon a lie — the lie that Germany was solely responsible for the war. That this is untrue is established by the preponderating testimony of impartial, neutral historians who have examined official documents that have come to light since the war ended. That is untenable is publicly admitted by some of those who were associated with the signing of the treaty. Yet this is the assumption upon which the settlement rests, which alone justifies its terms. Here then is the basic, causative fact in the sickness of Europe: *Its post-war structure rests upon a lie.* As long as that lie remains in the body politic there can be no health in it.

It is this lie that consecrates the iniquities which are the potent

\* This article was to appear earlier, but for lack of room it had to be reserved for a later issue.



source of more war—the indefinite occupation of the Rhineland, the Polish corridor through East Prussia, the giving of the South Tyrol to an alien government. It avails nothing to avert the inevitable retribution that those who signed and sealed the lie were themselves ignorant of the facts and deceived by the powerful emotions of the great fight. A lie believed in all sincerity and acted upon in all honesty has nevertheless the dread consequences of a lie. No foundation built upon it can endure. Until some responsible nation develops enough moral courage to acknowledge the lie officially and to revise the terms fashioned by it there can be no cure for Europe's sickness.

It is in Germany that the havoc being wrought by the lie is most apparent. The basic fact there is not political and economic chaos but moral tragedy. Even the passing traveler has the sense of witnessing one of the old Greek dramas of dread doom, enlarged from the personal to the national scale. Excluding the monarchists and the communists, one feels on the part of those who might be able to build the new Germany that we called for, a deep sense of guilt, mingled with shame. The guilt and the shame are first for their share in making and starting the war—freely acknowledged—and then for yielding under pressure of impending starvation to the lie embodied in the treaty of Versailles. This is intensified rather than alleviated by the sense of the injustice involved in this proceeding. It is this that produces a feeling of helplessness which is almost despair. This goes much deeper than a doubt of the ability to pull through under the terms of the Dawes plan. It is more fundamental than resentment at what is regarded as the self-righteousness and hypocrisy of the allies. Because she has gone through this mood, before and during the war, and been plunged from it into the depths, Germany seems, at least in her better self, to have a sense of the general moral helplessness of the organized life of Europe, unable to adjust itself to the truth it now knows, to get out of its system the lie that is poisoning it. Hence in Germany one has a sense of overpowering moral tragedy, with doom approaching, which is more than national.

What then is the relation of the United States in this situation? Has it any lot or part in this moral drama? For it there is no sense of tragedy, nor indeed of responsibility. It is going its own light-headed, light-hearted way, pursuing the making of money, the surface enjoyments and philanthropies, ignorant and careless alike of what is happening in Europe. Yet there can be no isolation from the moral responsibility and the practical consequences of that treaty which we did not sign but which we made possible. The lie upon which that was built will in due season exact its retribution also from us, for the laws of God fail not.

Who stands more responsible before God and man for the injustice in Europe than this nation? We made possible the victory, we pledged our word to Germany before the world that if she changed her government she should be dealt with in justice and even in kindness. We invited her to capitulate on the basis of the fourteen points and she did it. Now the principles that we proclaimed have become a byword and

our promises lie broken about the pathway of the world. For that injustice which has been built upon the lie that Germany was solely responsible for the war, we are in the last analysis mainly responsible. As long as it remains uncorrected, we stand faithless and forsworn before the bar of history. This is our part in the moral tragedy of Europe, this is our share in its sickness, that it is in our blood and we know it not.

If we knew it and had the manhood to cast it out we might indeed fulfill the dream that now is a bitter remembrance and bring help and healing to Europe. There is none other to do it. While the best publicists of England freely acknowledge the lie that is poisoning the life of Europe and see clearly its fatal consequences, yet not even a labor government dare go on talking about a revision of the treaty. No government in Europe has power to undo the lie. They are all caught in the terrible retribution of their past acts. Soon it may be too late for us to change the course of events. With every bond that piles up the mortgage which our investors hold on Europe the possibility of this nation moving to influence the revision of the treaty becomes less.

Who is there among us that can speak? Who is responsible for the cure of souls? Is it possible that the American pulpit has the opportunity to release Europe from the bondage of the lie that is working for its destruction? It is the function of the men who preach to show to the people the way of moral health. To this were they called. For this were they chosen. Upon many of them now rests a heavy sense of responsibility because the war they helped to win has not brought justice and peace. Here lies the way of atonement, here is the most practical thing that can be done to avert another war in Europe. If they will speak, continuously and unitedly, they can compel publicity and discussion enough to educate this nation in the facts concerning the joint responsibility for the war that have been brought to light since the treaty was signed, they can make our people familiar with the impossibility as well as the inequity of maintaining the alien occupation of territories that has been established by the settlement. If on the basis of the recognition of the lie and its consequences they can get this country to repent of its inaction and to demand the revision of the treaty of Versailles, they can start the cure of Europe's moral sickness.—*Christian Century*.





## Book Review

(When ordering books, please mention this Magazine.)

NOTE—Reviews, when not signed, are by the Editor.

**The Faith of Modernism**, by Shailer Mathews. The Macmillan Company, New York, 1924. 192 pages.

In this book Shailer Mathews, the Dean of the Divinity School of the University of Chicago, interprets for us the nature and faith of Modernism. He is himself one of the leaders of the movement, so that his utterances may be regarded as more or less authoritative.

Modernism is the application of the critical methods of science to the Bible, the Christian religion and its creeds. Mathews has great faith in science. He says: "Its going forth is like that of the sun and there is no hiding from the heat thereof." Yet, according to him, Modernism is not the same as Rationalism or even religious liberalism, for these two schools of thought make religion too much a matter of the intellect while Modernism demands Christian attitudes. The Modernist approaches the Bible and Christianity with the historical viewpoint. He is a believer in Evolution and applies its principle to the original records of our religion and to its successive creeds.

The Bible is the record of a progressive revelation of God, but is not that revelation itself (p. 49). That is, the divine revelation given to its holy men naturally passed through their own individuality and took from these its color and its imperfect form. In the Old Testament this process can be noticed very plainly. The writer's ideas concerning God gradually move up to those of the great prophets. The priestly elements, emphasizing an elaborate ceremonial of sacrifices, are supplemented by those of Isaiah and Jeremiah, who demand obedience, not the blood of animals. And even in the New Testament we cannot get along without emphasizing critical methods, in order to separate the original teachings of Jesus about himself from the metaphysical reflections of a later generation. Even the Synoptics contain doubtful matter, such as the infancy stories about Jesus (virgin birth and Christmas story). John, with his Logos idea, is evidently writing under Philonian influences. According to the original sources Christ is the interpreter of the God of love, the Father. He lives with him in unbroken communion, and so is able to live a perfect human life of faith in God and good will to man. He is the Saviour because in him we get into fellowship with the God of salvation. He does not save though by his death, but he died because he saved, i. e., because it was necessary for him to show the divine sympathy with human suffering and struggle. His death is not an atoning sacrifice of a substitutionary

character, but the death of one who gave himself completely to his cause and humanity. That Jesus rose again from the dead, the writer maintains, yet a real physical resurrection of the body he finds it hard to believe in. The deity of Christ is the revealed presence of God in him (p. 138).

The miraculous element in Jesus' life, and in the Bible in general, is to be accounted for in large measure by the popular beliefs of the time. For us the miracles have little value, we see better evidence for God's presence in the continuity of nature's laws than in their suspension.

The Bible came in time to be the fixed book of Christianity and was invested with absolute authority. This was done by Synods, the parties having a majority of votes deciding the issue. It is true that the history of the Bible has largely justified the action of the Synods; still to make the letter of the Bible the court of last appeal in all matters of faith and life, may work much mischief. Christ is greater than the Bible, and the spirit will enable the church to find out in every case and every age what the will of God and the mind of Christ is.

The author devotes a great deal of attention to the *creeds* of Christendom. He comes to the conclusion that we cannot be bound by their letter, that even if we keep the "pattern", we read new meaning into the words. We today should be primarily concerned with Christian activity, not with Christian orthodoxy (p. 82). We should cultivate Christian attitudes and convictions rather than go heresy-hunting. He proposes himself a tentative creed for Modernism, which, however, decidedly lacks orderly arrangement and desirable brevity (it fills a whole page of small type). He finds that the old creeds have too much of dogmatic content and none of moral.

The whole book is an expression of the conviction that our present scientific, social, highly organized society cannot be reached, much less saved, by the outworn confessions, standards and watchwords of past ages; that a man cannot accept the findings of science and use its methods six days a week and reject them on Sunday; that it is more necessary for the churches to get ready for action and cooperate with one another in saving society than to keep the denominational barriers up. Not that Mathews does not care for his church: He speaks a great deal about *group loyalty*. He realizes very well that the Modernist alone could never build nor hold together a church, just as little as he will ever construct a theology accepted by all of his kind (p. 179). However, he thinks what the world needs is Christian ethics, not dogmatics; the spirit of Christ, not metaphysics about him.

We agree with him on the necessity of Christian attitudes and convictions; agree that society must be saved, not only individuals; that our present age is practical, not speculative; that our approach must give heed to the fact that we are living in the 20th, not the 16th, the 4th or the first century after Christ.

Yet to say that human nature is not corrupt, only atavistic (burdened with ancestral tendencies); that Christ is the natural son of



Joseph; that Christ's death constitutes no objective atonement; that scientific methods will tell us what we are to think and believe about him—and a number of other things—we can't accept. It is true that man—or society—is not saved by theology or metaphysics, but by faith. But it is also true that it is by no means immaterial what kind of a faith a man—or society—has.

Mathews does not want to be called a religious liberal. Nevertheless there is not a particle of difference between the two. Like them he contends for the toleration of all kinds of theological belief among pastors, for the equal right of all "Richtungen" in the church. We certainly do not want to be narrow, but the fact that Mathews himself admits that Modernism can never create a common theology or keep alive a church, shows that its negations are stronger than its affirmations, and that the church permeated by Modernism would probably soon disintegrate from the lack of cohesive principles and the vagueness of its Christology. Dogmatism has been the mother of much strife in the church, but it seems the church can better stand being dogmatic than being problematical. Modernism, says Mathews, is the progressive element in the church making for change; Conservatism, on the other hand, wants to keep things as they are. So Modernism keeps us on the "qui vive"; but without the Conservatives we would soon be like the Cuban army, having a multitude of generals, and no soldiers.

---

**The Spirit in the New Testament**, by Ernst F. Scott, Professor of New Testament Criticism in Union Theological Seminary, New York. Hodder and Staughton, London, 1923. 256 pages.

The doctrine of the Spirit has received considerable attention of late, the book by Kuyper, the former Dutch prime minister, on the subject being the most exhaustive, we believe. The volume before us, while also very thorough and taking into consideration every passage in the New Testament that has reference to the Spirit, is of a very critical nature. The attempt is made throughout to explain the conceptions of the spirit employed by the New Testament writers from the thought world of the Jewish and pagan environment of the time. Thus we are never quite sure whether their ideas were true or not, and when the book comes to a close the Spirit does not seem to hold for us that vital position it is supposed to occupy. Much less does it put us in a Pentecostal mood where we are inclined to pray: "O Holy Spirit, enter in . . ." This may be expecting more than the legitimate result of a book of scientific research, but the subject matter would seem to somewhat justify such hopes.

We find, so the writer begins his historical survey of the spirit idea in the Bible, in the Old Testament a primitive conception of the spirit according to which it is the power behind abnormal actions of man. It comes on rare occasions, to exceptional men, yet to a certain extent it raises them constantly to a higher plane (Gideon, Samson,

etc.). It is the spirit of God although sometimes it accomplishes evil as well as good. Men are put into an extatic state when under the influence of the spirit.

To the great prophets God is a God of righteousness, and his spirit is active in bringing about a moral order. He comes to be linked together with Israel as a nation. His highest representative is the Messiah, in Isaiah II the suffering Servant. He brings to pass a regeneration of Israel (Isaiah, Ezekiel, Joel).

In the Wisdom literature God's spirit in the whole of nature is emphasized, e. g., its omnipresence (p. 139); also that by his spirit God comes nigh to us. Sin is bad because it breaks that fellowship.

#### THE NEW TESTAMENT

In the Synoptic gospels Jesus received the spirit at baptism. The whole gospel of Luke is dominated by this idea. In Mark also Christ receives the spirit, once for all, not like the Old Testament prophet, although at certain times the spirit's action is more definitely felt. The spirit comes upon Jesus because he is the Messiah. According to the writer, Jesus was originally declared the Messiah by his resurrection, but the later belief of the church pushed this back to his baptism, and finally to his birth and conception. Jesus was not born of dual parentage, human and divine ("conceived by the Holy Ghost"), he was a new creation (but of two human parents) (p. 68). Jesus himself mentions the Holy Spirit but seldom, and most of these references are according to the author, disputed (!) So especially Luke 11: 13 "the father will give the holy spirit" (Mark has "good gifts" instead). "The idea of the Holy Spirit was not congenial to Jesus' mind; he was unconscious of the spirit's presence. His fellowship with the Father was immediate, he needed no intermediary."

If Jesus himself hardly ever refers to the Spirit how can we explain the vital place he—the Spirit—has in the early church? For that he has such a place is evident from the book of Acts as well as from the teaching of Paul and John, who, although all the Spirit's actions are also ascribed to the invisible Christ, cling so tenaciously to the belief in the Spirit (p. 84). Is the dominance of the Spirit idea due to the influence of the pagan world and the ecstatic element of heathen religions? No, this cannot be so, all evidence is against it. Or did it come from the reflections on Old Testament prophecies? No, it was original. According to Scott among the early Christians, under powerful emotional excitement, the phenomenon of glossolalia (speaking with tongues) burst into life. This was not a speaking in foreign languages, as Luke puts it (he "allows his imagination to play on the story of Pentecost", p. 96), but as seen from Paul's letter to the Corinthians (1 Cor. chap. 12 and 14), a series of arbitrary sounds only resembling words and requiring interpretation to be intelligible to others. "It is more than probable that only glossolalia and kindred phenomena were at first attributed to the Spirit. Later the belief grew up that the Spirit must be operative in all that belonged to Christian worship and enterprise" (p. 108).



This view of the author is doubtless a gross overstatement. Glossolalia is mentioned on Pentecost and later, and we know that at least in Corinth too much was made of it, but what caused the thousands on Pentecost to repent and believe was Peter's spirit-filled testimony of the resurrection of Christ, not the speaking with tongues. So it had been predicted by Christ (Acts I: "the spirit shall come upon you and you shall be my witnesses"). There were signs and wonders in the early church and no doubt they helped. But the Spirit's power in speech and life of the Christians was the decisive thing. Because of that the Spirit idea was dominant in primitive Christianity, not because of the mere accessories, sporadic as they were any way and soon to vanish entirely. Follow the Christian missionaries through the book of Acts and you will see that the Spirit was in their regenerating word and regenerated life, and not in glossolalia or even their power to heal. Scott himself says that, even before Paul, the conviction had taken root that all Christian activities, not merely the charismata proper, were due to the higher power now working in the church. We are never clear, however, with him whether these convictions were grounded in divine facts or not.

The apostle *Paul* made important contributions to the doctrine of the Spirit. He sees in it the power changing human nature (Scott observes in this the influence of Greek mysticism). With Paul the antithesis of the flesh and the spirit has a fundamental significance. The "flesh", in the Old Testament, a synonym for weakness, stands with Paul for sin. It is not inherently sinful (p. 134), yet, in its present state, it is corrupted by sin. The influence of heathen ideas (Platonism; the body is the tomb of the soul) is here also pointed out. "Paul never succeeded in unifying the idea of the flesh as the earthly framework and as the principle of evil" (p. 139). The Spirit is the divine energy subduing the fleshly principle. He gives new life, not only a moral change but a change of nature.

Scott's claim that in teaching the resurrection of the body also Paul could not entirely free himself from the Greek idea that the body is the seat of evil and therefore perishable ("flesh and blood cannot inherit the Kingdom", 1 Cor. 15: 50). We differ from him again. Paul certainly teaches the resurrection of the body, but it is a spiritual body, and even Paul could not have a clear conception of what that implied.

The spirit is received in baptism but faith makes baptism effective.

The spirit gives a higher knowledge (gnosis). He reveals the deeper purport of Christ's teachings (e. g., the atonement and pre-existence). Because Paul had the spirit he needed not refer to the words spoken by Christ in the flesh (Paul quotes hardly any words of Jesus and few facts of his life). The spirit unveils the hidden mysteries (theosophy and apocalyptic vision, 1 Cor. 2: 11 (p. 174-176)).

At one time Paul says the Lord (Jesus) is the spirit. He does not identify the two but he can't keep them separate. The presence of the glorified Christ, the Christ in us, fulfills for him the function of the

spirit, and so, in spite of the fact that Paul has so much to say about the spirit, Scott comes to the conclusion that Paul's gospel has no real place for the spirit (p. 184). For him the spirit is not a personality but a power.

The author of the gospel according to John is to Scott a Christian of the second or third generation. He adopts the Logos idea to strengthen the gospel's appeal to the heathen world. The Logos takes the place of the spirit (creates the world, this is elsewhere ascribed to spirit). The Spirit had really no place in John's gospel but he gives him one by merging him in Christ. With John the spirit is the revealer of truth (while with Paul the source of new life). The spirit enfolds, continues, perpetuates the work of Christ.

To the Christian the spirit is a "paraclete" (a comforter, John 14-16).

The author claims that with John the spirit is not inwardly related to the Christian message (and yet Christ says: "He will glorify me; he will take it of mine; I have yet many things to tell you . . . but the spirit will teach you all things . . .")

The book renders us a service by tracing for us the historical development of the spirit idea and by bringing into life the different conceptions of the biblical writers.

With many things we don't agree. The industry and carefulness of research we commend; but as we come to the end we are at sea as to the reality of the Spirit and the reliability of the biblical teaching on the subject. The author believes in the spirit, he says, but we must in the future see the spirit everywhere, not only in the Bible but in many another book; in the heathen world as in the Christian, in every good and wise man, etc. Well and good, but nowhere do we get so close to him as in the New Testament. The writer has not strengthened our faith in the Bible's teachings of the spirit; rather has he made it all hazy, human, hedged about by the limitations of individual opinion and changing thought currents. Read Kuyper's book after this to find your bearings again and you will get a stronger hold once more on a power and a reality you cannot get along without.

---

**Religion and the Mind of Today**, by Joseph A. Leighton, Professor of Philosophy in Ohio State University. D. Appleton and Co., New York, 1924. 372 pages.

The author has no desire to take part in the acrimonious theological controversies of the moment, but to those who are in doubt and are seeking their way "with open mind and thoughtful candor through the cultural and spiritual confusions of the present time," he seeks to offer a view of the Christian religion reconstructed in accordance with the demands of modern science.

He is convinced that such a reconstruction is necessary. The educated man of today must break with the traditionalism of the past in many respects. The sciences of biology, psychology and sociology com-



pel him to discard the cosmologies, anthropologies, theologies and Christologies of unscientific ages. We are not interested in metaphysical subtleties, such as engaged the minds of men 1500 or more years ago. The problem of Christianity today is not whether there were two natures and wills in Christ or only one. The civilization of our time is determined by modern science, the industrial revolution and popular or democratic education, and the question is whether the Christian religion can help solve the tasks of this age. Our problem is to humanize and spiritualize the complex industrial, scientific and esthetic interests of the contemporary world. Here will be the "acid test" for Christianity as far as our generation is concerned. We cannot live in the romantic shadows of medieval twilight, nor even in the apostolic dawn, glorious though it were. We must dedicate ourselves in single-mindedness to the great vocation of making the mind of Christ prevail in the family, the community, in industry, in education, in politics and in the international order.

The leading thought in the *religion of Jesus* was the kingdom of God, which is the eternal common-wealth of spiritual persons living in fellowship, in cooperation or active love one with another. This in his message to this time as to all times. The characteristics demanded of the members of the kingdom are lofty, even austere. What the modern man misses in the program of Jesus is his apparent indifference to all interests of worldly culture. There is an ascetic element in Christ's religion, or, at least, in that of his early church that is unpalatable to the modern man. The modern's guiding principle is the unfolding and perfection of all immanent human powers. In the gospel there strikes us much oftener the tone of repression or even suppression than that of expression of human aspirations. This is generally explained by the expectation of the speedy end of the world. Did Jesus share that belief? According to the writer he did not. The words on his lips that seem to suggest it were put there by his disciples, who cherished Jewish apocalyptic hopes.

The heart of the gospel of Jesus is the emphasis on the supreme value of the soul life. This life is developed by love, loyalty and self-sacrificing courage. The great sin is selfishness. Jesus is the supreme revealer of the character of God. God is Creative, Self-imparting, Self-spendng Love. The very essence of Divine Perfection consists in eternally creating, sustaining and revealing Himself in the imperfect. God's Infinitude is not to live an isolated and transcendent life; it is to live in and through the finite.

Has the religion the same validity today as it had for people of cruder ages? Materialism is an absolutely impossible world view for the man who understands his own nature. It may boastfully speak of the achievements of this age of science, but even there it should learn to be modest when calling to mind the contributions of little Greece in permanent human values.

The idea of God is necessary not only because of the needs of the human soul, its undying thirst for communion with perfection; not

only because the crown and completion of a moral humanism is attainable only through the faith and firm resolve which anchors the spirit of man in the superhuman world of the Kingdom of God. We need God also for a satisfactory world view. "Science, indeed, has no use for the conception of a First Cause, existing antecedently to the creation of the natural cosmos and continuing to exist outside the cosmos which he has created. God is the eternally energizing power or spirit, who by the inherent necessity of his nature as self-expressive and self-revelatory, eternally creates and sustains the world of nature." "God is not 'above' or 'beyond' the temporal world order. He endures through it, or rather it endures through Him."

Here, no doubt, our readers would raise a protesting finger, and in many other places. We only give the substance of what this scientific reconstructor of the Christian faith lays before us. We leave it for our readers to apply their critical powers. He proposes to hold to the kernel of the Christian religion. He wants it to solve the stupendous tasks of the day. He has faith in its power to do this, but in order to help this modern age it must modernize itself. He has also great faith in science, in some respects more faith than we ourselves.

Yet he has a reverent spirit; he has, besides, a strong grasp on the social gospel. Much in the book will stimulate ethical earnestness and scientific interest in the reader.

---

**The Bridge Builders,** by Rich. Braunstein. The Abingdon Press, 1924. 153 pages. \$1.00 net.

This little book of sermons we mentioned some time ago briefly, but taking it up again we find it so unusual that we must give it a second notice. It contains nine sermons, and their peculiar characteristic is the amazing amount of thought that the author has managed to crowd into them. It is not so very often that we say of a writer or preacher, he doesn't use a superfluous word. But Mr. Braunstein does better than that. He likes short sentences, but every sentence is full of meat, it expresses an often challenging thought in the briefest compass. We might almost say, every sentence is an aphorism. For that reason we cannot see how an ordinary audience could do justice to, and digest, the sermon. To the reader of the sermon, however, who can stop and reread the passage at will, the author's richness of thought and discriminating diction are a perfect delight.

Read this, for instance. He is speaking of "Spiritual Energy" as going forth from the never changing Christ: "Love seeks an outlet. It wants to take the high road of service. It wants to travel the continents. God has been broadcasting for many centuries. There is nothing so wonderful in radio when we think of this. To listen in and catch vibrations from a distant city, a song or story, may be something unique. But it is not strange to those who have caught the wireless of love and peace from the throne. Love breaks through all retaining walls. It spills itself with prodigality over the face of the globe. It pours out its treasure and anoints the hemispheres with the



oil of its affection. Neither can the richness of the grace of God be hoarded by one person. We are discussing a philanthropy, not a monopoly. Our theme is benevolence, not a safe-deposit box. Real Christians do not corner their blessings. Real Christians bless their corners."

Get Braunstein's book and you'll read a richer sermon than you have preached in many a year, perhaps.

**Christoph Blumhardt.** Predigten und Andachten aus den Jahren 1888—1896. Notapfelverlag, Erlenbach, Zürich und Leipzig. 1925. 595 S.

In Zeiten des Zusammenbruchs schaut man sich nach den Propheten Gottes um. Eine solche prophetische Persönlichkeit war nach der Ansicht des Herausgebers und vieler anderer der i. J. 1919 heimgegangene Christ. Blumhardt. Er war der Sohn des berühmten Joh. Christoph Blumhardt von Bad Boll (bei Möttlingen in Württemberg), seit 1869 Mitarbeiter, seit 1880 Fortführer des väterlichen Werkes. Fünfzig Jahre lang ist er, durch tiefgreifende innere Erfahrungen ausgerüstet, für Tausende ein Mann der Kraft und des Segens gewesen. In den achtziger Jahren (des vorigen Jahrh.) wurde er infolge innerer und äußerer Erlebnisse in eine geistliche Gährung hineingetrieben, welche sich ihm in die Losung zusammenfaßte: Sterbet, so wird Jesus leben! Dies Wort ist das Titelwort dieses Bandes und gibt den tiefsten Inhalt der in demselben enthaltenen Andachten wieder. Wer alles Eigene, alles „Fleisch“ in Jesu Tod gibt, wird auch seiner Auferstehung teilhaftig werden. Jesus wird seine Siegerkraft in dem Leben eines solchen erweisen.

Die Predigten und Andachten zeichnen sich in nichts durch oratorischen Schmuck oder homiletische Kunst aus. Sie fließen alle natürlich und fast ohne jegliche Vorbereitung aus dem inneren Erleben hervor (sie wurden von Zuhörern nachgeschrieben). Ohne Zweifel wirkte beim Zuhören die geistgefalbte Persönlichkeit Bl.s mit. Beim Lesen der gedruckten Zeugnisse kann man sich eines Gefühls der Enttäuschung nicht erwehren. Bei aller reichen Erfahrung ist doch der Kreis der Gedanken eng umschränkt. Nach unsrer Meinung würde der Verlag gut tun, nur eine Auswahl von Predigten aus den verschiedenen Perioden von Bl.s Leben herauszugeben, nicht aber fünf dicke Bände in Aussicht zu stellen.

Blumhardt, obwohl alles Sektenwesen streng meidend, ging doch gänzlich seine eignen Wege. Am Streit der Konfessionen nimmt er kein Interesse. Die Kirche als Anstalt ist ihm Gegenstand der Kritik. Von 1900—1906 war er, dem die Kirche zu viel Welt, zu viel Fleisch hatte, Vertreter der Sozialdemokratie im Württembergischen Parlament, also der Partei, welche das Materielle (das Oekonomische) zur eigentlichen Triebkraft der Geschichte macht. Wie er, der kein Verhältnis zur Kirche finden konnte, mit den Sozialisten auskommen konnte, ist eine nicht leicht zu beantwortende Frage. Zwar hat es seit je christliche Sozialisten gegeben, aber es waren nicht solche, deren Theologie sich hätte zusammenfassen können in dem Wort: Sterbet, so wird Jesus leben!

Wer über die beiden Blumhardts näheres wissen will, findet es in dem Buch von Eug. Jäck: Blumhardt Vater und Sohn. Furche-Verlag — Berlin. 288 S., 6 Mk. (geb.).

**Die Briefe Pauli an die Thessalonicher.** Erstlingsbriefe an eine junge Gemeinde, jungen und alten Gemeinden und Gemeinschaften in 60 Stunden dargeboten von Pastor P. Cirlis, Essen. Vereinsbuchhandlung G. Hloff & Co., Neumünster in Holstein. 1925. 535 S., 10 Mark (in Leinen geb.).

Der Verfasser widmet sein Buch „der Rheinisch-Westfälischen Kirche, in der so große Gemeinschaften blühen, mit dem herzlichsten Wunsch, daß Gemeinschaft und Kirche einander dienen möchten.“ Dies zeigt seinen Standpunkt gegenüber den „Gemeinschaften“, d. i. den Privatversammlungen ernstster Christen in der Kirche, an. Er ist ihnen freundlich gesinnt, im Unterschied z. B. von Maher, der in seinen „Religiösen Betrachtungen für das moderne Bedürfnis“ manchen Seitenhieb (Cirlis jag „Luftstrieche“) an sie austeilte.

Die Auslegung ist für den allgemeinen Bibelleser bestimmt, doch sie benutzt aufs sorgfältigste jede Wendung des Grundtextes, obwohl die griechischen Worte nicht angeführt werden. Dabei ist sie aber nicht weitschweifig, noch viel weniger trocken. Der Verfasser versenkt sich aufs treueste in den Text, verliert aber nie den engen Zusammenhang mit den Bedürfnissen der heutigen Gemeinde. Seine Ausführungen über die „Entschlafenen“ im 4. Kap. des 1. Briefes und über den „Menschen des Verderbens“ (Antichrist) und „das, was es noch aufhält“ (nämlich was die volle Entfaltung des Bösen noch aufhält), sind besonders interessant. Obwohl er daran festhält, daß im Antichristen das Böse seine persönliche Spitze findet, und obwohl er sich überhaupt mit dem Bibelwort keine Freiheiten erlaubt, bewahrt ihn doch seine Kenntnis der Geschichte der Auslegung vor Einseitigkeiten und eschatologischen Liebhabereien.

Die große Länge des Werkes kommt z. T. daher, daß er viele und ausführliche Anführungen aus Luther, Calvin, den apostolischen Vätern, der Berleburger Bibel und andern Quellen bietet. Dieselben, obwohl platzraubend, sind sehr wertvoll.

Wer über die Thessalonicherbriefe etwas Wohlfundiertes, Praktisches und Frisches lesen will, kann wohl kaum etwas Besseres finden als dies Buch. Eine solche Versenkung in den Text wird jedem Pastor guttun.

**Jesus und seine wissenschaftlichen Gegner** von Inspektor G. Brück. Vereinsbuchhandlung G. Hloff & Co. 1925. 38 Seiten.

In diesem Vortrag wendet sich der Verfasser gegen das moderne Christusbild der sog. wissenschaftlichen Theologie. Sie entfernt aus dem biblischen Christus alles, was ihr unerklärlich ist, speziell seine Gottheit, seine Wunder, die Messiasidee, die stellvertretende Gnugtuung und bietet statt dessen die Christusidee, das Bild des Menschen, wie er sein soll. Die historische Persönlichkeit Jesu soll dabei mehr oder weniger gleichgültig sein, es kommt auf Idee und Geist an. Es wird in dem Schriftchen gezeigt, daß eine solche Auffassung mit der Schrift sich absolut nicht verträgt, und daß der geschichtliche Einfluß des Christentums wie die persönliche Erfahrung des Gläubigen ihre Wichtigkeit unwiderruflich beweisen.



**Die Internationale Vereinigung Ernstster Bibelforscher** („International Bible Students“) von H. Stallmann, Pastor in Berlin. 2. Aufl. Verlag des Schriftenvereins, Zwickau (Sachsen). 1925. 32 S., 7 Cts. (Der Verlag gehört der luth. Freikirche, Missouri.)

Der uns allen bekannte „Pastor Russell“ kam im Jahre 1914 zum ersten Mal nach Deutschland, ein Jahr nach der Gründung der „Internationalen Vereinigung.“ Er fand dort günstigen Boden, und nach seinem plötzlichen Tod 1916 wurde das Werk von Richter Rutherford fortgesetzt. 1920 sollen 6000 deutsche „Geschwister“ an dem von R. veranstalteten Liebesmahl in Barmen teilgenommen haben (von R. stammt auch der Vortrag: „Millionen jetzt lebender Menschen werden niemals sterben“).

Das Büchlein wendet sich gegen die Irrlehren der Bibelforscher: 1. Die Lehre von der Dreieinigkeit ist eine „unsinnige Erfindung.“ 2. Die Seele des Menschen stirbt mit dem Tode des Leibes. Für die Gläubigen wird dieser Tod in einen Seelenschlaf verwandelt, der zu Ende geht mit dem Kommen des Millenniums. 3. Eine ewige Verdammnis gibt es nicht (Hölle oder Hades = Grab). Alle gegenteiligen Ausdrücke sind bildlich zu erklären.

4. Christus ist das erste und höchste **Geschöpf** des Vaters. Die Menschennatur hat er angenommen, um sein menschliches Wesen für uns zum Lösegeld zu geben. Beim Tod stirbt diese menschliche Natur. Eine leibliche Auferstehung gibt es nicht, sondern er erlangt durch die Auferstehung seine geistige Natur wieder. 5. Im Jahre 1914 beginnt das eigentliche Millennium. 1925 stehen die Heiligen des Alten Testaments auf. 1918 beginnt eine große Judenbekehrung. Die Juden werden in das Land ihrer Väter zurückkehren und die Welt beherrschen.

Zur Belehrung über den Russellismus und zu seiner Abwehr leistet das Schriftchen dankenswerte Dienste.



The following letter is self-explanatory. — Ed.

## Eden Publishing House

1712-18 Chouteau Avenue

St. Louis, Mo., May 23/25.

Rev. H. Kamphausen, D.D  
Cleveland, Ohio.

Dear Rev. Kamphausen,

We have had a number of requests that the Theol. Magazin should be sent out "flat", as the usual way of wrapping same makes it impossible to file them for future binding.

Although we are very anxious to please our readers, and therefore investigated this matter, we find certain obstacles which can not be overcome, and it might be well to make mention of same in the Magazin at some convenient time, namely:-

"To ship the Theol. Magazin, as requested, in open envelopes, thus insuring a "flat" booklet, it would be necessary to imprint each envelope with the name of the publication.

This, together with the price of envelopes, would add considerably to the expense and as the Magazin at present is far from self-sustaining we do not feel justified in increasing the present financial loss."

The above is not merely our own idea, but the imprint of such envelopes is obligatory according to postal laws.

With kind greetings,

Respectfully,

*J. E. Seybold.*

Circulation Manager,  
EDEN PUBLISHING HOUSE.



# Magazin

— für —

## Evangelische Theologie und Kirche.

Herausgegeben von der Deutschen Evangelischen Synode von Nordamerika. Preis für den Jahrgang (6 Hefte) \$2.00; Ausland \$2.20. Editor: Rev. G. Kamphausen, Dr. theol., 9807 Euclid Ave., Cleveland, Ohio, an welchen alle die Redaktion betreffenden Sachen zu senden sind. Dagegen alles Geschäftliche zu adressieren an: Eden Publishing House, 1716 Chouteau Ave., St. Louis, Mo.

---

Neue Folge: 3. Band.

St. Louis, Mo.

November 1925.

---

### Luther und Kant.

Von Prof. Wobbermin in Göttingen.

#### I.

Wir haben im vorigen Jahre die zweihundertjährige Wiederkehr des Geburtstages des größten deutschen Denkers, des Königsberger Weisen: Immanuel Kants, begangen. Eine große Anzahl von Reden, Aufsätzen, Abhandlungen und Schriften über Kant ist aus diesem Anlaß im Lauf des letzten Jahres veröffentlicht worden. Aber seltsamer Weise ist in keiner dieser Veröffentlichungen das Verhältnis von Luther und Kant zum Gegenstand der Untersuchung gemacht worden. Indem wir uns diese Aufgabe stellen, setzen wir dabei dem konkreten Anlaß entsprechend naturgemäß bei Kant ein.

Friedrich Paulsen hat seiner Zeit Kant geradezu als den „Philosophen des Protestantismus“ bezeichnet. Und diese Bezeichnung hat in der Tat ihr gutes Recht. Sie enthält wenigstens ein bedeutendes Wahrheitsmoment. Sie darf freilich nicht gepreßt werden; sie darf überhaupt nicht ganz ohne Beschränkung und Näherbestimmung gebraucht werden. Sie darf vor allem nicht so verstanden werden, als solle sie sagen, daß Kant die Prinzipien des Protestantismus zu reiner philosophischer Ausprägung gebracht hat. In dieser Richtung hat schon Paulsen selbst zuviel in jene Bezeichnung hineingelegt. Aber trotzdem behält doch die Bezeichnung ihr gutes Recht. Insofern nämlich, als unter den großen philosophischen Führern des menschlichen Denkens Kant derjenige ist, der innerlich dem Protestantismus am nächsten steht. Es ist nicht zufällig, daß Kant in der katholischen Welt zu den meist Gehassten aller Protestanten gehört. Gerade heute, da durch die letzten Päpste die scholastische Philosophie des Thomas von Aquino wieder als katholische Mor-

malphilosophie proklamiert worden ist, gilt Kant als der Philosoph des Abfalls, vor dem gar nicht nachdrücklich genug gewarnt werden könne.

Kant hat sich freilich die Rolle eines philosophischen Vorkämpfers für den Protestantismus nicht selber beigelegt. Er betrachtete überhaupt seine geschichtliche Stellung nicht vom kirchlichen Standpunkt aus. **Aber trotzdem verbindet ihn ein geheimes Band letzter und tiefster Ueberzeugungen mit dem Protestantismus, mit dem evangelischen Christentum; und ebendeshalb schließlich auch mit der evangelischen Kirche.**

Kant teilt mit dem evangelischen Christentum zunächst den Gegensatz gegen den intellektualistischen Rationalismus. **Er hat diesen Gegensatz philosophisch fundamentiert.** Der intellektualistische Rationalismus behauptet, der Mensch vermöge von sich aus durch seine Ratio, d. h. durch seine verstandesmäßige Erkenntnis kraft, die letzten und höchsten Wahrheiten zu erfassen. Es gibt nach dieser Betrachtung schlechterdings nichts, was der Mensch nicht auf dem Wege intellektueller Einsicht zu erkennen vermöchte. Die letzten und tiefsten Gründe alles Weltgeschehens und ebenso die letzten absoluten Zwecke desselben enthülle die menschliche Ratio, die verstandesmäßige Erkenntnis des Menschen. Auch Gott, Freiheit und Unsterblichkeit können und müssen in dieser Weise bewiesen werden. Sie können es: denn der menschliche Verstand reicht eben so weit. Aber sie müssen es auch, denn ein anders Organ, an sie heranzukommen — etwa den Glauben im neutestamentlich-evangelischen Sinn — gibt es für jene Denkweise nicht.

Das ist der intellektualistische Rationalismus, den Kant bekämpft hat. Eben dieser intellektualistische Rationalismus beherrscht nun aber die scholastisch-katholische Theologie und daher die katholische Kirche. Allerdings in einer bestimmten Ausprägung. Nicht immer und nicht überall, sagt die katholische Kirche, kann die menschliche Ratio jene Aufgabe erfüllen. Sie bedarf dazu der richtigen Leitung durch die (katholische) Kirche. Der Autorität dieser Kirche müsse sich die menschliche Ratio unterordnen, dann — nur dann, dann aber auch wirklich — vermöge sie alles jenes zu leisten. Und damit ist dann überhaupt alles geleistet, was auf diesem Gebiet zu wünschen ist. Eines andern Herankommens an die höchsten Wahrheiten, an Gott selbst, bedarf es nicht mehr. Der Glaube wird überflüssig. Wenigstens als eigentlicher Glaube, als persönliches Vertrauensverhältnis, wird er überflüssig. Er wird selbst jener Gesamtbetrachtung eingeordnet. Er wird also selbst intellektualisiert, er wird zu einer Unterart des intellektuellen Erkennens, er wird zum bloßen Fürwahrhalten. In dieser Form beherrscht der intellektualistische Rationalismus die römisch-katholische Kirchenlehre.



Diesen intellektualistischen Rationalismus hat Kant aufs nachdrücklichste bekämpft. Er hat das getan, indem er zunächst in seiner Erkenntnis Kritik die Grenzen des verstandesmäßigen Erkennens nachgewiesen hat. Er hat gezeigt, daß der Anspruch des Intellekts, die höchsten Wahrheiten, auch die Wahrheit über Gott selbst, ergründen zu wollen, eitel und nichtig ist. Denn alles rationale Erkennen besteht nach Kants grundlegender Einsicht in der begrifflichen Bearbeitung der Sinneserfahrung.

Diese begriffliche Bearbeitung der Sinneserfahrung ist nun aber an die **Bedingungen unsers Erkennens** gebunden. Auf diese Bedingungen unsers Erkennens muß also alles Nachdenken über die Welt der Sinneserfahrung zurückgehen. Denn unabhängig von diesen Bedingungen unsers Erkennens ist uns die Sinnenwelt überhaupt nicht gegeben und nicht faßbar. Die Bedingungen unsers Erkennens klarzustellen, ist also Voraussetzung für alle weitere Erkenntnisarbeit; es ist die eigentlich fundamentale und insofern auch die entscheidende Aufgabe. So kehrt Kant nach Art des Kopernikus, der die Sonne sich nicht mehr um die Erde, sondern die Erde sich um die Sonne drehen ließ, den Standpunkt der bisher üblich gewesenen Betrachtung geradezu um; er lenkt den Blick von den Objekten des Erkennens zunächst auf die Subjekte des Erkennens. Er zeigt, daß aller bisherigen Annahme entgegen die Objekte des Erkennens ihrerseits abhängig sind von den Subjekten, nämlich von ihrem Erkennen, von der Art und den Bedingungen ihres Erkennens. Und so hat er den Anfang gemacht, diese Bedingungen im Einzelnen klarzustellen, und hat damit den Grund gelegt, auf dem kritisches Denken im strengen Sinne aufgebaut werden kann. Für solch kritisches Denken gibt es aber, wie Kant richtig gesehen hat, keine rationale und also keine logisch beweisbare Erkenntnis des Uebersinnlichen. **Gott und die Welt Gottes ist rein rationaler Erkenntnis nicht zugänglich.** Dazu bedarf es eines andern Organs: des Glaubens. Auch das hat Kant in voller Klarheit gesehen und mit größter Schärfe zum Ausdruck gebracht. Ich mußte das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen: so lauten seine eigenen Worte. An besonders bedeutsamer Stelle hat Kant diesen Satz aufgestellt. In der Vorrede zur 2. Auflage der Kritik der reinen Vernunft. Also da, wo er beim zweiten Ausgehen seines Hauptwerkes über die Grundabzweckung desselben keinen Zweifel bestehen lassen wollte. „Ich mußte das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen“: dieser Satz ist freilich oft mißverstanden worden und wird immer wieder mißverstanden, — als ob nämlich Kant mit ihm irgendwie einem dogmatischen Autoritätsglauben das Wort reden wollte. Aber das ist in keiner Weise der Fall. Vielmehr versteht

Kant unter Glauben die persönliche Ueberzeugung, das persönliche Ueberzeugtsein.

Deshalb ist Kant ein Bundesgenosse des evangelischen Christentums gegen die römische Kirche, gegen den intellektualistischen Rationalismus der römischen Kirche, der auch den Glauben zu einer Art rationalen Erkennens, zu einem Fürwahrhalten macht.

In Bezug auf die vorher skizzierte erkenntnistheoretische Position Kants selbst bleiben allerdings Schwierigkeiten und offene Fragen bestehen. Diese Schwierigkeiten hängen damit zusammen, daß Kant das Glauben, das er dem Wissen gegenüberstellt, zwar als persönliche Ueberzeugung faßt, daß er aber die besondere Eigenart des religiösen Glaubens nicht scharf herausstellt. **Daher kommt bei ihm die Gewißheit, die dem religiösen Glauben und zumal dem religiös-christlichen Glauben eignet, nicht zu ihrem vollen Recht.** Und das wirkt dann wieder auf die Gesamtbetrachtung zurück. Es entsteht nun der Schein, als ob über Gott und das Verhältnis zu ihm überhaupt keine Gewißheit zu gewinnen sei, darüber hinaus also, daß solche Gewißheit nicht in der Form rationaler Erkenntnis zu gewinnen ist.

Ja die Rückwirkung greift noch weiter und noch tiefer. Zene in die Gefahr des reinen, des bloßen und ausschließlichen Subjektivismus, in die Gefahr nämlich, alles Objektive aufzugeben und nur das Subjektive gelten zu lassen.

Kant hat es gewiß nicht so gemeint. Aber das Mißverständnis ist entstanden, und wie schon gesagt, nicht ganz ohne seine Schuld. Wir werden darauf zurückzukommen haben.

Doch darf Kant als Bundesgenosse des evangelischen Christentums **auch in positiver Hinsicht** in Anspruch genommen werden, also für dessen eigene Position. In positiver Hinsicht steht Kant als Bundesgenosse zum evangelischen Christentum **mit seiner Moralphilosophie, seiner Ethik**; aber so, wie diese sich an seine Erkenntnis Kritik anschließt und die Ergänzung zu ihr bildet. Denn indem Kant die Schranken des Intellekts aufweist, die Schranken der theoretischen Vernunft — wie es in seiner Terminologie heißt — macht er zugleich darauf aufmerksam, daß diese theoretische Vernunft das Wesen des Menschen gar nicht erschöpft. Neben der theoretischen Vernunft steht vielmehr — wieder in seiner Sprache geredet — die praktische Vernunft, d. h. der sittliche Wille; der sittliche Wille, der dann seinerseits mit dem religiösen Glauben aufs engste zusammenhängt. Auch auf dies letztere hat Kant noch hingewiesen. **Aber hier beginnen dann seine eigenen Schranken.** Wie sich nun der sittliche Wille eigentlich zum religiösen Glauben verhält, darüber ist Kant zu voller Klarheit nicht gekommen; und was er in dieser Beziehung vorträgt, ist einseitig und schief. Aber für den sittlichen Willen selbst hat er uns allen den Blick geschärft. Und



die Bedeutung, den Wert dieses sittlichen Willens für das menschliche Leben, das Leben der Einzelnen und das der Menschheit als ganzer, hat er aufs allerstärkste betont und ins Licht gestellt. Er lehrt geradezu den Primat (die Vorherrschaft) der praktischen Vernunft vor der theoretischen, d. h. also den Primat des sittlichen Willens vor dem bloßen Intellekt.

Der Intellekt — so wichtig und bedeutsam er für den Menschen ist — er steht doch an Bedeutung hinter dem sittlichen Willen zurück; er sollte daher diesem letzteren untergeordnet, nicht aber ihm übergeordnet werden. Der sittliche Wille muß normaler Weise den Primat im menschlichen Geistesleben führen. Denn erst der sittliche Wille, noch nicht der Intellekt gibt dem Menschen die spezifische Würde, die dem Menschen als Menschen zukommt. Den Intellekt hat der Mensch mit dem Tier gemeinsam; nur dem Grade nach ist er ihm hierin überlegen. Aber den sittlichen Willen hat der Mensch für sich. Er — der sittliche Wille — ist es also recht eigentlich, der den Mensch zum Menschen macht. Und so muß auch die Beantwortung der letzten und höchsten Fragen, der Fragen, die über die sinnlich gegebene Welt hinausführen, der praktischen Vernunft überlassen werden **d. h. sie muß so vorgenommen werden, daß dem sittlichen Willen dabei die Führung zuerkannt wird, daß der sittliche Wille als die entscheidende Instanz anerkannt wird.**

Das ist die Rolle, die der sittliche Wille in der Philosophie Kants spielt, die Rolle, die ihm nach Kant in allem menschlichen Denken, ja im gesamten menschlichen Geistesleben zukommt. Nur von dieser Grundlage aus wird Kants Ethik ganz verständlich. Sie darf gar nicht isoliert werden, nicht für sich allein genommen werden, wenn sie wirklich verstanden werden soll. Diese Ethik erhebt von vornherein den Anspruch, daß erst sie — die Ethik — in die Tiefe des menschlichen Geisteslebens führt und daß erst sie die Würde desselben richtig erfassen lehrt. **Kants ethische Theorie faßt sich aber zusammen in seiner Lehre vom kategorischen Imperativ.** Sie ist also imperative Ethik. Der kategorische Imperativ: so lautet das von Kant geprägte Stichwort seiner Lehre, das die Eigenart und den Grundcharakter derselben aufs prägnanteste zum Ausdruck bringt. Ueber das Wesen dieses kategorischen Imperativs gibt uns die Formel, die Kant aufgestellt hat, nicht unmittelbar Aufschluß. Diese Formel lautet: handle so, daß die *Maxime* deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten kann. Diese Formel ist aber nur richtig zu verstehen, wenn man den Grundgedanken schon kennt.

Unter dem kategorischen Imperativ versteht nämlich Kant das unbedingte Pflichtgebot — oder noch besser: er versteht darunter die Unbedingtheit des Pflichtgebots, **das Pflichtgebot in seiner Unbedingtheit.** Das sittliche Bewußtsein ist ihm also ein Bewußtsein

von Pflichten; und die Eigenart dieses Pflichtbewußtseins lehrt er darin sehen, daß es sich um ein unbedingt verpflichtendes Gesetz handelt, um ein rein auf sich selbst gestelltes „du sollst“ oder „du sollst nicht,“ das nicht an irgendwelche Bedingungen geknüpft ist, am allerwenigsten an irgendwelche Bedingungen der Nützlichkeit oder der Zweckmäßigkeit. Der kategorische Imperativ befiehlt oder verbietet bedingungslos: du sollst oder du sollst nicht. Das erklärt Kant daraus, daß es das Gesetz der praktischen Vernunft selbst sei, das sich in diesem Imperativ vernehmen lasse. Die praktische Vernunft trete darin selbst gesetzgebend auf. Das sei daher das nicht weiter ableitbare Fundament aller Sittlichkeit.

Wohl ist diese Lehre von Kant dann im Einzelnen in schematisch-formalistischer Weise gestaltet worden. Aber ihr entscheidender Grundgedanke ist von allem Schematismus und Formalismus unabhängig; er behält seine Gültigkeit auch für eine rein auf die Sache selbststehende Betrachtung. Daß es für uns Menschen Verpflichtungen gibt, die rein um ihrer selbst willen gelten, und die also ohne jede Rücksicht auf Nutzen oder Schaden gelten: das ist die große Einsicht, die Kants Lehre vom kategorischen Imperativ festgelegt hat.

**Das Pflichtbewußtsein ist die Voraussetzung und die Bedingung, unter der sittliche Beurteilung allein möglich ist.** Wo sittliche Beurteilung möglich sein oder möglich werden soll, da ist die Voraussetzung dafür die Anerkennung von Pflichten.

Es ist das unsterbliche Verdienst Kants, Bedeutung und Wert des Pflichtbewußtseins nicht nur für die Praxis des sittlichen Lebens, sondern auch für die ethische Reflexion so deutlich und sicher wie nur möglich herausgestellt zu haben. Aber das Letztere beruht natürlich auf dem Ersteren; die theoretische Arbeit beruht auf der Sicherheit und Tiefe des eigenen sittlichen Empfindens. Auch das ist bei Kant ganz deutlich. Eine geschlossene ethische Persönlichkeit steht hinter den ethischen Reflexionen, die er vorträgt. Selbst äußerlich tritt das hervor. So trocken und nüchtern sonst sein Stil ist, seine Rede gewinnt unwillkürlich einen höheren Schwung, wenn er vom Sittengesetz und vom Pflichtbewußtsein in uns spricht. So in dem Schlußwort der Kritik der praktischen Vernunft: „Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht: der bestirnte Himmel über uns und das moralische Gesetz in uns.“ Und Kant führt dann aus, wie der bestirnte Himmel uns den unermesslichen Zusammenhang der Welten, die sich in Raum und Zeit ausdehnen, spüren läßt, wie aber das moralische Gesetz in uns uns zum Bewußtsein des unendlichen Wertes der Persönlichkeit erhebt. Und in derselben Schrift findet sich vorher die berühmte Anrede an die Pflicht: „Pflicht, du erhabener, großer Name; nichts Einschmeichelndes hast du, wodurch



du die Menschen gewinnst, nichts Drohendes, wodurch du sie zum Gehorsam zwingst, aber du stellst ein Gesetz auf, das sich auch wider Willen Verehrung erwirbt."

An zwei Punkten ist aber Kant durch Ueberspannung seiner Gedanken zu Einseitigkeiten gelangt, die der Korrektur bedürfen. Kant hat die Pflicht scheinbar **in ausschließenden Gegensatz zur Neigung und zum neigungsmäßigen Handeln** gestellt. Den daraus sich ergebenden Rigorismus hat schon Schiller gebrandmarkt mit den Versen:

"Gern dien ich den Freunden, doch tu ich 'es leider mit Neigung.  
Und so wurmt es mich oft, daß ich nicht tugendhaft bin."

Und nun die ironische Antwort, die Kants Rigorismus ad absurdum führen soll:

"Da ist kein anderer Rat: du mußt suchen, sie zu verachten  
Und mit Abscheu dann tun, was die Pflicht dir gebent."

Die Kritik, die Schiller hier übt, beruht zwar selbst auf Uebertreibung und sogar auf einer gewissen Verschiebung des Sachverhalts. Aber in **einer** Beziehung ist sie doch im Recht. Die Pflicht selbst kann zur Neigung werden; und es ist nicht eine niedere, sondern vielmehr eine höhere Form des Pflichtbewußtseins, wenn das geschieht. Das hat Kant nicht hinreichend beachtet.

Die andre Gefahr einer Einseitigkeit der ethischen Theorie Kants tritt am stärksten **in seiner Lehre von der Autonomie**, der Selbstgesetzlichkeit des ethischen Willens hervor.

Kant lehnt für das ethische Gebiet jede Heteronomie; jede Fremdgesetzlichkeit, grundsätzlich ab. Und das durchaus mit Recht. Denn die Ueberzeugung, daß das Pflichtmäßige unbedingt geschehen muß, verträgt sich nicht mit der Annahme, daß es nur deshalb geschehen muß, weil es von außen her geboten wird. Denn im letzteren Fall, wenn also das Sittengesetz sich nur auf eine äußere Autorität gründete, wäre es ja eben für uns nicht unbedingt gültig, sondern seine Geltung wäre dann abhängig von der Voraussetzung, daß jene Autorität für uns maßgebend ist.

Der Autoritätscharakter müßte dann also im Voraus feststehen, und zwar feststehen ohne jede Rücksicht auf die sittliche Ueberzeugung. Folglich ist Heteronomie des Sittengesetzes ausgeschlossen und muß ausgeschlossen sein. Heteronomie besteht da, wo das Sittengesetz allein auf eine äußere Autorität gegründet wird, wo es allein um einer äußeren Autorität willen als gültig anerkannt wird. Solche Heteronomie läßt echte Sittlichkeit nicht zu. Sie muß also ausgeschlossen werden. Bedingungslos muß sie ausgeschlossen werden. Also auch dann, wenn es sich dabei um Gott, um die Autorität und den Willen Gottes handelt. Das Sittengesetz darf folglich nicht auf **den Willkürwillen Gottes** gegründet werden. Denn wo

das geschieht, wo der Wille Gottes im Sinn des reinen Willfürwillens als Autor des Sittengesetzes angesehen wird, da wird auch die Gültigkeit des letzteren allein auf äußere Autorität gegründet. Und das widerspricht wahrer Sittlichkeit.

Wenn also eine Religion einen solchen Willfürwillen Gottes predigt, wie das z. B. im Islam in weitem Umfang der Fall ist, dann ist sie keine wirklich ethische Religion. Und ebenso: wenn innerhalb des Christentums die religiöse Grundbetrachtung sich der Beurteilung des Willens Gottes als Willfürwillens nähert, dann verläßt sie damit die Bahn der wirklich ethischen Auffassung. Eine solche Betrachtung wirkt nun aber von der mittelalterlichen Scholastik her in starkem Maß in der katholischen Kirche nach.

Kants Kampf gegen die Heteronomie des sittlichen Lebens richtet daher zugleich gegen diese Seite des katholischen Kirchenwesens.

Aber Kant geht dann von der Ablehnung der Heteronomie weiter zur **Forderung der Autonomie des sittlichen Willens**. Denn ihm ist mit der Ablehnung der Heteronomie von selbst und notwendig die Autonomie gegeben. Weil Heteronomie unzulässig ist, soll Autonomie notwendig sein. — Autonomie als Selbstgesetzgebung des sittlichen Willens. **Jedes diese Lehre von der Autonomie ist nun Anlaß mannigfacher Verwirrung und Irreleitung geworden.** Wohl kann die Forderung der Autonomie ganz einwandfrei gefaßt und verstanden werden. So nämlich, wie sie wirklich einfach das Gegenstück, das positive Gegenstück zur Ablehnung der Heteronomie bildet.

Die sittlichen Normen müssen von uns, so lange nur die sittliche Beurteilung in Frage steht, um ihrer selbst willen bejaht werden, sie müssen um ihres Eigenwertes willen bejaht werden. Wir müssen sie als Ausdruck unsrer eigenen Gesinnung anerkennen.

Das ist es, worauf es positiv wirklich ankommt: die sittlichen Normen in der sittlichen Beurteilung **als Ausdruck unsrer eigenen Gesinnung anerkennen**. Das ist es auch, was Kant mit seiner Forderung der Autonomie im letzten Grund meint. Aber Kants Begriff der Autonomie stellt doch diese Auslegung nicht eindeutig sicher. Unter Berufung auf Kant ist der Begriff teilweise so verstanden worden, daß der menschliche Wille sich das Sittengesetz allererst selbst geben müsse, — daß das Sittengesetz vom menschlichen Willen selbst erzeugt werden müsse. Aber damit wird die Forderung der Autonomie überspannt. Ein solcher Begriff von Autonomie schießt über das Ziel. Dieser überspannte Begriff von Autonomie beruht zugleich wieder auf der sachlich ungenügenden Bestimmung des Verhältnisses des sittlichen und des religiösen Bewußtseins zu einander, des Verhältnisses von Sittlichkeit und Gottesglaube. **Autonomie im ethisch berechtigten Sinn schließt doch**



nicht aus, daß die sittlichen Normen als solche angesehen werden, die dem Willen Gottes entstammen und also den Willen Gottes zum Ausdruck bringen. Theonomie im religiösen Sinn bedeutet nicht Heteronomie im ethischen Sinn. Und umgekehrt: Autonomie im ethisch berechtigten Sinn schließt Theonomie nicht aus, fordert sie vielmehr — aufs letzte gesehen — als notwendige Voraussetzung. Denn auf die Frage, woher denn nun das Sittengesetz in seiner Ubedingtheit und Absolutheit stammt, gibt die ethische Reflexion für sich allein keine Antwort.

## II.

Von den Grundgedanken Kants und ihrem Verhältnis zum evangelischen Christentum war bisher die Rede. Nun geht das evangelische Christentum auf das Reformationswerk Martin Luthers zurück. So finden wir denn auch bei Luther bedeutsame Ansätze zu den Aufstellungen Kants.

Am meisten gerade auf dem Gebiet der Ethik. Die Neubegründung der Sittlichkeit, die Kant wissenschaftlich-philosophisch vertreten hat: Luther hat sie vorbereitet und eingeleitet.

Schon Luthers Ethik ist ganz und gar *imperative Ethik*. Immer entwickelt Luther die Ethik als Pflichtenlehre, nicht als Güterlehre und nicht als Tugendlehre. Luthers Kampf gegen Aristoteles richtet sich von vornherein auch dagegen, daß Aristoteles die Ethik als Tugendlehre gefaßt, eben dadurch aber das wahre Wesen des Sittlichen, den Pflichtcharakter des Sittlichen, nicht hat zur Geltung kommen lassen. Bloße Tugendlehre bleibt immer irgendwie im Egoismus stecken. Die Grundfrage wahrer Sittlichkeit lautet nicht, was der Mensch leisten kann, sondern was er leisten soll, d. h. eben, was seine Pflicht ist. Vom Pflichtgedanken aus verwirft Luther die Tugendlehre der Antike und der katholischen Scholastik. Und ebenso verwirft er vom Pflichtgedanken aus ihre Güterlehre, die Durchführung der Ethik als Güterlehre. Denn die Güterlehre mit ihrer übergreifenden Frage nach dem höchsten Gut setzt das Sittliche letzten Endes in bloßes Nützlichkeitstreben um.

In scharfem und bewußtem Gegensatz gegen diese beiden Hauptformen der katholischen Ethik gestaltet Luther seine Ethik als Pflichtenlehre. Das tritt schon äußerlich darin hervor, daß Luther seine ethischen Gedanken immer im Rahmen des Dekalogs, der 10 Gebote, entwickelt. Im Rahmen der 10 Gebote mit ihrem unerbittlichen „du sollst“ und „du sollst nicht.“ Und die Unerbittlichkeit dieses „du sollst“ und „du sollst nicht“ unterstreicht Luther mit allergrößtem Nachdruck.

Von hier aus wendet er sich gegen die Lehre der katholischen Kirche von den Extrawerken, die die 10 Gebote angeblich weit überragen. Diese fordern freilich, sagt Luther, nur gemeine tägliche Hauswerke, so ein Nachbar gegen den andern treiben kann.

Aber, fügt er hinzu, doch sind sie so hoch und gewaltig, daß kein Mensch auch nur eines der 10 Gebote aus eigenen Kräften so halten kann, wie es zu halten ist — das heißt: wie es nötig ist, wenn mit dem „du sollst“ und „du sollst nicht“ — wenn mit dem Pflichtgedanken voller Ernst gemacht wird, wenn der Pflichtgedanke im Sinne des kategorischen Imperativs gefaßt und gewertet wird.

Hiernit hängt dann sogleich noch ein Weiteres zusammen. Luther verwirft und bekämpft jede Vereinzelung der sittlichen Gebote, wie die Kasuistik des Katholizismus sie zur Grundlage hat. Ihm kommt alles auf die Herausbildung sittlicher Persönlichkeiten an. Darauf muß die ethische Aufgabe nach Luther von vornherein eingestellt werden, nicht auf einzelne Gebote und einzelne sogenannte gute Werke. Diese letztere scholastisch-katholische Einstellung führt — wie Luther richtig erkannt hat — notwendig zur Veräußerlichung und damit zur Verflachung der ethischen Aufgabe und dann auch der ethischen Gesinnung, also der Sittlichkeit selbst.

In diesem Sinne schreibt Luther: „Gute Werke machen nimmermehr einen guten Mann, sondern ein guter Mann macht gute Werke. Böse Werke machen nimmermehr einen bösen Mann, sondern ein böser Mann macht böse Werke. Also, daß allwegs die Person zuvor muß gut sein vor allen guten Werken, und gute Werke folgen und ausgehen von der guten Person. Gleichwie Christus sagt: Ein böser Baum trägt keine gute Frucht und ein guter Baum trägt keine böse Frucht. Also muß der Mensch in der Person zuvor gut sein oder böse, ehe er gute oder böse Werke tut. Und seine Werke machen ihn nicht gut oder böse, sondern er macht gute oder böse Werke. Desgleichen sehen wir in allen Handwerken. Ein gutes oder böses Haus macht keinen guten oder bösen Zimmermann, sondern ein guter oder böser Zimmermann macht ein gutes oder böses Haus. Kein Werk macht einen Meister, darnach das Werk ist, sondern wie der Meister ist, darnach ist sein Werk auch.“

So Luther in der Schrift von der Freiheit eines Christenmenschen. Und immer und immer wieder hat Luther diesen Gedanken wiederholt und eingeschärft. Auch hier bewegt sich die Betrachtung Luthers in der Richtung, die Kant im Rahmen wissenschaftlich-philosophischer Ethik ausgestaltet hat.

In der Grundlegung zur Metaphysik der Sitten stellt Kant den für seine ganze Ethik so bezeichnenden Satz voran: „Es ist überall nichts in der Welt — ja überhaupt auch außerhalb derselben — zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden, als allein ein guter Wille.“ Dieser Satz bringt genau jenen Gedanken Luthers auf einen wissenschaftlich scharf formulierten Ausdruck: „Also muß der Mensch in der Person — im Willen — zuvor gut oder böse sein, ehe er gute oder böse Werke tut.“



Die bisher besprochenen ethischen Anschauungen Luthers gründen sich alle auf seine strenge, tiefe und innerliche Fassung des Pflichtgedankens, die ihn als einen Lehrer des kategorischen Imperativs vor Kant erscheinen läßt.

Aber nun fehlt auch der Gegenpol zu dieser Gedankenreihe bei Luther nicht — der Gegenpol, den bei Kant die Ablehnung der Heteronomie und die Lehre der Autonomie darstellt. Die Strenge des Pflichtgedankens bedeutet auch für Luther keineswegs die Beschränkung der Sittlichkeit auf äußerliche Gesetzmäßigkeit. Ganz im Gegenteil. Äußerliche Gesetzmäßigkeit ist auch für Luther überhaupt noch nicht Sittlichkeit. Vielmehr gehört für ihn zur wahren Sittlichkeit ganz unerläßlich **die innere Freudigkeit des Wollens**. Er will gerade zeigen, daß der christliche Glaube den Menschen fröhlich werden läßt von ganzem Herzen, dafür er — wie er ausdrücklich sagt — nimmermehr mit Gesetzen oder Geboten kommen mag. Und er fährt fort: Aber der innerliche Mensch ist mit Gott eins, fröhlich und lustig um Christi willen, der ihm so viel getan hat; und steht alle seine Lust darin, daß er wiederum möchte Gott auch umsonst dienen in freier Liebe und gegen den Nächsten auch werden ein Christ, wie Christus ihm geworden ist, und nichts mehr tun, denn, was er nur sieht dem Nächsten not, nützlich und seliglich sein.

Also auch das gehört für Luther zu wahrer Sittlichkeit: mit Lust und Liebe ans Werk zu gehen und dem Nächsten zu dienen aus freier Liebe.

Das Sollen kann zum Wollen werden. Und es soll zum Wollen werden, zum eigenen frei-persönlichen Wollen. Die Pflicht kann zur Neigung werden. Und sie soll zur Neigung werden, wiederum: zur eigenen frei-persönlichen Neigung.

Hier ist also Luthers Betrachtung von vornherein gegen die Gefahr eines formalen Rigorismus, die wir bei Kant fanden, geschützt.

Und auch die Gefahr einer Ueberspannung der Autonomie liegt bei Luther **nicht** vor. Wohl legt Luther das allergrößte Gewicht darauf, daß die sittliche Betätigung in freier Lust und Liebe erfolge. Aber daneben steht bei ihm überall die Einsicht, daß der Mensch die Kraft zu solch freier Lust und Liebe sich nicht selbst zu beschaffen vermag; daß Gott sie ihm schenken muß, daß nur Gott sie ihm schenken kann, daß aber Gott sie dem, der sich ihm, seinem heiligen Liebeswillen in gläubigem Vertrauen erschließt, auch wirklich schenkt.

Siehe — heißt es wieder in der Schrift von der Freiheit eines Christenmenschen — also fließt aus dem Glauben die Liebe und Lust zu Gott, und aus der Liebe auch ein freies, williges, fröhliches Leben, dem Nächsten zu dienen umsonst.

So fehlen bei Luther die Schroffheiten und Einseitigkeiten der ethischen Theorie Kants. Und sie fehlen deshalb, weil Luther das Verhältnis von sittlichem und religiösem Bewußtsein, das Verhältnis von Sittlichkeit und Gottesglaube anders — klarer, schärfer, sachgemäßer als Kant bestimmt.

Höchste Sittlichkeit hat Gemeinschaft mit Gott zur Voraussetzung. Denn höchste Sittlichkeit ist an die Ausbildung sittlichpersönlichen Lebens gebunden. Wahrhaft persönliches Leben kann aber der Mensch nur in dem Maße gewinnen, wie er in die Gemeinschaft mit Gott, in die Gemeinschaft mit seinem geistig-ethischpersönlichen Leben hineinwächst.

Luther kommt aber als Wegbereiter und Bahnbrecher Kants nicht nur auf dem Felde der praktischen Philosophie, der Ethik, in Betracht, sondern auch auf dem der theoretischen Philosophie und zwar gerade auf ihrem innersten, grundlegenden Arbeitsgebiet, dem der Erkenntnistheorie.

Freilich das nicht direkt, sondern nur indirekt. Nicht direkt. Denn Luther hat weder Neigung noch Zeit für theoretische Philosophie gehabt, am allerwenigsten für erkenntnistheoretische Problemstellungen und Erörterungen. Um so bedeutamer ist es, daß doch auch in dieser Hinsicht eine sachliche Beziehung zwischen ihm und der Denkarbeit Kants besteht.

Und zwar gerade am entscheidendsten Punkt. Kant hat eine kopernikanische Umwälzung im erkenntnistheoretischen und dann weiter im weltanschaulichen Denken vollzogen. Er hat es getan durch seine sogenannte transzendente Fragestellung, indem er den Blick von den Objekten der Erkenntnis hinlenkte auf die Subjekte des Erkennens, um so ein festes Fundament für die Erkenntnis der Objekte zu erlangen.

Eine ganz ähnliche kopernikanische Umwälzung des Denkens hat schon Luther vollzogen. Er hat auf dem Gebiet des religiösen Denkens, das dann aber wegen seiner Konsequenzen für die Gesamtweltanschauung auch auf diese und deshalb auch auf die Erkenntnistheorie einwirken muß.

Vor Luther lautete die religiös-theologische Grundbetrachtung so: Das Dasein Gottes steht objektiv fest, denn es ist rational beweisbar; daraufhin muß der Mensch an die über Gott aufgestellten kirchlichen Dogmen glauben; der Glaube bezieht sich also auf die Lehrmeinungen, die Dogmen der Kirche.

Demgegenüber lautet die religiös-theologische Grundbetrachtung Luthers so: Nur durch den Glauben und im Glauben gewinnt der Mensch ein Beziehungsverhältnis zu Gott; der Objektgehalt dieses Beziehungsverhältnisses wird dann zur rationalen Vorstellung von Gott gestaltet. Für den Menschen bleibt aber deshalb wie das Beziehungsverhältnis, so auch sein Objektgehalt, also



Gott selbst, an den Glauben gebunden, ist ohne den Glauben und unabhängig vom Glauben nicht faßbar. Luther drückt das in seiner Sprache so aus: „Gott und der Glaube gehören zu Hause.“ Das soll heißen: sie gehören aufs engste zu einander, sie stehen und fallen mit einander — nämlich für den Menschen für die menschliche Fassungskraft stehen und fallen sie mit einander. Gott ist dem Menschen nicht anders faßbar, nicht anders zugänglich als durch den Glauben hindurch.

Wie Luther dies meint, kann man sich am besten an der berühmten Ausführung im großen Katechismus veranschaulichen. Da sagt er in der Erklärung des 1. Gebots: „Ein Gott heißt das, dazu man sich versehen soll alles Guten und Zuflucht haben in allen Nöten, also daß einen Gott haben nichts anders ist, denn ihm von Herzen trauen und glauben; wie ich oft gesagt habe, daß allein das Trauen und Glauben des Herzens macht beide, Gott und Abgott. Ist der Glaube und das Vertrauen recht, so ist auch dein Gott recht; und wiederum: wo das Vertrauen falsch und unrecht ist, da ist auch der rechte Gott nicht: denn die zwei gehören zu Hause, Glaube und Gott. Worauf du nun dein Herz hängest und verlässest, das ist eigentlich dein Gott.“

Hier nimmt Luther also Stellung zur Grundfrage aller Religion, zur Frage nach Gott. Und zwar zeigt er einen ganz neuen Weg, zu dieser Frage Stellung zu nehmen.

„Ein Gott heißet das, dazu man sich versehen soll alles Guten und Zuflucht haben in allen Nöten“: so beginnt Luther seine Antwort auf die Frage: was ist Gott? „Ein Gott heißet“ — nun folgt nicht die Bezeichnung einer objektiv bestimmten Größe, sondern in kopernikanischer Umkehrung des Standpunktes eine Wendung ins Subjektive: das, dazu man sich versehen soll alles Guten und Zuflucht haben in allen Nöten. Der Hinweis also auf die subjektiv-persönliche religiöse Erfahrung. Und diese Wendung ins Subjektive unterstreicht Luther noch recht ausdrücklich aufs stärkste. Wie ich oft gesagt habe, daß allein das Trauen und Glauben des Herzens macht beide Gott und Abgott. Das ist also nicht etwa bloß eine gelegentliche Redeform, nein es ist ganz grundsätzlich seine Meinung, daß allein das Trauen und Glauben des Herzens macht beide, Gott und Abgott.

Ja — gerät denn aber Luther damit nicht in den reinen Subjektivismus, der den Gottesglauben zur Illusion macht? Ist nicht die notwendige Konsequenz dieser Betrachtung Luthers die Ansicht Feuerbachs, die eben im Gottesglauben nichts als Illusion sieht? Nein das doch ganz und gar nicht — in keiner Weise!

Daß so und nur so zu urteilen ist, können wir uns zunächst an folgendem Umstand deutlich machen. Das Trauen und Glauben des Herzens, sagt Luther, macht beide, Gott und Abgott. So

könnte Feuerbach nicht sprechen, er könnte keinen Unterschied zulassen, er müßte vielmehr unterschiedslos urteilen: das Trauen und Glauben des Herzens macht Gott; — oder auch: das Trauen und Glauben des Herzens macht den Abgott. So oder so; je nach dem Sprachgebrauch. Sachlich aber wäre für Feuerbach beides das Gleiche. Denn auch das Wort „Gott“ ist für ihn nur ein sprachlicher Ausdruck für den Abgott. Es gibt für ihn keinen sachlichen Unterschied zwischen Gott und Abgott.

Für Luther aber gibt es diesen Unterschied. **Ja für Luther ist gerade dieser Unterschied die entscheidende Hauptsache.** Diesen Unterschied herauszustellen ist sein eigentliches Anliegen. Er will die Bedingungen aufzeigen für die Begründung dieses Unterschiedes.

Deshalb fährt Luther fort: darum ist nun die Meinung dieses Gebots, daß es fordert rechten Glauben und Zuversicht des Herzens, welche den rechten einigen Gott treffe und an ihm allein hange.

Es ist also so: Luther geht von der subjektiv-persönlichen Erfahrung aus. **Aber er beurteilt diese religiöse Erfahrung unter dem Gesichtspunkt ihres Objektgehaltes.** Die Frage nach dem Objektgehalt oder dem objektiven Gegenpol ist für ihn von vornherein die übergreifende und entscheidende Hauptfrage.

Die religiöse Erfahrung als solche ist gewiß eine subjektive Größe. **Aber diese religiöse Erfahrung umschließt für Luther einen Objektgehalt.** Dieser Objektgehalt ist ihm von der religiösen Erfahrung gar nicht zu trennen; er gehört zum Bestand der religiösen Erfahrung selbst hinzu. Die zwei gehören zu Hause, Glaube und Gott. Gott ist also für den Menschen nur durch den Glauben und im Glauben faßbar. Rational beweisbar ist das Dasein Gottes nicht. Dies sogenannte Fundament der gesamten scholastischen Theologie ist nicht tragfähig; es ist in sich selbst brüchig und gefährdet daher die ganze auf ihm aufgebaute religiös-theologische Vorstellungswelt. Deshalb hat es Luther aufgegeben und nach der Weise des Kopernikus ein neues Fundament gelegt. Im Glauben gewinnt der Mensch ein Beziehungsverhältnis zu Gott. Der Objektgehalt dieses Beziehungsverhältnisses wird dann zur rationalen Vorstellung von Gott gestaltet. Aber für den Menschen bleibt wie das Beziehungsverhältnis, so auch sein Objektgehalt, d. h. Gott selbst, an den Glauben gebunden. Nur durch den Glauben ist Gott für den Menschen faßbar — durch den Glauben und im Glauben aber auch wirklich — als Wirklichkeit, als Realität, ja als die letzte, höchste, als die absolute Wirklichkeit, von der alles bedingt und abhängig ist, wofür wir sonst Wirklichkeitsgehalt in Anspruch nehmen.

So kann bei Luther von einer Gefahr rein subjektivistischer Betrachtung nicht die Rede sein. Er schaltet sie aus, weil er für



seinen neuen Ansatz sofort die Frage nach dem Objektgehalt als die entscheidende Hauptfrage stellt.

Das hat Kant für das erkenntnistheoretische Gebiet nicht immer in der gleichen Schärfe und der gleichen Bestimmtheit getan. Daher konnte bei ihm der Schein einer rein subjektivistischen Denkweise entstehen, so wenig eine solche seinen eigentlichen Absichten entsprach.

Ich fasse zusammen: die gewaltige Gedankenarbeit Kants — seit den Tagen der griechischen Philosophen Platon und Aristoteles die größte philosophische Leistung, die die Menschheit bisher aufgebracht hat — diese gewaltige Denkarbeit Kants ist durch das Reformationswerk Luthers bedingt und von ihm abhängig. Und die Schwächen der philosophischen Position Kants sind gerade durch Beachtung und Ausbau der reformatorischen Grundgedanken Luthers zu überwinden.

Ein Wunsch legt sich dabei im Hinblick auf die gegenwärtige Situation und auf die heutigen Zustände in unserm Volk noch besonders nahe.

Möchte in unserm Volk der Pflichtgedanke im Sinne Luthers und Kants wieder Geltung und Kraft gewinnen; möchte in unserm Volk wieder eine Gesinnung herrschend werden, die den Pflichtgedanken in den Vordergrund stellt, die das Leben am Pflichtgedanken mißt und vom Pflichtgedanken aus das Verhältnis der Einzelnen zu einander, dann auch das Verhältnis der Einzelnen zum Ganzen des Volks- und Staatslebens und schließlich auch das Verhältnis des eigenen Staatslebens zu dem der andern Völker beurteilt und regelt.

Dann wird der Tag nicht fern sein, da wir wieder würdig sind und auch wieder werden gewürdigt werden, mit der wahren inneren Freiheit zugleich auch die äußere Freiheit wiederzugewinnen. Dann wird sich das Wort des Mannes von neuem erfüllen, der ein echter Schüler Luthers und Kants war, das Wort, das Schleiermacher — eben er ein echter Schüler Luthers und Kants — einst in nicht weniger schwerer Zeit gesprochen hat, da er dem Korfen weis sagte, daß ihm seine Pläne nicht gelingen würden. „Denn,“ sagte er, „Deutschland ist noch immer da und zu seinem Beruf wird es sich wieder erheben mit nicht geahnter Gewalt, würdig seiner alten Helden und seiner vielgepriesenen Stammeskraft.“

Diese Weissagung gilt auch uns. Das Volk Luthers und Kants, wenn anders es nur wirklich das Volk Luthers und Kants ist, wenn anders es das Volk Luthers und Kants wieder wird, ist nicht zum Untergang bestimmt. Denn es hat seine Aufgabe in der Menschheit und an der Menschheit noch nicht erfüllt; seine Aufgabe: gerade auch die, den Pflichtgedanken in der Menschheit zur Geltung und zur Herrschaft zu bringen.

## Zu „Religiös-Sozial“.

Eine Erwiderung von H. Rüder.

Ich habe zur Genüge erfahren, daß es schwer ist, Männer der alten Lutherisch-pietistischen Gesinnungseinstellung von der Inkonsequenz und Unhaltbarkeit ihrer Weltanschauung zu überzeugen und besonders von der Ungerechtigkeit ihres Urteils über solche, die die Liebe Christi dazu drängt, im unerschöpflichen Jungbrunnen des Christenglaubens nach einer Lösung — oder sagen wir besser, nach fortschreitenden Lösungen — der sozialen Frage zu suchen. Trotzdem kann ich nicht umhin, lieber Herr Redakteur, einige Worte der Entgegnung zu schreiben auf den Artikel Pastor Th. Ruglers in der Juli-Nummer des Magazins für Evangelische Theologie und Kirche, den Sie an leitender Stelle brachten. Ueber die vorurteilsvolle Darstellung der religiös-sozialen Bewegung will ich weiter nichts sagen; man merkt die antisozialistische, ja antidemokratische, sowie die antikalvinistische Absicht und — stugt. Der Aufsatz ist fast zu tendenziös, um einer sachlichen Kritik unterworfen werden zu können. Die kritischen Verurteilungen sind nicht einheitlich und stützen sich zu viel auf andre Kritiker. Der Schreiber gebraucht die Ausdrücke „religiös-sozial“ und „christlich-sozial“ verschiedentlich synonym, obwohl beide in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz als Parteinamen verschiedener Richtungen gebraucht werden. Im allgemeinen denkt wohl der Schreiber an die religiös-soziale Bewegung.

Vieles in der religiös-sozialen Bewegung ist ihm sympathisch, ja, er steht auf demselben Grundprinzip, wenn er auf Seite 247 sagt: „Die meisten der Christlich-Sozialen dagegen finden in Jesu Lehren doch mit Recht auch Grundsätze zu einer Umformung der menschlichen Gesellschaft.“ Man darf doch annehmen, daß dies „mit Recht“ das Urteil des Schreibers ausdrückt. Nun, wer diesen Grundsatz annimmt, muß doch konsequenterweise bestrebt sein, die „Grundsätze zu einer Umformung der menschlichen Gesellschaft“ zu ermitteln und zu verfechten. Nun sagt aber der Schreiber in seiner „Beurteilung dieser Bewegung“ (Seite 248), daß die Hoffnung, daß die Macht des Liebesgeistes Christi die irdische Gewaltherrschaft überwinde, „nicht nur der tatsächlichen Entwicklung der irdischen Zustände, sondern vor allem auch den diesbezüglichen Aussagen Christi und Pauli, namentlich betreffs der Endzeit“ widerspreche. Ich bezweifle stark, ob nicht gerade die „tatsächliche Entwicklung der irdischen Zustände“ während der Jahrhunderte nach Christi Erscheinung beweist, daß die Liebesmacht Christi in manchem bedeutenden Stücke „die irdische Gewaltherrschaft“ überwunden hat. Da hat ja schon ein Johannes tiefer gesehen und fester geglaubt, wenn er triumphierend sagt: „Unser Glaube ist der Sieg,



der die Welt überwunden hat.“ Und dann möchte ich fragen, ob die fruchtlose Spekulation über die Endzeit — besonders da wir in der Schrift auseinandergehende Ideen darüber finden — uns von der praktischen, hoffnungsfreudigen Arbeit am Auf- und Ausbau des Reiches Gottes abhalten darf. Gestatten Sie, daß ich auf diese Frage mit einem Auszug aus einem noch ungedruckten Buch antworte:

It can be disputed whether Christ's idea of the coming of the Kingdom was apocalyptic or evolutionary and revolutionary; that is, whether he expected the final consummation of the Kingdom of God to occur at the end of this era of the world's history by direct intervention of God, or whether he was of the opinion that the Kingdom idea and ideal should gradually—yes, and at times by direct revolutionary action—conquer the world. Direct teachings of Christ about the coming of the Kingdom and parables can be adduced as arguments for either position. But be this as it may, as long as the divine consummation of the Kingdom was still outstanding, the follower of Christ was to pray: “Thy Kingdom come,” and by that very prayer he was obligated to hope and aim and work for the actual coming of the Kingdom on earth. The Kingdom idea is, therefore, the most virulent revolutionary ferment in the history of the world.

Wir geben auch gern zu, was der Schreiber aus Stammers Buch zitiert: „Erst muß das in Gesetzen wirkfame Recht der überwindenden Liebe die Grundlage sichern.“ Aber da die Liebe des Gesetzes Erfüllung und Ende ist, soll sie schließlich auch den Rechtsstaat ersetzen durch die Gemeinschaft der Liebe. Daß die Liebe auch, und noch besser, gesellschaftlich bindend und verbindlich wirkt, ist doch zur Genüge schon jetzt durch die grundsätzlich als Liebesgemeinschaft und nur in letzter Ordnung als Rechtsgemeinschaft bestehende Familie bewiesen. Es ließe sich ja hier vieles über die primäre Begründung der Rechtsautorität sagen; daß das Recht aber ein ganz relativer Begriff ist und selbst auf unsrer gesellschaftlichen Entwicklungsstufe fortwährend berichtigt werden muß, ist doch eine Sache der Erfahrung. Der Streit zwischen Liebe und Recht ist daher weniger eine Kompetenzfrage als eine Frage der Wertfundierung, die schließlich auf dem Boden des Glaubens (the will to believe) entschieden werden muß. Natürlich kann das Recht nur in dem Maße durch die Liebe ersetzt werden, als die Liebe das Gesetz auf die fleischernen Tafeln des Menschenherzens eingräbt, also das Recht aus Zwang zum Drang wird. Darf ich hier mit einem abschließenden Paragraphen am Ende einer längeren Erörterung eben dieser Frage aus dem Buch des Schweizer Theologen Leonhard Ragaz,

„Weltreich, Religion und Gottesherrschaft“ (Band II, Seite 274), aufwarten:

So erlöst die Liebe allein die Gesellschaft.

Wenn das klar erkannt wird, dann mag das Recht immer seiner Aufgabe walten, es ist aber eine Aufgabe der zweiten Ordnung, nicht der ersten, wie heute. Das ist es, was wir meinen, wenn wir Staat, Recht, Polizei, Zuchthaus angreifen. Wir kehren das bisherige Verhältnis um. Wir begreifen, daß Staat, Recht, Polizei, Zuchthaus vorerst noch Dinge sind, die scheinbar schwer entbehrt werden können, aber wir sagen, daß es gelte, nicht diese Dinge möglichst zu mehren, sondern die andere Welt aufzubauen. Man fragt uns: „Muß denn nicht Gewalt sein, so wie die Menschen nun einmal sind?“ Wir antworten: Mag sein, aber ist es darum nicht gerade unsre Aufgabe, die Liebe zu mehren? Man fragt uns: „Ist nicht Polizei nötig, wenn Eure Leiber und Häuser sicher sein sollen?“ Wir antworten: Mag sein, aber ist es nicht traurig, daß sie nötig ist, und sollte es nicht unsre Sorge sein, jenen Geist in der Gesellschaft zu verbreiten, der sie unnötig macht? Man fragt uns: „Wohin käme es, wenn man die Zuchthäuser schloße?“ Wir antworten: Woher kommen die Zuchthäuser: Sind sie nicht eine furchtbare Anklage gegen uns? Sollte nicht unsre Pflicht sein, eine Gesellschaft zu bauen, wo keine Zuchthäuser mehr sein müssen? Sollte nicht das Zuchthaus vernichtet werden — durch die Liebe? Wir glauben an die Erlösung der Gesellschaft durch die Liebe, allein durch die Liebe! Das Christuszeichen muß das Raubtierzeichen verdrängen auf der Stirn der Menschen. Ein neuer Adel muß kommen, ein Geschlecht der freien Söhne Gottes. Davor wird alles Wikingertum des Mammons, Lasters und Verbrechens verblaffen und sterben. Aber freilich sagen wir auch hier mit Pestalozzi: „Die Liebe ist eine göttliche Kraft, wenn sie wahrhaftig ist und das Kreuz nicht fehlt.“

Die Behauptung, daß die Religiös-Sozialen das Soziale auf Kosten des Religiösen betonten, fällt daher als ungerechtfertigt hin. Wiederum erlaube ich mir, hierauf mit einer anderswo veröffentlichten Erklärung zu antworten:

In order to refute the idea that lingers in the minds of many pious Christians that those who espoused the so-called social gospel are not as truly spiritual as sincere Christians should be, I wish to sketch the typical development of the inner life of many, if not most, of the advocates of the social gospel.

They were deeply religious. They sought after God with their minds as well as their hearts and souls. To be certain of the grace of God was their chief concern. They wrestled with the problems and the puzzles of individual life, of their own private life in its



relation to the eternal truths and to God, their Maker and Saviour. They passed through the experiences of conversion and were earnest in their endeavor to know God and to understand God, knowing that this was the one thing needful for the peace of their soul. They followed Jesus as best they knew how, and loved him with a consuming passion. And from the premises of their personal Christian experience they thought their way through the different philosophic and scientific theories of the age and weighed the various practical movements our generation has experienced. They did not follow the policy of the ostrich and hide their heads in the sand of unconcern; they did not seclude themselves hermetically from the things that happened all around them and stirred the rest of humanity; nor could they confine their religion to a smug complacency of personal spirituality, letting the world go by, yes, to perdition, as if they had never felt the divine constraint to consider themselves their brothers' keepers.

God was the supreme reality of our life, and Jesus indeed the way, the truth, and the life, and our eternal destiny as saved children of God was the crowning glory of our faith.

And yet, and yet, we could not find complete and perfect rest for our soul in the divine love we had experienced so directly, in the faith that had become the supporting power of our life, and the hope that comforted us in all the inner and outer vicissitudes of life with the most glorious outlook upon an eternity of immediate fellowship with our beloved Master. Was it the very experience of the reality of God that forbade us to rest complacently in the possession of these spiritual assurances? Was it not the very reality of God that drove us on and on? And the next perplexing question that would not down was this: *What relation to this reality of God bore the general reality of life and the world round about us?* Did the actual world of sense bear the impress of its Maker? We had recognized him as the Mighty to Save, as Sublime Wisdom, as Love,—did the world, *his* world, reflect and reveal these divine qualities? We sought the traces of God in this world, sought them with the fervor of a thirsting soul. We could not but believe that the God whom we had experienced and found as ultimate reality must be the God of the whole world. The world must be his, and all reality must mirror his glory. But here we met with sore disappointment. Truly there were many signs that God was alive and working in his world, but in general we hit upon a stern reality in this world, an order of things, that was apparently bidding defiance to the reality of the God of might and wisdom and love as we had experienced him in our faith.

This was the cause of our deep unrest: the reality of God on the one side and an ungodly world on the other. And we faced this ungodly world not merely as a perplexing theoretic problem that threatened our assurance of faith, we also found it to be the greatest practical obstacle to a consistent Christian life. How could we live our faith in an environment that was hostile to it on every side? It would have been a comparatively easy thing to refuse to wrestle with these problems, to turn our back upon the world, to live our faith as best we could in the confines of the church and in the inner circle of the communion of saints, and to quiet our anxiety about the world and its affairs by seeking in Holy Scriptures for the assurance that the world is irrevocably doomed to perdition.

Yet in that very experience of the reality of God there was rooted that indestructible hope that God's power, which bent us upon our knees in spite of ourselves, is supreme in all the world, that satan's might is broken, and that the realms of the earth will yet be His and His Christ's. The word of triumph that meant so much in our personal spiritual life: "Our faith is the victory that hath overcome the world," gained a new and deeper meaning. We caught the optimism of the Christ and his early followers. We saw possibilities where before we had questioned in dismay and despair. A new world, a realization of the great thoughts of God, loomed up before our craving vision. With increasing clearness and rising certainty, progressing from hope and faith to actual experience—not without many disappointments and setbacks, nor without painful sacrifice of some preconceived cherished notions, not to speak of many a mental readjustment—we finally gained the blessed conviction: "After all it is possible, yet, it is a matter of certainty that God shall become a reality on earth, in the Kingdom of God on earth!" More and more we realized that God is a living God and that his work is a progressive creation; and our hope and courage and bliss grew in the measure in which Christ's expression, "*the Kingdom of God*," changed for us from an empty phrase or a historical concept at best into the magic sun of our life, into the central concept of our religious thinking and became the key to our better understanding of God and his world, the very program of our faith and endeavor.

Natürlich muß ich der Hauptkritik der religiös-sozialen Bewegung des Schreibers jenes Artikels auf das Entschiedenste widersprechen. Er schreibt:

„Demnach laborieren die Christlich-Sozialen an einem doppelten Grundfehler. Durch Ermangelung des notwendigen Sachver-



ständnisses richten sie in staatlichen Fragen Verwirrung an. Sodann aber vermag ihre Geltendmachung christlich ethischer Grundsätze weder die gegenwärtigen Zustände umzuwandeln, noch jene wirtschaftliche Entwicklung zu hemmen, die nach harten und scheinbar unaufhaltbaren Gesetzen verläuft. Ethische Grundsätze lassen sich aus dem Evangelium wohl ableiten, aber nicht ohne weiteres in das wirtschaftliche Gebiet übertragen; obgleich Gottes Wort uns wohl zu persönlicher gewissenhafter Entscheidung in Konfliktsfällen anleitet. Das Evangelium ist eben kein neues Gesetz, und eine Sozialpolitik im Sinne der Bergpredigt kann es heute noch nicht geben.“

Zunächst ist doch der Vorwurf, daß die Vertreter der religiös-sozialen Bewegung des notwendigen Sachverständnisses ermangeln, eine gewagte Behauptung. Soziologie, National-Ökonomie und andre politische Wissenschaften sind keine Geheimlehren, daß sie nur den Berufsbeamten, den Politikern und Diplomaten offenstünden. Gerade die ermangeln oft eines recht balanzierten Wissens ihrer weittragenden Aufgaben. Mit andern Worten ist mit jener Anlage gesagt, nur Kunst-Politiker haben ein Recht, in der Politik mitzureden; denn Politik ist Politik und — Religion ist Religion. Die beiden müssen geschiedene Gebiete bleiben und dürfen sich gegenseitig nicht kritisieren, aber auch nicht befruchten. Das kommt einer Bankrotterklärung der Religion gleich, wie sie sich tatsächlich durch den ganzen oben angeführten Paragraph zieht. Beinahe erschreckend wirkt die in dem folgenden Satz enthaltene fatalistische Resignation: „Sodann aber vermag ihre Geltendmachung christlich ethischer Grundsätze weder die gegenwärtigen Zustände umzuwandeln, noch jene wirtschaftliche Entwicklung zu hemmen, die nach harten und scheinbar unaufhaltbaren Gesetzen verläuft.“ Was hat denn die christliche Religion noch zu schaffen auf dieser Welt, wenn sie sich von vornherein als zur Weltverbesserung und -erlösung unfähig erklärt? Es ist krasser ökonomischer Determinismus und Fatalismus, von „harten und scheinbar unaufhaltbaren Gesetzen“ in der wirtschaftlichen Entwicklung zu reden. Aber doch redet man von einer „Entwicklung“ und nicht nur von einem blinden Fortgang. Da ist ein Widerspruch. Erkennt man eine Entwicklung an, besonders auf einem Gebiet, wo fühlende und denkende Persönlichkeiten die handelnden Faktoren sind, so muß man auch einer möglichen Beeinflussung dieser Entwicklung durch menschliche Elemente Raum geben. Die Frage ist dann nur, ob man die Weiterentwicklung resigniert den Kunst-Ökonomen und -Politikern überläßt oder christliche Einflüsse geltend zu machen sucht, damit der Sauerteig des Reiches Gottes auch dem sozialen, wirtschaftlichen und politischen Leben beigemischt werde.

Wieder offenbart sich in dem eben zitierten Paragraphen die schon vorhin erwähnte unhaltbare Zwitterstellung des Schreibers, wenn er behauptet: „ . . . eine Sozialpolitik im Sinne der Bergpredigt kann es heute noch nicht geben.“ — „Heute noch nicht.“ Also ist sie doch zu erwarten. Wann wird sie eintreten? Wohl wenn Gott sein Reich vollendet. Ganz richtig. Aber wenn dem so ist und uns geboten würde, daß wir nicht nur für das Kommen des Reiches Gottes beten sondern auch wirken sollten, wie dürfen wir dann hoffnungslos und mutlos dem Herrn ins Gesicht sagen: „Es hat ja doch keinen Zweck.“ O, ihr Kleingläubigen, wenn ihr Glauben hättet von der Größe eines Senfornes, könntet ihr Berge der scheinbar unüberwindbaren Schwierigkeiten versetzen.

Wir stimmen bei, wenn der Schreiber im nächsten Paragraphen fortfährt: „Ganz unmöglich kommt Gottes Reich durch menschlich erklügelte Liebes- oder auch Ordnungsgeetze zustande“ (obwohl wir nicht recht verstehen, was wir uns unter „Liebes“-Gesetzen vorstellen sollen). Aber es ist doch wieder ein ungerechtfertigter Vorwurf, daß wir mit „menschlich erklügelten“ Mitteln und Wegen das Reich Gottes näherbringen wollen. Wir wollen gerade den durch menschlich erklügelte Ordnungen und Mittel in den Morast gefahrenen Karren der Menschheit durch Anwendung der **göttlichen** Wahrheiten und durch Einflößung göttlicher Kräfte womöglich mehr und mehr auf das Trockene bringen und seiner himmlischen Bestimmung entgegenrollen. Lassen Sie mich hier einen Satz aus meinem noch nicht veröffentlichten Buch anführen:

“We cannot legislate the Kingdom of God into existence, but since legislate we must, we had better do it with the Kingdom ideal clearly in mind, realizing, however, that as love is the end of the law, and law merely a tutor toward Christ, so the Kingdom, in the measure in which it will be actualized in the hearts and relations of men, will make legislation and law dispensable and unnecessary.”

Recht geben wir auch Pastor Rugler, wenn er behauptet: „Eine christliche Politik gibt es nicht.“ Doch muß diese Behauptung recht verstanden werden. Wenn er dem gegenüber steht: „sondern nur eine nationale, die es mit der gesetzlichen Naturordnung zu tun hat. Auch der christliche Deckmantel der Liebe ändert daran nichts, **daß das weltliche Staatswesen auf verschiedenem Prinzip beruht und daher einen getrennten Weg zu gehen hat,**“ dann werden wir wieder stutzig, weil wir zur Genüge bitter erfahren haben, wohin diese National-Politik die Menschheit geführt hat. Wir haben alles Vertrauen auf sie verloren. — „Christliche Politik“ gibt es nicht. Richtig. Aber christliches Reichsgottesstreben, das die Politik durchsetzen und schließlich zersetzen und ersetzen muß. Sollten Kierkegaard und Tolstoi und viele andre zu weit gegangen sein in ihren



Träumen? Doch alle wahren Errungenschaften auf sozialem Gebiet — und solche gibt es, auch wenn sie der Schreiber resigniert und pessimistisch in Frage zieht — sind schließlich Verwirklichungen utopistischer Träume solcher, die auf die Verwirklichung ihrer Träume zu hoffen und an sie zu glauben wagten. Ich zitiere wieder mein ungedrucktes Buch:

“All attempts at theocracy, whether more ecclesiastical or more political in origin, were magnificent efforts to make Christ the lord of the political world, they were grand expositions of their originators' faith in the unique sovereignty of God and of their determination to make him lord indeed. But history has proven that a grave danger lurks behind all these attempts. It is again the political temptation to build the Kingdom of God with means that in the nature of the case are worldly and political, namely by might and political pressure, yes, and the temptation to be not any too choicy in the selection of the means since the end is the glorification of God. The danger lies in substituting the thoughts of men for the thoughts of God and to force them upon others on the strength of their supposedly divine sanction. The Kingdom cause is easily identified with a certain political party and its program. Whoever does not side with that party excludes himself from the Kingdom also. Thus the Kingdom is narrowed and actually shut to many. (Matt. 23: 13.) In short, all the good and awe-inspiring elements of both state and church, but also all the false and pernicious elements of both are united in such attempts at christianizing the political order. We must keep very clearly in mind that the Kingdom of God is being built by its own means: through the spirit, not through might; through love and not through coercion; through liberty and not law; through sacrifice and not through decrees. “Christian politics” and the “Christian state” are contradictions in themselves, just as Christian soldiery and Christian penitentiaries are anomalies.

Yet there is a *positive* way in which Christian influence is to be exerted upon the political world. Generally speaking this influence must express itself in complete freedom from ecclesiastical or political theocracy and also from party politics. It should not be limited to, and advocated by, an exclusive organization; nor should it be cast into the forms of coercive laws. It should rather manifest itself as a free and spontaneous penetration of the world, including politics, by the spirit of the Christ that gradually breaks up the harsh and inhuman forms of the old world order. That spirit will by itself create new and better forms, and thus it will lead the world toward the goal of the Kingdom of God on earth.

The Kingdom wins its victories not through machinations and organizations but through the redemptive power of sanctified personalities. Sanctified persons, gifted with the vision of the Kingdom, thoroughly imbued with the revolutionary spirit of Christ, oppose the existing world order by placing over against it the forces of a higher order. A lasting example of this attitude is the non-conformism of the early Christians, when they flatly refused to spend sacrifice to the image of the Caesars and to bear arms as soldiers. Similar, to mention a modern example, is the refusal to render military service on the part of the conscientious objectors. The force against which in all these cases no might of government nor any earthly power can prevail is the individual conscience bound to God by the conviction that "one must obey God rather than men." In the sanctified conscience God himself and his Kingdom appear in action over against the combined forces of the world. This religious anarchism, if you wish to call it thus, in its supreme obligation to God alone recognizes no other obligation whatever. The absolute servitude to God makes the consecrated Christian absolutely free in relation to any other authority. Where this perfect freedom of the children of God prevails and where divine love reigns supreme, there the law and government and all other earthly authority have lost their terror and power. Luther and Zwingli, revolutionaries, indeed, both emphasize strongly that the Christian as such needs no law nor government.

Over against all political organization and order based on fear and material power, Christian personalities place the free federation of the brotherhood of love. This is the positive social form in which and through which the spirit of Christ fashions its own world order.

Von Herzen stimmen wir darum ein in den Schlußsatz des Artikels: „ . . . nur eine christlich-soziale Evolution verhindert die stets noch drohende soziale Revolution.“ Um die letztere aber abzuwenden, müssen wir uns voll und ganz der ersteren zuwenden und sie zu fördern suchen.

Zum Schluß möchte ich noch erwähnen, daß ich in der am Fuß von Pastor Ruglers Artikel angeführten Literatur einige der Hauptvertreter der religiös-sozialen Bewegung vermiße. Der Schweizer Ragaz ist nicht erwähnt, ebensowenig unser Kaufschubusch und Felix Adlers kürzlich erschienenenes Buch „The Reconstruction of the Spiritual Ideal.“ Doch da die Literatur auf diesem Gebiet so sehr im Wachstum begriffen ist, war eine Auswahl wohl geboten. Ob sie nicht glücklicher hätte sein können?



## THE IMPORTANCE OF THE GERMAN ELEMENT IN THE NATIONAL LIFE OF AMERICA

BY PROFESSOR PHILIP VOLLMEER, PH.D., D.D.

For reasons of historical truth as well as from justifiable pride of ancestry, Americans of German descent, near and remote, should be better informed and stress more emphatically the large number and the great achievements of their forefathers on American soil. This should be done not in a spirit of conceit, or to belittle the contributions of other racial elements to the greatness of this cosmopolitan nation, but simply to uphold the truth of history, to do justice to our German-American forefathers and to strengthen in their descendants the love of "the rock from which they were hewn."

The American nation may be fitly compared to a stately oak tree with many racial roots through which the sap of liberty found its way into the mighty trunk, giving beauty and vitality to branch and leaf, to foliage and fruit. There are five principal roots which constitute the main sources of American civilization—the English, the German, the Dutch, the French-Huguenot and the Scotch-Irish. The following discussion is limited to the amount and quality of the sap which the German root has contributed and is still contributing to this mighty oak.

### LARGE IN NUMBERS

In the first place, the Germans are a most important numerical factor in our national life. German immigration began when on the 6th of October, 1683, Daniel Pastorius and his company of Mennonites landed at Philadelphia and subsequently founded Germantown. There are now in America over 14,000,000 of people either born abroad or descended from German ancestors. In some States, as in Wisconsin, the Germans are in the majority. New York is the third largest German city in the world. Pennsylvania has always been a banner state of German immigration. It has been asserted and never successfully disproved that three-fifths of the present inhabitants of Pennsylvania have German blood running in their veins. Their present names are not a certain criterion of national descent, because thousands of Germans, some from worthy and others from unworthy motives, have anglicized their names. Scratch a Mr. Carpenter, or a Mr. King, or a Mr. Cook, or a Mr. Taylor, or a Mr. Black, or a Mr. Stone, and you will find in many cases a Zimmermann, a Koenig, a Koch, a Schneider, a Schwarz, and a Stein. A German Pennsylvania farmer by the name of Klein recently held a family reunion. His four sons were present and their names had been changed respectively into

Kline, Small, Little, and Short. There are today seven hundred thousand people in Pennsylvania speaking that homely and mellow Pennsylvania-German dialect. As the Philadelphia Ledger said recently, "It were a pity if this dialect should soon die out." But there is at present little danger of this, for I know from experience that even negroes, Scotchmen, and people of other nationalities have been assimilated and become German-Pennsylvanians in speech and customs. Even before the Revolution the Germans were so strong in Pennsylvania, that the question came up in the legislature as to whether the German or the English should be the official language. A tie vote resulted and the president, a German, gave the casting vote in favor of English,—a wise decision, I think, all things considered.

#### THE EDUCATIONAL INFLUENCE

The Germans have been, in the second place, an important educational factor in American literature, science and art. The German's love of education in all its branches is generally conceded. Luther and Zwingli were the founders of the modern public school, Melancthon is known as the reformer of the German Universities; the Moravian Bishop Comenius, who once received an urgent call to the presidency of Harvard College, was the pathfinder of modern educational methods, and Froebel was the founder of the "Kindergarten." This inborn love for popular and higher education the first German settlers transplanted to America. Franklin, in 1774, reported that they owned six printing presses and were in the habit of importing large quantities of books. The first Bible in a European language printed on this continent was Luther's translation, and the first protest against slavery was made by German Quakers.

Professor Hinsdale, in his recent article on "Foreign influence upon American Education," says that in 1776 Franklin visited Goettingen to get German ideas to guide him in founding the University of Pennsylvania, and it is well known that those of our American universities which deserve that name, are modeled after German and not after English patterns. Professor Hinsdale proceeds as follows: "William Penn, it may be set down as certain, got his ideas of the common school from Germany. The German colonists he brought here represented a far higher level of education than his English colonists. They were more advanced in the arts, they were better versed in letters and they represented a higher educational standard than then existed in England, whose universities and schools were then at their lowest ebb, and even from these Dissenters were excluded."



## THE GERMANS IN POLITICS

In the third place the German Americans have always been an important political factor—not in the sense of office seeking—they never got their fair share in political prominence—but in the sense of intense American patriotism. While the self-respecting German never loses his love for his mother, the old Fatherland, he embraces with all the powers of his soul his young self-chosen bride—America, with as great fervor as a lover embraces the mistress of his affection without neglecting his mother. In times of peace, the German as a rule stood for honesty, political decency and reform. In times of war he was foremost to defend the “Star Spangled Banner.” Two years before the Declaration of Independence was signed the German colonists declared for absolute separation from England. When the rumblings of the Revolution became louder, the King of England wanted to know two things: first, how the German colonists stood on the question of Independence, and secondly, whether many of them had been soldiers before they emigrated. The report made his countenance fall; for it stated that the Germans were almost unanimously in favor of independence and that they even had committees of correspondence at work to consolidate the Germans in other colonies. Grateful America will never forget Von Steuben, who in the darkest hour of the Revolutionary War arrived from Germany and drilled Washington’s defeated soldiers for six months according to the improved German methods and enabled them to win further victories. During the Civil war, 200,000 Germans fought on the side of the Union and very few on the side of the Confederacy. When Abraham Lincoln, at a crisis, called for more soldiers, the Irish of New York raised a “Draft Riot,” while the German societies issued new calls to their countrymen to drive back the enemy. An unimpeachable authority has stated: “As between the native born of the North and the native born of the South, independently and alone, the Civil war would almost certainly have terminated differently, if the help of the foreign-born Germans in the North had not been arrayed against the Confederacy.” It is a matter of record that the Germans of St. Louis kept Missouri in the Union. During the Spanish-American War an American of French descent, Dewey, destroyed the weak fleet at Manilla; an American of German descent, Schley, defeated the much more formidable fleet at Santiago; another American of German descent, Schaffter, won the land battle before Santiago, and an American of Dutch descent, Roosevelt, was a leader in the latter battle. But the American of English descent, Sampson, was ten miles away at the most critical hour

of the entire Spanish war, yet, Anglo-Saxon-like, was quite ready to claim the credit for the victory. Does not this record show the composite character of our nation?

#### THE GERMAN IN RELIGION

I will only touch briefly on the Germans as a religious factor. The Gospel is the same for all nations, but each nation manifests its power in a different way. The Germans of the different denominations support tens of thousands of churches in America which stand for deep reverence in public worship, for an orderly service with liberty to adapt it to circumstances, for the idea of the church year, for the educational method in propagating the faith as over against the one-sided revival method. The other day, the president of the "Reformed Historical Exhibit," pointing to a large collection of various catechisms, said: "This collection will by itself teach our Presbyterian friends a lesson." The Germans lay great stress on what Dr. Cuthbert Hall recently called the "Hallowing of Education." They do not only acknowledge that there is a difference between instruction and education, but they put the strongest emphasis upon it. Mere instruction is not education. Education is the bringing out of all the faculties of the child, the development of the entire nature, the training of the intellect and the heart and the will—in a word, the whole man. To give all attention to the intelligence of the child and to neglect its religious training is not adequate education. The great crimes against society are not committed by illiterate men, but by people who in their youth were instructed but not educated; by men who grow up from youth to manhood without religious training. Isolated cases are found of violence, robbery and other crimes perpetrated by the ignorant. But the crimes that go to the heart of society and shake it to its very foundations—the frauds on public funds; the robbery of savings banks and insurance offices, by which countless numbers are made to mourn; the unsettling of public credit; the gambling in stocks; the squandering and the pilfering of the treasury of the nation; the unlimited power of corporations, by which the artisan and the laborer may be robbed of the fruits of their honest toil—these and many more such evils are not the work of ignorant and illiterate men.

Thousands of parochial schools are supported by German churches, not for teaching the German language as some mistakenly suppose (for many are entirely English in language), but in order to give effect to their cherished theory of education.

Lastly, the Germans have been and still are an important *social factor*, having contributed many beautiful features to the char-



acter of this mighty nation. Their "Gemüthlichkeit," their high esteem of home life, their aversion to boarding house life, their families, their hospitality, their fondness for music have become proverbial. The "New Woman" finds no favor with them. Club-life is not appreciated.

#### WHAT ARE THE LESSONS

From the foregoing discussion three lessons may be learned, the first of which is, that America is *not an Anglo-Saxon nation*, but a composite people. The descendants of the two, low-German tribes, the Angles and the Saxons, that emigrated to England (in A. D. 449) are almost extinct even in England, for England's present population is a mixture of Norman, Anglo-Saxon, Danish, and Dutch elements, while Scotland, Wales and Ireland are largely Celtic. The leading merchants of England are Scotch and Irish, her leading financiers are Jews, the reigning family is German and her army is recruited principally from the Scotch and Irish. To apply, therefore, the glib phrase "Anglo-Saxon," coined by Lord Macaulay, to the American nation when it does not even suit Old England, shows bigotry or ignorance, or both. You cannot truthfully call a civilization by a name that has only a few representatives among it, and which in its essence points to other sources. America may be compared to a great cooking pot in which a nutritious stew is being prepared. The outcome of it will not be an English stew, although John Bull contributed a respectable piece of beef to it; it will not be an Irish stew; it will not be a German Nudelsuppe. It will be a mixed stew in which the prevailing elements are the English, the German, the Irish, the Dutch and the Scotch—a genuine *American stew*, with a taste and flavor entirely its own; a new creation, unlike all other nations—a harmonious blending of the best features found in all these racial elements. America has a great future!

The Detroit "Free Press" in an elaborate article, said recently: "We are not an Anglo-Saxon race, except in the imagination of half-educated superficial editors and London jingo papers. The genuine English blood in the veins of America has so much decreased that one might call our nation, with as much historical truth on his side, a Greek nation as an Anglo-Saxon nation." Much of this Anglo-Saxon talk, emanating chiefly from London, is nothing more than a cleverly concealed attempt to tell us that after all America is nothing more than an English dependency, in its origin, its leading constituents, and its type of civilization. All of which we stoutly deny. This sort of reasoning is an example of the truth of Mr. Froude's dictum, that you can make anything you

please of the facts of history, just as you can write any word with the letters of the alphabet, provided you only pick those you want and leave the rest.

Secondly, truth and pride should induce descendants of Germans to keep alive the memory of their forebears in America. To the Germans of America may be applied Schiller's words of "Wallenstein":

"Von der Parteien Gunst und Hass verwirrt,  
Schwebt sein Charakterbild in der Geschichte."

To tell the truth about German-Americans is especially necessary since the recent war propaganda. We can discharge this duty by informing our children of the history of German-Americans, by encouraging them to read an article like this, by writing for them a short sketch of their parents' and grandparents' lives, by holding annual banquets on "Forefathers' Day" (Oct. 6, the landing of the "Concordia"), by placing proper literature in the public libraries, etc. A school history, for instance, which makes everything of Plymouth Rock and the "Mayflower" and nothing at all or very little of Germantown and the "Concordia," is imperfect, and the Germans should no longer tamely submit to the present inadequate treatment of the settlement of America in our lower and higher schools. We all honor Penn, Washington, Lincoln, and Garfield; but the descendants of Germans should not be ashamed of Daniel Pastorius, Herkimer, Schlatter, Mühlenberg, Zinzendorf, Sauer, Von Steuben, Gallatin, and Admiral Schley.

Lastly, let us perpetuate the virtues of our German ancestors and cultivate the German language. The knowledge of two languages does not impair American patriotism. Presidents Cleveland and Harrison were not less patriotic because they had a German *Fraülein* as governess for their children and enjoyed a German Christbaum in the White House under which the little ones sang the beautiful German Christmas carols. At a time when Anglo- and Irish-Americans spend thousands of dollars to acquire the German, those who possess the language should not throw it away. Even if all our churches should become English, the educated offspring of German ancestry should cultivate the language of science and philosophy.

What the French Huguenots do in Europe and America; what the Americans of British and Irish and Dutch and Swedish descent do in the United States—form societies and publish literature to show the influence of their stock upon America—this the German-Americans have a right and even a duty to do also. Only let them beware lest politicians and the liquor interests use these organiza-



tions for their selfish purposes and thus bring disgrace upon the great German-American name, as was so frequently done in the past generation.

WORDS BY CARL SCHURZ

I close with a few sentences from a great speech made by Carl Schurz in New York on "German Forefathers' Day," Oct. 6, 1891:

"We may congratulate ourselves on having sprung from that splendid people, which, during centuries of disunion and degradation, nevertheless remained gigantic, and whose achievements in world's history are represented not only in victories won on battlefields, but also in triumphs gained in the fields of thought. We hold in high honor the memory of those devout brothers who, more than two hundred years ago, withdrew from the old Fatherland to seek in the wilderness of a new world freedom of thought and a worthy existence, and with energetic labor and manly, freedom-loving citizenship, helped to lay the foundations of a newer, greater community.

"In relation to their numbers and their opportunities, no other class of the population has produced more solid and fruitful results. In politics we find them quietly considering questions of public welfare, and participating in all public movements, not in a separate mass, but each one after his convictions.

In the Revolutionary War they made up a considerable portion of the volunteer army. Washington selected his bodyguard from among Germans. Muhlenberg inspired his devout community by throwing off his preacher's gown and assuming the soldier's uniform. Steuben transformed the undisciplined masses of volunteers into well-disciplined battalions. Herkimer shed his blood at Oriskany. DeKalb died a hero's death at the head of his troops in the fourth storming of Camden. In the war of 1812 and the one against Mexico, our armies' ranks were filled with Germans. When the existence of the Republic was threatened in 1861, through the rebellion in the South, it was the quickly manifested patriotism of the Germans that saved the State of Missouri and in the twenty-two Northern States more than 186,000 German-born citizens gathered about the Stars and Stripes to protect their new Fatherland with their lives. In this wise the German proved his loyalty to his adopted country.

"But that is not all. I shall not emphasize at this moment, a fact that is frequently pointed out by thoughtful Americans, that the thoroughness of German thought and research has had a productive and a clarifying influence on the politics and scientific work accomplished in this country."

If the German contribution to the make-up of this nation could be eliminated it would mean a great irreparable loss to our country of whose greatness and power no element is prouder than the Americans of German extraction. But there is no fear of this. Even if we would, we could not get rid of the German factor in our national life, for of the Germans it is true what a poet said:

“Es kann die Spur von meinen Erdentagen  
Nicht in Aeonen untergeh’n.”

## THE MINISTER AND HIS BIBLE

BY H. KAMPHAUSEN

### III

#### *The Minister as a Theologian and his Bible*

In the preceding chapter I have spoken of the minister pursuing his exegesis after the methods and with the helps that modern scholarship provides. The exegesis of the Bible in this manner is certainly one of the most important studies in the theological curriculum. It furnishes us with the material with which dogmatics, ethics and practical theology erect their structures. Still, when we speak of the minister as a theologian in the special sense, we mean that *he has a theology*; that he has arranged his theological beliefs more or less in an ordered *system*. In the seminary or divinity school we receive the impression that systematic theology is the queen of our professional studies, because it aims to present the sum and substance of what exegesis and church history have taught us. Without it the practical courses would lack the necessary background. The touchstone of a young man's theological ability does not seem to be in his knowledge of Hebrew or Greek or in the amount of information he has stored up in his memory, but in his *mastery* of the *thought system* of the Christian's faith.

Later there comes a very speedy and thorough reversal of values. As soon as the young man enters the practical ministry, no one seems to care what kind of a theologian he is. Much more important is the question what kind of a man he is. And as for ability of one kind or another, his preaching gifts outdistance all others. A theologian may be appreciated by a few of his fellow ministers, but the crowd chooses the preacher without a moment's hesitation. That is very proper and natural. He is not a wise teacher of the people who takes his theology into the pulpit. It is there out of place just as Greek or Latin quotations would be. We said before his theological equipment gives him the required *background*. But what is in its place in the background, might be entirely inappropriate in the foreground.



However, the general favor in which pulpit ability is held and the widespread disfavor and indifference about solid theological learning, is one of the reasons why we have so very few able theologians among the clergy. In the marts of trade the slogan is: "Give the people what they want." And this rule obtains as well in other walks of life, in the press, in the theatre, in politics. Moreover it is a biological law that the creature that adjusts itself best to its environment has the best chance to survive. So a man who wants to survive in the pulpit and to succeed in life will adapt himself to the tastes of the people and the requirements of the occasion. It is furthermore to be admitted that as a rule the systematic theologian is a poor preacher or, at any rate, a second-rate preacher. To quote from our own history: A. Irion, the author of our German Catechism, was a star of the first magnitude in our theological sky, but in the pulpit he was not so brilliant. The same is true of Prof. Otto. Adolf Baltzer was irresistible in the pulpit, but he has not made any contribution to systematic theology. Prof. Becker was a keen dialectician and well versed in theological learning; in the pulpit he did not make a great impression. In McCormick Seminary we had Dr. Zenos: as a scholar a man of wide erudition and a keen logician, as a preacher as dry as dust. These examples might easily be multiplied and the effect would probably be disastrous to our interest in theology and the purpose of my lecture at this time. However, we are not just trying to encourage our hearers to cast an eye on a systematic chair in Eden or any other institutions. We are not endeavoring to wean a man away from his pulpit and congregation and get him to consider an audience of students. We want, rather, to convince the preacher that it would be helpful to him, in his work, if he would cultivate a greater acquaintance with systematic theology.

In 1918 we wrote a series of articles on this subject. The title was: "Wie steht es mit dem Gebäude deiner Theologie?" I tried to show that every thinking man should be at home in his own mind, and that he should seek to establish order out of chaos there. We labored hard at the task to persuade our readers to study Frank or some other systematic theologian and afterwards construct a system of their own. We also furnished, to the best of our ability, suggestions as to how that could be done. Our object was too ambitious. We did not sufficiently bring into the reckoning the difficulties of the undertaking. This is a bad time for theological *systems*, and America does not furnish the biological environment where such plants have a natural and healthy growth. We are bound to take notice of this circumstance. The German feels the need of a connected world view, and the German theologian cannot rest

contented until he has his theological system in all its parts symmetrically arranged. The American is of a *practical* nature. His religion is to him not a matter of theories and problems that need to be harmonized, but more of feeling and actions. His strength is in the doing, not the thinking; he is creative along practical lines, not critical in the theoretical; he organizes churches and Sunday schools but does not organize theological beliefs. I don't know whether you have read the article in the "Literary Digest," reprinted in the September issue (1924) of the "Theol. Mag." in the "Kirchliche Rundschau," entitled: "What the Laity Thinks of the Modernist-Fundamentalist Controversy." It is made very plain there that most laymen are "not shocked and distressed and filled with painful doubts by the controversy," as one clergyman had stated, but quite indifferent. Roger Babson says: "Frankly, the layman is not interested in theology. He believes that God must feel very badly to see his children squabbling among themselves. Most of us laymen believe that if Jesus himself were here, he would be bewildered at these discussions of theology while great national and international problems were allowed to drift." Babson's view is a sample of most of the others. Lawrence Abbot of the Outlook says: "Such theological controversies do not interest me. My idea of a religious creed is found in the 6th chapter of the book of Micah ("What does the Lord require of thee but to do justly, to love mercy and to walk humbly with thy God?") I do not believe that the Lord requires of us on this planet any more theology than that."

We do not agree with Abbot, but it shows the atmosphere in which we live. It is of the earth, earthy; not the thin rarified kind of high altitudes, which would better suit the labors of speculative theology. So we must be satisfied to serve our day and generation in a humbler way. We must study our times and situation and satisfy the need of the hour. Our theological studies should be guided by the trend of the times.

While we thus try to keep in contact with the shifting currents of the day, we should not relax our grip on the word of God. Our whole chapter has for its directive the statement that our theological beliefs should be obtained from and sustained by the teachings of scripture. We do not think that a man should build his whole theology out of the Bible, and the Bible only: that he should, in the strict sense, be the man of one book. Even biblical theology, i. e., the particular teachings of the various writers of the Bible, would not be very well studied from the Bible only, without reference to other books. Much less could the beliefs of a Christian minister today be derived from the reading of Bible books only. A



Christian theology is a growing and a changing thing. The forms of thought and expression certainly change. Who of us would say today, my theology is in the Book of Concord, of 1580, or in the Augsburg Confession, of 1530? Our theology must always be in the making. While the fundamentals remain, new portions of biblical truths are lifted into the light of day, and older ones are placed in new connections and approached from new view points.

Nevertheless, our faith has its source in the person and work of Jesus, of which the Bible is the authoritative record. The sum and substance of our faith is the fact that we have salvation in Christ. The Bible teaches that Christ saved us by laying down his life as a ransom; that his body was broken and his blood was shed for the remission of our sin. Christ crucified was for Paul his one and only subject, and it meant to him that Christ was made a curse for us, and also that he was made our righteousness, sanctification, and redemption. All the other apostles agree with him. All the great confessions of Christendom make Christ the mediator between God and man. The cornerstone of the teachings of the Reformers was that we are justified by faith in Christ. And what that means Luther very plainly and simply explains in the 2. article: he is my Lord who has redeemed, purchased . . . Also the Heidelberg Catechism, in its first question: "that he paid with his holy precious blood for all our sins." This faith has scripture ground ample and firm and has been tested in history by the sword and stake as well as by human experience and thought.

Therefore, when one attacks this citadel of the Christian faith, Christians are bound to defend it. They defend it with weapons out of the armory of God's word. They may be unable to state the doctrine of the atonement in a way satisfactory to everybody; but they are sure that it is the teaching of God's word, and has always been the belief of God's people. If a Ritschl rises, a great theologian, telling us that Christ came to reveal God as the living father and that it was not necessary that he should die for our sins in order to make this love available for us, we will say that we have not so learned Christ or the scripture. And here is the stumbling block for most other modern teachers. They all dwell on the love of God and his willingness to forgive. Christ is only the beautiful example, the wise teacher, the revealer of God's character—not the savior. We hold that Christ's vicarious death, suffered for man, is the thing that makes human sin and God's love greater and more impressive than any other presentation of the truth of scripture or substitute therefor.

If the Son of God was to become son of man in order to be

the Saviour of the race, it seems entirely fitting that his entrance into this world should be different from the ordinary. We have heard and read much in the last few years about the virgin birth or against the virgin birth. To us the account of Matthew and Luke seems still the most plausible way for such a being as the pre-existent Christ to come into the world. It is a miraculous way, and the world and its scholars object to the miraculous. Even Christian theologians seek to get by the miraculous in Christ's life by toning down his healing miracles to therapeutic actions—the influence of mind upon body—to the power of suggestion, or even personal magnetism. Nevertheless, after all the miraculous had been explained away, the moral miracle of his person would still remain—so, what would have been gained for the rational explanation of his life? Our rule, to stand or fall with the Bible, must not be carried to extremes. The Bible is a book, a text-book on religion, not a text-book on science. If the scientists can prove to us that the world came into being in periods of almost inconceivable length, we shall not try to save Gen. 1 by saying: the six days are periods. We only maintain that the fact of importance in Gen. 1 is that God is the creative power back of the universe and its diversified life, and that because he stands at the beginning it is very proper that he should be found in the background all through the history of the race.

Some Christian scholars say, God is the power back of the creation and evolution is the mode he used. They—like Prof. Drummond e. g.—teach that even man rose in a long ascent; by successive stages, from the lower forms of life, by the play of forces inherent in nature, to his true manhood. On this point Christian thinkers are not agreed. Many accept the evolutionary theory. Most of us are opposed to it. But whether ultimately found true or not, it will not uproot our Christian faith.

In the meantime other sciences have appeared and very considerably influenced theological thought. A comparatively recent development is the application of *psychology* to religion. W. James blazed the way (following Starbuck) 25 years ago in his "Varieties of Religious Experience." The book created a sensation in 2 hemispheres, and should be read by every student. These latter years the psychological observation of religious experience has been carried on by many. I mention especially Pratt's Religious Consciousness." Such books teach us methods of observation and a modern use of terms of expression. They ought to make us more fit for treating cases in our pastoral work, or talking intelligently about religion and the human soul in the pulpit.



By far the greatest demand, however, on time and interest of theologians is made by a science that had been little heard of only 10-15 years ago, the science of *Sociology*. Of course Socialism had long been a great factor in European countries. But Christian Socialists were of recent growth. In our country A. Rauschenbusch was its chief pioneer. Many have read his "Christianity and the Social Crisis" (in 1907), or his "Christianizing the Social Order" (in 1912); or "A Theology for the Social Gospel (1918), just before he died. These books are standard works on the subject. In my "Geschichte" I have shown how the Social Gospel found gradual entrance and acceptance in our Synod (See also my Editorial in September (1924) Theological Magazin: "Der Aufstieg der social Frage in der Synode"). The book by Prof. Vollmer "N. T. Sociology," which I discussed in the September number, 1924, marks the latest stage of this development. Every Synodical should read this able book. It contains all that we ought to know about the subject. It is consistent in its endeavor to find a N. T. basis for all its social teachings and aims. The gospel, and spirit of Christ is applied not only to the individual but to all the relationships in which man is placed.

Sociology is the system of applied ethics. Our whole time is characterized by the emphasis on the ethical side of religion. It has no taste for dogmatics, or for a dogmatic theology. The last book of Rauschenbusch shows that plainly. He subordinates dogmas entirely to ethical purpose and service. We often cannot follow him. We must not lose our grip on the great verities of our faith. In time it will become clear that even the ethical fruits are better guarded by it than in the modern substitutes. The field of theology is large and furnishes room and chance for many tastes and gifts. Find your own speciality and indulge your predilections. But above all keep scripture ground under your feet and you shall not be moved. If God's testimonies are thy counselors, they will make you wiser than many teachers.

#### IV

##### *The Minister as a Preacher and His Bible*

Talmadge tells a story of a group of men, in number about 150, being asked to put down their choice of books they would select if they were by some accident shut off from human society and could take only a few volumes along with them. Almost all of them, he said, gave the Bible first place. If those men had all been preachers there would be nothing remarkable in this, for preachers are by divine appointment men who are to call forth faith in Christ in their hearers. And faith comes as Paul tells us

in Rom. 10 by hearing, and hearing by the word of God. There has been so much preaching of the word of God that some preachers have concluded the people were tired of it and that they had to be given something else instead. Schwalb in Bremen discarded the old book altogether and would give addresses on the poems and dramas of Schiller and Goethe, and the essays of Lessing. In our country where two services a Sunday are the rule, in the morning service the preacher has seldom dared to stray from the beaten path, but in the evening service he has allowed himself more latitude. Stidger, a Methodist preacher of Detroit, has specialized on book talks in his evening services. He talks about *Oliver Twist* and *Colonel Newcome*, to give his people a taste of the genius of Charles Dickens, or *Makepeace Thackeray*. Or he discusses the latest best seller in the realm of modern fiction, such as *Babbitt* or *Main Street*, or G. H. Wells's *Invisible King* or his *Divine Five*. He tells us that these book talks are very popular and that oftentime the "standing room only" sign is displayed. He is one of the outstanding pulpiteers of his denomination; his congregations are as large as any in the country, and there certainly must be elements of strength in the man to account for his remarkable and sustained drawing power. Since success is the conventional standard of measuring a man's work, it would not be surprising if he found a great many imitators. Still, it is well that there are two principles in the world operating in all walks and activities of life, the conservative and the progressive; the one based on that which has been tested by long experience, and the other called forth by the desire to try something new. The one follows the principle of precedent and authority, the other that of freedom and originality.

In religion there is room for both principles. It allows play for intellectual freedom and individual originality, but there is also an authority to which man must submit. The authority that cannot be safely disregarded is that of the head of the church. He commissioned his chosen men to continue his work by preaching and teaching, but they were to preach the gospel, and teach "whatsoever he had commanded them." No doubt times change and men change with them. The world and the needs of the people of the 20th century are different from the men of the first, but the fundamental needs are the same. Goethe has said well: "Let mental culture go on advancing, let the natural sciences go on gaining in depth and breadth, and the human mind expand as it may, it will never go beyond the elevations and moral grandeur of Christianity as it glistens and shines forth in the gospel."

Our own church, on account of its nature and history, is bound



to exert an influence on the side of conservatism. The institution of the *church* year alone puts a check on the arbitrariness of individual moods and hobbies. In the feasty cycle at least, from Advent to Pentecost, the preacher is almost compelled to glorify Christ and his work. He must here show up the fundamental facts on which our salvation rests. And few, we think, are the congregations that would not resent the ignoring of the character of the seasons. In the feastless cycle of the church year, the *Trinity season*, with its from 25-27 Sundays, there is a large variety of methods and subjects, but unless a man is wholly fallen from grace, i. e., from the traditions of his fathers and the homiletical standards of his church, he will not announce a series of book talks, after the manner of Stidger; nor will he, on the other hand, preach 6 sermons on Hell, or 12 on the Coming of the Lord, or 52 on the Second Blessing or the Complete Surrender.

If we have, in our churches, the custom of *evening* services, we doubtless have a problem on our hands. I mentioned Talmadge before. Every one who heard him or read his sermons, on Monday, in one of the chains of syndicated papers, 25 years ago, must have been impressed with his oratorical gifts and his ease of production. Yet even Talmadge, in season and out of season, complained of the strain on the mental sources of the minister caused by the second sermon on Sunday. Others may find it easy to meet with its requirements—Beecher or Spurgeon never seemed to find any fault with the institution—but whether we have evening sermons or not, I think the great majority does not consider it hard to preserve its religious and biblical character. In this social age many churches turn their evening services into public forums, where they discuss questions of interest to the citizen and man, keeping as much of the religious atmosphere as they conveniently can. A few in our own Synod do it, I believe. We will not judge or criticize these men. A man stands and falls to his Lord, but on the whole—and for most situations—it would be better to have such forums on a week-day night.

Now while the general subject of the sermon is salvation in Christ, and the text-book the Bible, we must not, like some fanatics mentioned earlier, say, Give me the Bible and the Holy Spirit and everything will be well. Preaching is an art, and one has to comply with the requirements that this art demands if our work is to meet with any great success. Pulpit eloquence is a branch, a subdivision of general eloquence. There are splendid names on its rolls, and some of the pulpit orators have not been surpassed

by those in any other field in effectiveness and power. Read in William Matthews "Oratory and Orators" the accounts of Whitefield, Rob. Hall and Thomas Chalmers, and you will be thrilled beyond measure by the possibilities of true pulpit power. It is true that some of these had no special power of delivery, and that thought and its expression were the elements of their effectiveness. But it is also true that the greatest of these had almost unequalled power of dramatic delivery. And it is stating a trite truth that a very great percentage of our success in the pulpit lies in the delivery. Cicero was asked what was the main requisite of the orator. He replied: action, action! By that he meant effective delivery.

Of that we do not find a word in the Bible, Old or New Testament, as far as I know. And when I received my theological training, not a word was said about it. They had good Bible ground for it, but the time came when I began to consider it a serious mistake. In McCormick Seminary they had, among the 10, one professor whose specialty was elocution. His line was to me a greater novelty than that of any other professor. The other students treated the lessons on elocution as a joke. They behaved shamefully, men of 25 and 30 indulged in stunts that you otherwise look for only in especially difficult Sunday school classes. To me it was a revelation. I had never heard of such things as posture in the pulpit, of the use of the voice, and of gesture before. That is, I had of course heard of it as being essential for a singer or actor, but never for a minister. We had had trial sermons as students, in some chapel, and a word or two may have been said occasionally about the delivery. But that these things were essential features, to be studied carefully and to be handled intelligently, had never come into my mind. I had been a preacher for some time, and in position and voice had adopted some mannerisms that were not just pleasant or correct. They called my attention to it, and I hope, I got rid of them. But take the matter of gesture. I had always thought that gesturing was to come naturally, and that one gesture was about as good as another, and largely a matter of personal preference. Now I was given to understand that there was a philosophy of gesture; that each gesture expressed a certain feeling or idea; and that the particular kind of gesture used must be in harmony with the thought expressed. There was a gesture for joy, grief, surprise, terror, contempt, and all the gamut of the feelings; a gesture for mere statement of fact, or for more emphatic expression, or one that excluded all further argument. And so the laws of facial expression; and especially the voice. I later read that H. W. Beecher, although by nature splendidly endowed, gave a year or more to the cultivation of his voice, and that year made



his voice the flexible instrument that it later became, and to which he owed a great share of his marvelous influence. I don't know that I benefited as much as I ought to have done by the instructions of the elocution professor, but I still have a warm place in my heart for him, and he at least gave me a glimpse of an important field in our pastoral training of which I had not even dreamed.

Now I have spoken at length of a subject that, as I said myself before, is not even mentioned in the Bible, and yet my theme is the preacher and his Bible. I trust nevertheless that my remarks have neither been beside the point nor will be entirely without fruit. If some of our younger brethren will feel impelled to give the matter of delivery, of voice culture, facial expression and gesture, more attention from now on, it will be of service to them and a blessing to the congregation. Apropos of facial expression. I once preached a sermon in an eastern city. There was in my audience a distinguished man, of great power of observation. It was Professor W. Rauschenbusch. He was deaf and couldn't hear what I said, but he had a good eye. After the sermon he told me he had, of course, not been able to hear what I said—he had to rely on the brief notes his daughter would give him from time to time—"but," he said: "I watched you, and from where I sat I got the impression that your face was too impassive. Only once I saw it lit up by a smile." You see from this what a poor specimen I would have been for a screen actor, where nearly everything has to be said by face, eye and gesture. Strange thing; they can smile and laugh about imaginary things; we keep our features immovable when it would be natural to rejoice with voice, eye, and face. They can even shed tears when the situation calls for it. We don't shed tears, and our audience does not, when the divine heart yearns with compassion, or its mouth announces the sure coming of doom and destruction.

So then we don't go to the Bible for the study of elocution. We go to the Bible to hear that all the power of elocution is powerless to change the human heart. The New Testament tells us in one of its most inspiring passages, that if we spoke with the tongues of men and angels and had not love we would be as sounding brass or a tinkling cymbal. In other words, that it must be the eloquence of the heart that moves us, otherwise we will never move, truly move, the hearts of men. The New Testament puts before us the man who spoke as man never spoke; the man of whom they said that he spoke with authority, and not as the scribes. This authority was his because he had upon him the sense of a holy mission, and the feeling that the almighty God was behind him and his mis-

sion. You all know that often times when we mount the pulpit and are about to open our mouth, a feeling of fear and of inadequacy threatens to unnerve us. If that feeling is caused by unfaithfulness in life or lack of preparation, it is our own fault. But if it comes from the consciousness of our weakness and the momentous responsibility imposed on us, we are to take heart. We are to think of Luther's word: *Tritt keck auf, tu's Maul auf!* Trust to the sustaining arms, you are in Christ's stead. Remember Joshua's words or the words spoken to Joshua: "Be of good courage; as I was with Moses so will I be with thee!"

The greatest Bible sermon ever preached, as far as results are concerned, is that of Peter. We have a record of it. Luke gives us an outline of the speech—which he may have gathered on his travels with Paul through Pontus and Asia, where some of the hearers on Pentecost come from—it does not impress us as an oratorical effort of great excellence, being an enumeration of facts and Bible verses. The one thing we can discover even in the later account is the boldness and assurance with which Titus drives his conclusions home. And this assurance was a product of the fulness of the spirit in him. It was the spiritual equipment that accounts for the compelling power of his utterance. With good reason the Bible says nothing about oratory and elocution. Preaching would in the course of time naturally turn into an oratorical accomplishment and yield to the influences that shaped other oratorical efforts. Just think of the history of pulpit eloquence in the early church: Chrysostom and Ambrosius and Augustine were great pulpit speakers and they all had perfected their art in the schools of rhetoric. This training stood them in good stead but it could never alone have given their testimony the irresistible power over their audiences. It was only the perfect weapon wielded by the spirit, it was the flawless instrument from which he drew inspiring music.

The dependence on oratory alone has always caused the work of the sermonizer to deteriorate with oratory in the periods of intellectual decay or spiritual torpor. There have been centuries of preaching that were bereft of originality, and void of power to regenerate. However the winds of the spirit would blow, and dead bones would be clothed with flesh and invested with life. Reformers would rise from the ranks of the lowly and preach with the authority of prophets and the winning effect of evangelists.

This goes to show that although oratory and oratorical training are helpful, the true endowment of the preacher is the divine spirit. Nothing can take the place of that. The scriptures sound a clear and oft-repeated note on that. "Ye shall receive power



after the Holy Spirit is come upon you, and then ye shall be my witnesses," he says to his disciples when he left them. And we know how literally and convincingly, for then and for all time, that was fulfilled 10 days later. "The Holy men of God spoke moved by the Holy Ghost" says Peter (2 Peter 1, 21), and that applies not only to Bible writers but also to their successors. The apostle Paul tells us that "his speech and preaching was not with enticing words of human wisdom, but in demonstration of the spirit and of power" (1 Cor. 2: 4). This spiritual equipment is to be obtained by *prayer* and *supplication*. Jesus assures us that the Father in heaven is willing to give the spirit to them that ask him; "much more," he says, is he willing to so bestow his gifts than the human father. We often tell our people what a great place prayer occupied in the lives of Jesus, Paul, and the great reformers, especially Luther, and in the lives of all men great in the history of the church. But I have seldom noticed that ministers as a class are so particularly noted for their spirit of prayer. They are accustomed to pray in public, but they are not so experienced in prayers in the closet. Here is, no doubt, one of the main reasons why our sermons show so little of spiritual effectiveness.

And prayer, the expression of spiritual vigor and fervor, is the natural outcome of spiritual *life*. "If ye abide in me and my words abide in you, ye shall ask . . . : done unto you." What else does this mean than that fellowship with Christ and obedience to his principles, in other words, *true Christianity* is the *soil* from which springs *prayer* that shall be *effective*. Even the sinner will call upon God in trouble, and he will deliver him, but the victorious prayer is the prayer of a man who leads a Christian life.

It need not be said how close is the connection between a good life and good preaching. There is no better praise that can be given to preaching than what Luther said of his friend, "he lives what we preach," or the feeling of the congregation that their minister is truly *sincere* and *earnest*; that his whole testimony springs from experience; that his heart is in his Christian faith.

All this receives from the Bible the most emphatic corroboration and the plainest illustrations. The Bible also leads a man to a *full development* of his *Christian experience*. We often feel that we are always saying the same things; that we have said nearly all we have to say; that the same trains of thought recur again and again. We have tilled a certain part of sacred soil and gotten out of it all we can. What we need is to break new ground. We have again and again held forth on the same pet themes and worn our cloth thin. There are favorite texts that appear too often on the

list. I knew a man who preached on the serpent of brass on all conceivable occasions. But perhaps our own congregations would tell something similar about us if they were asked. What is the trouble? The trouble is that either we haven't kept close contact with our members, all of them, to give us a great variety of view points and spiritual needs; or that we have fallen low in our own religious life and thereby closed up the wells of spontaneous production, or that we have neglected the scripture. And if we reform and make good here, it will benefit all the other relations, for a man cannot study the scriptures earnestly without knowing his God better and loving his fellow men more.

A thousand and one things could be said here. It is a theme familiar to us and full of importance. I forbear; but just a word about *illustration*. The thing we need as much, if not more than close argumentations, lucid statement, thorough study, is *apt* and *copious illustration*. We know that Jesus was a master in this. His sermons were nearly all stories from life, from nature, from history. We have a great many more fields to draw from in our complex age, in our era of applied science. Our people are hungry for it. American preachers illustrate more than any other. Let us learn from Spurgeon ("Art of Illustration") to put windows in the house of our teaching so that light may fall in. Let us try to get eyes to see pictures of spiritual truth everywhere. Let us make our own compilations, and use those of others. To quote a few: Get "Bible Truths Illustrated," by Pittmann (Standard Publishing Co., Cincinnati): very good! "Seedcorn for the Sower;" "Thoughts, Themes and Illustrations," by C. Perren—Fleming H. Revell Co.; "Anecdotes and Illustrations," by Torrey, and Anecdotes, by Moody; "Stories or Lessons on the Virtues," by W. R. Houghton (A. Flanagan Co., Chicago); "Story Sermons for Juniors," by Sadler; and "100 Hymn Stories," by Price, both published by Abingdon Press (and many similar ones reviewed by me in the Book Review of the Theological Magazine). If we do this we shall have our quiver full of feathered arrows that go straight to the mark. Such stories and illustrations will save many a difficult situation and at times get our bark off the sandbar of failure.

Of the *choice of texts*, especially in the *Trinity* season, I have written elsewhere and will not draw on that now. Every one knows the agony of such experiences and the waste of hours and ruffling of disposition coming from fruitless efforts to get afloat when either text or subject proves refractory.

The Bible will be a guide in many of these difficulties. It



will repay the closest study, it will be a friend in need, if the preacher loves it when he is not making a sermon. In closing I quote a few sentences from Theodore Parker, the Unitarian, known while he was alive, as the arch-heretic of New England :

"This collection of books has taken such a hold on the world as no other. The literature of Greece, which goes up like incense from that land of temples and heroic deeds, has not half the influence of this book, from a nation alike despised in ancient and in modern times. It is read of a Sabbath in all the ten thousand pulpits of our land. In all the temples of religion is its voice lifted up week by week. The sun never sets on its gleaming page. It goes equally to the cottage of the plain man and the palace of the king. It is woven into the literature of the scholar, and colors the talk of the street. The bark of the merchant cannot sail the sea without it; no ships of war go to the conflict, but the Bible is there. It enters men's closets; mingles in all their grief and cheerfulness of life. The affianced maiden prays God in Scripture for strength in her new duties; men are married by Scripture. The Bible attends in their sickness, when the fever of the world is on them. The aching head finds a softer pillow when the Bible lies underneath. The mariner escaping from shipwreck clutches this first of his treasures and keeps it sacred to God. It goes with the peddler in his crowded pack; cheers him at eventide when he sits down dusty and fatigued; brightens the freshness of his morning face. It blesses us when we are born, gives names to half Christendom; rejoices with us; has sympathy for our mourning; tempers our grief to finer issues. It is the better part of our sermons. It lifts man above himself; our best of uttered prayers are in its storied speech, wherewith our fathers and the patriarchs prayed. The timid man, about awakening from this dream of life, looks through the glass of Scripture and his eye grows bright; he does not fear to stand alone, to tread the way unknown and distant, to take the death angel by the hand and bid farewell to wife and babes and home. Men rest on this their dearest hopes; it tells them of God and of his blessed Son, of earthly duties and of heavenly rest."

These are beautiful words, and as W. Gladden says, they are not mere rhetoric. They are the simplest truth of human experience. No man, or class of men, knows this better than the minister. He is by his calling wedded to the Bible. Let him love, honor, and keep her, and not even death part him from her. "His heart then can safely trust in her. She will do him good and no evil all the days of his life" (Prov. 31 : 11-12).

## Editorielle Aeusserungen.

### THE PASTORS' INSTITUTE

In Mark 6: 31 Jesus says to his disciples: "Come ye yourselves apart into a desert place, and *rest a while*"; and the evangelist adds, by way of explanation: "for there were many coming and going, and they had no leisure so much as to eat." Mark, as is well known, presents Jesus as the man of deeds rather than of words; one event follows another with almost breathless haste (15 times he uses the word *εὐθείως* = "straightway"). There is, therefore, a peculiar fitness in Mark's preserving for us this word of the Saviour indicating his appreciation of the place of rest and change in the life of active people. According to the verses following, that rest period of the disciples soon came to an end. However, the incident has become a popular reference for the modern clergy when they are looking for scriptural foundation for the busy pastor's vacation.

It is unnecessary now to make a great contention for the advisability of vacations. The business world has come to believe in them. It is admitted on all sides that a man, after a reasonable vacation, can do better work and, therefore, will soon make up by increased efficiency the time spent away from his ordinary occupation. The minister is about the last one to benefit by this trend of public sentiment. Only a short while ago, when sitting in a dentist's chair, this writer mentioned to the "painless" tooth-extractor the fact, that he had not taken a vacation in many years. To his surprise the young dentist laughed outright saying, "Why should a minister take a vacation when he works only one day in the week?"

Fortunately, many congregations have gotten away from that antiquated view point, and the city pastor, at least, may take his 2, 3 or 4 Sundays off in the hot months. Now it is a strange thing that we in America cannot get it into our heads that a vacation ought to be a real vacation, that is, one involving a change of environment mentally as well as geographically. I remember that the late professor Cremer of Greifswald (author of the famous lexicon on the New Testament, once the standard work in that line), when going on his vacation, would not listen to a word on theology or mingle with theological people. Theology had worn such deep grooves into his psychical system that it hurt him to even touch them at such times.



We, on the other hand, take our clerical interests into our vacation. We try to combine the useful with the pleasant. Thousands go every year to Chautauqua Lake for their rest period, hearing many lectures there, without feeling that that conflicts with their vacation purpose. The same rules apply to many other places. The Winona Lake Bible Conferences are a classical instance in kind. Years ago a fellow minister in an Ohio city came back from Winona as I recall. He said to me he had a great time there, attended 54 lectures (in two weeks)! The Methodists have their *Lakeside, O.* Bible Conferences. They have been in operation for more than 50 years. Once in the free and easy shape of "camp meetings," they have now assumed more conventional forms. To the religious have been added recreational and educational features. While once revivalism had the center of the stage, now the religious instruction of the young is the great problem. And the cottages and tents of the past have been partly supplanted by the more substantial hotels "with modern conveniences."

The reason, or one reason, why we in America can afford to take our vacation with a moderate amount of study or lecture, is because we don't study so much the year 'round. That is, we labor more with the practical questions of the day; we don't do much along scholarly lines. For that reason when we go, let us say, to a Pastors' Institute, we really work nerve grooves that have not been used so much; and instead of feeling that we have been imposed upon, we rather think we have been stimulated.

Our Synod has so far not developed a Winona or Lakeside. We may do that in the future, and the place that has the best prospect of being so developed seems to be *Dunkirk*, on Lake Erie. Of course, being in the East, it would draw its patronage mostly from the Eastern districts, but even so there are in it great possibilities. We had an *Institute* there on *Aug. 24-27*. The attendance was not what it ought to have been, and what it could be if more pastors would so arrange their vacation as to spend part of the time there. The place is ideal from a natural standpoint. There are few points where one can get a more picturesque view of Lake Erie: the mornings and evenings are of entrancing beauty. The absolute quiet, the absence of every noise is strangely restful. One great and immediate need is the planting of shade trees from the dining hall to the lecture hall. And one great handicap is the lack of funds.

We began our day with a sermon, and we had good sermons. Then there were 3 lecture periods of an hour each. This writer had been asked to prepare a series of lectures on "the Old Testament prophet and his message for the church and the preacher of today."

Then followed a lecture on "Church Management," by Dr. Beavan, a Baptist minister of Rochester, N. Y. This man, very successful in large city pastorates, proved very helpful, indeed, in giving his experiences in the conduct of a modern church and its manifold activities. The third lecture of the morning was in the hands of Dr. Vollmer, who spoke on "Jesus, the Man for Today," concluding with an address on "Pacifism". Dr. Vollmer has a long experience on the platform, and this and his mastery of the subject enabled him to bring the morning session to a fine finish every time.

In the afternoon, from 4:30 to 5:30 we discussed the lectures of the preceding morning. In the evening we gathered for the "twilight service." In these services Missionary Davis lectured on Ghandi, the non-resistance agitator of India, and on Sadhu Sundar Singh. Both papers were most interesting, but that about the Sadhu kept us spell-bound for an hour and a half. There were others who are not mentioned here. We have written this not to give a report on this particular Institute, but to register our belief that if we can "sell" this idea to our pastors in general, and get their support in sufficient manner, great good will redound to our clergy. District presidents and districts should interest themselves in it, money should be provided for it; and if we cannot make a Winona, we can at least create centers of inspiration here and there from which many will derive light and leading.

---

### Glaube und Leben.

Wiefern Glaube und Leben zusammenhängen, ob der Glaube für die Gestaltung des Lebens von Wichtigkeit ist, oder ob es letztlich aufs Leben allein ankommt, und der Glaube mehr oder weniger nur eine Sache der Vererbung ist: dies Problem ist so alt wie die christliche Religion. Paulus und Jakobus haben sich damit beschäftigt und scheinen zu entgegengesetzten Resultaten gekommen zu sein, obwohl bei näherem Zusehen sich die Sache dahin auflöst, daß der eine bei Glauben an eine Haltung von Herz und Willen denkt, der andre an ein bloßes Fürwahrhalten.

Auch das „Theol. Magazin“ hat sich oftmals dieser Frage zugewandt, gewöhnlich unter der Fassung: Religion und Sittlichkeit. Seine Stellung ist stets die gewesen, daß die beiden zusammen gehören wie Baum und Frucht, wie Kraft und Wirkung. Doch konnte dabei selten die Beobachtung unterdrückt werden, daß oft Menschen ohne Religion ein feines sittliches Leben führen und sich durch Menschenliebe auszeichnen, während religiöse Menschen ihnen darin in vielen Fällen nachstehen. Ähnlich haben ja den Kirchen-



väter die Tugenden der Heiden, deren Religion doch wenig Einfluß auf ihr Verhalten haben konnte, Kopferbrechen gemacht, und sie sind zuweilen in ihrem Fanatismus so weit gegangen, sie für „glänzende Laster“ zu erklären. Das Beispiel des Herrn in seiner Einschätzung der Samariter hätte sie doch stutzig machen sollen.

Wir sind uns darüber einig, daß Glaubensüberzeugungen sicher einen Einfluß auf das Verhalten ausüben. Der Mystizismus und Quietismus Indiens und des Orients bringt andre Menschen hervor als der zur Tätigkeit treibende Glaube des Okzidents. Der Protestantismus, der das Individuum emanzipiert, entbindet Kräfte in seinen Völkern, die sich beim Katholizismus nicht entwickeln, außer beim Einwirken andrer Faktoren.

Daß speziell der Christenglaube, d. i. die Lebensgemeinschaft mit Christo, mehr oder weniger Menschen nach seinem Bild schafft, im Tun und Leiden von ihrem Glauben stark beeinflusst, gilt uns allen als eine Tatsache, die eines Beweises weiter nicht bedarf. Worum es sich aber näher handelt, ist die Frage, wie weit der Glaubensinhalt für den Christen von Bedeutung ist; dogmengeschichtlich zu reden, nicht die *fides qua creditur*, sondern die *fides quae creditur* ist das Problem, das, wie zu allen Zeiten, so auch heute wieder die Gemüter stark beschäftigt.

In unserm großen und kirchenreichen Land sind die Antworten auf diese Frage sehr verschieden.

Auf dem äußersten rechten Flügel stehen die Altlutheraner, die „Missourier“ in erster Linie, welchen die *fides quae creditur* im Konkordienbuch von 1580 enthalten ist. Dies dicke Buch ist ihr Glaubensbekenntnis. Es ist für alle Lehrer und Prediger der Kirche verbindlich. Es gibt in demselben keine Abstufung von wesentlich und unwesentlich, außer wenn das Buch diesen Unterschied selbst macht; keine „offene Fragen“ (siehe die Besprechung „der Geschichte der lutherischen Freikirche in Sachsen“ in diesem Heft, Seite 480).

Keine der andern großen protestantischen Kirchen geht ganz so weit in ihren Bekenntniserfordernissen wie die Altlutheraner. Selbst die Presbyterianer, wenn sie auch Zustimmung zu der Westminster Konfession von ihren Geistlichen fordern, identifizieren sich doch nicht mehr unbedingt mit den „Five Prints of Calvinism“ (siehe auch ihr „Brief Statement of the Reformed Faith“, vor zwanzig Jahren verfaßt, welches den Fortschritt der Zeiten und eine Milderung des Standpunkts ausdrückt). Man fühlt allgemein, daß sich die Kirche nicht auf theologische Definitionen, wie sie vor hundert von Jahren gemacht worden sind, im Einzelnen festlegen kann. Selbst wenn auch der Glaubensstand vielleicht derselbe ist, so hat sich doch die Welt und ihre Geistesart so verwandelt.

daß man ihr nicht in der Rüstung des 16. oder 17. Jahrhunderts entgegentreten kann. Die exakten Wissenschaften haben nicht nur das Weltbild von Grund aus geändert, sondern uns auch gezwungen, die Urkunden unsers Glaubens einer kritischen Untersuchung zu unterziehen. Haben wir in der Bibel eine historische, allmählich sich entwickelnde Erkenntnis des göttlichen Wesens? Geht es von unvollkommenen Anfängen zu steigender Klarheit, oder ist die Bibel von Anfang bis zu Ende göttliches Diktat?

In unserm Land ist diese Frage für viele noch eine offene, viele glauben noch an der wörtlichen Inspiration der Bibel festhalten zu müssen. Die Verbalinspiration ist die erste Plankte in der Plattform der Fundamentalisten.

In den Bekenntnisschriften der Reformationszeit handelte es sich hauptsächlich um die Sicherstellung der protestantischen Lehre, um die Bedeutung des sola fide, die Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnaden, durch den Glauben. Es wurden also die Glaubenslehren abgegrenzt mit steter Rücksicht auf den Katholizismus. Heute handelt es sich um noch fundamentalere Dinge. Katholiken und Protestanten glaubten beide an den Schöpfergott, an eine Welt der Wunder, an die göttliche Natur des Menschensohnes, an seine Heilstaten bis zur Auferstehung und Himmelfahrt, an seine Wiederkunft, an das Pfingstwunder. Heute leben wir in einer Welt, die sich Welt- und Menschenentstehung ganz anders vorstellt, als unsre Altvordern es mit der Bibel taten. Das Wunder ist ihr ein Anstoß, nicht nur im alten Testament, sondern auch im neuen. Auch in der Person und im Leben Jesu. Die Jungfrauengeburt wird nicht deshalb beanstandet, weil sie nicht genügend bezeugt ist — sie ist sehr gut bezeugt — sondern weil sie ein unerhörtes Wunder wäre; ebenso die Zweinaturenlehre, die Wunder Jesu, wie seine Auferstehung und Himmelfahrt. Alle diese Dinge widerstreben dem wissenschaftlichen Geist der Zeit. Und hinter allen diesen Dingen macht auch der kirchliche „Modernist“ ein Fragezeichen, oder vielmehr er gibt sie auf. Dabei ist er aber der Ueberzeugung, daß man alles dies tun kann, ohne den christlichen Glauben zu schädigen. Er soll ohne das Wunderbare noch gerade so, oder eigentlich noch mehr eine sittlich hebende Kraft sein als vorher. Denn vorher mußte er um seines Wunderglaubens willen so manches zu halten suchen, was sich nicht halten läßt und seine Kraft deshalb in unnützem Streit zersplittern, jetzt sieht er, daß auch die Wissenschaft bloß die Wahrheit will und gewinnt sie zur Bundesgenossin im Kampf gegen Unwissenheit und Bosheit.

Wir sind überzeugt, daß diese Annahme des wissenschaftlichen Programms die Kirche in die Sackgasse führen wird, ebenso wie seinerzeit der Rationalismus ihr zum Unheil wurde. Selbst wenn



man alle physischen Wunder aus dem Leben des Herrn entfernte, so bliebe doch das sittlich-religiöse Wunder seiner Person. Wir wären also der Lösung des Problems nicht näher als vorher.

Die konsequenten Modernisten landen im Sande des Unitarianismus. Das haben die Unitarier ihnen schon lange geweissagt. Sie wittern in dem Geist des Modernismus unitarische Luft. Kürzlich schrieb der Rabbi Jacob S. Minfin von New York wie folgt. Within the past ten years there has been a decided trend away from those dogmas within the Christian church for the defense of which so much Jewish blood has flown. Recently the Rev. Chas F. Potter, preaching in the West Side Unitarian Church, New York City, said: "The Christian religion is undergoing a remarkable change. The present-day tendency in Christianity to go back behind the theological Christ of the middle ages to the human Jesus of the Gospels is bound to result in a closer approach to the ethical monotheism of Judaism."

"Judaism itself has changed. Liberal Jews now recognize Jesus as a great Hebrew prophet. Consequently, we ought honestly to admit a distinct trend in Christianity toward Judaism. This approach of two great religions toward each other is a very hopeful sign. Perhaps it is the first step toward that great religion of the future which will minimize the differences between religion and magnify their common beliefs."

Diese Worte des unitarischen Predigers sind der Beherzigung wert. Der Modernismus sucht den Jesus der synoptischen Evangelien aus der theologischen Schale des Dogmas zu lösen. Dann bleibt noch übrig Jesus, der Prophet des sittlichen Monotheismus. Den predigt der Unitarianismus. Den ehrt auch der liberale Jude: hier ist also vielleicht die Grundlage für die große Religion der Zukunft.

Nun wird ja nicht jeder Modernist mit Potter gehen und mit Rabbi Minfin: aber es dürften ihnen diese Schlußfolgerungen zu denken geben.

Das modernistische Jesusbild wird der Schrift nicht gerecht, auch dem christlichen Glauben nicht. Und wie es dem Glauben nicht gerecht wird, so kann es auch nicht das christliche Leben erzeugen, wie es das Wort von dem Jesus, uns gemacht zur Weisheit, Gerechtigkeit und Erlösung, nach apostolischen Zeugnis und dem Zeugnis langjähriger Geschichte getan hat.



## Kirchliche Rundschau.

### Dr. Macfarland und andere über die internationalen christlichen Bewegungen.

„Die internationalen Bewegungen, amerikanisch gesehen von D. Charles E. Macfarland, Generalsekretär des Federal Council der Kirchen Christi in Amerika,“ so lautet ein soeben im Furtche-Verlag in Berlin erschienenes Buch, übersetzt mit einem bezeichnenden Geleitwort versehen von dem Schweizer Theologen D. Adolf Keller in Zürich, der sich bekanntlich freigemacht hat, um die Verbindungen der protestantischen Kirchen der Welt untereinander zu pflegen.

Dieses Buch von Macfarland ist ohne Zweifel recht wertvoll, nicht vor allem durch seine eigene Anschauung, über die vielmehr gerade zu streiten ist, sondern durch die tatsächlichen Darbietungen. Macfarland gibt in dem Buch eine Uebersicht über .

1. internationale Organisationen und Bewegungen von internationalem Charakter. Davon sind uns manche schon bekannt, z. B.: die Bibelgesellschaften, der Weltsonntagschulbund, der Weltjugendbund für entschiedenes Christentum, der christliche Studentenweltbund, die Heilsarmee, die Evangelische Allianz. Macfarland zählt aber noch mehr auf, im ganzen 16;
2. internationale Organisationen und Bewegungen konfessionellen Charakters: z. B. Weltbund reformierter Kirchen; Lutherische Weltkonferenz, baptistische Weltallianz, ökumenische Methodistenkonferenz;
3. nationale Organisationen zur Förderung internationaler Freundschaft. Hier werden unterschieden kirchliche Organisationen, und unter den christlichen Organisationen werden aufgeführt die christlichen Vereine junger Männer und junger Mädchen;
4. christliche Organisationen für internationalen Frieden;
5. christliche Organisationen für internationale Hilfeleistungen;
6. andre Organisationen und Bewegungen.

Im Blick auf das Ende August in Stockholm tagende Weltkonzil ist diese Darbietung von augenblickswichtiger Bedeutung.

Der Uebersetzer, D. Adolf Keller in Zürich, gibt dem Buch ein die Sache recht bezeichnendes Geleitwort. Wir lesen da:

„Das Jahr 1925 steht im Zeichen großer internationaler christlicher Bewegungen. Das evangelische Bewußtsein hat sie erst seit kurzem als neue Aufgabe des christlichen Denkens und Willens aufgenommen. Ihre Darstellung wird auch in der evangelischen Theologie einen Platz erobern und nach einer prinzipiellen Bearbeitung verlangen. Aber dazu ist nötig, daß uns allen einmal sichtbar werde, was bereits besteht und an internationalem christlichen Einfluß wirksam ist. Dazu gibt Dr. Macfarland einen willkommenen Beitrag im vorliegenden Buch. Es will nicht mehr als ein Beitrag sein. Denn das Gebiet ist beinahe unüberschaubar, und es wäre fast unmöglich, in



gerechter Weise den Anteil der einzelnen Völker am Werden einer internationalen christlichen Bewegung herauszustellen oder den Wert der einzelnen Bewegung für das Ganze gebührend abzuschätzen. Jede Darstellung bleibt daher notwendig einseitig. Selbstverständlich ist der Anteil des europäischen Protestantismus nicht so klein, wie es hier scheinen mag. Aber der Verfasser gibt sein Buch, wie er auch in der Einleitung sagt, im vollen Bewußtsein dieser Beschränkung.

Es ist unter allen Umständen für uns europäische Protestanten wertvoll zu erfahren, wie diese Bewegungen, von Amerika aus gesehen, sich darstellen und welchen Anteil gerade Amerika daran zu haben glaubt. Der europäische Protestantismus wird darauf hinweisen, daß er an diesen Bewegungen nicht nur ebenso stark interessiert ist, sich für sie einsetzt, sondern daß, seiner Eigenart entsprechend, in manchen Dingen andre prinzipielle Auffassungen mancher Grundfragen oder Ziele unsre treibenden Kräfte sind. Damit wird dieses Buch auch zu einem weiteren Anreger der großen geistigen Auseinandersetzung zwischen dem europäischen und amerikanischen Protestantismus, die sich in der allgemeinen protestantischen Lage vorbereitet.

Zu dieser bereits beginnenden Auseinandersetzung gehört vor allem ein besseres Verständnis der gegenseitigen Eigenart. Schon dafür gibt dies Buch einen wertvollen Beitrag. Es macht eine ganze Reihe charakteristischer Merkmale des amerikanischen Protestantismus anschaulich: den amerikanischen Aktivismus, der nach seinen pragmatischen Grundtendenzen vor allem auf Tat, Wirkung, Erfolg, Eroberung der Welt ausgeht. Sodann das optimistische Vertrauen in die weltüberwindende Kraft des guten Willens und des evangelischen Prinzips. Endlich den Zug ins Große, Weltumspannende, der zur Eigentümlichkeit der dynamischen Phantasie des amerikanischen Geistes gehört. Diese Tendenzen stacheln die amerikanischen Christen und Kirchen immer wieder zu unerhörten Anspannungen an, treiben sie zu sozialer und erzieherischer Tätigkeit und erlauben ihnen auch, ganz anders als uns, einen unmittelbaren Einfluß auf das öffentliche und politische Leben zu beanspruchen.

Wenn unser etwas müdes, schüchternes Christentum hier vielfach anders empfindet und nicht so viel Vertrauen auf die welterobernde Kraft des eigenen geistigen Besitzes aufbringt, ja vielleicht diesem Aktivismus sogar fremd oder ablehnend gegenübersteht, so genügt ein Blick auf die gewaltigen Hilfskräfte Amerikas, um sofort zu erfassen, was aus unsrer zertrümmerten Welt ohne jene Anspannung, Kraftentfaltung und jenen hilfsbereiten Optimismus geworden wäre.

Die Vorsehung hat heute Amerika an eine führende Stelle in der Welt hinaufgehoben. Es fühlt sich gerade für internationale Bewegungen durch seinen Reichtum, seine Lage zwischen Europa und dem ihm so nahen fernen Osten, seinen weltumspannenden Aktivismus besonders berufen. Andre geistige und nationale Organisationen haben in unserm evangelischen geistigen Gesamtorganismus wieder andre Funktionen. Die Welt sieht von Amerika aus gesehen tatsächlich anders aus. Pläne und Ziele erscheinen im Bereich der Möglichen, die uns unerreichbar erscheinen. Es fehlt nicht an Geld noch an Menschen, die sich voll einzusetzen bereit sind. Asien liegt in viel größerer Nähe. Das fällt einem an den großen amerikanischen Universitäten und Ver-

sammlungen schon durch die viel stärkere Teilnahme von Asiaten außerordentlich stark auf. Der amerikanische Staat, obgleich oder vielleicht gerade weil die Kirche ganz von ihm getrennt ist, steht viel stärker unter dem möglichen Einfluß der idealen und moralischen Kräfte, die in der Kirche leben. Was in diesem Buch über den Einfluß der Kirche auf die Einberufung der Abrüstungskonferenz gesagt wird, ist dafür sehr aufschlußreich.

Ob diese Ausprägung protestantischen Wesens mit der europäischen Art gut oder schlecht zusammenstimmt — sie ist da, machtvoll wirksam, weitreichend, dynamisch geladen, und sichert sich durch ihr eigenes Gewicht und ihre Leistungen den hervorragendsten Anteil an internationalen Bewegungen. Man würde das Edelste daran mißverstehen, wenn man es in seinem seelischen Bereich irgendwie als geistigen Willen zur Macht deuten würde. Was der Amerikaner als sein Eigenstes und Bestes in diesen Bewegungen anerkennt, nachdem er es selbst vom Streben nach bloßem Einfluß, von Selbstberauschung an großen Phantasien, von Selbstüberhebung gereinigt hat, ist der Wille zum Dienst an der Welt, den er auf seine Weise als seinen besondern Auftrag empfindet.

Die internationale christliche Bewegung steht erst im Anfang. Sie ist nicht möglich ohne die Besinnung auf das Tiefste und Wesentliche in unserm geistigen Erbe, die Denkarbeit und Gemütsrieft, die Selbstbeschränkung, die Vorsicht gegenüber der Welt, wie sie dem europäischen Protestantismus eingeprägt worden ist. Aber auch nicht ohne die Eigenschaften und Antriebe, die gerade der amerikanische Protestantismus hinzubringt. In einer Ergänzung, einem Ausgleich, einer gegenseitigen Befruchtung, einem wirklich gegenseitigen geistigen Dienst und in der Zusammenarbeit, die dadurch entsteht, liegt für die Zukunft die größte Hoffnung auf ein Wachstum und eine Vertiefung der internationalen christlichen Bewegung, soweit sie im Bereich menschlichen Willens, menschlicher Sehnsucht und menschlicher Kräfte liegt.“

Nicht weniger bezeichnend ist das Vorwort von Charles Macfarland selbst:

„Die politische Diplomatie hat bis heute ihre Aufgabe, internationale Gerechtigkeit und internationalen Frieden zu sichern, nicht erfüllt. Wenn dies auch zum großen Teil der Erfolglosigkeit und manchmal auch der Ungerechtigkeit internationaler Maßnahmen und Institutionen zuzuschreiben ist, so möchten wir doch die Hauptschuld dem Mangel an hohen sittlichen Motiven und geistigen Triebkräften zuweisen.

Im Völkerbund haben wir den ersten ernsthaften Versuch, seitens der Nationen der Welt, eine neue internationale Ordnung herbeizuführen, sie auf eine feste Grundlage zu stellen und wenigstens, soweit dafür verantwortliche internationale Führer in Betracht kommen, eine Anstrengung, einen neuen Geist in internationale Angelegenheiten zu bringen. Dieser Versuch wird fehlschlagen, wenn er nicht die aufrichtigen Sympathien aller Völker gewinnt, wenn er nicht von geistigem Idealismus getragen und von höchsten moralischen Zielen gelenkt wird.

Während vieler Jahre haben die Völker ohne viel Hilfe und nicht ohne Widerstand politischer Führer ihren Weg zusammengefunden in Beziehungen, die auf gegenseitigen Sympathien und Belangen fußten, in harter Arbeit, in



Wissenschaft, Kunst, Literatur, Handel und Erziehung. Zuweilen geschah dies mit gemischten Motiven oder aus egoistischen Belangen, und doch besaßen sie sehr oft höhere sittliche Ideale als diejenigen der Diplomatie oder selbst wirtschaftlicher Organisationen.

Männer und Frauen haben sich in allen Ländern im Interesse des Friedens zusammengefunden. Noch wichtiger erscheint uns, daß in der ganzen Welt alle ernstesten, denkenden Menschen die Notwendigkeit einer geistigen Wiedergeburt als das eigentliche Bedürfnis unserer Zeit empfinden.

Besonders in der Welt religiösen Denkens und Lebens finden sich Männer und Frauen in einer Weise zusammen, die schließlich tiefe, weitreichende Wirkungen haben muß. Die wichtigste Bewegung des letzten Jahrhunderts ist ohne Zweifel die der Mission. Anfänglich beschränkte sich die Bewegung auf Evangelisation und war zum großen Teil Sache einzelner Gesellschaften, der Denominationen oder Sekten. Später dehnten sich die Missionen immer mehr in kooperativem, interdenominationellem Sinn aus, leisteten hervorragende Dienste auf sozialem, industriellem, medizinischem und erzieherischem Gebiet, was ihre Bedeutung für den internationalen Frieden noch erhöhte. Die einigende Macht der Mission liegt vor allem in der Natur des christlichen Evangeliums, das alle Menschen als Glieder einer Familie erklärt, die ihren Ursprung in Gott hat.

Nicht durch den Gewinn und die Ausübung weltlicher, politischer Macht werden die christlichen Institutionen ihre wahre Rolle in der neuen Weltordnung spielen. Nicht durch den Verkehr politischer Gesandter wird das Christentum seine Mission erfüllen, sondern vielmehr durch die gegenseitige Unterstützung guten Willens und durch gegenseitige Hilfe. Der Einfluß der Kirche und des Christentums auf die Regierungen liegt in der Stärke einer moralischen und geistigen Macht. Er kann nicht durch die bisherige Art politischer Diplomatie gewonnen werden, die ihre Schwäche und Unfähigkeit, politische Institutionen zu erneuern, bereits bewiesen hat. Dieser Einfluß muß daher nicht von diplomatischen Verhandlungen zwischen Geistlichkeit und weltlicher Regierung kommen, sondern durch die Vereinigung der Völker in christlicher Sympathie und gegenseitiger Dienstbereitschaft.

Diesem Prinzip folgend, sind evangelische Kirchen und christliche Institutionen in der ganzen Welt in einfacher, natürlicher und unauffälliger Art zusammengekommen. Das Reich Gottes kommt auch nicht mit vielen äußern Gebärden. Die Macht dieser Vereinigung besteht vor allem in gemeinsamem, selbstlosem Dienst für die Menschheit.

Diese internationalen christlichen Bewegungen, wenn auch nicht zu einem organischen Ganzen vereinigt, bilden nichtsdestoweniger im Geist und in ihrer Tätigkeit eine einzige Bewegung. Ihre Einheit liegt nicht in der Gleichförmigkeit, sondern in dem Geist, der das Band des Friedens ist und keinen andern Herrn kennt als den gemeinsamen Heiland und Erlöser der Menschheit.

Ein internationaler christlicher Geist ist uns allen noch nicht in dem Maß eigen, daß der Vertreter eines christlichen Volks die internationalen Werke und Bewegungen der evangelischen Christenheit vollständig überblicken und in gerechter Würdigung jedes Beitrags beurteilen könnte. Sein Urteil,

gebildet an der christlichen Arbeit der Kirche seines eigenen Landes, genährt von ihrem Geist, bedroht von ihren Schwächen oder Einseitigkeiten, muß daher unvollständig und einseitig sein. So ist dieses Buch aus amerikanischen Verhältnissen herausgewachsen und vor allem für Amerikaner geschrieben. Wenn es trotzdem durch eine Uebersetzung auch dem Publikum der alten Welt zugänglich gemacht wird, so geschieht es in der Ueberzeugung, daß wir in der gegenwärtigen Bildung einer christlichen Internationalität uns zunächst gegenseitig so kennen lernen müssen, wie wir sind, in unsrer Eigenart und auch in unsrer Begrenzung. Zudem wird es für die Bildung eines tieferen Urteils und einer grundsätzlichen Untersuchung der Berechtigung und Möglichkeit eines christlichen Internationalismus wichtig sein, zunächst eine, wenn auch beschränkte Anschauung zu gewinnen von der Arbeit, die von einem christlichen Volk in internationalem Geist und im Blick auf internationale Ziele getan worden ist. Diese Anschauung kann für grundsätzliche Forderungen als Illustration dienen. . . .“

Das Buch von Macfarland ist zugleich gedacht als eine Ergänzung zu dem gleichfalls im Furche-Verlag erschienenen Werk von Lic. Theol. R. S. Wallau, „Die Einigung der Kirche vom evangelischen Glauben aus,“ insofern es Illustration und praktische Anschauung gibt zu den bei Wallau dargestellten grundsätzlichen Ausführungen.

Wir werden uns ernstlich um diese neu auftauchenden Fragen bemühen müssen, auch wenn sie uns zunächst gar nicht geläufig, vielleicht nicht einmal sympathisch sind. Die einzige, wirklich echte internationale Größe ist ohne Zweifel das Evangelium Jesu, und wenn er sagt, daß seine Jünger eins seien, und zugleich sagt: Machtet alle Völker zu Jüngern, so denkt er sicherlich an die einzige gesegnete Internationalität. Es gibt auch ungesegnete Internationalität, die sich von Gott abwendet oder gar gegen Gott wendet, vom Turmbau zu Babel an über die unter den Machtinstinkt gebeugte römische Kirche weg, über die Internationalität des jüdischen Weltkapitals weg, über den Internationalismus der Sozialdemokratie weg, bis zum modernen Völkerbund, diesem in den Dienst brutaler Macht gestellten Zerrbild eines internationalen Rechtsinstituts. Wir halten uns an die gesegnete Internationalität vom Pfingstfest an bis heute, die Internationalität der Offenbarung Gottes in Jesu, und wir wollen uns nicht von vornherein ablehnend verhalten gegen die ernstesten Bemühungen aufrichtiger Christen um die Einigung der Gläubigen vom Evangelium aus.

Gesunde Zweifel dürfen wir natürlich dabei mitbringen. Wir erinnern an das für deutsche Christen fatale und unannehmbare Programm für die Januar-Gebetswoche 1925, das uns mit der ungeniertesten Naivität von London her geboten wurde, in der Voraussetzung, daß wir Deutsche darin ein allgemeines Allianzprogramm vorfinden. In jenem Allianzprogramm wurde uns bekanntlich zugemutet, wir sollten Gott dafür danken, „daß unter den Völkern das Pochen auf Gewalt und Reichtum, von denen man eine allgemeine Besserung der Welt hoffte, mehr und mehr abnimmt.“ Ebenso sollten wir nach jenem Programm Gott dafür danken, „daß ein neuer Eifer gepflegt wird, die Menschheit heranzubilden als eine große Gottesfamilie, in der Gerechtigkeit und Dienstwilligkeit herrscht.“



Das ist denn doch schon gar zu weit vorgegriffen. Die Siegerstaaten gehen an der Unmöglichkeit eines Staatengebildes wie Oesterreich und der Unmöglichkeit der Lebensverhältnisse von Deutschland unter dem Vertrag von Versailles und dem Dawesplan ruhig zur Tagesordnung über. Außerdem wissen wir, daß das angelsächsische Christentum stets in der Gefahr der Verweltlichung stand, und gerade gegenwärtig ganz besonders. Wir erinnern in dieser Hinsicht an das Wort von Pfarrer Lic. Ludwig Thimme in Frankfurt am Main (XL. 7): „Statt in biblischer Klarheit auf den Tag der Wiederkunft des Herrn zu warten, der durch den Hauch seines Mundes die antichristlichen Mächte beseitigt, wartet man in weiten englischen und amerikanischen Kreisen darauf, daß durch Evolution der christliche Gedanke unter den Völkern mehr und mehr Platz greife, und demnach das gegenwärtige Zeitalter allmählich in das tausendjährige Reich übergehe. An Stelle der biblischen Eschatologie setzt man also den naturwissenschaftlichen, aber christlich verbräunten Evolutionsgedanken. So ist es ganz begreiflich, daß man auch in weiten christlichen Kreisen Englands und Amerikas seine Hoffnung ganz auf den Völkerbund setzt, anstatt auf die Gnade.“

Wir müssen also, wenn wir uns mit den in den angelsächsischen Ländern, zumal in Amerika, geläufigen Gedanken bekannt machen, dies mit Vorsicht tun. Ein Fehler wäre es aber ohne Zweifel, wenn wir nicht das Gute anerkennen wollten, das in diesen Bestrebungen liegt. Unser biblisch christliches Denken muß sein wie ein Zirkel, dessen einer Schenkel ganz fest in der Schrift, zumal in den Worten Jesu und seiner Apostel steht, dessen anderer Schenkel aber die ganze Welt umfaßt als das Herrschaftsgebiet Gottes und sich auch bekannt macht mit dem, was ernste Jünger Jesu in andern Ländern denken.

Wir Deutsche müssen unsre Gaben herzubringen zu dem, was andre Völker als Gabe haben, müssen uns aber auch der Gabe anderer Völker mit Dankbarkeit bedienen. Auf der Mitte Mai 1925 in Bremen abgehaltenen kontinentalen Missionskonferenz wies der Vertreter Hollands, der Baron van Voegelaer, auf die verschiedenen Gaben der Völker zur Mission, aber auch auf ihre Begrenztheit hin. Von Amerika z. B. wurde gesagt, daß seine Lichtseite sei gewaltige Organisationskraft, seine Schattenseite aber, daß die Organisation zu leicht zum Selbstzweck in der Mission gemacht werde, und daß die Mission in der Gefahr stehe, eine Sache des Geldes zu werden. Von Großbritannien wurde gesagt, es habe vortreffliche Missionsmänner, das Reich Gottes aber laufe Gefahr, mit dem englischen Imperialismus vereinerleitet (identifiziert) zu werden. Von Frankreich wurde gesagt, seine Mission zeichne sich aus durch mutiges Angreifen großer und schwerer Aufgaben; aber die Missionsaufgabe sei in Gefahr mehr als kulturelle denn als religiöse Arbeit erfährt zu werden. Deutschland leiste in großer Treue gediegene Arbeit mit echter wissenschaftlichen Grundlage, aber es habe Mühe, die Sinnesart (Mentalität) anderer Völker genügend zu verstehen, und es laufe Gefahr, daß es zu viel maßregle. Wir wollen also bereit sein, von andern Völkern zu lernen, uns von ihnen ergänzen zu lassen und mit ihnen zusammenzustehen und zu wetteifern im Dienste Jesu an der verlorenen Welt.

(„Licht und Leben.“)

**Idealismus und Wirklichkeit in Amerika.**

Von E. Lehr.

New York, im August.

Amerika ist das Land der großen Ziffern. Nicht allein wenn es sich um den Verkehr oder industrielle Gründungen handelt, sondern auch auf dem Gebiet der Wohltätigkeit. Die großen Industriekapitäne verwenden einen Teil des Vermögens, das ihnen die Masse gebracht, zu Stiftungen aller Art, die wieder der Allgemeinheit zugute kommen. Die Universitäten und Museen verdanken diesem ausgeprägten Sinn für Wohltätigkeit ihr Entstehen und ihren Fortbestand. Der Staat ist zu sehr mit andern Dingen beschäftigt und überläßt gern diesen Teil der öffentlichen Fürsorge der Privatinitiative, die natürlich auch die Kontrolle ausübt. Jeder der großen Millionäre reitet sein Stedenpferd, das seine Millionen verschlingt. Rockefeller, der nebst der Institution für medizinische Forschung, auch für Universitäten und für Kirchenbauten Millionen geopfert hat und noch opfert; Pierpont Morgan, der Museen ausstattete; Carnegie, der die Volksbibliotheken ins Leben rief; Hershey, der 60 Millionen für die Errichtung von Waisenhäusern spendete, sind nur Beispiele von Männern, die es für ihre Pflicht erachteten, einen Teil ihres erworbenen Vermögens kulturellen Zwecken zu widmen. Der 85jährige Kosmuskönig Leopold Schepp, der kürzlich eine Stiftung von sechs Millionen Dollars machte, fordert heute durch die Zeitung das Publikum auf, ihm Ratsschläge zu geben, wie er seine Millionen zum Besten der Allgemeinheit verwenden kann. Er geht von der Ansicht aus, daß es falsch ist, Einzelpersonen große Summen zu hinterlassen; das begünstige die Faulheit, er hält es für klüger, einer möglichst großen Anzahl von Leuten auf die Beine zu helfen. Weniger bemittelte Millionäre, die sich nicht berufen fühlen, ein dauerndes Monument ihres Wirkens zu hinterlassen, wirken wenigstens in ihren nächsten Kreisen wie eine gütige Vorsehung. Der Gründer der Kodak Company, Eastman, verteilte in diesem Jahr unter seinen Angestellten drei Millionen Dollars, einen Vorgang, den er bereits durch zwölf Jahre einhält. Diesem Beispiel folgten andre Industrielle und die Fälle häufen sich, wo vom Glück begünstigte Unternehmer ihren nächsten Mitarbeitern noch zu Lebzeiten ihren Betrieb übergaben. Wenn irgendeine Frage die Oeffentlichkeit erregt, so finden sich gleich Idealisten, die für die beste Lösung riesige Preise ausschreiben und die findigen Köpfe in Bewegung setzen. Auf allen Gebieten wird mit Preisen gearbeitet, ob es sich um die Erfindung eines chemischen Präparats, einer technischen Lösung oder um irgendein soziologisches oder politisches Problem handelt. Geld ist genug vorhanden. Die Wohltätigkeit wird engros geübt. Es genügt, daß irgendein Projekt von einem maßgebenden Komitee propagiert wird und die Summen oder vielmehr Unsummen strömen von allen Seiten zu. Als Bischof Manning eine Kampagne für die Fertigstellung der Kathedrale einleitete, waren die geforderten zehn Millionen Dollars in verhältnismäßig kurzer Zeit beisammen. In den kleineren Städten findet man solche Wohltätigkeitsaktionen in Unzahl, fast jeden Samstag sieht man seinen Weg durch eine Blechbüchse versperrt, die einem von einer jungen Dame oder einem Scoutboy entgegengestreckt wird. Es wird fast immer gesammelt, wenn's nicht ein Kirchenbau oder ein Hospital ist, so ist's zumindest ein Kindergarten, oder für die in Amerika so überaus wohl-



tätig wirkende Young Men's Christian Association oder Young Women's Christian Association, die in allen Städten ihre gastlichen Heime unterhalten, die allen ohne Unterschied des Glaubens offenstehen. Diese Institution gehört wohl zu den glänzendsten humanitären Einrichtungen Amerikas, weil sie Fremden und Einheimischen in gleicher liebevoller Weise Gastfreundschaft gewährt und manchem Eingewanderten über die erste schwere Zeit mit Rat und Tat hinweghalf.

Aber hart im Raume stoßen sich auch in Amerika die Dinge, und neben dem ausgeprägtesten Idealismus einer bescheidenen Minorität, stößt man auf einen bis zur Grausamkeit entwickelten praktischen Sinn. Mag sein, daß der harte Kampf die sentimentalischen Regungen rascher unterdrückt und das Mitleid aus dem Wörterbuch einer großen Anzahl von Menschen streicht. Das Gute und Böse wohnt vielleicht nirgendwo in der Welt dichter beisammen als in Amerika und es ist eine Sache des Zufalls, in welche Hände man gerät. Ein Wanderprediger, Harry W. Buz ist sein Name, wollte ausfindig machen, in welcher Weise ein ein Moses heischender Mann behandelt werde und durchwanderte einen großen Teil der Vereinigten Staaten. Seine Erfahrungen waren niederschmetternd. Er behauptet, daß die Menschen genau so grausam und hartherzig seien als zur Zeit, da der Faustkampf entscheidend war und sie sich gegenseitig die Köpfe einschlugen. Er meint, daß trotz aller Kulturerrungenschaften, das innerste Sein, das steinerne Herz dasselbe geblieben sei. Seine Schilderung der Erfahrungen ist in der Tat betäubend. Von 30 Autofahrern, die er bat ihn ein Stück mitzunehmen, willfahrte nur einer seine Bitte; insgesamt wurde sein Ersuchen von elfhundert Automobilisten abgeschlagen, und das in einem Land, wo beinahe jeder sein Automobil hat und die Fußwanderung nahezu etwas unbekanntes ist. Fünfmal legte er sich an den Rand der Landstraße, als ob er verwundet wäre, aber unter fünfzig Autos die an ihm vorbeifuhren, befand sich nur eins, das ihm Beistand leistete. Alle 118 Meilen wurde er überfallen, aber ein Drittel der Räuber verschah ihn mit Geld, um weiter wandern zu können, während Geschäftsleute, die Vertreter der verschiedensten Berufe und Kirchenbeamte sich als sehr hartherzig erwiesen. Nach der Erfahrung dieses Predigers sind die Banditen die besseren Menschen. Zu dieser Sorte von Banditen gehörte jedenfalls der ehemalige Taxichauffeur Philip Goldberger, der innerhalb von sechs Monaten in tausend Häusern einbrach und einen Reingewinn von hunderttausend Dollars erzielte. Dieses Geld verwandte er meist für andre, die er großmütig bedachte, bis ihm selbst nichts blieb. Aus Liebe zu einem Mädchen wurde er zu einem Verbrecher, aber das Mädchen war noch nicht praktisch genug um auf diese Methode des Einkommens ihr häusliches Glück aufzubauen.

Die vom Wanderprediger Buz gemachten Erfahrungen scheinen jedoch auf die Bankier von Chicago keinen Eindruck gemacht zu haben, die im Gegenseitig hierzu eine Belohnung von 2500 Dollars für jeden erschlagenen Banditen aussetzten. Nach Ansicht der „Chicago und Cook County Bankers Association“ ist kein anderer Weg da, die bejammernswerten Zustände in Chicago zu bekämpfen, als einen Preis auf Menschenleben auszusetzen. In allen Banken und Polizeistationen wurden Plakate angeschlagen, in welchen für die Tötung einer Person, die ein Raubversuch auf eine Bank ausübt, dieser

begehrtestwert Preis zugesagt wird. Die Bankiersvereinigung erklärte, daß sie den Entschluß nach monatelangen Beratungen faßte, und daß ihr jedoch kein anderer Ausweg blieb, um das Leben ihrer Mitglieder und Angestellten und die Sicherheit der ihnen anvertrauten Gelder zu schützen.

Der Wanderprediger hat es leider unterlassen anzugeben, ob sich seine Erfahrungen lediglich auf Männer beziehen. Soweit das Banditentum in Frage kommt, ist es in Amerika schon lange kein Vorrecht der Männer mehr, denn auch die Frauen nehmen an diesem Teil des amerikanischen Erwerbslebens gebührenden Anteil. Es scheint, die Gleichberechtigung der Geschlechter gerade auf diesem Gebiet ganz wesentliche Fortschritte zu machen, denn die prozentuale Steigerung des weiblichen Banditentums steht durchaus nicht hinter dem männlichen zurück. Die „National Woman's Party“ ist zwar der Ansicht, daß alle Männer schlecht sind, daß also die schlechten Erfahrungen durchaus nicht auf die farbensinnigere Hälfte der amerikanischen Menschheit zutreffen können; sie hält eine Besserung der Welt für ganz ausgeschlossen, so lange nicht der Mann völlig aus den Hallen der Gesetzgebung verdrängt sein wird. Die überwiegende Anzahl der amerikanischen Frauen ist weit davon entfernt, sich diesen Gedankengang zu eigen zu machen und überläßt zum Leidwesen der „National Woman's Party“ das häßliche Geschäft der Politik gern den Männern, die es vorläufig noch besser verstehen, dieses Geschäft ergiebig zu machen, von denen die Frauen doch den größten Nutzen haben. Im Gegenteil denken viele amerikanische Mädchen und Frauen nur daran, sich für eine gute Tat zu opfern. Diese ungewöhnliche Aufopferungsfähigkeit mußte der Polizist William L. Roll, der durch den Besitz von Deländereien in California ein jährliches Einkommen von 700,000 Dollars erlangte und deshalb seinen Dienst quittierte, an sich erfahren. Der reichgewordene Polizist war Junggeselle, was das Mitleid vieler Tausenden von mehr oder minder hübschen Mädchen jeglicher Schattierung erregte, die sich in den Kopf setzten, die Einsamkeit des bedauernswerten Polizisten durch ihre dauernde Gegenwart zu verschönern. Eine Sintflut von mit Photographien begleiteten Heiratsanträgen brach über ihn herein, die hinreichen würden, die größte Armee auf dem Kriegszustand zu verschlingen, beziehungsweise durch Anlegung von Ehefesseln kampfunfähig zu machen. Aber weder die blauen, noch die rosa und sogar grauen Liebesbriefe und auch nicht die anrühligsten Parfums, in die sie getaucht waren, konnten sein stolzes Junggesellenherz umnebeln. Er hat ausgerechnet, daß er ungefähr zehn Jahre seines Lebens damit verbringen müßte, alle diese Beweise der weiblichen Selbstaufopferung zu studieren, ehe er als gewissenhafter Mann eine Entscheidung zu treffen in der Lage wäre. Und so beschloß er denn, eine Anzahl von Leuten zu engagieren, die dankend den braunen, schwarzen und blonden wirklichen und eingebildeten Schönheiten ihre Photographien zur beliebigen andern Verwendung zurückschicken sollen, selbst auf die Gefahr hin, daß das Porto sein halbes Jahreseinkommen verschlingt. So viel echte, ideale Liebe zu seinem Einkommen hat er, trotzdem er auch ein ganz respektabler Mann ist, nicht vorausgesetzt. Als guter Rechner hat er natürlich sofort herausgefunden, daß er dabei noch billiger wekommt, als wenn ihn eine tatsächlich als einen Haupttreffer gewonnen hätte.



So findet man in diesem großartigen Lande der unbegrenzten Möglichkeiten, die Extreme dicht vereint, und nebst den leuchtenden Beispielen einer großzügigen sozialen Fürsorge, die mit phantastischen Ziffern operiert, eine bis zur Virtuosität entwickelte Rücksichtslosigkeit, die mit zermalmender Wucht über Wehrlose hinwegschreitet.

„Berl. Lokalanzeiger.“

### Der religiöse Sozialismus.

Hochspeyer, im August.

Aus der allgemeinen religiös-sozialistischen Bewegung hervorgegangen, hat sich in Baden und der Pfalz der „Volkskirchenbund evangelischer Sozialisten“ gebildet, der zu einer süddeutschen Tagung nach Hochspeyer eingeladen hatte. Die Bewegung ist seit Jahresfrist zu einer recht beachtlichen angewachsen, was nicht nur aus dem guten Besuch aus der Pfalz, Baden, Württemberg und Frankfurt hervorging, sondern auch in der Anwesenheit des Landeskirchenrats Meher (Kaiserslautern) als offiziellen Vertreters der Landeskirchenbehörde zum Ausdruck kam. Professor Dr. Dietrich (Karlsruhe) leitete die Verhandlungen. Die Arbeiten des Bundes bestanden u. a. darin, zu allen Vorkommnissen im Kirchenleben, die sozialistischen Anschauungen widersprechen, Stellung zu nehmen und entsprechende Maßnahmen zu treffen. Bei den Kirchentwahlen 1926 wird der Bund sein Gewicht in die Waagschale werfen. Als ein namhafter Vertreter des religiösen Sozialismus kam Professor Ehrenberg (Heidelberg) zu Wort. Privatdozent Lic. Wünsch (Marburg) sprach über den Sinn des religiösen Sozialismus. Vor 1900 hat der Sozialismus sich weltanschaulich an Darwin, Büchner, Häckel, seitdem an Kant, Fichte, Goethe und von da weiter humanitär an Toller, Landauer und Rechenbach orientiert. Für die evangelischen Sozialisten ist Sozialismus nicht Weltanschauung, sondern Sozialethik, denn ihre Weltanschauung und ihr Glaube ist der christliche. Da sie diese Weltanschauung gemeinsam mit den positiven Christen haben, sind sie kirchliche Sozialisten. Indem sie die sozial-ethischen Konsequenzen aus dem christlichen Gottesglauben für die heutige Wirtschaftslage ziehen, werden sie Sozialisten, d. h. sie bejahen praktisch die politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ziele des Sozialismus. Wer konsequent christlich sein will, müsse Sozialist sein. Pfarrer Kappes (Karlsruhe) hielt die Festpredigt, der er die Worte zu Grunde legte: „Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde nach deiner Verheißung, in welcher Gerechtigkeit wohnt.“ Diese von leidenschaftlicher Abkehr vom Kriegsgedanken und der Sehnsucht nach einer neuen Ordnung der Welt getragene Rede wurde zu einem Hymnus auf den Sozialismus. Bei jeder Tagung der religiösen Sozialisten bildet der Gottesdienst, an dem in Hochspeyer die gesamte evangelische Bevölkerung teilnahm, den Höhepunkt. Pfarrer Eckert (Meersburg) sprach zum Schluß in überfüllter öffentlicher Versammlung über das Thema: Durch das Evangelium zum Sozialismus und durch den Sozialismus zum Evangelium.

Der Volkskirchenbund beabsichtigt, demnächst sich auch in Hessen und Frankfurt zu betätigen.

### Some of the World's Greatest Scientists on Evolution

"*Darwinism is dead*, and will soon be buried without hope of resurrection. But without Darwinism Evolution is the mere empty shell of a venerable speculation." *Dr. H. G. Morton*, in "The Bankruptcy of Evolution," p. 13.

"It is *impossible for scientists* longer to agree with Darwin's theory of the origin of Species. No explanation whatever has been offered for the fact that, after forty years, no evidence has been discovered to verify his genesis of species." *Prof. William Bateson* of Cambridge, England, the greatest living Biologist. *Ibid.* p. 103.

"The Darwinian theory is *now rejected* by the majority of Biologists as absurdly inadequate, owing to its principle being wholly negative. . . . Evolution never was a cause of anything." *Dr. W. H. Thompson*, Ex-President of the New York Academy of Medicine, in "Wonders of Biology."

"In all this great Museum there is *not a particle of evidence* of transmutation of species. Nine-tenths of the talk of evolutionists is sheer nonsense, not founded on observation, and wholly unsupported by fact. This Museum is full of the utter falsity of their views." *Dr. Etheridge* of the British Museum, England's greatest authority on Fossils.

"The idea of any relation having been established between the non-living, by a gradual advance from lifeless matter to the lowest forms of life and so onward to the higher and more complex, has *not the slightest evidence* from the facts of any section of living nature, of which anything is known. In support of all naturalistic conjectures concerning man's origin, there is not at this time a shadow of scientific evidence." From address at the Victoria Institute, London, June, 1903, by *Prof. Beale*, of King's College, London, who with Lord Kelvin, stood at the head of British scientists.

"I marvel at the undue haste with which teachers in our universities, and preachers in our pulpits, are restating truth in the terms of Evolution, while *Evolution remains an unproven hypothesis* in the corollaries of science." From an address to the British Association of Science, by *Lord Kelvin*, the greatest of modern Scientists.

"*It is all nonsense.* It cannot be proved by science that man descended from the ape or any other animal. Since the announcement of the theory, all real scientific knowledge has proceeded in the opposite direction." From Lecture on "Freedom of Science," by *Professor Virchow*, of Berlin, Germany's greatest Physiologist, "the foremost Physician on the globe."

"All scientific facts *contradict the crude ideas* of so-called naturalists who state that one species can be transmuted into another in the course of generations." *Prof. F. M. Balfour*, Cambridge biologist.

"Everything declares the species to have their origin in a *distinct creation.*" *Sir Charles Bell*, University College, London.



"I saw the naturalist (Darwin) not many months ago, and told him that I had read his "Origin of Species" and other books; that *he had by no means satisfied me* that we were descended from monkeys, but had gone far to persuade me that he and his so-called scientific brethren had brought the present generation very near to monkeys." *Thomas Carlyle*, quoted in "Inspiration or Evolution."

*Fleischmann*, professor of zoology in Erlangen, Germany, in his early years was a supporter of the Darwinian doctrine, but after careful investigation placed himself within the ranks of anti-Darwinians in these words:

"The Darwinian theory of descent has in the realm of nature *not a single fact to confirm* it. It is not the result of scientific research, but purely the product of the imagination."

*Prof. N. S. Shaler*, Harvard geologist, says: "It begins to be evident to naturalists that the Darwinian hypothesis is *still essentially unverified*."

"It would be tedious to cite testimonials at length, but, in addition to *M. de Quatrefrages*, who has made a full and careful study of the whole question may be mentioned such continental scholars as *Blanchard*, *Wigand*, *Wolff*, *Driesch*, *Plate*, *Hertwig* (Address to Naturalist Congress, Aachen, 1900), *Heer*, *Von Hartmann*, *Schilde*, *Du Bois-Reymond* (Conference, Aug. 2, 1881, etc.), *Nageli*, *Schaafhausen*, *Fechner*, *Jacob*, *Diebolder*, *Huber*, *Joseph Ranke* and *Von Bauer*, *all of whom either reject Darwinism altogether or admit it only with fatal reservations*." "The Old Riddle and the Newest Answer," *Professor John Gerard*.

"The evidence of Geology today is that species seem to come into existence suddenly and in full perfection, *remain substantially unchanged* during the term of their existence, and pass away in full perfection. Other species take their places, apparently by substitution, not by transmutation." *Prof. Joseph LeConte*, of the University of California.

*Prof. Luther T. Townsend* says in his book, "The Collapse of Evolution": "The saying that the scholarship of the world is arrayed on the side of evolution, *we do not hesitate to brand as a falsehood*, whether spoken by a canon, professor or clergyman. Some of the world's ablest scientists are now assailants of evolution."

*Dr. D. S. Gregory*, managing editor of the *Standard Dictionary* and later editor of the *Homiletic Review*, after careful investigation, pays the following high tribute to the scientific men of Great Britain: "It is a strange fact that *no great scientific authority in Great Britain in exact science, science that reduces its conclusions to mathematical formulas, has endorsed evolution*."—*Exchange*.



### **Lack of Moral Seriousness Seen in Liberals by Unitarian Pastor**

Dr. Horace Westwood, pastor of the First Unitarian Church, Toledo, O., thinks that religious liberals seldom allow their personal conveniences to be interfered with by their religious obligations, and that, because of this, fundamentalists come to regard the religion of modernists with contempt. "The fundamentalists are wonderfully sincere and desperately in earnest," Dr. Westwood recently told one of his Sunday morning congregations. "They take themselves and what they conceive to be their task seriously. They believe great issues are at stake and act accordingly. They regard the question of religion and the kingdom of God as of supreme importance. It has the first claim upon their lives.

"Go any Sunday morning to a pronounced fundamentalist church and you will find every seat taken, and often standing room is at a premium. The duty of worship they regard as a sacred obligation and no sacrifice as being too great for their cause.

#### **SHAMEFUL INDIFFERENCE**

"In many of these respects the fundamentalist stands out in marked contrast to the modernist liberal. The shame of liberalism is its easy-going attitude towards what should be held dear. Too often, alas, it becomes a cloak for a lack of moral earnestness and a mask covering indifference to things that are really worth while. Too many liberals boast of their freedom but avoid its responsibilities. Too many, alas, are absolutely unconcerned about either the pursuit of righteousness or the ideals of the kingdom of God. They are content with lip-loyalty to a few easy-going platitudes and shallow generalizations, deceiving themselves into believing that this is all that is required in a liberal faith.

"One does not wonder sometimes that the fundamentalist in religion regards the modernist with contempt.

#### **PERSONAL CONVENIENCE PARAMOUNT**

"It is not simply that the liberal is an evolutionist, that has aroused the condemnation of his orthodox brethren, but that he seldom allows his professed religion to interfere with his personal convenience, and as far as the kingdom of God is concerned, he is perfectly willing to let the future take care of itself so long as no demands are made upon him. Of course, this is not true of all liberals, but none the less it is sufficiently true to expose the fundamental weakness of the liberal movement in general.

"The course of events, as they are now shaping themselves, may cause us to take ourselves seriously, but if the liberal movement in religion prized its heritage and was really in earnest it could capture the world. It would have nothing to fear from the fundamentalists. As a matter of fact, it might convert them to a wider point of view and win from them thousands of allies for a new spiritual reformation."



### Abolition of War or Absolute Pacifism

This statement and appeal is made because of our earnest conviction that those who take the position of absolute pacifism are not effectively contributing toward the ending of all war. We are agreed with them wholly in regard to the necessity for abolishing war. We yield nothing to them in regard to the horror with which Christians should look upon armed conflict. We agree that it is "humanity's greatest collective sin." We agree that it is never a logical, just, humane, nor profitable way to settle disputes. But we recognize that war today comes only because no rule of reason has been established for the settlement of disputes by appeal to tribunals of justice.

We, like the absolute pacifist, are for the abolition of war; but we are not willing to say that it would be wrong to fight for the oppressed, for justice, nor in defense of our country until other means are established providing a better way. We believe that right here is the final test for the pacifist. It is not in a declamation against war as wrong, futile and sinful. It is in the question of fighting for the oppressed or defending one's country when the war-makers leave no alternative. If one will not fight for the oppressed or against those who attack his country he is an absolutist. Through law and the institutions of justice, such ends could be better obtained, but in the absence of them we believe it might become the duty of a Christian to fight for such things, and that to refuse to do so would be an unchristian denial of justice.

We agree to the supremacy of conscience, but we warn ourselves that to set conscience against law is a most serious thing, and is warranted only under the greatest extremity. We defend the conscientious objector in his legal rights. In the light of war's horrors we admit his right, but we disagree with the method of the absolutist propagandist. The Quaker is a true non-resistant; the absolutist propagandist is not—he is a militant resister.

Primarily the person who takes the position of refusing to obey the laws of his country is a law breaker. If any considerable number concert together to defy the law they create a state of lawlessness. What our absolutist friends do in profound conscientiousness others will do with a quite superficial conscience. This is obvious.

When the pacifist exercises the right of conscience and refuses allegiance to the state in order, as he believes, to bring about a better state, he becomes a sublimated rebel. If his personal judgment proves superior to the collective judgment of his countrymen, he may become a martyr to the right; but if he is wrong and his country right, his action is not far removed from treason. Even in so great a cause as the abolition of war we should have a care in invoking the methods of anarchy and treason, lest in doing so we unloose evils greater than those of war. We believe in rebellion as the last resort of justice, but it is a dangerous method and is justified only as a last resort. It is the method of revolution. The method of evolution,

that is, of education and social reform, is surer to reach the goal, saner and better.

We believe the absolutist is illogical and self-deceived. He declares he will have nothing to do with war, that he will go to prison but not into the army, that he will not even dig potatoes or build hospitals if doing so is a part of the war regime. Yet he pays his income tax and regularly supports the governmental system of war preparation in so doing. He knows that three-fourths of it goes to pay for past wars and in preparation for possible future wars. He knows that he is supporting the "war system" in peace times. He knows that by paying taxes in war times he is supporting war. He will not give his hand in war but he does give the fruits of his hand to support what he denounces as the "war system."

We agree that it would be difficult for him to do otherwise, because of the complexities of our social relationships. For that same reason we argue that personal absolutism on the war and peace issue is illogical. Really the profession of absolutism is a delusion; the most sincere of absolutist pacifists is, after all, only relatively a pacifist. His pacifism is selective in regard to when and how he will support the "war system."

America is ruled by laws democratically determined. When we have a bad law the natural and proper process is not to disobey that law, but to work for a new and better law to take its place through the creation and crystallization of public sentiment. Only in this way can great and enduring reforms be wrought out in peace.

The logical, righteous and expedient position for the Christian to assume on the war question is, therefore, not that of personal or collective opposition to law, but to follow in this, as in every other field of reform, the educational process. We ask the earnest pacifist in no particular to modify his horror of the legalized system of mass killing which war is, but to modify his method of working for its abolition. Instead of placing his name upon a roll and attempting to secure widespread signatures to a pledge which is in conflict with the oath of loyalty to his country, let him seek to spread sentiment, information and conviction against war as a method of settling international disputes, to the end that the constitution and the laws sanctioning and governing war shall be changed—changed not alone by the United States, but by all the peoples of the world.

From time to time there are proposed remedial measures, alliances, treaties, legislation, etc. We heartily commend the would-be pacifist who supports, in common with the abolitionist, such measures as steps leading in his direction. We commend him when he tries to multiply these agencies and advance this evolution toward a warless world. He is a powerful force in all these matters. But for him to organize a violent and warlike attitude against constitutional and statute law is the very antithesis of pacifism. If carried to extremes, it would result in an anarchy that would be more destructive of life than war. The pacifist should be persistent, intelligent and resource-



ful in arousing public action for a change of the law, but should not flout the law. The first is a process in good citizenship. The second is a process of anarchy and ends in doing wrong that good may come of it, which is the very postulate of the militarist.

In the passion for a human society based on the principles of Jesus we will yield to no one. In the method to be used we differ from the absolute pacifist. We believe in freedom of conscience and in the right of individual judgment, but we also believe in collective civilization, based upon a free conscience expressed in a law-abiding community.

We do not believe in the slogan, "My country right or wrong," but we do believe in the power of the aroused mind to make the democratic commonwealth right, because democracy is composed of ourselves. We believe in bringing about these changes in which the resort to force shall be supplanted by a developing and finally triumphant Christian order. We cannot superimpose a Christ-like democracy upon a semi-pagan mind. Nothing so fantastic is to be hoped for. We are not content with the semi-pagan, but we believe our present crude legal organism can be developed through the definite process of christianization. From a state of legalized, savage combat the higher conscience will be embodied in the process of demilitarization, world justice through international law and a world court, and by the outlawry of war. This can be better done by the incessant, reasoned, impassioned cultivation of the public conscience through church and school and from every forum of thought, and by pressing practical measures in every legislative hall, than by an illogical, even though sincere, absolutist pacifism.

We raise human standards not by jerking peoples into new orbits but by leading them on. We believe in a warless world. We differ as to the methods by which so great an objective can be reached. The absolute pacifist persistently states not only his position but insists upon his particular method. We agree with his objective but insist upon a different method. The pacifist defies the State and would correct it by his defiance. The abolitionist cooperates with the commonwealth and works for a better state of the public mind and for its expression in a world community.

*Earle Eubank,*

*Alva W. Taylor,*

*Robert E. Lewis.*

*A Communication, The Christian Century.*



## Book Review

(When ordering books, please mention this Magazine.)

NOTE—Reviews, when not signed, are by the Editor.

**Evangelical Humanism**, by Lynn Harold Hough. The Abingdon Press, 1924, 105 pages, \$1.50.

From a pile of books waiting for review we selected this one, on account of its author, and we saw presently that our choice was a good one. The distinguished author hardly ever disappoints one. Most assuredly not when writing on a subject like this, the relation of humanism and Evangelical Christianity. We believe that there is little about which he is so well qualified to write and so intensely interested in as the history of human culture seen in its connection with classical antiquity. At the same time he is a representative of Evangelical Christianity, that Christianity which lays stress on the experimental factor in faith and on the fundamental facts of that faith. In this book, the Fernley lectures held before the Wesleyan Methodist Conference in Great Britain, he discusses the two subjects in their relation to each other.

The Evangelical spirit and position are interestingly described in the first chapter, exemplified in such great leaders as Paul, Augustine, St. Francis, Bernhard of Clairvaux, Luther, Wesley, and others. The great historical movements of Puritanism and Methodism in England as well as Pietism in Germany show the power and character of the Evangelical spirit. Although the limitations of the Evangelical spirit, such as other-worldliness, sentimentalism, sectarian narrowness, legalism, and overemphasis of the individual needs, are freely conceded, the basic character of evangelical experience is as firmly maintained. Such people "face the worst (in their recognition of the deadly character of sin) and still keep the light in their eyes and the song in their hearts. Life has said the hardest, bitterest and most cruel word it has to speak. Their desperate honesty in dealing with the human heart and with the facts of life gives a high ethical dignity to the noblest representations of the evangelical tradition. Men want to be happy. They must be honest. And the only possibility even of joy which is not deceptive is based upon unflinching candor."

There is today with many an indifference to the beliefs which one may hold, when their bearing on life and action is discussed. According to the writer there is historically the profoundest connection between doctrine and devotion, between theology and experience, and the evangelical experience in particular has been associated with a commanding and august theology. This statement is then applied to the main pillars of "the theological temple," constructed by Evan-



gelicals, namely, their conception of God (his transcendence as well as his love for man), the incarnation, and the cross. The author takes a strong stand for the vital importance of these truths although there is a manifest unwillingness to ally himself with the one side or the other in the present theological controversy.

The chapters on Humanism are most interesting. The world wide significance of the fifth-century Greece for the culture of the race, its contribution to literature, philosophy, and art, receive enthusiastic and sympathetic treatment. The Greeks were the first race to be at home in this world. According to them man, or humanity, was the measure of everything. The human spirit with its aspirations for truth, beauty and goodness was unfettered and created a world of knowledge, art and morality that was to enrich all subsequent ages. Rome did not create any new values, but it appropriated Greek Humanism, and for centuries gave it a home. When Rome fell, the Roman church continued to cultivate some of the ideals of the empire, but the hierarchical interests of the church came to enslave the freedom of the human mind.

Renaissance and Reformation broke this spiritual and intellectual bondage. In subsequent periods there were frequent attempts to build again on humanistic foundations. America is the country least of all affected by and open to the spirit of humanism. But here would be a way to lift America to greater heights of achievement. Idealism is not altogether wanting here, but if it could in wide reaches of its public life be opened to a renaissance of classical values, it would prove a counterbalance to material tendencies. However, the classical spirit alone would not save the situation. The vital power of a divine religion that makes God and his saving truth present in human life, is required to release all human talent and to warm into life all its potentialities.

Sometime ago a German writer said that Christianity and classical antiquity were the two great forces back of all cultural movements in the last two millenniums. The book before us is a splendidly able elaboration of this thesis.

The author possesses such intimate familiarity with almost all periods of literature, ancient and modern, such rare insight into the moving powers in human development, such marvelous gifts of charming presentation that his book will be a rare treat to every intelligent reader.

---

**Life's Westward Windows**, by George Preston Mains. The Abingdon Press 1925. 175 pages, \$1.50.

Of the five essays in this book three have been composed after the author had completed his eightieth birthday! The title of the first lecture, one of the three, furnishes also, and fittingly, the title for the whole book: he writes while *sitting by life's westward windows*. He gives the products of his long life's latest thinking. In the first lecture he surveys important phases of his own mental development.

The age in which he has lived has been fruitful of great inventions. No other can be compared with it in the scientific control of nature. And in spite of attainments of the past, science is as yet only "in the prophetic morning" of its course. It is a chief agency of Providence for making the earth a fit physical habitation for the Laws of God. In the industrial world organized capital has increased production to its maximum possibility, but the opposing interests of labor have created a situation pregnant with all the possibilities for evil found in actual warfare. The church is alive to the meaning of the struggle and to her own stake in it: to bring the two together in the spirit of cooperation is one of her chief tasks. And he thinks that

"Prophet eyes may catch a glory  
Slowly gaining on the shade."

The theory of Evolution has taken a firm hold of the writer, first, because of its universal acceptance by expert scientific mind. It is a necessity of the common mind to follow and trust expert opinions in all fields. Then, the evolutionary philosophy magnifies and glorifies God's creative and providential processes in the universe. Evolution witnesses to us that from dateless beginnings, through unmeasured creative aeons, there has run one unbroken purposive process, whose workings were directed and subordinated to one end—the production of moral personality. Evolutionists may not all concede this, but it is a widely growing conviction that a controlling theistic purpose lies behind it all. Finally, he thinks, this philosophy is morally and immeasurably prophetic. God took a long section of eternity in preparation for man's coming. He has a way and bright future for him in store. To eliminate God from the process, to deny the right to a spiritual interpretation of the universe, is to rob the ceaseless struggle of its meaning.

*New light* in all walks of life is known and accepted only by advanced thinkers and discoverers. Of the great men only the progressive are open minded in regard to new truth; the others are traditionalists, and are always in the majority. The author belongs in the first class.

He shows this also in his remarks on our conception of the *bible* as affected by evolutionary principles. He believes in *biblical criticism*. "False theories on inspiration, however hedged in by traditional environment, cannot finally stand against the focused intelligence of mankind." Nothing is more legitimate than for scholarship to attempt the most perfect knowledge possible of all the human features of the bible.

The *supreme* question centers in *Jesus Christ*. Christ has a cosmic meaning. Christ is too large a subject for human measurements. He belongs to the infinite. The author's appreciation of the human and divine in Christ is perfectly adequate; more than that, his words here have the quality of reverent adoration. The last section of the chapter is on immortality. He closes it with the following touching words: "The setting sun of day builds its crimson portals on



western horizon, leaving behind all shadows of the night, only to carry new mornings to far-hidden lands. And as I sit by the Westward Windows, I am not unmindful that soon I must pass the sunset gates. I face this certainty unafraid and in the confident faith that in a near and endless morning, the night for ever gone, I shall see

"Those angel faces smile,  
Which I have loved long since, and lost awhile."

We have spent quite a bit of time in the first lecture. It is a splendid achievement of a man of eighty. It alone is worth the price of the book. The others, on "Heredity," "Ways of Least Resistance," etc. are also valuable, although not quite equal to the first. May many benefit by the light that this aged pilgrim sheds on the path of human endeavor.

---

**A Covenant-Keeping God.** A Narrative of Personal Experiences by Francis Wesley Warne (bishop of the Meth. Episcopal Church). The Methodist Book Concern 1925. 109 pages, 50 cents.

In this unpretentious little volume Bishop Warne gives us his spiritual biography. His thesis is that God is a covenant-keeping, i. e. a promise-keeping, God, and to live by his promises means to see them marvelously fulfilled. His development was along the well known lines of old-fashioned Methodism. Born in Colorado, on "one of the stumpiest and stoniest" farms of the country, he grew up in the discipline of hard work, but also in the atmosphere of a profoundly Christian home. At 13 years of age he is converted at a revival meeting. For a number of years, though, he had not that inward peace that he thought he ought to have. Praying long and fervently, John 3, 16 tells him that he is not to perish but have life, also that he should not trust in feelings but in Christ's word. Then suddenly he received a definite and abiding assurance that he was saved; he now has the abiding, the abundant life, and that consciousness, so he testifies at 70, stays with him through all the intervening years of life. The words of the 37th psalm, "Delight thyself in the Lord . . . Commit thy ways unto the Lord: trust also in him, and he shall bring it to pass," become his life motto.

His reading is mostly religious. The four gospels and acts he could recite from memory. Peter Cartwright is one of his favorite authors. When a saintly sister dies, he is so impressed with her triumphant death, that he decides a gospel that can produce such results, is worth preaching. After his college years he began to preach. At camp meetings he sees people overcome by spiritual power and many of them seemingly in a trance. When they come out of the trance their faces shine with a light from another world.

Later he studied at Garrett Bible Institute (Evanston), and then has several charges in Illinois. Missionary Thoburn of India presses him into service for India. The story of how his wife gives up everything to obey the call, is touching.

But there is another story still more impressive. It is that of the "Darjeeling Landslide," in which missionary Lee and his wife lost six children at one stroke. One of them was yet alive when the parents hurried to the scene, but died later of tetanus. The description of the agonies of the parents and, later, the wife's triumph by faith is such that it would squeeze tears out of a stone. Out of the sufferings of the Lee's came the Lee Memorial Mission, an enterprise singularly blessed by the Lord. Later, in 1900, Warne is elected bishop and sent first to Manila, then to India. He gives some experiences from that period, which show that at all times his "windows were open towards Jerusalem," and that to the full his thesis was borne out in his own life, that God gives more, exceedingly more, than we ask or think.

He was a man living in the atmosphere of prayer; sometimes he would give whole days or nights to it. Today we believe more in gradual growth in religious life than in crisis experiences. Still, the little book is heart-warming, prayer-inspiring. We see what it costs to be a spiritual Christian, and, furthermore, that it is worth all it costs. Besides we see the incalculable influence of Christian home training.

---

**The East Window** and other Sermons by Halford E. Luccock. The Abingdon Press 1925. 219 pages, \$1.50.

Dr. Joseph Fort Newton says of the sermons of this writer that "for clean thinking and sparkling contact with the issues of our age, joined with delicious humor, stingless satire, an uncanny art of illustration, and a unique gift of putting old truths in new perspective, no recent book has been quite like it."

The sermons are all topical. The author selects his theme first, favoring a title that will catch the ear (f. i. "Youth and the Elder Statesmen"; "Six Ways to get off the Earth"; "Taking the Veil"; "The Seven Deadly Virtues"). Then a more or less suitable text is chosen. There is, therefore, no exposition of the word in these sermons. But there is in them a ready response to the currents of life around us, apt illustrations, a wide familiarity with literature, and a vigorous accent on the practical nature of our Christian faith.

---

**The Credibility of the Virgin Birth**, by Orrville E. Crain. The Abingdon Press. 105 pages, 50 cents.

The opposition to the article of the virgin birth of Christ is not a new development; it can be traced back to Celsus, the antichristian writer of the second century A. D. Since then it has been one of the main points of attack from rationalistic theologians. Defenders of the faith, on the other hand, have for the most part seen wrapped up in it the question of the Lord's incarnation and sinlessness. If the son born of Mary is also the son of God incarnate, the explanation of the fact afforded by the record in Matt. 1 and Luke 1 seems the most plausible. His freedom from sin would naturally result from the fact that the Holy Spirit was the author of his human



life, while, at the same time, his human birth of Mary would explain his true humanity, even to the extent claimed by Paul Rom. 8, 3: "God sent his son in the likeness of *sinful* flesh." If, however, Jesus is the natural son of Joseph and Mary, his incarnation as well as his sinlessness remain more of a riddle than ever before.

The fact that Jesus was conceived of the Holy Ghost would imply a "special act of God." This seems to the writer no unwarranted interference in the biological process governing human life. For it certainly must be possible to God to control the laws of his natural world to secure his aims. At some time and in some manner the divine "empowering" of Jesus must take place. Even the christian opponents of the virgin birth admit it that such empowering occurred later, in the life of the man Jesus. Why could it not have taken place in his prenatal days?

The record in Matthew and Luke is there and is quite plain. The genealogies in both Evangelists give the pedigree of Joseph. Some say, what would be the use of inserting these two lines of ancestors, which show that Joseph was of Davidic origin, if Jesus was *not* the natural son of Joseph? The answer is, that Jesus by being adopted by Joseph became the legal heir of his father's ancestral rights. That Matthew and Luke do not "suppose" him to have been the son of Jesus, as outsiders did (Luke 3, 23), is very evident. The difference in the two genealogies has never been satisfactorily solved.

The virgin birth cannot be explained by theories of Jewish influence on the basis of Isa. 6, 7, 14 ("a virgin shall be with child"). The "almah" there means a maiden of marriageable age; the virginity is not stressed at all. The Jewish mind never did hold to a strictly virgin birth. Nor can the doctrine be attributed to heathen influence. The heathen myths of wonder births may reflect a universal expectancy of an incarnation and revelation on the part of God; they would never have produced a Christ nor a story of his origin as found in the two Synoptics.

The silence of the rest of the Bible on the virgin birth does not prove anything against it. John and Paul teach the preexistence of Christ and his incarnation, both of which cannot be squared with a purely natural origin of the Savior.

The church itself from the beginning has believed in the virgin birth. The "Rule of Faith" (out of which the "Apostles' Creed" grew), which can be traced back to 100 A. D., contains the "conceived—Ghost, born of the virgin." Ignatius, Tertullian and Origen testify to it. So it has been through all the centuries down to the rise of Rationalism and their modern representatives. To say that the nativity chapters have a "symbolical significance, that they add tender beauty to the birth of Christ and accord a glory to childhood," is poor consolation. The item is credited with a sort of imaginative value. If it has no basis in fact, what kind of satisfaction would our faith derive from the poetic dressing up of a thing that was in reality quite otherwise?

After all this stout defense of the virgin birth of Christ, it comes

as a surprise and a disappointment to have the author say that *no dogmatic importance* of the miraculous birth of Christ can be drawn from *exegetical procedure*. We may well credit such birth, and it had great meaning for Mary, the mother, to strengthen her faith and to inspire her training of the child. But the scriptures in their later teaching, nowhere refer to it. So it must not be made a doctrinal test. Those who hold that Christ was later, in his moral life, divinely "empowered" to be the savior of the world, and that by this empowering "sin was primarily canceled within him," have a right to their opinion.

We hold, in opposition to the author, that the text in Matthew and Luke supports the view that the virgin birth has doctrinal value: 1) according to Matt. 1, 20-23, the child *because* conceived of the Holy Ghost, will be a Savior. 2) according to Luke 1, 35, *because* conceived of the Holy Ghost, "therefore also that holy thing . . . shall be called the Son of God."

We may not, on account of his disbelief in the virgin birth, deny a man the right to the name of a Christian, but we indorse and defend it as a most credible and tenable explanation of the mode of Christ's incarnation.

---

**The Principles of Christian Living.** A handbook of Christian Ethics by Gerald Binney Smith. The University of Chicago Press 1924. 212 pages.

Dr. Gerald Binney Smith (with Shailer Matthews the co-editor of the Dictionary of Religion and Ethics) belongs to the liberal (Modernist) school of theologians, who are opposed to rigid forms of belief and to the use of creeds as tests of faith. They stress the historical nature of all formulations of Christian doctrine. According to them there have always been differences of opinion in the Christian community. If it be assumed, Dr. Smith says, that there is only one valid system of belief, the church holding that system will be faced with perpetual warfare against honest dissenters. To apply the test of conformity to a creed would include those who take their confession lightly and would exclude many who are more concerned to be inwardly honest than to be conventionally correct. Doctrine has never been a final and fixed thing in the life of the church. A living faith, he claims, finds (and should be allowed to find) a way of revising them, either by new formulas or by new interpretations of the old.

Nevertheless he by no means seeks to loosen the cord between ethics and religion. According to him formulated doctrines have little to do with the new life, but a living faith in Christ is vital. Christian ethics, like any other system of ethics, undertakes to define the highest good, and to indicate how man may attain it. But the clue to the understanding of this is found in a personal relationship with Jesus, whereby the Christian is enabled with more or less success to possess and to exhibit the spirit of Christ in his behavior. Christian ethics agrees with other types of ethics in most of its



affirmations. But it insists on making supreme the test of Christ-likeness, because the constant experience of relationship with Jesus brings the deepening conviction that in the Christlike spirit we have the best possible equipment for making our ethical inquiries with a due regard to all human values, and the surest means of commanding that emotion of loyalty which gives carrying power to moral action.

For Jesus the *highest good* was the *Kingdom of God*. In the place of a list of virtues or a system of commandments, Jesus urged a glowing devotion to the Kingdom of God.

Jesus' own moral ideas grew out of the historic soil of his Jewish origin. He is the heir of the Old Testament prophets and over against the legalism of later Judaism he nourishes his soul with the spirit and the message of the great men of God who spiritualized as well as moralized the religion of Israel.

The question as to how Jesus was enabled to adapt and deepen the teachings of the prophets is not raised. The author's answer perhaps would be that the same divine spirit that empowered the prophets for their task, was given to Jesus in fuller measure. At any rate, the explanation suggested by an *incarnation*, which endowed his humanity with a divine nature, is not even hinted at. Doubtless this is to the writer a metaphysical subject with which he has no concern.

His main thesis is that Jesus announces the coming of the kingdom of God. He has come to establish a social order in which good will shall be supreme. This new order has as its basis the fatherly love of a righteous God. Man's chief duty is to trust and love God, and establish loving and righteous relations with his fellow men. In trying to apply the moral teachings of Jesus to our own life, the critical difficulty of exactly identifying the words of Jesus is of comparatively little importance. The spirit of his teachings is found in the convictions of his followers quite as truly as in the precise words which he uttered. Jesus himself was more concerned with the actual life of the people around him than with theoretical questions.

The author now traces briefly the historical development of Christian ethics through the centuries. The first Christians were "separatists." They left the world and its culture alone, but showed great devotion and courage in upholding their ideals. The Catholic church, when victory had come, put the church in place of the Kingdom of God. All Christian life and achievement was pressed into the service of the organized church. The Reformers were the great emancipators. Not only the individual conscience was given its freedom, but life in the natural sphere was freed from the bondage of a tyrannical church. Lutheranism, however, soon over-emphasized conformity to doctrine and while developing individual ethics, was unable to apply Christ's teachings to the larger relationships of life. Calvinism succeeded from the beginning more in influencing political action. But even here Christian morality was worked out only in a very small field of life.

In describing *how an ethical personality is created* the writer rules out all abstract and metaphysical discussions about original sin, total depravity and even saving grace ("theologically the doctrine of saving grace has often been left in the realm of mystery." Can it ever be brought down from that realm? Rev.) According to him an interpretation of salvation is needed which shall meet the definite causes for wrongdoing with a gospel of a definite way of release. (p. 89).

We see the author is a strict "empiricist"; he restricts us to concrete cases and their treatment. All inquiries trying to reach beyond the actual are idle speculations.

Conversion in terms of a profound and inscrutable emotional experience does not guarantee moral living any more than did sacramental regeneration (in the Catholic church). The practical process of education may produce a better loyalty to Christ than a spectacular conversion. Besides, love for Jesus as a person, loyalty to the church, the ideal of a Christian society, a new sense of personal dignity, prayer, all these things furnish strong levers for higher levels of life and should be wisely employed.

In discussing the Christian in relation to his church the question of creeds comes up. The writer deplores that the creeds most in use are found to consist almost exclusively of doctrinal statements and that they are seriously defective in moral content. One's Christianity should be tested by one's life, not by a creed.

Church unity should be sought in practical cooperation, not in doctrinal conformity (Chas. Eliot's way).

The last chapters are devoted to the Christian and his possessions (he denies that the principle of stewardship solves the problem here); to the industrial problems, to politics, etc. Christianity has so far not found a perfect solution for all ills. The inexorable economic conditions of industry are facts which cannot be reasoned away. The program of industrial reform is a long and complex process. But human ingenuity that has created the system will also be equal to its modification (p. 169). (a bold statement, Rev.).

The whole Christian life is a spiritual adventure rather than a cut-and-dried system. Still, to create and maintain a fellowship of all men in the spirit of good will must be the goal toward which the Christian strives.

One thing we have missed in the book is the fact that only Jewish and Christian morality has been discussed. Greek, Roman and other systems of ethics have not even been mentioned. The first two had a good deal to do with the development of Christian morality; they should certainly have been treated for purposes of comparison.

The handbook deserves intelligent study. Theological position no doubt affects some parts of the system. Again, in chapters 7-10 we should have wished for a more logical arrangement. A careful perusal of the volume puts us in touch with vital questions of the day.



**The Crystal Painters**, by F. W. Boreham. The Abingdon Press, 1925. 269 pages. \$1.75.

This is the seventeenth volume of Boreham books. It seems as though no man could write that many books in about as many years and yet keep his popularity. Still Rev. Osgood, Rector of St. Mark's Episcopal Church, Minneapolis, says: "Anything F. W. Boreham, the Australian, writes is a joy forever. His volumes of whimsical, rich, spiritual essays are every one of them just what heart's desire would prescribe. Just try any one of his volumes. . . . I found a western lawyer in the dining car the other day forgetting to eat his luncheon as he turned the pages of the last one. 'I keep a standing order for Boreham's new book,' he said."

We read several essays in this last volume. His ingenuity never runs out of subjects; his treatment shows more delicate artistry every year. As the philosopher finds a spiritual interpretation for the universe, so Boreham finds sermons in the commonplace.

**The Advantage of a Handicap**. Twelve Sermons by M. S. Rice. The Abingdon Press 1925. 217 pages, \$1.50.

In the first sermon of the book, which gives title to the whole, the writer, speaking on Isa. 33, 23: "The lame took the prey," discusses the strange law of compensation that seems to obtain in life for those who by some physical or mental handicap have been put at a disadvantage. One of the most interesting evident facts of life is the oft-seen triumph of those who, though endowed with but little, have seemed able to work that little with extreme success, while all about them were those who though flushed with opportunity and endowment have been prodigal with their strength and scattered it even unto poverty, without sense of economy."

He follows that thought along the various avenues of human endeavor, illustrates it with telling story (Helen Keller and lame young Wedgwood, the inventor of the world-renowned Wedgwood pottery wares), and makes it on the whole so plausible that one is tempted to look for some handicap in his own life which might be made a stepping stone to higher achievement.

The first sermon is also notable for its strict adherence to the text. There are others where the text is nothing but a conventional ornament, so to say, for instance, the third one, on Gal. 2, 20: "I am crucified with Christ." He calls it a "Rendezvous with Life" and points out that just as we were ready to die in war, so we ought to be ready to live our best in peace. That is no doubt true, but that has nothing to do with the thought of the text, which is the meaning of the cross in the individual life of the Christian.

However, doctrinal sermons are not in the writer's line. He has a fine address on how "to adorn doctrine," but that, naturally, is practical, not doctrinal at all.

The sermons are all eloquent, thought-provoking; they require a cultured audience. The ordinary church-goer could not follow nor appreciate them sufficiently.



**Midweek Messages**, by R. E. Smith. The Abingdon Press, 1925. 191 pages, \$1.00.

Twenty-four sermons for the mid-week service. They all deal with the practical side of the Christian life. The careful construction of each one of them shows that the author did not spare time or effort in giving his best. He knows the evil of the times but is sure that the world is growing better. He has many good things to say for our age. His view-point is expressed in these lines (quoted by him):

"This world is not so bad a world  
As some would like to make it,  
But whether good, or whether bad,  
Depends on how you take it."

The addresses abound in apt illustrations and striking quotations.

**Blumhardt Vater und Sohn** und ihre Botschaft, von Eugen Jäck. Kirche-Verlag, Berlin 1925. 287 Seiten.

Schon vor einiger Zeit besprachen wir im „Magazin“ einen Band der großen Sammlung von Predigten, von Blumhardt-Sohn, die in Vorbereitung ist. Heute liegt uns eine Lebensbeschreibung von Vater und Sohn samt einer Auswahl aus ihren Predigten vor. Dieselbe ist verfaßt von dem Württembergischen Pfarrer Eugen Jäck. Christoph Blumhardt, der Vater, ist uns in dem bekannten Lebensbild von Zündel anziehend und eindrucklich geschildert worden. Die kürzere Lebensbeschreibung in dem gegenwärtigen Buch hebt die Haupttatsachen heraus. 1805 geboren, wird er 1830 nach Basel als Missionslehrer berufen und geht 1838 nach Möttlingen, einem kleinen Ort von 874 Seelen. Hier selbst entsteht, nachdem Bl. viele Monatelang im Gebet um die Heilung der „beseffenen“ Gottlieben Dittus gerungen und schließlich erfolgreich gewesen war, eine große Erweckung. „Jesus ist Sieger“ ist nun Bl. Losung. Auch Krankenheilungen (durch Gebet) in großem Maßstab und andre Wunder ereignen sich. Möttlingen wird eine Segensstätte für viele von mancherlei Orten.

1852 erwirbt Bl. das königliche Bad Boll bei Göppingen. Hier genießen viele an Leib und Seele. „Die Liebe Christi hatte Bl. ins Leben der gebundenen Menschheit hineingestellt; in Christi Liebe nahm er das Elend der Welt auf sich. In diesem Elend wurde er der Mann des Glaubens; er wagte es, sich auch durch die tiefsten Finsternisse hindurch zu glauben. Die Erfahrung blieb nicht aus; er durfte um seines Glaubens willen Großes erleben. Seine großen Erfahrungen aber machten ihn zum Propheten der Hoffnung; die christliche Hoffnung wurde in ihm neu geboren. Das war der Pulsschlag seines Lebens.“ Der Hauptgegenstand seiner Hoffnung war eine neue Ausgießung des Heiligen Geistes.

„Niemand konnte ihn zu irgend einer Parteirichtung oder kirchlichen Konfession rechnen. Er sah nie das konfessionelle Glaubensbekenntnis, sondern nur die verlangenden Menschen, denen er im Namen der Liebe Gottes durch seinen Herrn Jesus zu dienen gewillt war. Spottend wurde er darum wohl zuweilen von Konfessionellen der „Allerweltschrift“ genannt. Er entschlief am 25. Februar 1880.

Blumhardt-Sohn wurde 1842 geboren. Seit 1852 lebte die Familie



in Boll, und der Geist des Orts, besonders der Einfluß der Persönlichkeit seines Vaters, berührten ihn tief. Die Universitätsjahre in Tübingen boten ihm weniger, obwohl Beck einer seiner Lehrer war (auch Dehler und Weizsäcker. 1869 kam er nach Boll als Gehilfe seines Vaters. Er trat sein Amt mit Zagen an, doch in geistiger Kraft des Zeugnisses. „Nicht im Ruhm vergangenen Erlebens wollte man stecken bleiben, sondern das ganze Herz schlug **neuen Gottesaten** entgegen, welche von dem Jesus erwartet wurden, der nicht nur an einzelnen Frommen, sondern durch die ganze Kreatur hin sein Werk ausführen will.“ „Wie Sünde und Schuld alle Menschen ergriffen haben, so muß es der allmächtigen Gnade Gottes gelingen, auch alle Menschen ohne Ausnahme zu erlösen.“

Viele Heilungen fanden statt, doch mehr noch auf dem geistlichen Gebiet. Wie der Vater, so hatte auch der Sohn eine besondere Gabe in der Seelsorge. In gewissen Tagen war er stets umlagert von solchen, die Licht, Trost, Kraft suchten.

Die Mutter, die „eine stille Majestät von Gott bekommen,“ der „das beständige Warten auf himmlische Kräfte zu jeder Arbeit zur zweiten Natur geworden,“ starb 1886, eine große Lücke zurücklassend. Es prägte sich dem Sohn ein, daß der Weg Christi für die Seinen bedeute: Sterbet, so wird Jesus leben! Erst wenn wir uns für Gott hergeben, kommt eine wirkliche innere Verbindung mit ihm zustande. Es muß sich in uns der Opfer Sinn entwickeln.

Nach Bl. ist die Kirche in eine Fehlentwicklung gekommen. Sie hat sich selbst an die Stelle des Reiches Gottes gesetzt. Die Kirche ist staatsähnlich geworden mit Herrschern und Knechten, mit Hohen und Niederen. Sie ist selbst mit schuld, daß sich die soziale Frage entwickelt. 1894 zieht Bl. den Kirchenrock aus. Es folgt für ihn eine neue Periode, der Liebe zur Welt gewidmet. „Wer von Gott ist, schaut auch in der Welt das Leben.“ Er sieht dort eine **fortlaufende** Offenbarung Gottes. Es geht ihm der prophetische Blick auf: ein Verstehen der Gegenwart, nicht ein Vorauswissen der Zukunft. Er sieht „die objektive Liebe Gottes, die auch ohne mich und um mich waltet.“ In dieser Liebe Gottes wagt es nun Bl., jedem Menschen ohne Ausnahme zu sagen: „Du bist Gottes!“ Prophet sein heißt, in das weltgroße Heilands-tum Jesu hineinzusehen. Das Christentum ist eine dem Fortschritt dienende, aufs Ziel hindrängende Kraft.

1899 bekennt sich Bl. zum Sozialismus. Der Herr Jesus ist zu den großen Massen heruntergegangen, er ist ein Massen- und Völkerfürst. Bl. gibt sein Pfarramt ganz auf, wird soz. Abgeordneter im württ. Landtag. Die Fehler und den Unglauben des Sozialismus kennt er, aber er findet Entschuldigung dafür.

Seine Gesundheit fängt an brüchig zu werden. Es geht in die Stille. 1919 stirbt er. 1920 wird Bad Boll an die Brüdergemeinde übertragen.

Die beiden Blumhardts sind urwüchsige Persönlichkeiten. Es geht von ihnen eine Kraft aus. Tief geistlich gerichtet und im besondern Maß Gebetsmenschen, sind sie doch wieder ganz natürlich geworden. Wie die Propheten Israels standen sie der anstaltlichen Kirche kritisch und oft ablehnend gegenüber. Sie fanden ihre Orientierung nicht nur an dem geschriebenen Wort oder der offiziellen Lehre, sondern am Geist, der in der Zeit und ihrer



eigenen Erfahrung redete. Obwohl ihre Hoffnungen nicht alle in Erfüllung gingen, blieben sie doch Männer der Hoffnung.

Sie tragen in vielem den Stempel ihrer württ. Heimat an sich. Anderwärts wird sich der Geist anders geartete Zeugen schaffen. Doch an Gottinnigkeit und Menschenliebe werden sie nicht leicht ihres Gleichen finden.

Die dem Buch beigelegten Predigten handeln von dem, was beiden in ihrer Verkündigung eigentümlich ist.

Man kann das Buch nur mit innerem Gewinn lesen; es sei allen Brüdern, die deutsch lesen, dringend ans Herz gelegt.

**Geschichte der Evangelisch-Lutherischen Freikirche in Sachsen u. a. St.,** von W. Wöhling. Mit über 100 Bildern. Zwickau (Sachsen) 1925. Verlag des Schriftenvereins (E. Märner). 222 Seiten.

Dies Buch gibt eine Geschichte der sächsischen Freikirche, die i. J. 1876 vier verschiedene Bezirke (den südwest-deutschen, den sächsischen, den nordischen und ostpreussischen) durch eine gemeinsame Konstitution zu einem Ganzen verband. Sie hat stets mit der Missourisynode in engster Verbindung gestanden, ist ein starker Verfechter des missourischen Gemeindeprinzips (der Gemeinde selbst, nicht einem besondern Stand, gehören alle Rechte und Befugnisse, die der Herr der Kirche gegeben. Auch Synoden haben bloß beratende Stimme). Sie hat sich entwickelt innerhalb der lutherischen Landeskirchen, auch wo solche selbst der Union feindlich waren. Sie steht fest auf der Verbalinspiration der Schrift, betont stark die unbedingte Verpflichtung der Bekenntnisschriften, kennt keine „offenen Fragen“ oder Unterscheidung von glaubensnotwendigen Lehren und „Theologumena“ (nicht bindenden theologischen Formulierungen). Sie verwirft alle andern lutherischen Landes- und Freikirchen als abgefallen vom reinen Bekenntnis. Daß eine solche Stellung zu nicht endenwollenden Bekenntnistreitigkeiten und Abspaltung auch lutherischer Gemeinden führt, zeigt die im Buch geschriebene Geschichte selbst.

In der „Einleitung“ heißt es: „Wie von einem hohen Berg aus überblicke ich die deutschen Lande, wo durch die Reformation das Panier aufgerichtet ist: 'Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmer mehr!' Aber es ist leer geworden unter dieser Fahne. Ich sehe die große Masse entweder unter der schwarzen Flagge des Unglaubens oder der buntscheckigen Fahne des Unionismus, wo jeder lehren und glauben kann, was er will.“

Während des Kriegs hat Missouri hier kräftig Liebestätigkeit geübt. Die Beschreibung des Eintreffens der amerik. Liebesgaben kann man nicht ohne Rührung lesen.

Die Synode hat jetzt ein Predigerseminar in Zehlendorf bei Berlin. Sie hat etwa 21,000 Kommunikanten mit 36 Pastoren.

Das Buch ist glänzend ausgestattet, die Bilder z. T. prächtig; die Bauwerke der Synode sind vielfach architektonisch hervorragend. Man sieht, daß die Opferwilligkeit ihrer Gläubigen Großes leistet.

Die Beschreibung geht sehr ins einzelne. Die Entwicklung jeder zugehörigen Gemeinde wird verfolgt. Die Union, unser System, ist der Kirche ein Werk des Teufels; können wir nicht dennoch von ihnen lernen? Kann nicht die Gleichmacherei auch zu weit getrieben werden?